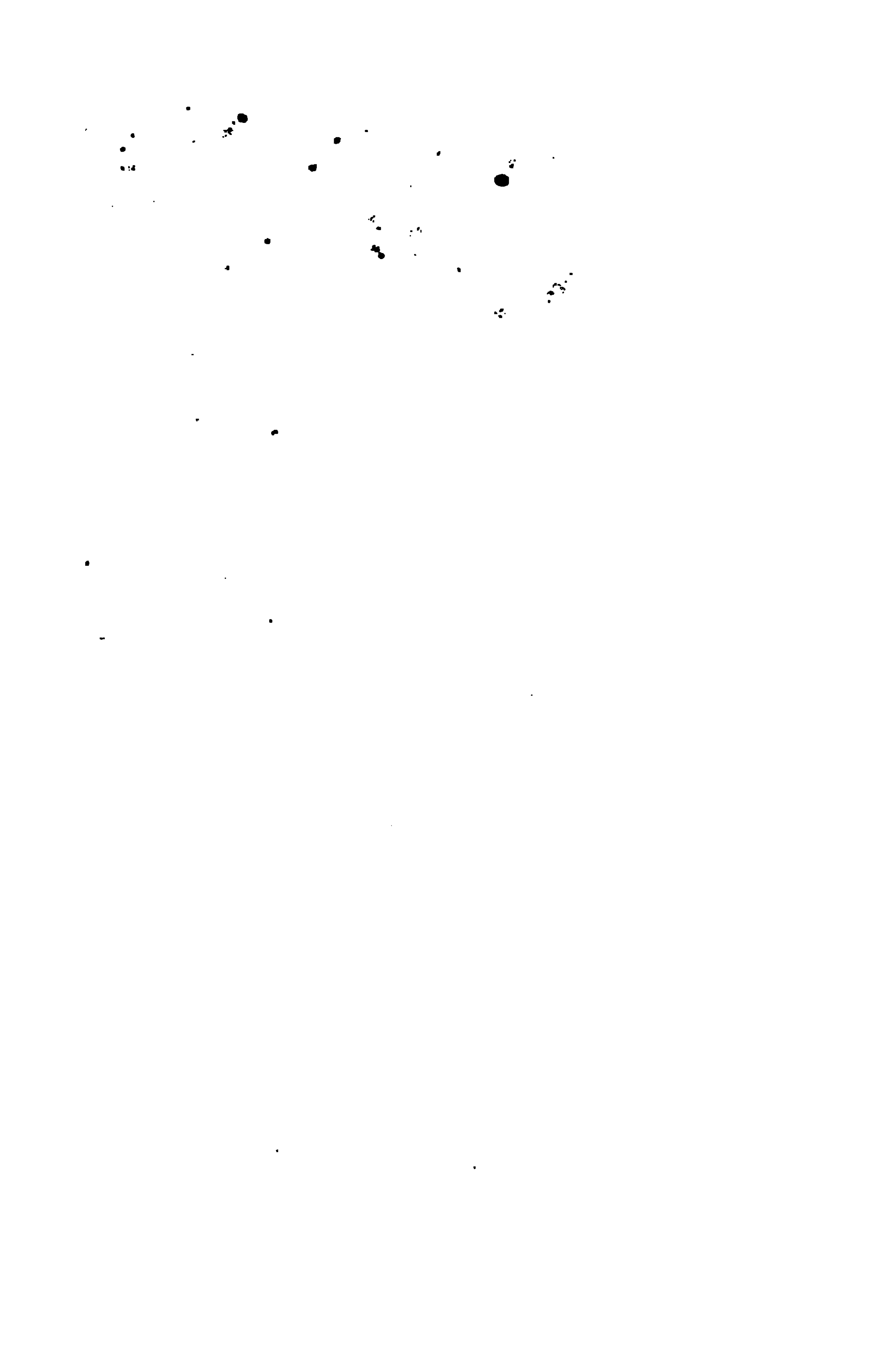
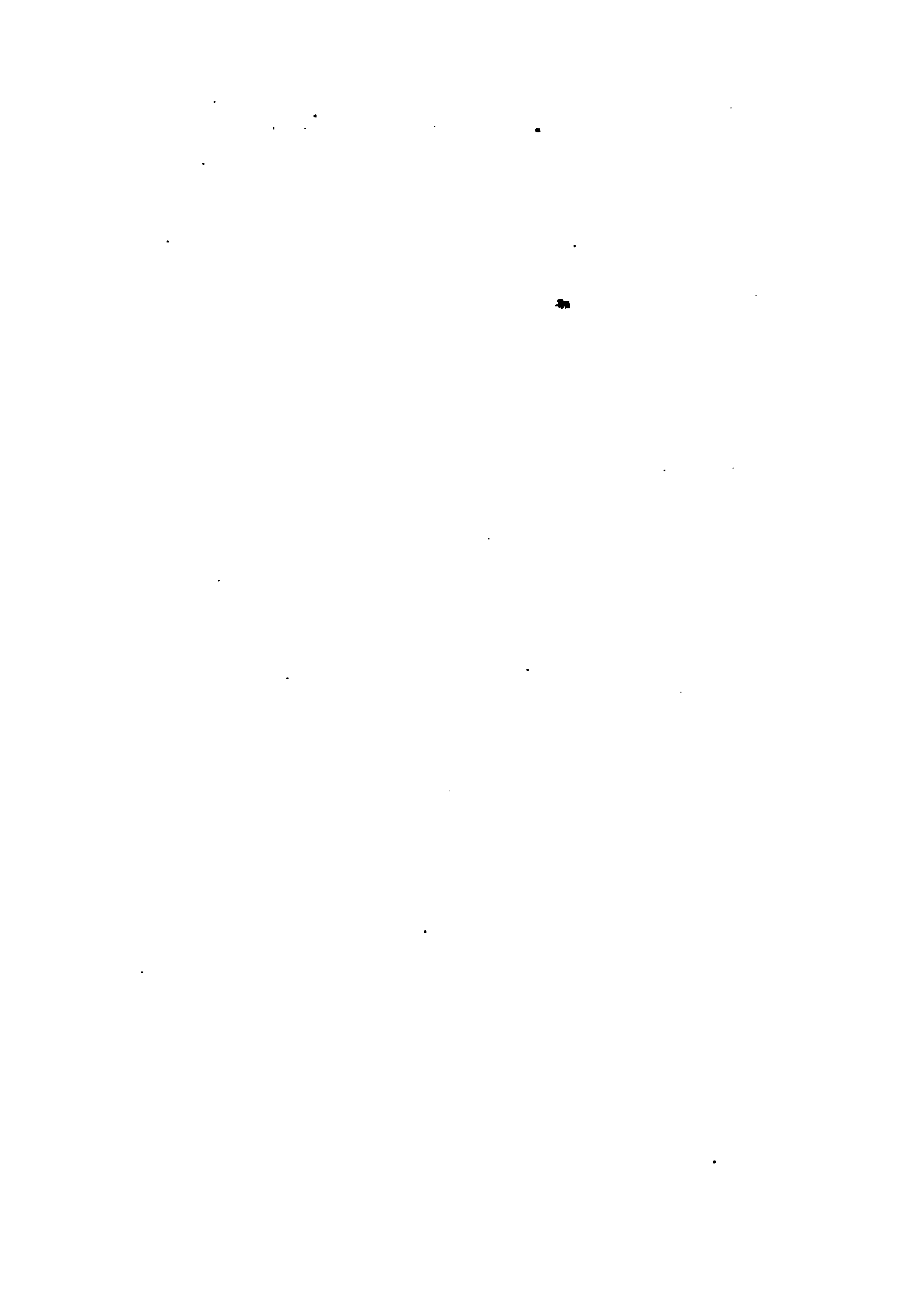












Herzog
Albrecht von Sachsen-Teschen
als Reichs-Feld-Marschall.

Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalles und des Baseler Friedens.

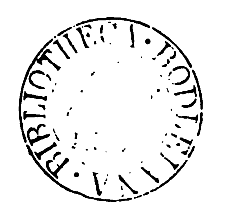
Nach Original-Quellen bearbeitet

von

Alfred Edl. v. Vivenot
Indigena des Königreichs Ungarn, k. k. Hauptmann.

2. Band. — I. Abtheilung.
November 1794 bis April 1795.

Wien, 1866.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.





Verlag von W. Braumüller k. k. Hofbuchhändler in Wien

Zur Geschichte

des

Baseler Friedens.

Nach Original-Quellen bearbeitet

von

Alfred Edl. v. Vivenot.

I. Abtheilung.

November 1794 bis April 1795.

Mit Portrait.



Wien, 1866.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Gewidmet

Seiner Excellenz

dem erlauchten Herrn Grafen

Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen

Sr. k. k. apost. Majestät wirklichem geheimen Rath, Kämmerer und Minister;

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des k. ungarischen St. Stefans-Ordens, Großkreuz des k. k. österr. Leopold-Ordens, Ritter erster Classe des k. k. österr. Ordens der eisernen Krone, Großkreuz, Commandeur und Ritter hoher Orden ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Erlauchter Graf!

Wenn ich heute meine zum Abschluß gebrachte mehrjährige geschichtliche Forschung nach ihrem ursprünglichen Entstehen, Wachsthum und möglicher Wirkung überschaue, so drängt es mich, offen auszusprechen, daß ich das vorliegende Ergebniß in erster Linie **Euer Excellenz** zu verdanken habe. Denn nur kraft **Ihres** Willens, **erlauchter Graf**, erschlossen sich mir und zwar zur unbeschränktesten Verwerthung die „Katakomben österreichisch-deutscher Ehre“: das geheime k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, der Urquell deutscher Geschichtsforschung, ohne dessen gewissenhafte Benützung eine wahrheitsgetreue Aufhellung deut-

scher Vergangenheit als unerreichbares Ziel betrachtet werden muß. Wenn es mir gelingen konnte, die Ehrenrettung einer in jedem Anbetracht großen und aller Ehren vollen, aber schwer verläumdeten Epoche der österreichisch-deutschen Geschichte urkundlich festzustellen, wenn ich heute berechtigt bin, von einer unbefangenen Generation die lange vorenthaltene Anerkennung würdiger Strebeziele der österreichischen Politik jener Vergangenheit zu beanspruchen: dann wird dieser Sieg der Wahrheit über trügerische Verhüllung derselben zum größten Theil als Ihr Werk betrachtet werden müssen, und ich erfülle daher nur eine mir theuere Pflicht,

wenn ich **Ihnen, erlauchter Graf,** für die mir gewährte wohlwollende Unterstützung, ohne welche mein Streben ein vergebliches geblieben wäre, meinen tiefgefühltesten Dank ausspreche und mir ehrfurchtsvoll erlaube, **Ihnen** dieses Buch zu widmen.

Mit unbegrenzter Verehrung verharre ich, **erlauchter Herr,**

Euer Excellenz

Wien, im October 1865.

ehrfurchtsvoll ergebenster

Alfred von Vivenot.

. . . . „Ich glaube übrigens versichert zu sein, daß der Gebrauch der lauten Stimme der Wahrheit, mit edler, anständiger Freimüthigkeit gesagt, von größerem Nutzen und ausgiebigerer Wirkung als allzugroße Schonung und Mäßigung sein werde; und es ist vielleicht in keinem Zeitpunkt nothwendiger als in dem gegenwärtigen, jede Sache bei ihrem rechten Namen, Verletzung von Treu und Glauben: Betrug, und falsche unwahre Anschuldigungen: Lüge zu nennen, und auch auf diesem Weg beizutragen, daß das durch eine verdorbene Hofsprache bei dem Volke so sehr gesunkene Vertrauen auf Regenten-Gewissen und auf Ehrlichkeit der Höfe wieder hergestellt werde.“ . . . . .

Regensburg, am 27. Julius 1795.

Freiherr Aloisius von Hügel an den Fürsten von Colloredo-Mannsfeld.
(St. A.)

Vorwort.

Der zu Anfang des Jahres 1864 ausgebrochene Krieg gegen Dänemark gebot dem Verfasser eine neunmonatliche Unterbrechung seiner historischen Studien und verzögerte hiedurch die Vollendung des vorliegenden Werkes. Mußte nun auch eine solche unvorhergesehene längere Pause auf den Abschluß unserer Forschung selbstverständlich störend einwirken, so war sie doch in diesem speciellen Falle derselben von großem Nutzen, da dem Verfasser die Gelegenheit geboten wurde, die von so vielen Seiten an ihn herantretenden zustimmenden und abträglichen Urtheile reiflichst zu prüfen.

Aus diesen Urtheilen hat nun der Verfasser die für ihn sehr erfreuliche Ueberzeugung gewonnen, daß sowohl politische Gesinnungsgenossen, als auch Gegner, dem Buche eine größere Bedeutung beilegten, als er selbst Anfangs zu hoffen wagte. Es wurde nämlich allgemein erkannt, daß der gebotene historische Stoff in seiner Bedeutung weit über das Relief der Biographie eines Reichs-Feld-Marschalls hinausrage, in so ferne er mit der Genesis des Baseler Friedens, dieses eigentlichen Wendepunktes der neuesten deutschen Geschichte zusammenfällt. Diese Wahrnehmung hat nun den Verfasser bewogen, indem er die

Geschichte des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feld-Marschall's zu Ende führte, gleichzeitig den in diese Geschichte verflochtenen politischen Vorgängen, welche zunächst den preußischen Separat-Frieden bedingten und in ihren Folgen die Schmach und politische Nichtigkeit unseres deutschen Vaterlandes, die Umgestaltung der Karte Europa's zu Gunsten Preußens und Frankreichs, und den Sturz des deutschen Reiches herbeiführten, in seiner Darstellung eine größere, ihrer Bedeutung entsprechende Vollständigkeit zu geben. Demnach mußte aber auch der Titel, um dem Inhalte des Buches gerecht zu werden, diejenige Aenderung erfahren, welche der vorliegende Band aufweist.

Die wahre Erkenntniß der Baseler Friedenszeit ist für die Geschichte unserer Gegenwart und Zukunft von viel zu großer Wichtigkeit, um über sie, wie bisher zu geschehen pflegte, einen historischen Luftsprung zu machen und so aus dem Anfang der neunziger, insbesondere aber aus den Jahren 1794 und 1795 über einen Zeitraum von fast 25 Jahren hinweg gleitend, sich wohlgefällig und behaglich in die Zeiten des ehrenvollen „preußischen Frühlings“ (1813) hinüber zu versetzen. — Jeder Deutsche und jeder Oesterreicher, der aus der Geschichte unserer Vergangenheit Nutzen ziehen will, sollte wahrlich in den Ereignissen der Gegenwart, die uns möglicher Weise einem zweiten Baseler Frieden entgegenführen können, Aufforderung genug finden zur Bekämpfung all' der Irrthümer, welche in der neuen kleindeutschen Geschichtsschreibung das Bild jener Zeiten zu Gunsten einer idealen preußischen Spitze verfälschen. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hat sich der Verfasser redlich bemüht, in dem vorliegenden Werke einen starken und der zerstörenden Wirkung absichtlicher Geschichts-Verfälschung hoffentlich trotzenden Grund-

stein zu Gunsten Jener zu legen, welche einst berufen sein werden, eine wahrheitsgetreue Geschichte des stürzenden deutschen Kaiserthums und des Reichs-Zerfalles aufzubauen.

Eine nothwendige Folge der vom Verfasser angestrebten Vollständigkeit war die Theilung des zweiten Bandes in zwei Hälften. — Die hier vorliegende erste Abtheilung schließt mit dem Rücktritt des Reichs-Feld-Marschalls. Die zweite Abtheilung, welcher auch eine Karte der in jedem Anbetracht wichtigen sogenannten „preußischen Demarkations-Linie" beigefügt ist, beschäftigt sich nur mit der Geschichte der Reichs-Zustände und mit jener des Baseler Friedens und der nächstfolgenden Zeit. — In der ersten Abtheilung bietet die Darstellung der Ereignisse in Holland die Gelegenheit, abermals die Grundursachen des folgenschweren und, fast scheint es so, unausrottbaren geschichtlichen Falsums wahrzunehmen, welches sich auf die „freiwillige opferlose Räumung der österreichischen Niederlande" bezieht. Dieser III. Abschnitt bildet mit den in Band I, Abschnitt III des vorliegenden Werkes geschilderten Zuständen in den Niederlanden ein Ganzes, nach welchem sich so ziemlich alle über die Räumung der Niederlande von Seite der Kaiserlichen bisher zu Tage getretenen Schlüsse als Trugschlüsse erweisen.

In einem Abschnitte der zweiten Abtheilung hat der Verfasser den Versuch gewagt, die bisher ziemlich unbekannte Beeinflußung der deutschen Tagesliteratur zu Gunsten des Baseler Friedens und die große literarische Fehde, welche sich über diesen Frieden erhob und gewissermaßen das literarische Grabgeläute des deutschen Reiches bildet, so vollständig, als es die übergroße Menge der damals erschienenen Flugschriften, Broschüren und Tagesblätter zuläßt, in ein übersichtliches Ganzes zu bringen und möglichst chronologisch geordnet darzustellen.

Nebst den fortlaufenden vergleichenden Anmerkungen, welche sich auf bisher festgehaltene historische Irrthümer beziehen, wurden den beiden getrennten Abtheilungen des II. Bandes einige Noten, „vollinhaltliche Urkunden“ und auch noch einzelne umfangreichere „kritische historische Beiträge“ zur richtigen Würdigung der „kleindeutschen Geschichtsbaukunst“ beigefügt.

Außer den bereits im Vorwort des I. Bandes bezeichneten, den reichen Wiener Archiven entlehnten urkundlichen Belegen erschlossen sich dem Verfasser in diesen Archiven noch folgende Quellen:

Die Berichte des kaiserlichen Geschäftsträgers Pelser (aus dem Haag); jene des Freiherrn von Degelmann (aus Basel); des Fürsten v. Reuß (aus Berlin); des Ingenieur-Obersten, damaligen Grafen, späteren Fürsten Franz Josef von Dietrichstein (aus Frankfurt a. M.); ferner des in vielfachen diplomatischen Missionen thätig verwendeten General-Directors der geheimen Haus-, Hof- und Staats-Kanzlei Grafen v. Lehrbach. — Diese Berichte sind alle abwechselnd an die Staats- oder Reichs-Kanzlei gerichtet und von diesen Behörden durch größtentheils im Staats-Archive vollständig erliegende Original-Rescripte oder expedirte Concepte beantwortet. Nebst den kaiserlichen Erlässen an die verschiedenen Minister wurden auch jene an die kaiserlichen Heerführer Clerfayt und Wurmser, an welche sich eine gegenseitige Correspondenz zwischen diesen Feldherren und Thugut knüpft, gründlich durchforscht. — Die größere Anzahl der sehr wichtigen Lehrbach'schen Berichte und eine unter diesen vorgefundene Correspondenz des Kurfürsten von Köln, des kurtrierischen Staatsministers Duminique und vieler anderer bedeutender Staatsmänner und deutscher Minister jener Zeit

mit Thugut (vom Mai bis December 1795) wurden alle sorgfältigst durchgesehen und vorläufig dazu gebraucht, die gegebene Darstellung möglichst zu vervollkommnen. — Zur Ergänzung unserer Forschung gleich wichtig war uns ein Theil der Hardenberg-Albini'schen und Hatzfeldt'schen Correspondenz (letztere aus Berlin), deren Ausbeute uns das, einen Theil des Wiener Reichs-Archives bildende kurmainzische Archiv bot. — Auf die besondere Wichtigkeit der Berichte des letzten kaiserlichen Concommissärs, Reichs-Freiherrn Aloisius v. Hügel, und der an ihn gerichteten Erlässe des letzten Reichs-Vice-Kanzlers, Reichsfürsten von Colloredo-Mannsfeld haben wir bereits im I. Bande hingewiesen. — Ueberdieß fiel dem Verfasser auch noch eine sehr merkwürdige Correspondenz zwischen dem kaiserlichen Concommissär, dem Reichs-Referendär Freiherrn von Frank und dem unter dem Schriftsteller-Namen Karl Graf v. Strengschwerdt rühmlichst bekannten polnischen Edelmann Glave-Kolbielski in die Hände. Sie zieht sich bis in die Jahre 1796 und 1797, ist aber leider lückenhaft. Die vorgefundenen Briefe fanden in dem VIII. Abschnitt, der sich mit der „öffentlichen Meinung" zur Zeit des Baseler Friedens beschäftigt, entsprechende Verwerthung.

Was die Form unserer Darstellung betrifft, so wurden nicht weniger Stimmen laut, welche den Verfasser zu großer Rücksichtslosigkeit beschuldigten, als solche, welche seiner Sprache eine noch größere Schärfe gewünscht hätten. Obschon nun die Documente allerdings laut genug sprechen, so dürfte deßhalb dennoch letzterer Ansicht wohl eine größere Berechtigung zuzusprechen sein. Wer alle historischen und politischen Schriften kennt, die alljährlich den deutschen Büchermarkt zu Ungunsten Oesterreichs überfluthen, der wird uns des Vorwurfes entheben,

irgend eine Rücksichtslosigkeit gegen Wen immer begangen zu haben. *)

---

*) Wie vortheilhaft sich noch immer die österreichische Rücksichtslosigkeit von der preußischen unterscheidet, zeigt recht deutlich wieder das vor Kurzem erschienene Buch des Herrn Heinrich von Treitschke: „Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte“ (Leipzig 1865), dem wir folgende Stellen auch aus dem Grunde entnehmen, um mit den Worten eines Eingeweihten aus dem 19. Jahrhundert ein Schlaglicht nach rückwärts zu werfen auf die wirkenden Triebfedern jener Politik, welcher im 18. Jahrhundert der Baseler Friede entsproß. Der Geschichts-Professor v. Treitschke sagt:

(S. 483.) „Ob Katholiken oder Protestanten — die ungeheure Mehrheit der Deutschen wird wohl die Nothwendigkeit der Entwicklung Oesterreichs begreifen und dem starken zähen Selbstgefühle der alten Macht die Bewunderung nicht versagen; doch nie werden wir das Grausen überwinden vor dieser Geschichte der finsteren Knechtung der Geister; und auch die neueren, menschlicheren Zustände des Kaiserstaates betrachten wir nicht mit jener warmen freudigen Theilnahme, die wir dem Vaterlande entgegen bringen. Oesterreichs Helden sind die unseren nicht.“ [Wir übergehen die kriegerischen Gestalten unserer Babenberger, jene der ritterlichen Habsburger (Rudolf I., — Maximilian der letzte Ritter!), die Generäle des 30jährigen Krieges (Wallenstein, Pappenheim, Johann von Werth); aber aus der deutschen Walhalla des Herrn v. Treitschke erhalten auch die folgenden ihr consilium abeundi: Stahremberg, — Markgraf Ludwig von Baden, — Herzog Karl von Lothringen, — Montecuccoli, — Prinz Eugen von Savoyen, — Loudon, — Clerfayt, — Wurmser, — Erzherzog Karl, — Andreas Hofer, — Fürst Karl Schwarzenberg, — Radetzky.]

(S. 485.) „Und woher sollte den Oesterreichern jenes lebendige, opferwillige, deutsche Nationalgefühl kommen, das ihnen so oft nachgerühmt wird?“ — [Sie dürften dasselbige doch einige Male gezeigt haben, sonst könnte keine Geschichte der Welt es ihnen nachrühmen. Die Antwort auf das woher? findet der Herr v. Treitschke in unserem Buche, und dort wird er auch gleichzeitig finden, daß der Oesterreicher dieses ihm „nachgerühmte opferwillige deutsche Nationalgefühl“ am allerwenigsten von Preußen hätte lernen können.]

(S 488.) „Der jüngste schleswig-holsteinische Krieg hat in Oesterreich manches Herz freudig bewegt, weil er dem braven Heere willkom-

Zum Schluße geben wir im Sinne der wahrhaften deutschen Nationalinteressen dem Wunsche Ausdruck, daß unsere

---

mene Gelegenheit bot, seine Waffentüchtigkeit zu erproben. — Von irgend einer tieferen Theilnahme für diese deutsche Ehrensache als solche war jedoch nicht die Rede, ja die Siege der preußischen Waffen bei Düppel und Alsen wurden vom österreichischen Volke mit schlecht verhehltem Aerger aufgenommen." [Die preußischen Siege sind vom österreichischen Volke zum Mindesten mit derselben Freude aufgenommen worden, mit welcher das preußische Volk die Siege der Oesterreicher am Königsberg, bei Jagel, Ober-Selk, Oeversee, Veile und die Einnahme der Festung Fredericia aufgenommen hat! Siege eines wirklichen Verbündeten hat man bisher in Oesterreich noch nie „mit schlecht verhehltem Aerger" aufgenommen, siehe aber dagegen Seite 543 des vorliegenden Bandes. Es ist ein uralter Kunstgriff, daß diejenigen, welche Unrecht begehen, dem Gegner das eigene Unrecht aufzubürden suchen; so dürfte sich vielleicht auch dieser „schlecht verhehlte Aerger des österreichischen Volkes" zurückführen lassen auf den Herrn Professor v. Treitschke selbst, der sich über Düppel und Alsen um so viel weniger gefreut zu haben scheint, je mehr Grund er zu haben vermeinte, sich über Königsberg, Jagel, Ober-Selk, Oeversee, Veile und Fredericia zu ärgern.]

(S. 491.) „Unerträglich aber ist, daß ein Staat, der keine Pflicht gegen Deutschland anerkennt" [wir empfehlen dem Herrn Geschichts-Professor das Studium der Geschichte der Jahre 1792 bis 1809!], „den Anspruch erhebt, unsere Geschicke nach seinem Gutdünken zu leiten. Jahrzehnte lang hat er unser constitutionelles Leben untergraben, weil er sich selber die Kraft nicht zutraute, eine constitutionelle Ordnung zu ertragen. Noch heute hindert er jede nationale Reform in Deutschland, weil er selber des verjüngten Deutschlands Glied nicht sein kann — und wir ertragen es!" — Herr von Treitschke mußte freilich den Frankfurter Fürsten-Congreß des Jahres 1863 und die wiederholt von Oesterreich angetragene Bundes-Reform ertragen! Indessen hat Herr von Treitschke, ganz im Widerspruche mit dem, was er doch so schmerzlich zu ertragen hatte, schon früher (S. 485) entdeckt, daß: „Kein einflußreiches deutsch-österreichisches Blatt der deutschen Politik der Regierung ernsthaft entgegengetreten ist, selbst damals nicht, als — in den Tagen des Frankfurter Fürstentags — jeder nüchterne Mann nur schwindelnd ihren waghalsigen Sprüngen nachschauen konnte." — [Also das Oesterreich des Herrn von Treitschke, welches auf S. 491 jede „nationale Reform

politischen Gegner, denen wir den Sinn für Wahrheit nicht abzusprechen beabsichtigen, bei der Lesung der vorliegenden documentirten Darstellung nun selbst jenes bittere Gefühl empfinden lernen, welches sie jeden Patrioten, dem die Ehre Oesterreichs noch etwas gilt, seit einer Reihe von Jahren empfinden ließen! Mögen sie nun ihrerseits bedauern, die österreichische Geduld und Langmuth erschöpft zu haben, welche sieben Decennien hindurch die auf die neueste Geschichte bezüglichen Schätze unserer Archive zurückgehalten hat, in der eitlen Hoffnung, daß jene Partei in Deutschland — die ja das Meiste zu gewinnen

---

in Deutschland hindert", macht auf S. 485 „waghalsige Sprünge", um eine nationale Reform zu erzielen!

S. 494: „Wir müssen das Fortbestehen des Donaureichs aufrichtig wünschen, aber unsere eigene Zukunft liegt uns natürlich mehr am Herzen als die Erhaltung Oesterreichs." [Natürlich! da ohnedies die Zukunft Preußens, wie Herr von Treitschke sie wünscht, Oesterreich in Europa vollkommen überflüssig macht!] „So kann es sich denn leicht fügen, daß Preußen sich einst gezwungen sehen wird zur Verbindung mit Oesterreichs inneren Feinden", [siehe S. 434—452 des vorliegenden Bandes] „ein Gedanke, der schon unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm II. wiederholt auftauchte." [Sehr wahr! In gewisser Beziehung sind die „kleindeutschen Geschichtsbaumeister" doch anerkennenswerth aufrichtig!] „Inzwischen soll der deutsche Patriot, der die Nothwendigkeit der Trennung von Oesterreich erkennt und ehrlich ausspricht, zu dem vielen Schweren, das wir leiden müssen um unseres Landes willen, auch noch ein leichtes Ungemach gleichmüthig auf seine Schultern nehmen: er soll ertragen, daß die Kurzsichtigen und die Heuchler ihn einen Verräther schimpfen!" — Dem Herrn v. Treitschke gegenüber wird es keine Schande sein, wenn wir den Vorwurf der Heuchelei und Kurzsichtigkeit, wie er aus solchem Munde kommt, ruhig auf uns nehmen: — aber vor der ganzen deutschen Nation wird jeder Oesterreicher feierlichst Verwahrung einlegen gegen diesen geistigen Hochmuth und Eigendünkel beschränktester und schamlosester Art, welcher unsere kommenden Geschlechter die Wege des Verrathes lehrt!

hat, wenn die eigentlichen Ursachen unserer National-Schmach der Vergessenheit übergeben werden — doch noch zur reumüthigen Erkenntniß der in und an der deutschen Vergangenheit begangenen Meinthaten gelangen und endlich aus eigenem Antrieb Grenzen setzen werde ihren grundlosen, hämischen und frevelhaften Angriffen auf Oesterreichs Ehre.

Wien, im October 1865.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Der Verlust der Mannheimer Rheinschanze.

November bis Ende December 1794.

Stellung der Armee nach Abrückung des Hohenlohe'schen Corps. — Die Rhein-Festungen und die alte Reichsvertheidigung. — Vormarsch der Franzosen. — Die Festung Rheinfels durch General Resius übergeben. — Der Landgraf von Hessen-Kassel wünscht den Entsatz dieser Festung. — Umstimmung des Landgrafen durch Hardenberg. — Berichte Korenrumpfs. — Trauriges Ergebniß der Wilhelmsbader Conferenz. — Gräuelthaten der Franzosen. — Note I. — Vertraulichkeit zwischen Preußen und Franzosen. — Der Reichs-Feld-Marschall bringt neue Offensiv-Bewegungen in Vorschlag. — Möllendorff lehnt sie ab. — Das Hohenlohe'sche Corps kommt zurück; — dagegen werden die preußischen Artilleristen aus Ehrenbreitstein abberufen. — Der Herzog erhält neue kaiserliche Befehle; — beschließt neue Offensiv-Bewegungen; — sendet Dinnersperg in das preußische Hauptquartier ab. — Plan der Offensive. — Kämpfe der Oesterreicher vor Mainz und Mannheim. — General Wartensleben. — General Neu. — Möllendorff als Zuschauer der Gefechte vor Mainz; — verdächtigt den österreichischen General Neu; — weist den Offensiv-Plan zurück. — Mainzer Conferenz. — Rüchels hoffärtiges Benehmen. — Das preußische Protokoll. — Note II. — Unwille des Reichs-Feld-Marschalls darüber. — Sickingen und Einsiedl an Möllendorff abgesandt. — Der Reichs-Feld-Marschall verwahrt sich feierlichst gegen die preußische Unthätigkeit, — fordert von Möllendorff kategorische Erklärungen. — Hohen-

lohe und seine Umwandlung. — Die Abgesandten im preußischen Hauptquartier. — Fruchtlose Unterhandlungen zu Hochheim und Mainz. — Der „große Rüchel“ und sein Mémoire. — Dönhoff's „consilium abeundi.“ — Letzter Versuch der Abgesandten, Möllendorff zu offensiver Mitwirkung zu bewegen. — Möllendorff und der Friede. — Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an den Kaiser. — Betrachtungen Hügel's über die preußische Unthätigkeit. — Neuer Offensiv-Plan und Kriegsrath des Reichs-Feld-Marschalls. — Der Eisstoß zerstört die Mannheimer Schiffbrücke. — Beschreibung der Mannheimer-Rheinschanze. — Die Franzosen fordern deren Uebergabe. — Unterhandlungen. — Bombardement. — Heldenmuth der Oesterreicher. — Die pfälzischen Gewalthaber wollen dem Feind alle Geschütze opfern. — Die Kaiserlichen weigern sich dessen und bewirken die ehrenvolle Räumung der Schanze. — Vega. — Die Oesterreicher gehen auf Kähnen über den Rhein. — Schlußbetrachtung.

Der unvermuthete und so plötzlich anbefohlene Abmarsch von 20.000 Mann der besten preußischen Truppen vom Kriegsschauplatz am Rhein konnte, wie begreiflich, für die Reichs-Vertheidigung nur von den nachtheiligsten Folgen begleitet sein. Hatte sich Möllendorff mit seiner Armee, in der früheren angeblichen Stärke von 64.000 Mann, stets gegen die seiner Meinung nach übergroßen Mittel der Franzosen zu schwach gefühlt, so war es nur consequent, daß er sich nun mit angeblich 40.000 Mann ganz unvermögend zu ferneren Operationen erklärte. Die Vertheidigung des Reiches ruhte nun ganz allein auf den Kaiserlichen. Der Abmarsch der 20.000 Preußen, dessen Grundursachen wir bei späterer Gelegenheit näher beleuchten werden, hemmte neuerdings jede offensive Bewegung und zog bei beiden Armeen Veränderungen in den Stellungen nach sich.

Die Vertheidigungslinie, welche die Kaiserlichen nun inne hatten, war folgende: zwischen dem Kraichbach und Gernsheim standen 15.000 Oesterreicher, bestimmt zur Deckung und Unter-

stützung der fortwährend bedrohten Festung Mannheim; diese 15.000 Mann waren Alles, was von den österreichischen Truppen der Reichs-Armee zu Offensiv-Bewegungen verfügbar blieb, — denn der übrige Theil mußte, wie bekannt, alle Reichsfestungen besetzen, die sonst unzweifelhaft in Feindes Hände gerathen wären. Der Rest der Kaiserlichen stand von Basel bis Gernsheim, den damaligen Vertheidigungs-Ansichten gemäß, in einer beschwerlichen Cordons-Aufstellung, weil beunruhigende Nachrichten den Uebergang der Franzosen über den Rhein bald bei Kehl, bald bei Hüningen, bald bei Philippsburg oder Rastatt vermeldeten.

In Mannheim selbst lag eine kurpfalzbaierische Garnison, in der beiläufigen Stärke von 8.000 Mann, am rechten Rheinufer in der Festung; die Oesterreicher hinwieder kämpften am linken Rheinufer in der Rheinschanze, in einer beiläufigen Stärke von 2.500 Mann, täglich mit dem Feind *).

---

*) Eine detaillirte Brigade-Eintheilung der kaiserlichen Reichsarmee, dd. 3. November 1794, gibt folgende Detail-Beschreibung über die Aufstellung der Reichsarmee:

Die Garnison von Ehrenbreitstein bestand aus 4 Bataill.; Festungs-Commandant war Oberstlieutenant Sechtern, welcher unter dem unmittelbaren Befehl des FML. von Melas stand, dessen Corps in der Stärke von $5^5/_6$ Bataillons und 10 Schwadronen das rechte Rheinufer von Neuwied bis Kaub besetzt hielt. Im Melas'schen Corps dienten die Generäle Graf Mercandin und Ocskay; Generalquartiermeister war Hauptmann Haager.

Die Garnison von Mainz bestand aus $23^4/_6$ Bataill., und 6 Schwadronen. Der Gouverneur war nach Erkranken des Freiherrn von Huff, der General von Neu. In dieser Festung dienten die Generäle Baron Aufseß, Graf Wolkenstein, Graf Alcaine, der kurpfälzische General Graf Ysenburg und der hessendarmstädtische General Graf Wittgenstein. Die hessendarmstädtische Infanterie stand in Gernsheim. Generalquartiermeister in der Festung war Hauptmann Weyrother.

Von Gernsheim bis zum Einflusse des Main's vor Mainz an der sogenannten Mainspitze, — dort, wo einst der Schweden-König sein Lager aufgeschlagen hatte, bei dem jetzigen Gustavsburg, stand das Corps, welches Hohenlohe früher befehligt hatte, nunmehr unter Commando des preußischen General-Lieutenants von Kleist und dehnte sich von Rüsselsheim und Flörsheim bis zum Corps-Hauptquartier in Groß-Gerau aus. Dieses preußische Corps bestand aus 2 Infanterie-Regimentern, 1 Grenadier-Brigade, 2 Füsilier-Bataillons, 3 Jäger-Compagnien und 3 Cavallerie-Regimentern. Der edle Prinz Louis Ferdinand von Preußen stand bei diesem Corps als Oberst. Er und der tapfere Blücher mit seinen Hußaren und etlichen Infanterie-Compagnien standen auf Vorposten und hielten die Blei-Inseln (zwischen Guntersblum und Oppenheim) mit 150 Mann besetzt.

Den rechten Flügel der Reichsarmee von Gernsheim bis zum Mannheimer Relais-Haus befehligte FZM. Graf Wartensleben; dieser Flügel bestand aus 12 Bataillons Infanterie und 36 Schwadronen; unter seinem Befehl standen die Generäle Fürst Hohenlohe, von Schlögelhofer, Baron Karacsay, Baron Kospoth, Baron Mészáros, Baron Einsiedel. Generalquartiermeister war Major Taschner.

Das Centrum der Armee, von Rohrhof bis an die Alb, befehligte FZM. Erzherzog Carl; es bestand aus 10 Bataillons und 6 Schwadronen; FML. Graf Erbach und Baron Staader, die Generäle von Baader, Klein, Prinz Coburg waren die Unterbefehlshaber. Generalquartiermeister war Hauptmann Stutterheim. Oberstlieutenant Klein stand mit 2 Bataillons Oesterreicher in Philippsburg.

Das Corps des Prinzen von Condé, bei welchem sich der Prinz Louis Joseph de Bourbon (im Solde Oesterreichs) befand, stand von der Alb bis an die Murgg; diese Truppe bestand aus 4 Bataillons und 9 Schwadronen und war sehr verwahrlost und herabgekommen.

Den linken Flügel der Armee von der Murgg bis Altenheim, in der Stärke von 19 Bataillons und 10 Schwadronen, befehligte FZM. Graf

An und um die Kaiserlichen in Mainz cantonnirte der Rest der preußischen Armee bis nach Kaub; von dort bis nach Ehrenbreitstein und in dieser Festung selbst befehligte der an Soldatenehren reiche und an Jahren alte Melas 10.000 Oesterreicher von der Armee des Reichs-Feld-Marschalls.

An Melas lehnte sich die Clerfayt'sche Armee, deren auf die Erhaltung Hollands berechnete Verwendung und Aufstellung wir bei Gelegenheit der Darstellung der holländischen Ereignisse besprechen werden.

Der durch Trier's Verlust nur allzugut bekannte preußische General-Lieutenant Graf Kalkreuth befehligte den rechten Flügel der Preußen; unter ihm stand der ebenfalls aus jener Zeit unrühmlich bekannte General Köhler. General Rüchel, unter dem ausschließlichen Oberbefehle seines Freundes

---

Colloredo; unter ihm standen die Reichs- und Kreisgeneräle Prinz Württemberg, Baron Stain, von Hahn, Graf Salm, von Zaiger, Oberst Welden. Generalquartiermeister war Hauptmann Grünner. An dieses Corps schloß sich jenes des FML. Baron Vécsay in der Stärke von 26 Bataillons und 18 Schwadronen. In diesem Corps, welches sich bis nach Basel ausdehnte, standen die Generäle Fürst Fürstenberg, Prinz Lothringen und Baron Hotze und FML. Jordis. Generalquartiermeister war Major Jurczik.

Im Hauptquartier zu Schwetzingen, später Heidelberg, standen 2½ Bataillons und 7 Schwadronen Oesterreicher und die Generäle Specht, Baron Funk, Baron Lauer und Oberst Gomez. Des Reichs-Feld-Marschalls General- und Flügeladjutanten bildeten den Stab. Die ganze Armee bestand mithin aus 87 Bataillons, 4 Compagnien und 92 Schwadronen. Von dieser Truppenmacht waren rein österreichische

Truppen	46 Bataill.	68 Schwadronen.
Von Oesterreich in Subsidien aufgenommen	8²/₆ „	10 „
Reichs Contingent mit Inbegriff des österr. Contingents	33²/₆ „	14 „

(K. A.)

und Feldherrn Möllendorff, befehligte die Mitte der Armee (Centrum) *).

Was von der preußischen Armee nicht zum unmittelbaren Dienst in der vordersten Linie gebraucht wurde, stand 7 bis 8 Stunden weit in Dörfer vertheilt und cantonnirte rückwärts gegen Frankfurt, oder in Frankfurt selbst.

Die französische Mosel-Armee hatte sich durch die Besitznahme von Koblenz mit der französischen Rhein-Armee in Verbindung gesetzt. Diese letztere, welche nach den glücklichen Gefechten des gemischten (combinirten) Hohenlohe'schen Corps im September nahe daran war, in volle Auflösung zu gerathen und ihren Rückweg nach Frankreich anzutreten, erholte sich bald von diesem Schlage und ihrem Schrecken, als sie plötzlich und

---

*) Eine Meldung des Flügeladjutanten Baron Dinnersperg, d. d. 9. November 1794, gibt über die Aufstellung der preußischen Armee folgende allgemein gehaltene Daten:

Kleist'sches Corps (ehemals Hohenlohe). — In Trebur 1 Bataillon; in und um Stockach das Kunitzkische Infanterie-Regiment; in Gernsheim Cavallerie-Batterien. Zwischen Trebur und Stockach Blücher mit seinen Husaren auf Vorposten. In Nauheim das Regiment Weimar; in Gernsheim Borstel Kürassiere und Kleist. Zwischen Mainz und Bieberich waren Batterien am Rhein aufgefahren, und zwar in der Stärke von 24 Kanonen. In Bieberich 2 Kanonen am Ufer; vor Schirstein 8 Kanonen am Ufer. Zu Bieberich, Schirstein, Mosbach, Wiesbaden standen die preußischen Regimenter: Herzberg, Mannstein, 1 Bataillon Rüchel Infanterie, Kalkreuth und einige Schwadronen der sächsischen Cavallerie. Zu Walluf York Infanterie mit 4 Kanonen; zu Elfeld General Köhler mit 1 Bataillon von Köthen und 1 Division Köhler Husaren. In Hattenheim 2 Compagnien Köthen; zu Oestrich 1 Schwadron Köhler und 1 Infanterie-Bataillon. In Rüdesheim Reitzenstein Infanterie und die Ansbach'schen Jäger. Nähere Details zu erhalten, war für den Reichs-Feld-Marschall stets unmöglich, da Möllendorff den ganzen Feldzug über beflissen war, ihn stets über die verfügbaren Kräfte der preußischen Armee im Unklaren zu lassen. (K. A.)

so unvermuthet die siegreichen Gegner über den Rhein zurückweichen sah. Kurz nachher nahm sie, wie bereits erwähnt, ohne von der preußischen Armee im Mindesten daran gehindert zu werden, das ganze linke Rheinufer in Besitz.

Die Kaiserlichen hinwieder, von der preußischen Armee überall verlassen und in die Unmöglichkeit versetzt, diese Gegenden allein zu behaupten, wurden in den unvorhergesehenen Rückzug mitgerissen und hatten sich in die obenerwähnten Stellungen am rechten Rheinufer zurückgezogen *).

Der größte Fehler, der deutscher Seits im vergangenen Jahrhundert während der Kriegsjahre gegen Frankreich immer wieder gemacht wurde, und das Räthsel, warum sich die Franzosen stets so leicht des linken Rheinufers bemächtigten, im Besitz desselben aber mit noch größerer Leichtigkeit den Rhein übersetzten und die deutschen Armeen aus ihren Stellungen auf dem rechten Rheinufer verdrängten, lag darin, daß die Rheinufer von jeher nicht mit so ansehnlichen Festungen gedeckt waren, als es bei dem langsamen Gang einer von „Reichswegen" einberufenen und aus „Reichscontingenten" zusammengesetzten Armee zur Vereitlung eines feindlichen Rheinüberganges und als Basis für die eigene solide Vertheidigung des Reiches bringend nothwendig gewesen wäre. Sonderbarer Weise

---

*) Die Größe des Unglücks, welche Möllendorff's Rückzug auf das rechte Rheinufer nach sich zog, tritt klar aus folgendem höchst bemerkenswerthen Ausspruch Saint Cyr's (II. B. S. 399) hervor: „Par suite de la retraite des alliés les français trouvèrent leurs subsistances assurées; ils étaient à même d'entreprendre de grandes choses avec des forces peu considérables, tandis que les alliés auraient rencontré mille difficultés en repassant le Rhin.

La situation des uns et des autres aurait été bien différente, si ceux-ci avaient pu rester un mois de plus sur la rive gauche du fleuve."

legte die Kriegskunst gerade damals so großen Werth auf Festungen, und doch waren eben diese und die allernothwendigsten Feldbefestigungen im deutschen Reiche vollkommen vernachlässigt. Der Vernachlässigung einer jeden Vertheidigungsanstalt seitens der Reichsstände verdankt aber Deutschland zum großen Theil die Mehrzahl der Unglücksfälle, welche die Armeen des Reiches traf.

Si vis pacem para bellum, lautete einer der Weisheitssprüche des alten Rom's; kein Land der Welt hätte, durch eigenes Unglück belehrt, stets dieses Spruches mehr eingedenk sein sollen als das römische Reich deutscher Nation *).

Die zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution vorhandenen Festungen waren überdieß auch nur dem Namen nach Festungen. Was sie während des Krieges wurden, verdankten sie nie ihren rechtmäßigen Besitzern, sondern ganz allein den Oesterreichern oder den Franzosen.

Alt-Breisach, Freiburg, Kehl, Philippsburg, Ehrenbreitstein, Mannheim und Mainz haben nie zu gleicher Zeit bestanden. Durch abgeschlossene nachtheilige Friedensschlüsse oder durch eigenen Unverstand wurde bald diese, bald jene Feste demolirt. Standen sie nicht zufällig im vorübergehenden österreichischen Besitz, so wurde auf ihre Erhaltung in Friedenszeiten gar nichts verwendet; in Kriegszeiten aber wurden die

---

*) Zu den nachfolgenden Bemerkungen über die damalige ungenügende Rheinvertheidigung haben wir das sehr werthvolle Manuscript eines französischen Emigranten des Majors Chevalier de Traitteur benützt, (Vertheidigung am Ober-Rhein 1795 K. A. 1/9.) Wir vermeiden jede ausgedehnte Kritik des alten Kriegssystems, die uns von unserm Gegenstand zu weit weg führen würde, können uns aber nicht enthalten, diesen selbst für den neuen Standpunkt der Kriegswissenschaft, was Jahreszahlen und Ansichten betrifft, nicht ganz bedeutungslosen Angaben über die alte Reichs-Vertheidigung einige Beachtung zuzuwenden.

Vertheidigungs-Anstalten mit Hast und Uebereilung betrieben, oder gar erst dann in Angriff genommen, wenn der Feind schon vor den Thoren stand.

Selbst die Verbesserungen und den Ausbau obgenannter Reichs-Festungen hatte man nicht der Vorsorge der Reichsstände zu verdanken, sondern größtentheils den Franzosen selbst. Sobald eines dieser Reichsbollwerke in ihren Besitz gerieth, versuchten sie ihre Eroberung durch den Aufbau der verfallenen Werke zu sichern.

So kam es, daß man noch im Jahre 1794 am Rhein an vielen Festungen, Burgen und festen Schlössern jene Verheerungen wahrnehmen konnte, die Ludwig's XIV. Horden unter dem Räuberhauptmann Melac*) herbeigeführt hatten. Die Festungswälle lagen größtentheils in Schutt, und man hatte es sogar der Mühe unwerth gefunden, die feindlichen Gegen-Retranchements und Approchen zu schleifen.

Als belehrendes Beispiel diene die Festung Philippsburg. Die Franzosen hatten sie im Jahre 1734 erbaut; kurz nach ihrer Vollendung belagerten und eroberten sie die Oesterreicher. Als die Oesterreicher abzogen, wurde die Festung von der Speierischen Regierung in ihrem verwahrlosten Zustand ohne die mindeste Verbesserung belassen, und im Jahre 1794, als der Reichs-Feld-Marschall die Instandsetzung dieser Festung betrieb, fanden die Oesterreicher alle jene Retranchements wieder vor, welche sie 1734 selbst aufgebaut hatten.

Diese Unthätigkeit war auch Schuld, daß man selbst in Kriegszeiten an den Rheinufern sehr wenige Verschanzungen an-

*) Das Wüthen dieses französischen Generals ließ einen so furchtbaren Eindruck beim Volke zurück, daß trotz allen Gräuelthaten der späteren republikanischen und imperatorischen Periode jetzt noch die Landleute in der Pfalz und im Rheinlande ihre Hunde Melac nennen.

legte. Die großen Rheininseln, welche doch die wichtigsten Punkte für einen Uebergang sind, wurden gar nicht beachtet, und dem zu Folge stehen auch heute noch die wichtigsten an der Grenze des Elsaß im französischen Besitz. Die wenigen Spuren geschleifter Linien, angefangener Redouten und Verschanzungen, die sich im Jahre 1794 zwischen dem Gebirge und den Rheinufern vorfanden, hatten gleichfalls die Oesterreicher unter ihrem großen Prinzen Eugen im Jahre 1734 angelegt. Als sie abzogen, blieben auch diese unvollendet und Alles beim Alten, und erst nach 60 Jahren versuchten sie unter Wurmser und dem Reichs-Feld-Marschall diese Befestigungsarbeiten neuerdings zu vollenden.

Bei dem erwiesenen vollkommenen Abgang an Befestigungen konnten sich natürlich die deutschen Armeen im flachen Land zwischen dem Rhein und dem Gebirg gegen den an Kräften weit überlegenen Gegner nicht lange halten; die Folge war, daß sich die Feldherren nach dem damaligen System der Kriegskunst damit begnügten die Rheinufer in ihrer ganzen Länge zu beobachten, und nach Erhalt der Nachricht eines feindlichen Ueberganges zogen sie die Armeen, welche denselben nicht mehr verhindern konnten, gegen das Gebirg zurück, um im Schwarzwald, Odenwald oder, wieder nach altem Kriegssystem hinter Strömen und Flüssen wie Kinzig, Murgg, Queich, Alsenz und Neckar einen Halt zu suchen.

Es kann daher auch nicht in der Ungunst des Terrains auf dem rechten Rheinufer ein Entschuldigungsgrund für die Außerachtlassung aller Vorsichtsmaßregeln gesucht werden, denn die Natur gestattete sogar weit mehr Vortheile auf dieser Seite, als die Franzosen auf dem linken Ufer nur finden konnten. Auf dem rechten Ufer ist die Landfläche zwischen Ge-

birg und Rhein weit schmaler als auf dem linken. Flüsse und Bäche sind beträchtlicher, deren Lauf für den Vertheidiger vortheilhaft; ja es sind sogar die Landhöhen und Vertiefungen, die eine offene Gegend dominirenden Punkte und Wälder zu einer guten Vertheidigung besser geschaffen, als auf dem linken Ufer. Es konnte also nur darauf ankommen, die Vortheile, welche die Natur gewährte, zu benützen und sie nach Umständen mit der Kunst richtig zu vereinigen.

Wie ganz anders als die schwerfälligen Deutschen gingen die Franzosen mit Deutschland und dem alten Kriegssystem der Festungen um! Gleich nach der Eroberung des Elsaß hatten sie beispielsweise, ohne der von ihnen befestigten Gebirgspässe und Burgen zu erwähnen, die am Rhein in ihre Hände gefallenen Festungen Hüningen, Schlettstadt, Straßburg, Lauterburg, Weißenburg und Landau nicht nur in den besten Vertheidigungsstand gesetzt, sondern erbauten auch noch die Festungen Neu-Breisach und Fort Louis. Nicht genug damit, legten sie der Länge des Rheins nach, von Hüningen bis an den Ausfluß der Queich in den Rhein 80 bis 90 Redouten an. Jede Insel von Bedeutung wurde durch ihre Fürsorge mit einer Redoute versehen, und da sie ihre Verschanzungen stets in gutem Stand erhielten, so sicherten sie sich auf diese Art auch ohne Cordon-Zersplitterung vor einem feindlichen Uebergang. Um den von ihnen besetzt gehaltenen Landstrich zwischen den Vogesen und dem Rhein möglichst gut zu vertheidigen, benützten sie alle Bäche von Bedeutung; sie legten hinter der Queich, Lauter und Motter Linien und Verschanzungen an und retranchirten die um ihre Verschanzungen liegenden Dörfer. Den Wasserreichthum der Bäche stauten sie durch Schleußen und zwar so, daß sie schon allein durch Ueberschwemmungen jeden beabsichtigten Rhein-Uebergang und Angriff auf

ihre Linien vereiteln konnten. Im Frieden oder zur Zeit eines Waffenstillstandes ernannten sie zur Aufsicht und Unterhaltung ihrer kostspieligen Bauten eigene Inspecteurs und Gardes de lignes; und so kam es auch, daß ihre fortificatorischen Werke beim neuen Ausbruch des Krieges vollendet und in gutem Stand waren, während im deutschen Reich die österreichischen Armeen derartige Vertheidigungswerke erst mühevoll herstellen mußten und oftmals, trotz der aufgewandten Kosten, durch die Kriegsereignisse selbst an der Vollendung des Begonnenen gehindert wurden.

Thätig und stets ihr Ziel unverrückt im Auge behaltend, hatten die Franzosen nie einen Einfall in das deutsche Reich unternommen, ohne vorher ihre eigenen Linien gesichert zu haben. Feldbefestigungen, die sie errichteten, wie z. B. Bitsch und Landau, galten in jener Zeit für unüberwindlich. Sie thaten damals keinen Schritt auf 4 Stunden vorwärts, ohne jeden bedeutenden Bach, jeden Wald und jede Anhöhe zu benützen und für den Fall eines Rückzuges durch Redouten, Verhaue und Ueberschwemmungen in Vertheidigungsstand zu setzen. Dieß bewiesen die bei einem Vormarsch der Kaiserlichen sichtbar werdenden Schwellungsdämme und Redouten an dem Speierbach, Fuchsbach, Eisbach, Selzbach u. s. w. Bei dem Uebergang des Rheines suchten sie nebst den sonstigen Vortheilen, die der Rheinlauf gestattete, stets einen Punkt auf dem rechten Ufer auszuwählen, wo die Wendung eines tiefen Baches ein natürliches Retranchement bildete, und wo sie für das übersetzende Corps zwischen dem Ufer des Rheins und dem Gebirg sogleich vortheilhafte Verschanzungen anbringen konnten, und bevor sich ihre Armeen vom Ufer des Rheins entfernten und ihre Unternehmungen fortsetzten, waren sie mit ihren Arbeiten fertig. — Die französischen Rheinübergänge bei Altenheim, Fort Louis,

Drusenheim, Neckarau und Rhein-Dürkheim; die französischen Linien am Schutterflüßchen, an der Kinzig, bei Stollhofen an der Murgg, jene an der Pfinz und Weschnitz in den Jahren 1675, 1693, 1734, 1745 liefern entsprechende Beweise. Derartige Voranstalten mußten jedenfalls glücklichere Folgen haben, als die Nachlässigkeit der Reichsstände, welche nebstbei die deutschen Armeen in ihren Unternehmungen jederzeit hemmten und durch Außerachtlassung aller Regeln der Kriegskunst zu wiederholten Malen ihr eigenes Unglück herbeiführten.

In dem Feldzug des Jahres 1794 traten diese Mißverhältnisse und Uebelstände, durch die Nichtmitwirkung und Unthätigkeit der preußischen Armee befördert, zum ersten Male seit den Reichskriegen gegen Frankreich, auf das grellste hervor. Denn überall befürchtete man nun österreichischer Seits, insbesondere seit dem Rückzuge der Preußen auf das rechte Rheinufer, einen feindlichen Rheinübergang oder eine Umgehung, und das unglückliche Cordon-System so wie die Zersplitterung der Reichsarmee, gegen welche der Reichs-Feld-Marschall sich ganz umsonst sträubte, und wozu er durch die strengsten Befehle von Wien, „alle Reichsfestungen zu vertheidigen," gezwungen wurde, hatte die traurige Folge, daß man österreichischer Seits fast ganz in Abhängigkeit von der Möllendorff'schen Kriegskunst gerathen war. Und so kam es auch, daß der Reichsfeind, vollkommen darüber beruhigt, daß die Oesterreicher unter den obwaltenden Verhältnissen nur irgendwo den Rhein mit Erfolg überschreiten würden, auf die Sicherheit der Rheingrenze vertrauend, an gefährlichen Stellen nur sehr unbedeutende Streitkräfte hinter kleinen, gut casemattirten, mit Kanonen wohl bespickten Retranchements verschanzt hielt und sich hiedurch in die Lage versetzt sah, seine Kräfte erstlich zu sammeln, dann aber auf die ent-

scheidenden Punkte vor Mannheim und Mainz zu concentriren. Diese Concentrirung der Kräfte fand nun französischer Seits im ausgedehntesten Maße statt, und schon am 15. October stand der republikanische General Schaal in Ramstein, und an demselben Tag rückten 2 feindliche Colonnen vor die Rheinschanze. Am 19. October war Desaix bereits bis Worms vorgerückt, und die Franken überschwemmten abermals die unglückliche Pfalz. Nach und nach geriethen Zweibrücken, Kaiserslautern, Speier, Kirchheim-Bolanden, Alsenborn, Göllheim, Dürckheim, Grünstadt, Mundenheim, Oggersheim, Friesenheim, Wachenheim und Frankenthal wieder in französische Hände.

Am 24. October stand Michaud, der Oberbefehlshaber der Rhein-Armee, vor der Mannheimer Rheinschanze und übertrug dem General Vachot ihre Belagerung. Nun nahmen die Franzosen auch Alzey, Oppenheim, Wendelsheim in Besitz, und am 25. October stand Schaal vor Mainz in dem kaum erst von Möllendorff verlassenen Nieder-Ulm. Der linke Flügel der feindlichen Mosel-Armee unter Moreaux (26.000 Mann), beschäftigte sich mit der Belagerung von Luxemburg, während der rechte Flügel dieser Armee, die Divisionen Collaud, Renauld und Desbureaux sich an die Rhein-Armee anschlossen und gleichfalls gegen Mainz vorrückten, wo ein aus den beiden feindlichen Armeen gemischtes Belagerungscorps gebildet wurde.

In den französischen Armeen war eine entsetzliche Sittenlosigkeit eingerissen. Die Volksrepräsentanten hatten zu Anfang des Feldzuges nur durch die Schrecken der Guillotine, durch Gewalt und Unmenschlichkeiten die Armeen vorgetrieben; nach dem Sturze Robespierre's folgte das mildere System, und die natürliche Folge dieser plötzlichen Reaction war die Desorganisation der Armee, die nun nicht wußte, wem sie zu folgen habe,

und wem sie zugehöre. Zucht- und ordnungslos waren die französischen Truppen aller Bande ledig, und es ist so wahr, als für die Möllendorff'sche Kriegskunst beschämend, daß er seine Armee, welche damals noch sehr tüchtige Kräfte barg, vor feindlichen Horden zurückweichen ließ, die halb verhungert, schlecht gekleidet, nicht nur sehr mittelmäßig angeführt, sondern oftmals von gar Niemanden befehligt wurden *).

Eines allein verstanden die Republikaner vorzüglich und auch ohne Oberbefehlshaber: sie lebten auf Kosten des Landes, in welchem sie hausten, und wußten die Erbärmlichkeit der deutschen Stände zu ihren Zwecken ganz trefflich auszunützen.

Aus den zur Genüge ersichtlichen Gründen war also eine erfolgreiche Thätigkeit des Reichs-Feld-Marschalls und seiner Armee am Ober-Rhein ganz unmöglich. Er mußte, wie erwiesen, die Möglichkeit jedes Schrittes, den er im Namen des Kaisers und in seinem eigenen zur Reichsvertheidigung vorwärts machen wollte, bei seinen Verbündeten erst mühsam erkämpfen.

Ein neuer Schlag, den er nicht abzuwenden vermochte, traf ihn: die Festung Rheinfels fiel, und zwar ganz so, wie Trier und Koblenz gefallen waren: durch offenkundigen Verrath! Diese Bergfeste war allerdings von keiner allzugroßen Bedeutung, aber sie galt damals als einer der am stärksten befestigten Punkte am linken Rheinufer. Sie war als landesfürstliche Festung mit hessenkasselischen Reichs-Truppen besetzt, und der Land-

*) Saint Cyr, dem wir diese Thatsachen entnehmen sagt hierüber: „L'armée devant Mayence fut composée de troupes de deux armées, auxquels les deux généraux en chef ne voulurent plus donner ordre. Il fallut mettre quelqu'un à leur tête, mais l'ambition avait fait si peu de progrès dans les armées françaises et plus particulièrement dans celles-ci, que l'on ne put trouver personne qui voulut accepter cette place.“ (II. B. S. 129.)

graf hatte wiederholt das Ersuchen des Reichs-Feld-Marschalls, österreichische Truppen in die Festung aufzunehmen, abgelehnt.

Als sie nun durch den Vormarsch der Franzosen und den Rückzug der Preußen ernstlich bedroht war, sagte der Landgraf von Hessen-Kassel zu, ihr in Eilmärschen zu Hülfe zu eilen. Seine Eile wurde aber, so scheint es, durch jene überholt, mit welcher der hessenkasselische Commandant capitulirte, und so eröffnete Rheinfels den Reigen jener Rheinfestungen, welche, wie Düsseldorf und Mannheim in späteren Zeiten, auf überraschend schnelle Art in die Gewalt des Feindes geriethen.

Die Volksstimme ließ sich schon damals dahin vernehmen, daß es doch ganz unbegreiflich sei, wie die als unüberwindlich gepriesene Feste Rheinfels so rasch zum Fall gebracht werden konnte; dabei an Verrath zu denken, lag wohl nahe. Leicht begreiflich bleibt aber dieser neue Verlust, wenn man erwägt, daß in Deutschland die Vertheidigung aller Festungen, — wenn nicht von Oesterreich kräftig in die Hand genommen, — ungefähr auf dieselbe laue, trostlose Art betrieben wurde, wie die seiner Zeit mitgetheilten Verhandlungen über die Festung Mannheim es zeigen*). So scheint es

---

*) Siehe Band I., Anhang. — Um unseren Lesern einen Begriff davon zu geben, wie die deutschen sogenannten Festungen im Allgemeinen zur Zeit eines Reichskrieges bewaffnet waren, verweisen wir auf folgendes „Inventarium vom Geschütz und Munition, so sich auf der Bergfestung Marxburg (bei Kaub) befindet, den 8. November 1794.“ Melas meldet hierüber an den Reichs-Feld-Marschall: „In was für einem Zustand sich dieses Bergschloß befindet, zeigt das beiliegende Inventarium mit dem Bemerken, daß kein Wasser darinnen befindlich ist.“

„Es befinden sich vorräthig:

Metallene Kanonen	Anmerkungen.
2 Carthannen: schießt jede 12 ℔ Eisen	Haben das Zündloch durchs Bodenstück und sind dergestalt ausgebrannt, daß sie ganz unbrauchbar sind.
1 Stück schießt 6 ℔ Eisen	

auch damals mit Rheinfels ausgesehen zu haben, denn zur Zeit, als der Reichsfeind anrückte, soll nach dem Ausspruche eines Augenzeugen in dieser nach der Meinung des Landgrafen „unüberwindlichen Festung nicht eine brauchbare Kanone“ gewesen sein. Invaliden mit zerbrochenen Hellebarden versahen Garnisonsdienste; das dabei allein Auffallende war, daß der landgräflich hessische General Freiherr von Resius wiederholt

---

1 Stück mit dem Hessischen Wappen schießt 2 ℔	ist 2 Nürenberger Zoll ausgebrannt und unbrauchbar.
2 Serpentin-Stücke; schießt jede 12 Lth. Blei	sind gut und statt Doppelhacken zu gebrauchen.
Eiserne Kanonen 3 Stück; schießt jede 6 ℔ 2 Stück; schießt jede 2 ℔ Katzenköpfe 4 Stück liegen auf Schiffslaffeten; schießt jede 2 ℔	sind alle von Rost ganz zerfressen, voll Gruben und zum Theil an der Mündung ausgesprungen; mit ausgebrannten Zündlöchern und überhaupt mit schlechten Laffeten versehen, folglich zum Dienst ganz unbrauchbar.
Feuer-Mörser 1 Stück von Eisen mit angegossenem eisernen Fuß	ist unbrauchbar.

Doppelhacken

13 Stück mit Schaft, ganz wurmig und mit Flintenschlössern;
6 Stück ohne Schaft, verrostet und unbrauchbar.

Feuer-Röhre

11 Stück, alte deutsche Schlösser, mehrentheils unbrauchbar.

Flinten

In der Gewehr-Kammer

33 Stück mit Eisen beschlagen.
54 „ „ Messing „

Bei der Garnison

22 Stück mit Messing beschlagen.

Patrontaschen 22 Stück.

An Kugeln von verschiedenem Kaliber

397 Stück 12 ℔
680 „ 6 ℔
129 „ 3 ℔
795 „ 2 ℔

und mit Bestimmtheit dem Reichs-Feld-Marschall die Erklärung abgeben ließ, daß sich die Festung Rheinfels in vollkommen gutem Vertheidigungsstand befinde! *)

Demnach hatte sich der Reichs-Feld-Marschall auch hier nichts vorzuwerfen. Seit Mai 1794 war er mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel wegen der Vertheidigung dieser Festung in Unterhandlungen getreten. Der Landgraf hatte aber sein Reichs-Contingent von der österreichischen Armee eigenmächtig abgerufen. Gegen alle Vorstellungen der österreichischen Generäle, gegen den ausgesprochenen Willen des Reichs-Feld-Marschalls, hielt er die Abrückung von 2.499 Mann Infanterie und 414 Mann Cavallerie seiner Truppen aufrecht und beschönigte sie durch das Versprechen: „das befragte Reichs-Contingent vor der Hand

---

An Kartätschen
10 Stück 12 ℔ Trauben
34 „ 6 ℔ „
50 „ 3 ℔ „
10 „ 2 ℔ „

Hand-Granaten
1600 Stück.
400 Stück 6 ℔

Flintenpatronen 1700 Stück.
Pulver 1½ Ctr hessen-darmstädtisches.
Blei 1650 ℔.

Die Garnison ist effektive stark: 1 Capitän und Commandant, 4 Unteroffiziere, 1 Feldscheerer, 1 Constabler, 2 Tambours, 20 Musketiers, zum mehrerentheils Invaliden, Summa 29 Köpfe.

Sign. Festung Marxburg, am 8. November 1794.

Bohn m. p.	v. Hager m. p.	Rösling m. p.	J. Kill m. p.
Artill.-Lieut.	Hptm. im Gen.-St.	Major.	Capt. u. Comdt.

*) Beschreibung der Vertheidigungsfähigkeit der Festung Rheinfels. (K. A. 10/30.)

in Rheinfels zur Besatzung zu lassen, da diese Festung dem Reiche und den Armeen am Rhein so äußerst nöthig ist!" *)

Nach dem Vorberichteten ist es schwer, zu beurtheilen, ob der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel damals irgend einen Grund hatte, über den Fall seiner Festung in Erstaunen zu gerathen. Er betheuerte indeß dem Reichs-Feld-Marschall „feierlichst" **), dem General Resius den Befehl gegeben zu haben, mit seinem Kopfe für die Vertheidigung von Rheinfels zu stehen. Die Treulosigkeit dieses Generals nach den Kriegsrechten auf das Strengste zu bestrafen, dafür wolle er nun Sorge tragen. — Somit wäre es damals Frevel gewesen, die Wahrhaftigkeit einer in solcher Entrüstung geführten Sprache, wie die des Landgrafen, zu bezweifeln. Leider waren aber die Zustände im deutschen Reiche so trostlos zerrissener Art, ein Brief Hardenberg's an eben denselben Landgrafen, den wir bei späterer Gelegenheit besprechen werden, beweist ein so inniges Einverständniß mit dem Ideengange der preußischen Diplomatie, und das nachherige Benehmen des Landgrafen gegen die kaiserliche Regierung bezeugt eine so unehrliche Freundschaft, daß der Gedanke eine gewisse Berechtigung gewinnt, der General Resius der, nebenbei gesagt, nie bestraft wurde, sei bei dem Falle der Festung Rheinfels nicht der einzig Schuldtragende gewesen, sondern habe vielmehr nur einen Sündenbüßer für Andere abgegeben.

*) Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel an den FZM. Grafen Browne, d. d. 12. April 1794. (St. A.)

**) Der Landgraf von Hessen-Kassel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 3. November 1794. (K. A. 9/2.)

Die Antwort des Reichs-Feld-Marschalls an den Landgrafen ließ nicht allzu lange auf sich warten *). Sie war doppelsinnig abgefaßt und konnte ebensowohl dem guten, ehrlichen Patrioten zur Ermunterung und Anerkennung für geleistete Dienste dienen, als sie dem Gesinnungslosen zur Lehre werden mußte. Im letzteren Falle wurde diese Antwort zum tief einschneidenden, demüthigenden Spotte! „Es ist ein wahres Unglück", so schrieb der Reichs-Feld-Marschall „daß besagte Festung sich nicht noch einige Tage zu halten wußte, um Euer Liebden das unendliche Vergnügen zu verschaffen, selbe zum Besten des Reichs und zu ihrem eigenen Wohl und Dero Ehre vor dem feindlichen Besitz retten zu können. . . . Zwar hatte erst unlängst ein k. k. Ingenieur-Major nicht die vortheilhafteste Schilderung von dem Zustande der Festung gemacht, aber dennoch hoffte er und Ich, daß Rheinfels dem Reiche erhalten bleiben würde, da ihr ja Euer Durchlaucht in eigener Person mit einem ansehnlichen Corps zu Hilfe zu eilen im Begriffe standen. Leider war der Erfolg gegen unsere Erwartungen." Zwar bezeichnete der Reichs-Feld-Marschall des Landgrafen Antrag, nunmehr das rechte Rheinufer vertheidigen zu wollen, als einen „höchst preiswürdigen Entschluß" und dankte für die „ausgezeichnete Theilnahme an der Beförderung des allgemeinen Besten;" gleichzeitig aber sandte der Herzog an Melas Befehle, welche trefflich den rechtlichen Standpunkt kennzeichnen, den bis zum heutigen Tage die Mehrzahl der österreichischen Generäle, namentlich aber der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, in der Reichsvertheidigung in so biederer Weise eingenommen haben.

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Landgrafen. Schwetzingen, d. d. 4. November 1794. (K. A. $^{9}/_{3}$.)

„Ihrer Einsicht und Klugheit überlasse Ich es mit uneingeschränkter Beruhigung, daß Sie und Ihre Truppen mit dem besagten Herrn Landgrafen und seinem ganzen Corps die engste Freundschaft und Einigkeit pflegen und Alles so leiten werden, daß es das Ansehen gewinnt, als sehe jeder gute Erfolg das Werk seiner (des Landgrafen von Hessen) Disposition. Der Herr General werden dabey an Ihrem festgesetzten Renomée nichts verlieren und dem deutschen Vaterland durch Ihr gutes Benehmen wesentliche Dienste leisten." *) Dennoch wünschte aber der Reichsfeldmarschall, daß Melas ein wachsames Auge auf alle Vorgänge bei dem hessischen Corps behalte und sich auch genau über den wahren Hergang beim Falle der Festung Rheinfels unterrichten möge.

Die Voraussetzungen des Reichs-Feld-Marschalls hatten ihn durchaus nicht getäuscht; schon am 7. November meldete ihm der seit dem Verlust der Niederlande im kaiserlichen Hauptquartiere als Geschäftsträger thätige Freiherr von Kornrumpf, den der Herzog nebst dem ebenso thätigen als unermüdlichen Obersten Grafen Dietrichstein als Berichterstatter nach Frankfurt gesandt hatte, die vollständige Bekehrung jenes hervorragenden Hauptes der Wilhelmsbader Zusammenkunft, welch' letztere demnach in einem ihrer Schöpfer selbst ein so klägliches Ende nahm.

„Die Umstimmung des Herrn Landgrafen von Hessen-Kassel," so berichtet Kornrumpf, „ist ganz verläßlich durch den preußischen Minister von Hardenberg bewirket worden. Ein hessischer Stabsoffizier, mit Namen Marquard, war vorausgeschickt, um den Marsch der zum Entsatz von Rheinfels anrückenden 5.000 Hessen zu bewirken. Als dieser Offizier in

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Melas, d. d. Schwetzingen 4. November 1794. (K. A.)

Frankfurt ankam, erklärte Schulenburg: der Durchmarsch dieser Truppe sei ganz unmöglich, da die preußischen Truppen ihre Einquartierungen bis Schwalbach ausgedehnt hätten. „Ich weiß nicht,“ so berichtet Kornrumpf weiter, „wie es gegangen haben würde, wenn die 5.000 Hessen bis Rheinfels den Marsch hätten fortsetzen sollen. Gedachter Marquard reisete daher dem Herrn Landgrafen eiligst entgegen, setzte selben in die übelste Laune, und es wurde beschlossen, mit einem Garde-Bataillon bis Bockenheim vorzurücken und weitere Arrangements zu machen. Hier aber erfuhr man die Wegnahme von Rheinfels, und die preußische Kabale nahm ihren Anfang. Wie verlautet, hat das hessische Corps auf 13.000 Mann gebracht werden und nachfolgen sollen. Der Landgraf ist Anfangs in vollem Feuer gewesen, welches aber nunmehr erloschen zu sein scheint.“

„Herr Lieutenant Graf Pappenheim ist heute Früh nach 6 Uhr hier eingetroffen *). Ich wußte zu der Zeit die Bekehrung des Herrn Landgrafen noch nicht, sonst hätte ich die Depeschen zurückgehalten und vorerst bei E. k. H. deshalb nachgefragt. Wie er (Pappenheim) auf seiner Rückreise hinterbracht, ist er von Hanau ins Wilhelmsbad geschickt worden; daselbst kostete es Mühe vorzukommen; man forderte ihm das Schreiben ab, er entschuldigte sich aber mit dem aufhabenden Befehl, solches Seiner Durchlaucht selbst zu überreichen. Der Empfang war kalt, es wurde gefragt, ob dieses seine tägliche Uniform wäre? Weil er in Feldadjustirung und nicht en parade erschien. Zuletzt wurde ihm aufgegeben, nach seiner Rückkunft vom Nieder-Rhein sich wieder anzumelden.“ **)

*) Pappenheim sollte dem Landgrafen ein Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls übergeben.

**) Kornrumpf an den Reichs-Feld-Marschall, d.d. Frankfurt 7. Nov. 1794.

Leicht ist zu ersehen, welche merkwürdige Umstimmung und Wirkung Hardenberg bei dem Landgrafen von Hessen erzielte; denn nun wurden schon den vom Reichs-Feld-Marschall an ihn abgesandten Eilboten Schwierigkeiten zum Erscheinen vor dem hohen Gebieter der Chatten gemacht, und der kleinlichen Seele dieses Landgrafen gemäß konnte man nach dem kalten Empfange eines an seinem Hoflager in dienstlichen Angelegenheiten abgesandten österreichischen Offiziers schon mit Sicherheit auf das Erkalten seiner Freundschaft, und auf die Verminderung der Anhänglichkeit und der Treue dieses Fürsten gegen Kaiser und Reich schließen.

Charakteristisch bleibt in dieser Angelegenheit das Benehmen der Preußen, deren General in Frankfurt den Hessen den Durchmarsch verweigerte, und die einen Kanonenschuß weit von Rheinfels standen, ohne nur den Versuch zu machen, diese Feste zu unterstützen. Kornrumpf sagt hierüber: „Der preußische Oberstlieutenant Lindner *), dessen Charakter zu Koblenz und überall bekannt ist,

— In der Fortsetzung seines Berichtes sagt Kornrumpf: „Die Betrachtungen und der Bezug auf die gegenwärtigen Umstände, welche das Hardenbergische Benehmen an Handen gibt, entgehen ohnehin E. k. H. tiefen Einsicht nicht. Man scheint preußischer Seits seines Coups noch nicht ganz versichert zu sein, weil man mehrere Stände zur gemeinsamen Friedens-Sache einladet. Ich überlasse höherem Ermessen, ob nicht der Herr Herzog von Württemberg und der Herr Markgraf von Baden von einem voreiligen Schritte abzuhalten wären. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Preußen entweder vor der Hand, oder sobald sie in ihrer vorhabenden Friedens-Negociation avanziret sein werden, uns durch Spielung der Festung Mainz in feindliche Hände embarassiren oder durch Aufstellung und Aufreibung unserer Armeen noch mehr erniedrigen dürften.“ (St. A. ex fasc. 100.)

*) Es ist derselbe, der 1807 durch seine berüchtigte Betheiligung an der Vertheidigung Breslau's unrühmlich bekannt wurde.

hat mit verstellter Gutmüthigkeit geäußert: „Ei, warum hat uns doch der Herr Landgraf nicht prävenirt, wir wären ja gerne mit etlichen Bataillons Rheinfels zu Hilfe geeilt.“ *)

Am 1. November hatten sonach die feindlichen Armeen folgende Stellungen inne. Der rechte Flügel unter Desaix stand bei Laubenheim am Rhein. Der französische General Saint Cyr hatte Hechtsheim, Marienborn und Drais besetzt. An Saint Cyr schloß sich der zur Blokade von Mainz bestimmte Theil der Mosel-Armee, die hinwieder ihren linken Flügel an Budenheim am Rhein gelehnt hatte. Nun begannen die zahllosen und blutigen Kämpfe, welche die Oesterreicher zu bestehen hatten, und über die wir im vorliegenden Abschnitt ausführlich zu berichten haben.

Nach der Räumung des linken Rheinufers hatten sich die Franzosen erst vor Mannheim und Mainz langsam gesammelt und begannen mit großer Thätigkeit beide Festungen mit Contravallations-Linien zu umgeben. Der Rest ihrer Armeen stand im ungehinderten Besitze des ersichtlicher Weise nicht durch die Schuld des Reichs-Feld-Marschalls verloren gegangenen ganzen linken Rheinufers bis auf Mainz und das kleine Stückchen Erde vor Mannheim, die sogenannte Rheinschanze.

Doch nicht als Befreier und Länderbeglücker, sondern als Räuber und Bedrücker drangen die Franzosen abermals in diese deutschen Gebiete vor, in welchen sie ein grauenvolles Andenken zurückließen. Die unglückselige Pfalz büßte die Schwankungen der Politik ihres Kurfürsten mit vollkommener Zerstörung. Doch nicht die Pfalz allein, Kur-Trier und Kur-Köln und alle von den Republikanern überschwemmten Provinzen des deut-

*) Obiger Bericht.

schen Reiches wurden von den Freiheitshelden ihres Wohlstandes auf Jahrzehnte hinaus beraubt, hinwieder mit solch' thörichter Freiheit beschenkt, aus welcher selbst die Kühnsten unter den damaligen deutschen Demagogen vorerst nichts zu machen wußten. Alle wohlmeinenden Reformen ihrer letzten ruhmvollen Kaiser, die den Wohlstand und die Blüte des Reiches zu erzielen im Stande gewesen wären, hatten die Reichsstände zurückgewiesen. Mit welchem Hohn sprach man noch 1794 von den durch Josef II. angeregten Neuerungen! Ebenso hatte man die Reformbestrebungen, welche die kurze Herrschaft Leopold's II. in ehrender Weise bezeichnet, überall verachtet und verkannt. Dafür aber jauchzte nun das thörichte Volk in seiner Verblendung dem einrückenden Reichsfeinde zu. Gar bald jedoch verwandelte sich ihre Freude in den bittersten Jammer, und das drückendste Gefühl dabei blieb, daß dieser Jammer die wohlverdiente Strafe eigener Thorheit war. Das französische Schreckenssystem wußte eben alle Verneinungen, Unschlüssigkeiten, die Bedächtigkeit des deutschen Volkes und den verrätherischen Ehrgeiz seiner Stände durch machtvollere Thaten zu bewältigen, als es so mancher in der Geschichte als rücksichtslos verzeichnete Habsburger leider gewagt hat. Nicht Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern: „Eisen, Feuer und Verwüstung" lautete die Losung der aller Bande, welche Leidenschaften im Zaum halten, entfesselten Republikaner! Und was nützen gegen die großen Barbareien, welche sich diese Vandalen zu Schulden kommen ließen, die hochangerühmten wenigen Ausnahmen, welche durch einzelne edlergesinnte Franzosen gebildet wurden? — Die Grausamkeit und Gräuelthaten, deren sich Frankreich unter seinen Königen, unter seinem Convent, dem Directorium und schließlich unter seinem Imperator gegen Deutschland schuldig machte, werden durch alles Gute der

ganzen französischen Freiheit nicht aufgewogen, und sie können zur Belehrung und Warnung für alle kommenden Zeiten dienen und dürften den Deutschen nicht oft genug wieder erzählt werden. Einem solchen Feind hatte Möllendorff das linke Rheinufer widerstandslos preisgegeben. (Note I.)

Plündernd und brandschatzend bezogen nun die Franzosen gleichfalls einen Cordon am Rhein, aber während sie mit den Oesterreichern ohne Unterbrechung Kanonenschüsse wechselten und im fortwährenden Kampfe standen, nebstbei auch die am rechten Rheinufer liegenden deutschen Dörfer mit Raketen und glühenden Kugeln in Brand steckten, unterhielten sie sich mit den preußischen Soldaten gemüthlich und freundschaftlich; Preußen und Franzosen begrüßten sich mit Vivats und mit türkischer Musik, und lebten miteinander auf ganz vertraulichem Fuße*).

Als sich sonach die preußischen Truppen in so deutlicher Weise als unverläßliche Freunde erwiesen, steckte ihr böses Beispiel die wenigen verläßlichen Reichstruppen der Reichs-Armee vollends an. In Mainz fanden bedauernswerthe Vorfälle statt; die kurpfälzischen Truppen lehnten sich gegen die Befehle der kaiserl. Generäle auf und zeigten eine entschiedene Abneigung gegen die Reichsvertheidigung. Von allen Seiten drangen die betrübendsten Nachrichten bei dem Reichs-Feld-Marschall ein, welcher vermöge der durch die bestehende Reichs-Constitution gehemmten Befugnisse eines Reichs-Feldherrn nicht einmal die Mittel hatte,

*) „Die Franzosen sowohl als die Preußen unterhalten sich wechselseitig mit türkischer Musik und scheinen ziemlich vertraut mit einander zu leben; ich schickte dieser Tage einen meiner beihabenden Kadeten längs dem Rheinufer gegen Elfeld, welchen die Franzosen für einen Oesterreicher erkannten, ihm deßhalben alle mögliche Schimpfworte zuriefen, die Preußen hingegen selben auslachten." Bericht des Majors Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 9. November 1794. (K. A.)

Kreis- und Reichs-Truppen nach Gebühr zu belohnen oder zu bestrafen. Sogar Möllendorff fand sich damals bewogen, seine Wahrnehmungen über die Unverläßlichkeit der Reichstruppen dem Herzog bekannt zu geben *). Demzufolge sandte der Reichs-Feld-Marschall 7 Divisionen Cavallerie und 2 Bataillons Infanterie österreichischer Truppen als Verstärkung nach Mainz; erneuerte aber bei Möllendorff das Ansuchen, daß auch dieser einige preußische Truppen in die Festung abrücken lassen möge. Mit treffendem Sarkasmus entgegnete er dem plötzlich so sorglichen Möllendorff: „Könnten doch E. E. Ihre Theilnahme an der guten Sache, Ihre rühmliche Besorgniß für das Schicksal der Festung Mainz in diesem entscheidenden Augenblick durch eine reelle Hilfe von einigen königl. preußischen Bataillons krönen, so würden Sie sich um das ganze deutsche Reich ein unsterbliches Verdienst erwerben, denn ohne diese reelle Hilfe muß es bei Ihren Bemerkungen eben verbleiben, denn“ — so sagte der Reichs-Feld-Marschall weiter — „zu den so nöthigen offensiven Operationen hat meine Armee nach allem dem, was sie besetzt hält, nur mehr 9 Bataillons Infanterie.“ **)

---

*) „Bei der so anerkannten Wichtigkeit von der Erhaltung der Festung Mainz werden E. k. H. verzeihen, wenn ich es für meine Pflicht halte, Hochdieselben auf den Mißmuth aufmerksam zu machen, welcher hie und da unter diejenigen Reichstruppen stattfinden soll, welche einen Theil der Besatzung von Mainz ausmachen.“ Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 12. November 1794. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d. d. Schwetzingen 13. November 1794.

Wie wenig Täuschung sich der Herzog über die fernere preußische Mitwirkung machte, erhellt aus einem ebenfalls vom 13. November datirten Brief an Hügel:

. . . „Zu Euer Excellenz Privatkenntniß habe Ich die Ehre denselben zu bemerken, daß Mir von einer verläßlichen Quelle verschiedene interessante

Die Antwort des Reichs-Feld-Marschalls an den Landgrafen ließ nicht allzu lange auf sich warten *). Sie war doppelsinnig abgefaßt und konnte ebensowohl dem guten, ehrlichen Patrioten zur Ermunterung und Anerkennung für geleistete Dienste dienen, als sie dem Gesinnungslosen zur Lehre werden mußte. Im letzteren Falle wurde diese Antwort zum tief einschneidenden, demüthigenden Spotte! „Es ist ein wahres Unglück", so schrieb der Reichs-Feld-Marschall „daß besagte Festung sich nicht noch einige Tage zu halten wußte, um Euer Liebden das unendliche Vergnügen zu verschaffen, selbe zum Besten des Reichs und zu ihrem eigenen Wohl und Dero Ehre vor dem feindlichen Besitz retten zu können. . . . Zwar hatte erst unlängst ein k. k. Ingenieur-Major nicht die vortheilhafteste Schilderung von dem Zustande der Festung gemacht, aber dennoch hoffte er und Ich, daß Rheinfels dem Reiche erhalten bleiben würde, da ihr ja Euer Durchlaucht in eigener Person mit einem ansehnlichen Corps zu Hilfe zu eilen im Begriffe standen. Leider war der Erfolg gegen unsere Erwartungen." Zwar bezeichnete der Reichs-Feld-Marschall des Landgrafen Antrag, nunmehr das rechte Rheinufer vertheidigen zu wollen, als einen „höchst preiswürdigen Entschluß" und dankte für die „ausgezeichnete Theilnahme an der Beförderung des allgemeinen Besten;" gleichzeitig aber sandte der Herzog an Melas Befehle, welche trefflich den rechtlichen Standpunkt kennzeichnen, den bis zum heutigen Tage die Mehrzahl der österreichischen Generäle, namentlich aber der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, in der Reichsvertheidigung in so biederer Weise eingenommen haben.

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Landgrafen. Schwetzingen, d. d. ᵜ 1794. (K. A. 9/3.)

Die Absicht eines neuen Rückzuges der preußischen Armee war unverkennbar: der preußische Heerführer wollte nämlich seine Armee bei Frankfurt versammeln und, weil es schon so lange nicht geschehen, seine Truppen wieder einmal „rückwärts concentriren." Dabei war sein geheimer Gedanke, sich aller ferneren Mithilfe für Mainz und der Vertheidigung des rechten Rheinufers auf die weitere Dauer des Feldzuges vollkommen zu entziehen und die Reichsarmee gänzlich ihrem Schicksale zu überlassen.

„Denn die Festung Mainz," so sagte Möllendorff „wird wohl allein so viel Selbstständigkeit haben, um bei vorkommenden Fällen einer Beihilfe entbehren zu können!"

Dem von ihm in diesem ganzen Feldzuge eingehaltenen Principe treu, schlug er aber, indem er gleichzeitig unverkennbare Vorbereitungen zum Rückzuge traf, dem Reichs-Feld-Marschall eine Offensiv-Operation vor, bei welcher er „mit allen Kräften mitzuwirken" sich bereit erklärte, und die darin bestehen sollte, dem Feind mit beträchtlichen Truppen von Mainz aus „entgegen zu rücken, zu schlagen und zurück zu drängen" *). Die Folge lehrt, daß es mit dieser Offensiv-Operation eben so gemeint war, wie mit den Betheuerungen für das allgemeine Beste.

„Sicher ist es, daß die alliirten Mächte zur Aneiferung offensiver Operationen keinen thätigeren Heerführer, als wie den preußischen Feld-Marschall von Möllendorff haben konnten, dessen Eifer leider nur dann zu erkalten anfing, wenn es allen Andern Ernst war, auf die Ausführung irgend eines besprochenen Planes zu bringen." **)

---

*) Vorerwähntes Schreiben an den Herzog, d. d. 15. November.

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. $^{14}/_{23}$.)

Eben als Möllendorff's Aufforderung in dem kaiserlichen Hauptquartiere einlangte, war auf Befehl des Reichs-Feld-Marschalls Oberst Gomez im Begriff, zu Möllendorff, Clerfayt und dem Landgrafen von Hessen-Kassel abzureisen, um abermals eine allgemeine Offensiv-Operation aller am Rhein kämpfenden Armeen in Vorschlag zu bringen *).

Die Sendung des Obersten führte aber zu keinem Ergebnisse. In dem preußischen Hauptquartier angelangt, erklärte Gomez, daß der Reichs-Feld-Marschall alle seine Mittel erschöpft habe und wegen der bedenklichen Lage von Mannheim vorläufig nur die Besatzung der Festung Mainz (30.000 Mann) dem preußischen Feld-Marschall zur Verfügung stellen könne, und daß es diesem überlassen bleibe, sie in Gemeinschaft mit seiner Armee zu verwenden, wie und wo er könne und wolle. „Auf diese Erklärung", so meldet Oberst Gomez, „war ich nicht so glücklich eine Antwort zu erhalten, und hiemit blieb es, was es am 15. November war, — ein Anerbieten!" **)

Am 17. November verlegte der Herzog sein Hauptquartier aus Schwetzingen nach Heidelberg. Von dort aus bat er Möl-

---

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, d. d. 15. und 16. November 1794. (K. A.)

In einem Schreiben vom 15. November an Clerfayt sagt der Herzog: „Der Feldmarschall Möllendorff macht mir in der Anlage den Vorschlag, den vor Mainz stehenden Feind anzugreifen, verlangt hierüber eine Verabredung, bedingt aber voraus, daß er sich bei Frankfurt concentriren werde, wenn der Feind auf seinem rechten oder linken Flügel über den Rhein gehen sollte. Dieser Concentrirungs-Antrag war allemal der Vorbote einer förmlichen Retraite, und es ist also dringend geboten ihn beim Wort zu nehmen." (K. A.)

**) Nachträgliche Meldung des Obersten Gomez an das k. k., dann das kaiserl. Reichs-Armee-General-Commando, d. d. 6. Dezember 1794. (K. A.)

lendorff abermals, den Gouverneur von Mainz mit preußischer Cavallerie zu unterstützen, da in Mainz bei den täglichen Ausfällen der Mangel an Cavallerie immer fühlbarer werde. Diese Bitte schien nach der wiederholt angeregten und mit Betonung angetragenen kräftigen Mithilfe der preußischen Armee zur Deblokirung von Mainz gewiß höchst bescheiden. Zum Besten der Festungen selbst wünschte der Reichs-Feld-Marschall, daß die der nächsten Nähe des Feindes entrückte preußische Armee gegen Bezahlung aus der Reichs-Operations-Casse sich wenigstens der Arbeit unterziehe, 30.000 Stück Faschinen und 15.000 Stück Schanzkörbe zu verfertigen *). Doch auch dieß schlug Möllendorff ab! Im Besitze einer Armee von 35.000 Mann, von denen kaum 3.000 einen lauen und unblutigen Vorposten-Dienst versahen, schützte er vor, über hinlängliche Arbeitskräfte zur Verfertigung einiger Tausend Schanzkörbe nicht verfügen zu können, und dieß geschah in einer Zeit, wo an der Vertheidigungs-Erhöhung von Mainz so viel gelegen war! **)

Hiedurch wurde der Reichs-Feld-Marschall genöthigt, 600 Oesterreicher aus Mannheim gegen Frankfurt in die Main-Gegend abzuschicken. Was Möllendorff in 14 Tagen fertig

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d. d. Heidelberg 19. November 1794. (K. A.)

**) „Mit dem größten Vergnügen würde ich auch E. k. H. Wunsch in Ansehung der anzufertigenden 30.000 Faschinen und 15.000 Stück Schanzkörbe ein Genüge leisten, wenn nicht die Uebernahme der Vertheidigung der Inseln und der verhältnißmäßig gegen die Stärke der meinem Commando anvertrauten Armee ausgedehnte Cordon den Dienst für den gemeinen Mann außerordentlich schwer machte, so, daß ich in die Unmöglichkeit versetzt bin, die erforderliche Anzahl Arbeiter zur Anfertigung dieser Faschinen und Schanzkörbe aufzubringen." Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d Hochheim 20. November 1794. (K. A.)

hat mit verstellter Gutmüthigkeit geäußert: „Ei, warum hat uns doch der Herr Landgraf nicht prävenirt, wir wären ja gerne mit etlichen Bataillons Rheinfels zu Hilfe geeilt.“ *)

Am 1. November hatten sonach die feindlichen Armeen folgende Stellungen inne. Der rechte Flügel unter Desaix stand bei Laubenheim am Rhein. Der französische General Saint Cyr hatte Hechtsheim, Marienborn und Drais besetzt. An Saint Cyr schloß sich der zur Blokade von Mainz bestimmte Theil der Mosel-Armee, die hinwieder ihren linken Flügel an Budenheim am Rhein gelehnt hatte. Nun begannen die zahllosen und blutigen Kämpfe, welche die Oesterreicher zu bestehen hatten, und über die wir im vorliegenden Abschnitt ausführlich zu berichten haben.

Nach der Räumung des linken Rheinufers hatten sich die Franzosen erst vor Mannheim und Mainz langsam gesammelt und begannen mit großer Thätigkeit beide Festungen mit Contravallations-Linien zu umgeben. Der Rest ihrer Armeen stand im ungehinderten Besitze des ersichtlicher Weise nicht durch die Schuld des Reichs-Feld-Marschalls verloren gegangenen ganzen linken Rheinufers bis auf Mainz und das kleine Stückchen Erde vor Mannheim, die sogenannte Rheinschanze.

Doch nicht als Befreier und Länderbeglücker, sondern als Räuber und Bedrücker drangen die Franzosen abermals in diese deutschen Gebiete vor, in welchen sie ein grauenvolles Andenken zurückließen. Die unglückselige Pfalz büßte die Schwankungen der Politik ihres Kurfürsten mit vollkommener Zerstörung. Doch nicht die Pfalz allein, Kur-Trier und Kur-Köln und alle von den Republikanern überschwemmten Provinzen des deut-

*) Obiger Bericht.

Möllendorff jedoch, in der beständigen Angst, von den beiden österreichischen Armeen eingeschlossen und in eine offensive Operation mitverflochten zu werden, antwortete dem Reichs-Feld-Marschall, daß seine Armee, in einem so engen Bezirke eingeschlossen, „unmöglich subsistiren" könne. „Und ich würde mich daher," so fährt er fort, „in diesem Falle genöthiget sehen, anderweitige Befehle des Königs meines Herrn zu erbitten, und so gerne ich zum allgemeinen Besten mitzuwirken entschlossen bin, der Weisung eines Rückmarsches, welcher daraus erfolgen müßte, mit Verlangen entgegensehen." *)

Diese so oft wiederholte, bezeichnende Drohung, gibt einen weiteren Beleg dafür, wie wenig Ernst es dem preußischen Heerführer war, ein inniges und aufrichtiges Einverständniß mit dem Manne zu erzielen, welcher unablässig bemüht blieb, die Einigkeit herzustellen, und der ihm selbst nach all dem Vorhergegangenen noch zurief: „nachdrucksam kann nur die gute Sache befördert werden, wenn wir uns ununterbrochen freundschaftlichst die Hände bieten!" **)

Mittlerweile erschien am 23. November, — also gerade einen Monat nach der Weg-Escamotirung der 20.000 Preußen unter Hohenlohe, — der preußische Major le Coqu bei dem Herzog mit der überraschenden Meldung, daß nach soeben aus Berlin angekommenen Berichten dieses im Marsche begriffene preußische Corps nicht nur Haltbefehl bekommen habe, sondern auch wieder zur Möllendorff'schen Armee zurückkehren werde, um neuerdings zum Besten des dem König „so theueren

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 21. November 1794. (K. A.)

**) Schlußworte eines Schreibens des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, d. d. Heidelberg 23. November 1794. (K. A.)

ganzen französischen Freiheit nicht aufgewogen, und sie können zur Belehrung und Warnung für alle kommenden Zeiten dienen und dürften den Deutschen nicht oft genug wieder erzählt werden. Einem solchen Feind hatte Möllendorff das linke Rheinufer widerstandslos preisgegeben. (Note I.)

Plündernd und brandschatzend bezogen nun die Franzosen gleichfalls einen Cordon am Rhein, aber während sie mit den Oesterreichern ohne Unterbrechung Kanonenschüsse wechselten und im fortwährenden Kampfe standen, nebstbei auch die am rechten Rheinufer liegenden deutschen Dörfer mit Raketen und glühenden Kugeln in Brand steckten, unterhielten sie sich mit den preußischen Soldaten gemüthlich und freundschaftlich; Preußen und Franzosen begrüßten sich mit Vivats und mit türkischer Musik, und lebten miteinander auf ganz vertraulichem Fuße*).

Als sich sonach die preußischen Truppen in so deutlicher Weise als unverläßliche Freunde erwiesen, steckte ihr böses Beispiel die wenigen verläßlichen Reichstruppen der Reichs-Armee vollends an. In Mainz fanden bedauernswerthe Vorfälle statt; die kurpfälzischen Truppen lehnten sich gegen die Befehle der kaiserl. Generäle auf und zeigten eine entschiedene Abneigung gegen die Reichsvertheidigung. Von allen Seiten drangen die betrübendsten Nachrichten bei dem Reichs-Feld-Marschall ein, welcher vermöge der durch die bestehende Reichs-Constitution gehemmten Befugnisse eines Reichs-Feldherrn nicht einmal die Mittel hatte,

*) „Die Franzosen sowohl als die Preußen unterhalten sich wechselseitig mit türkischer Musik und scheinen ziemlich vertraut mit einander zu leben; ich schickte dieser Tage einen meiner beihabenden Kadeten längs dem Rheinufer gegen Elfeld, welchen die Franzosen für einen Oesterreicher erkannten, ihm deßhalben alle mögliche Schimpfworte zuriefen, die Preußen hingegen selben auslachten." Bericht des Majors Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 9. November 1794. (K. A.)

Kreis- und Reichs-Truppen nach Gebühr zu belohnen oder zu bestrafen. Sogar Möllendorff fand sich damals bewogen, seine Wahrnehmungen über die Unverläßlichkeit der Reichstruppen dem Herzog bekannt zu geben *). Demzufolge sandte der Reichs-Feld-Marschall 7 Divisionen Cavallerie und 2 Bataillons Infanterie österreichischer Truppen als Verstärkung nach Mainz; erneuerte aber bei Möllendorff das Ansuchen, daß auch dieser einige preußische Truppen in die Festung abrücken lassen möge. Mit treffendem Sarkasmus entgegnete er dem plötzlich so sorglichen Möllendorff: „Könnten doch E. E. Ihre Theilnahme an der guten Sache, Ihre rühmliche Besorgniß für das Schicksal der Festung Mainz in diesem entscheidenden Augenblick durch eine reelle Hilfe von einigen königl. preußischen Bataillons krönen, so würden Sie sich um das ganze deutsche Reich ein unsterbliches Verdienst erwerben, denn ohne diese reelle Hilfe muß es bei Ihren Bemerkungen eben verbleiben, denn" — so sagte der Reichs-Feld-Marschall weiter — „zu den so nöthigen offensiven Operationen hat meine Armee nach allem dem, was sie besetzt hält, nur mehr 9 Bataillons Infanterie." **)

---

*) „Bei der so anerkannten Wichtigkeit von der Erhaltung der Festung Mainz werden E. k. H. verzeihen, wenn ich es für meine Pflicht halte, Hochdieselben auf den Mißmuth aufmerksam zu machen, welcher hie und da unter diejenigen Reichstruppen stattfinden soll, welche einen Theil der Besatzung von Mainz ausmachen." Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 12. November 1794. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d. d. Schwetzingen 13. November 1794.

Wie wenig Täuschung sich der Herzog über die fernere preußische Mitwirkung machte, erhellt aus einem ebenfalls vom 13. November datirten Brief an Hügel:

. . . . „Zu Euer Excellenz Privatkenntniß habe Ich die Ehre denselben zu bemerken, daß Mir von einer verläßlichen Quelle verschiedene interessante

Diese neue Aufforderung wies aber Möllendorff einfach zurück *). Wiederholt versicherte er, durch den Befehl seines Königs gebunden zu sein, weßhalb er durchaus keine Garnison in Festungen geben, am allerwenigsten aber eine solche nach Mainz verlegen dürfe. Dagegen wolle er die Auen und Inseln in der Nähe von Mainz mit preußischen Truppen besetzen. Schon durch diese Anordnung handle er eigentlich gegen seines Königs Befehle und „nur um aus patriotischem Eifer für das allgemeine Beste" bei der Vertheidigung von Mainz mitzuwirken. Uebrigens sei er selbst an Truppen arm, denn seine Armee betrage seit dem Abmarsch Hohenlohe's mit 20.000 Mann nur mehr 25.000 Infanteristen und 9.000 Mann Cavallerie, inclusive der Sachsen **).

Nachrichten über die gegenwärtigen Angelegenheiten in Bezug auf Preußen zugekommen sind, woraus zu entnehmen ist, wie man preußischer Seits, theils in bestimmten, theils in unbestimmten Aeußerungen bald zu einer ferneren Mitwirkung am gegenwärtigen Kriege Hoffnung machet, bald wieder auf der anderen Seite alle Hoffnung zu derselben benommen wird."

„Es zeigt sich dieses am deutlichsten in der gegenwärtigen, so mißlichen Lage der Festung Mainz. Im ganzen macht das bisherige königl. preußische Benehmen mit jener von dem Kurbrandenburgischen Komizial-Gesandten abgegebenen Erklärung, daß sich die Herren Reichsstände auf keine Art in ihren ferneren Kriegsrüstungen sollten stören lassen, einen höchst sonderbaren Contrast, und wird sich solches mit der Entwicklung verschiedener noch dunkler Verhältnisse und mit der Berichtigung einiger noch nicht völlig entschiedenen Urtheile ebenfalls zugleich aufschließen." (K. A.)

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 15. November 1794. (K. A.)

**) Diese Freimüthigkeit lieferte mithin den vollkommensten Beweis dafür, daß die Seemächte schon seit Anbeginn des Feldzuges ihre Subsidien-Gelder für eine Armee gezahlt hatten, welche in der von Preußen angegebenen tractatenmäßigen Stärke von 82.000 Mann nie vorhanden war.

Die Absicht eines neuen Rückzuges der preußischen Armee war unverkennbar: der preußische Heerführer wollte nämlich seine Armee bei Frankfurt versammeln und, weil es schon so lange nicht geschehen, seine Truppen wieder einmal „rückwärts concentriren." Dabei war sein geheimer Gedanke, sich aller ferneren Mithilfe für Mainz und der Vertheidigung des rechten Rheinufers auf die weitere Dauer des Feldzuges vollkommen zu entziehen und die Reichsarmee gänzlich ihrem Schicksale zu überlassen.

„Denn die Festung Mainz," so sagte Möllendorff „wird wohl allein so viel Selbstständigkeit haben, um bei vorkommenden Fällen einer Beihilfe entbehren zu können!"

Dem von ihm in diesem ganzen Feldzuge eingehaltenen Principe treu, schlug er aber, indem er gleichzeitig unverkennbare Vorbereitungen zum Rückzuge traf, dem Reichs-Feld-Marschall eine Offensiv-Operation vor, bei welcher er „mit allen Kräften mitzuwirken" sich bereit erklärte, und die darin bestehen sollte, dem Feind mit beträchtlichen Truppen von Mainz aus „entgegen zu rücken, zu schlagen und zurück zu drängen" *). Die Folge lehrt, daß es mit dieser Offensiv-Operation eben so gemeint war, wie mit den Betheuerungen für das allgemeine Beste.

„Sicher ist es, daß die alliirten Mächte zur Aneiferung offensiver Operationen keinen thätigeren Heerführer, als wie den preußischen Feld-Marschall von Möllendorff haben konnten, dessen Eifer leider nur dann zu erkalten anfing, wenn es allen Andern Ernst war, auf die Ausführung irgend eines besprochenen Planes zu bringen." **)

---

*) Vorerwähntes Schreiben an den Herzog, d. d. 15. November.

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. $^{14}/_{23}$.)

Eben als Möllendorff's Aufforderung in dem kaiserlichen Hauptquartiere einlangte, war auf Befehl des Reichs-Feld-Marschalls Oberst Gomez im Begriff, zu Möllendorff, Clerfayt und dem Landgrafen von Hessen-Kassel abzureisen, um abermals eine allgemeine Offensiv-Operation aller am Rhein kämpfenden Armeen in Vorschlag zu bringen *).

Die Sendung des Obersten führte aber zu keinem Ergebnisse. In dem preußischen Hauptquartier angelangt, erklärte Gomez, daß der Reichs-Feld-Marschall alle seine Mittel erschöpft habe und wegen der bedenklichen Lage von Mannheim vorläufig nur die Besatzung der Festung Mainz (30.000 Mann) dem preußischen Feld-Marschall zur Verfügung stellen könne, und daß es diesem überlassen bleibe, sie in Gemeinschaft mit seiner Armee zu verwenden, wie und wo er könne und wolle. „Auf diese Erklärung", so meldet Oberst Gomez, „war ich nicht so glücklich eine Antwort zu erhalten, und hiemit blieb es, was es am 15. November war, — ein Anerbieten!" **)

Am 17. November verlegte der Herzog sein Hauptquartier aus Schwetzingen nach Heidelberg. Von dort aus bat er Möl-

*) Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, d. d. 15. und 16. November 1794. (K. A.)

In einem Schreiben vom 15. November an Clerfayt sagt der Herzog: „Der Feldmarschall Möllendorff macht mir in der Anlage den Vorschlag, den vor Mainz stehenden Feind anzugreifen, verlangt hierüber eine Verabredung, bedingt aber voraus, daß er sich bei Frankfurt concentriren werde, wenn der Feind auf seinem rechten oder linken Flügel über den Rhein gehen sollte. Dieser Concentrirungs-Antrag war allemal der Vorbote einer förmlichen Retraite, und es ist also dringend geboten ihn beim Wort zu nehmen." (K. A.)

**) Nachträgliche Meldung des Obersten Gomez an das k. k., dann das kaiserl. Reichs-Armee-General-Commando, d. d. 6. Dezember 1794. (K. A.)

lendorff abermals, den Gouverneur von Mainz mit preußischer Cavallerie zu unterstützen, da in Mainz bei den täglichen Ausfällen der Mangel an Cavallerie immer fühlbarer werde. Diese Bitte schien nach der wiederholt angeregten und mit Betonung angetragenen kräftigen Mithilfe der preußischen Armee zur Deblokirung von Mainz gewiß höchst bescheiden. Zum Besten der Festungen selbst wünschte der Reichs-Feld-Marschall, daß die der nächsten Nähe des Feindes entrückte preußische Armee gegen Bezahlung aus der Reichs-Operations-Casse sich wenigstens der Arbeit unterziehe, 30.000 Stück Faschinen und 15.000 Stück Schanzkörbe zu verfertigen*). Doch auch dieß schlug Möllendorff ab! Im Besitze einer Armee von 35.000 Mann, von denen kaum 3.000 einen lauen und unblutigen Vorposten-Dienst versahen, schützte er vor, über hinlängliche Arbeitskräfte zur Verfertigung einiger Tausend Schanzkörbe nicht verfügen zu können, und dieß geschah in einer Zeit, wo an der Vertheidigungs-Erhöhung von Mainz so viel gelegen war! **)

Hiedurch wurde der Reichs-Feld-Marschall genöthigt, 600 Oesterreicher aus Mannheim gegen Frankfurt in die Main-Gegend abzuschicken. Was Möllendorff in 14 Tagen fertig

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d. d. Heidelberg 19. November 1794. (K. A.)

**) „Mit dem größten Vergnügen würde ich auch E. k. H. Wunsch in Ansehung der anzufertigenden 30.000 Faschinen und 15.000 Stück Schanzkörbe ein Genüge leisten, wenn nicht die Uebernahme der Vertheidigung der Inseln und der verhältnißmäßig gegen die Stärke der meinem Commando anvertrauten Armee ausgedehnte Cordon den Dienst für den gemeinen Mann außerordentlich schwer machte, so, daß ich in die Unmöglichkeit versetzt bin, die erforderliche Anzahl Arbeiter zur Anfertigung dieser Faschinen und Schanzkörbe aufzubringen." Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d Hochheim 20. November 1794. (K. A.)

machen lassen konnte, dazu brauchten nun diese 600 Mann natürlicher Weise mehrere Monate *).

Die erbetene Cavallerie wurde von Möllendorff dem General von Neu in der Stärke von 1.000—1.200 Mann zwar zugesagt, aber Neu müsse immer 24 Stunden vorher darum ansuchen **).

Es ist selbst für einen Laien in der Kriegswissenschaft nicht schwer zu begreifen, daß in Feindesgefahr eine Hilfe ganz nutzlos und unwirksam ist, wenn nicht im Augenblick der Noth auf dieselbe gezählt werden kann. Ausfälle aus der blokirten Festung Mainz wurden immer nur Eine Stunde vorher angeordnet; folglich konnte sich das Bollwerk Deutschlands auch auf diese preußische Beihilfe von 1.000—1.200 Mann Cavallerie nicht viel zu Gute thun.

„Unstreitig ist die Behauptung der Festung Mainz," so hatte der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff geschrieben, „für uns beide gleich wichtig, und E. E. bemerkten es oft in Ihren patriotischen Bemerkungen, wie eng das Heil des deutschen Reichs mit der Erhaltung dieses Platzes verknüpft sei. Auch trugen es mir E. E. mit Ihrer gewöhnlichen Gefälligkeit an, alles, was in Ihren Kräften stehet, beizutragen, um unsern gemeinschaftlichen Feind von einer uns gemeinschaftlich wichtigen Festung zu entfernen. Ich kann also mein Vertrauen auf E. E. Freundschaft, Aufrichtigkeit und patriotischen Eifer nicht besser beweisen, als daß ich E. E. inständigst und im Namen von ganz Deutschland bitte, den General Neu in seinem rühmlichen Vorhaben zu unterstützen, Mainz heldenmüthig zu vertheidigen."

---

*) Denkschrift des Herzogs. (K. A.)

**) Vorerwähntes Schreiben Möllendorff's.

Möllendorff jedoch, in der beständigen Angst, von den beiden österreichischen Armeen eingeschlossen und in eine offensive Operation mitverflochten zu werden, antwortete dem Reichs-Feld-Marschall, daß seine Armee, in einem so engen Bezirke eingeschlossen, „unmöglich subsistiren" könne. „Und ich würde mich daher," so fährt er fort, „in diesem Falle genöthiget sehen, anderweitige Befehle des Königs meines Herrn zu erbitten, und so gerne ich zum allgemeinen Besten mitzuwirken entschlossen bin, der Weisung eines Rückmarsches, welcher daraus erfolgen müßte, mit Verlangen entgegensehen." *)

Diese so oft wiederholte, bezeichnende Drohung, gibt einen weiteren Beleg dafür, wie wenig Ernst es dem preußischen Heerführer war, ein inniges und aufrichtiges Einverständniß mit dem Manne zu erzielen, welcher unablässig bemüht blieb, die Einigkeit herzustellen, und der ihm selbst nach all dem Vorhergegangenen noch zurief: „nachdrucksam kann nur die gute Sache befördert werden, wenn wir uns ununterbrochen freundschaftlichst die Hände bieten!" **)

Mittlerweile erschien am 23. November, — also gerade einen Monat nach der Weg-Escamotirung der 20.000 Preußen unter Hohenlohe, — der preußische Major le Coqu bei dem Herzog mit der überraschenden Meldung, daß nach soeben aus Berlin angekommenen Berichten dieses im Marsche begriffene preußische Corps nicht nur Haltbefehl bekommen habe, sondern auch wieder zur Möllendorff'schen Armee zurückkehren werde, um neuerdings zum Besten des dem König „so theueren

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 21. November 1794. (K. A.)

**) Schlußworte eines Schreibens des Reichs-Feld-Marschalls an Möllendorff, d. d. Heidelberg 23. November 1794. (K. A.)

deutschen Vaterlandes" mitzuwirken! Gleichzeitig unterließ Möllendorff nicht, bei dem Reichs-Feld-Marschall anzufragen, ob nun nicht die Verpflegung dieser 20.000 Mann neuerdings auf Kosten Oesterreichs zu bestreiten wäre?

„Ich fand billig Anstand," so berichtet der Reichs-Feld-Marschall nach Wien, „diese Frage entscheidend zu beantworten, und erklärte daher, dieß Sr. Majestät zu unterlegen und über diesen Antrag nichts entscheiden zu können. . . . Ferner habe ich die Ehre Euer Liebden zu bemerken, daß ich desto mehr auf eine schriftliche Erklärung antragen zu müssen glaubte, da aus Erfahrung bekannt ist, daß die Preußen in ähnlichen delikaten Gegenständen gerne mündliche Erklärungen abzugeben pflegen, um in der Folge Meister über die Auslegung zu sein und diese nach ihrem eigenen Interesse beschränken, ausdehnen oder abändern zu können; anderseits ging Meine Absicht hiebei dahin, von dem Herrn Feld-Marschall von Möllendorff die ausdrückliche Erklärung zu erhalten, daß dieses Corps in Gemäßheit des Pillnitzer Traktates, dessen Verbindlichkeit derselbe bereits für aufgehoben erklärt hat, ferner gestellet werde." *)

Ueber die eigentliche Ursache des Rückmarsches der preußischen Truppen und des Haltbefehles gab sich der Herzog durchaus keiner Täuschung hin.

„Je weniger," so urtheilte er hierüber, „die verdeckten preußischen Einleitungen mit der neuerlichen Rückschickung der auf dem Abmarsch begriffen gewesenen 20.000 Mann sich vereinbaren läßt, desto weniger kann bei Mir der Gedanke Platz greifen, als ob dieses neue Phänomen eine ernstliche Absicht anzeige, in der Coalition

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. 23. November 1794. (St. A.)

künftig thätig mitzuwirken. Es ist vielmehr aller Anschein zur gegründeten Vermuthung vorhanden, daß blos neu eingetretene Verhältnisse bei diesen auffallenden Veränderungen zu Grunde liegen, und daß wohl selbst der unvorgesehene schlechte Fortgang der Baseler Negoziationen und daher die Absicht, das erwähnte Corps den ferneren Ausschlag der Dinge noch abwarten zu lassen und bis dahin für dessen Unterhalt zu sorgen, an diesem Phänomen die Grundursache sein dürfte, um so mehr, da die nur mündlich gegebene Erklärung die Absicht zu verrathen scheint, die diesseitigen Gesinnungen über diesen Antrag vorläufig nur zu sondiren." *)

So rückte das ganz zwecklos und ohne irgend einen haltbaren Grund zum Abmarsche „nach Süd-Preußen" beorderte Corps wieder zur Möllendorff'schen Armee ein, und zwar: „um noch ferner die Langmuth und die besondere deutsche Vaterlandsliebe Sr. königlich preußischen Majestät dem deutschen Reiche und seinen Ständen zu beweisen, welcher dieses neue Opfer zur Erhaltung der Reichslande dem deutschen Reiche darbringe." **)

Auch Hügel konnte hinter dieser plötzlichen Großmuth nur selbstsüchtige Nebenabsichten vermuthen. „Zweifelsohne", so hatte er gleich nach Abberufung dieses Corps an den Herzog geschrieben, „zielen auch die bei allen Kreisen geschehenen Erläuterungen, den König zu ersuchen, daß er seine Truppen noch ferner am Rhein lasse, dahin ab, um sich einen Weg offen zu halten, die Bezahlung der königlich preußischen Truppen am Ende wieder von dem deutschen Reich zu fordern." ***)

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. Heidelberg 24 Windmonat 1794. (St. A.)

**) Königl. Rescript an die Stände und Kreise des deutschen Reiches. (St. A.)

***) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 3. Nov. 1794. (St. A.)

Dennoch blieb damals die Hauptursache dieser Sinnesänderung für Alle ein Geheimniß; Thoren jubelten sogar und sahen darin einen Beweis neuer Anstrengungen Preußens für Deutschland. Folgende drei Gründe waren es aber, welche die Rücksendung des Hohenlohe'schen Corps wesentlich bedingten:

1. hatte Rußland gegen jede weitere Vorrückung der Preußen in Polen aus dem Grunde Einsprache erhoben, weil die Siege Suworows die preußische Unterstützung vollkommen gegenstandslos gemacht hatten;

2. kam man in Berlin zur Einsicht, daß der eingeleitete Friede mit Frankreich durch eine vollständige Entwaffnung Preussens vorerst noch nicht zu erreichen sei;

3. endlich, galt es das preußische Anlehen, welches wir noch eingehend besprechen werden, im Reich durchzusetzen, und Hardenberg hatte damals nach Berlin gemeldet, daß Niemand im Reich seinen Betheuerungen Glauben schenke und, daß ohne schleunige Rücksendung dieses Corps das preuß. Anlehen unerreichbar bleibe.*)

Kaum hatte also Major le Coqu in Heidelberg so überzeugende Versicherungen von dem Wohldenken des preußischen Feld-Marschalls und von der Aufopferung des preußischen Königs für Deutschlands Wohl ausgesprochen, als auch wieder Möllendorff nach seiner Art bestrebt war, einen neuen glänzenden Beweis seiner Mitwirkung für das allgemeine Beste dadurch zu

*) Zu welchem Spiel gegen Oesterreich man dieses Auxiliar-Corps noch benutzte, wird aus einem späteren Abschnitt zu ersehen sein. — Sybels Gesch. d. Rev. sagt dagegen über die Rücksendung dieses preußischen Corps zwar sehr schön, aber sehr unwahr im III. Bd. S. 321 Folgendes:

„Noch einmal aber schlug der alte Haß gegen die Jakobiner in der Seele des Königs durch alle sonstigen Bedenken hindurch, kaum hatte er die Erdrückung des polnischen Aufstandes vernommen, so befahl er trotz

liefern, daß er die seiner Zeit nach Ehrenbreitstein abgegebene preußische Besatzung in der bewußten Stärke von 1 Hauptmann, 2 Unterofficieren und 40 Kanonieren vom Reichs-Feld-Marschall zurückverlangte *). Diese Artilleristen waren, so hieß es nun, in die Demobilisirung der preußischen „Belagerungs-Artillerie" mitbegriffen. Sonderbarer Weise gerade diese 43 Mann! Die einzige preußische Mannschaft, welche der Reichs-Feld-Marschall je zu Gunsten aller Reichsfestungen von der preußischen Armee erhalten konnte, wurde also demobil! — Auch diese neue Chikane erhielt später ihre Beleuchtung, und wahrlich, sie zeigte sich ihres Erfinders würdig. Man erfuhr nämlich, daß der Kurfürst von Trier über die Kriegführung Möllendorff's mehrere sehr unliebsame Bemerkungen gemacht hatte; aber die Strafe folgte auf dem Fuße nach: die 43 preußischen Artilleristen, welche sich in der kurtrierischen Festung Ehrenbreitstein befanden, wurden „demobil." **)

Auf dieß Ansinnen erwiederte der Herzog: „Es besteht keine Reichs-Reserve-Artillerie! Die Eigenthümer der Festungen haben keine hinlängliche, und Ich mußte, nebst der gan-

---

der Vorstellungen der Minister, daß Hohenlohe mit seinen 20.000 Mann an den Rhein zurückkehren solle."

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 25. November 1794. „Da auf den von Sr. Majestät dem Könige an mich erlassenen Befehl, daß ein Theil der preußischen Belagerungs-Artillerie nach dem Lande zurückkehren und demobil gemacht werden soll, hierunter aber die preußischen Artilleristen mitbegriffen sind, welche sich in der Festung Ehrenbreitstein befinden, so verfehle ich nicht, E. k. H. von dieser königlichen Verfügung sofort ganz gehorsamst zu benachrichtigen, und ersuche ich Hochdieselben angelegentlichst, die erforderlichen Verfügungen hochgeneigt treffen zu wollen, damit die vorgedachten preußischen Artilleristen bald möglichst abgelöst, und die Festung durch den Abgang nicht leiden möge." (K. A.)

**) Denkschrift. (K. A. 14/23.)

zen Reserve-Artillerie der k. k. Armee und einem großen Theil der Clerfayt'schen Armee, noch von jeder Kanone des Reserve- und Liniengeschützes einen Kanonier in die Festung geben, um sie dem Feind nicht platterdings in die Hände zu spielen!" Er erklärte, daß er in diese Abberufung nicht willigen könne und direct an den König zu schreiben sich entschlossen habe, mit der dringenden Bitte, diese armselige Hilfe in Ehrenbreitstein zu belassen, „da es doch ganz unbillig wäre, daß der Kaiser allein so außerordentliche Aufopferungen mache, und daß das Reich dennoch aufgeopfert werde, weil der Kaiser allein nicht alles leisten kann, was zu dessen Vertheidigung erforderlich sei." *) — Doch seiner Bitte wurde nicht willfahrt! — Ungefähr zur selben Zeit erhielt der Reichs-Feld-Marschall in einem kaiserlichen Handschreiben, auf die verschiedenen im Monate Oktober an den Kaiser eingesandten Berichte, folgende Weisungen. Vor Allem wünschte der Kaiser Franz, daß der Reichs-Feld-Marschall sich davon vollkommen überzeugt halte, daß das Sinnen und Trachten der kaiserlichen Regierung nur darauf gerichtet sei, der Armee die nothwendigen Ergänzungen an allen fehlenden Kriegsbedürfnissen ununterbrochen zu verschaffen. **)

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d d. Heidelberg 28. November 1794. (K. A.)

**) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Vienne 19. Novembre 1794.

„Soyez bien convaincu, que le soin de faire rassembler les fournitures nécessaires en hommes, en argent et en approvisionnements de tout genre fait l'occupation constante de toute ma sollicitude; aucun des efforts, dont la monarchie est susceptible, n'est ni sera épargné . . . en ne négligeant ainsi rien de tout ce qui est en mon pouvoir, je suis persuadé, que Vous contribuerez avec plaisir à seconder de Votre côté mes intentions." In einem andern kaiserlichen Erlaß an den

Keine Kraftanstrengung, deren die österreichische Monarchie fähig sei, bleibe unversucht; kein Mittel, welches dem Kaiser als Reichs-Oberhaupt und Beherrscher der österreichischen Monarchie zu Gebote stehe, sei seit Anbeginn der Feldzüge versäumt worden, und das Bestreben der österreichischen Regierung gehe nur allein dahin, alle Wünsche des Reichs-Feld-Marschalls

---

Reichs-Feld-Marschall, d. d. Vienne 31. Octobre 1794, finden sich folgende merkwürdige Stellen: „Dans le compte que Vous m'avez rendu des différents objets relatifs à la situation générale des affaires et à celle de l'armée, dont le commandement Vous est confié, j'ai trouvé de nouvelles preuves de Votre attachement et de Votre zèle pour les intérêts de la Monarchie et pour le bien de mon service, et Vous devez être certain que j'apprécie ces sentiments comme je le dois ... Je conviens avec Vous que rien ne sauroit être plus à désirer que l'établissement d'un concert parfait entre les puissances coalisées, au moyen duquel chacune renonçant généreusement à toute vue d'intérêt particulier, voucrait l'emploi de toutes ses forces à l'avantage de la cause commune, mais ce voeu si digne de la droiture de Vos intentions et de Votre patriotisme est bien difficile à réaliser, et le défaut d'accord à été malheureusement dans tous les tems un vice inhérent à la nature des grandes coalitions. Pour ce qui regarde spécialement les plans fixes et généraux à combiner avec les Prussiens, je crois que pour décider de la possibilité et de l'utilité de pareilles conventions, il suffira de rappeller Votre attention sur l'examen des avantages qu' a produit la dernière du 26 Juillet; en Vous exhortant en même tems, de comparer la conduite actuelle des Prussiens avec les assurances flatteuses et positives qui d'après Votre rapport du 16 presqu'au même instant de la retraite de Möllendorff Vous avaient été données de la loyauté et de l'invariable constance des sentiments du Roi. . . . . L'exemple de tout ce qui s'est passé depuis le commencement de cette guerre désastreuse ne nous a que trop démontré les inconvénients de tous les engagements à longs termes et qui embrassent des opérations compliquées et étendues; vu que les Prussiens ne s'en sont jamais servi, que pour se rendre maîtres de la marche de nos projets et de tous nos mouvements, sans se croire reciproquement obligés à remplir aucune de leurs promesses.“ (K. A.)

und jene des Reiches zu erfüllen. Der Kaiser billige die Pläne des Herzogs und finde die ihm mitgetheilten Gedanken ganz gut; aber indem er sich als Oberhaupt des Reiches bewußt sei, alle Staatseinkünfte, alle Mittel und Kräfte Oesterreichs zur Vertheidigung Deutschlands großmüthig zu opfern, und so im strengsten Sinne des Wortes seine Pflicht zu erfüllen, finde er es doch natürlich, daß das deutsche Reich ihn eben auch in dieser Opferwilligkeit in etwas unterstütze. *) Leider lasse aber das sichtbare Bestreben Preußens und der Reichsstände darüber keinen Zweifel aufkommen, daß alle Anstrengungen Oesterreichs gelähmt würden, und daß jeder Stand im Reiche sich ohne Unterlaß bemühe, das kaiserliche Ansehen zu untergraben und hiedurch das gemeinsame Verderben Aller herbeizuführen.

Der Kaiser versicherte den Herzog, daß er der schwierigen Lage, in welcher sich derselbe als Reichs-Feld-Marschall befinde, seine volle Theilnahme schenke; auch begreife er vollkommen, daß die Ueberlegenheit und Kühnheit des Feindes und die systematische Unthätigkeit der Preußen die Lage der österreichischen Armeen ohne Schuld und Zuthun des Reichs-Feld-Marschalls bedeutend verschlimmert hätten. Da jedoch die Jahreszeit schon weit vorgerückt sei, so gebe er sich der Hoffnung hin, daß das Ende dieses, namentlich für Oesterreich so unheilvollen Feldzuges ohne ein neues Unglück erreicht werden würde. Wage es jedoch der Feind den Rhein bei Mainz zu übersetzen oder Mann-

*) „Épuisant avec la plus grande générosité toutes les ressources de mes propres états pour la défense de l'Allemagne, rien sans doute n'est plus juste que de songer à y faire concourir l'Empire de son côté par les secours les plus abondants que possible en hommes, en argent et autres moyens.“ (19. Novembre.)

heim und Philippsburg anzugreifen; so bleibe es des Kaisers ernstlichster Wunsch, daß der Herzog alle seine Truppen vereinige, um ihm dann eine entscheidende Schlacht zu liefern. *)

Der Kaiser halte es für unwahrscheinlich, daß die ganze preußische Armee den Rhein verlassen werde. Sollte dieser beispiellose Verrath aber noch länger fortdauern und durch die Abrückung der preußischen Armee den Gipfelpunkt erreichen, so wäre schon dafür gesorgt, die abrückenden preußischen Truppen durch neue Ergänzungen aus den österreichischen Erblanden zu ersetzen. — Von der Clerfaytischen Armee aber, habe die Reichs-Armee keine weitere Verstärkung anzuhoffen, — da diese Armee zur Vertheidigung Hollands bestimmt sei. **)

Von der Nothwendigkeit mit den Alliirten nach einem gemeinsamen Plan zu handeln, fühle sich der Kaiser mehr als je überzeugt; dieser Zweck könne jedoch aus dem einfachen Grunde nie erreicht werden, weil nur Oesterreich allein alle Opfer bringe und alle seine Verpflichtungen erfülle, ohne jedoch von irgend einer andern Seite eine entsprechende oder auch nur die allernothwendigste Unterstützung zu finden.

Seit Anbeginn der Feldzüge gegen Frankreich, so sagte der Kaiser, sei die kaiserliche Regierung ihren Ansichten

---

*) . . . si l'ennemi passoit la rivière, il nous resteroit toujours la ressource de réunir le plus de troupes que faire se pourroit, et d'en venir avec lui à une action décisive; ressource dont l'importance de la conservation de Mayence rendroit l'employ indispensable, et dont on seroit également obligé de faire usage dans le cas, où les projets de l'ennemi se porteroient sur Mannheim ou sur Philipsbourg."

**) . . . il ne peut guères être question d'attirer vers vous un plus grand nombre de troupes de Clerfayt, d'autant plus que les Prussiens se récrient déjà malicieusement contre le prétendu engorgement causé par la partie de l'armée du bas Rhin, qui reflue vers la Lahne."

immer vollkommen treu geblieben und zu keiner Zeit sei ihre Haltung schwankend gewesen. Durch die vollständige Besiegung des Reichsfeindes das Reich, bei Wiedereroberung der ihm widerrechtlich entrissenen deutschen Gebiete, für alle Zukunft gegen den Uebermuth Frankreichs zu schützen, sei und bleibe das große Ziel, nach welchem Oesterreich strebe. Dennoch seien andere Höfe der großen Coalition mitten im Kampfe zu unzuverlässigen Verbündeten geworden, und die Mehrzahl scheine gar nicht mehr ernstlich entschlossen, den Krieg überhaupt nur fortzuführen. Vor Allem aber lasse Preußen die kaiserliche Regierung schon seit geraumer Zeit absichtlich über seine fernere Mitwirkung im vollkommensten Zweifel, und selbst England sei über die anzuwendenden Kräfte und Mittel, welche es dem künftigen Feldzuge widmen könne, noch ganz im Unklaren, — noch zweifelhafter sei aber das Festhalten Hollands bei der Coalition. *)

Diese Unklarheit in dem eigenen Wollen der Verbündeten, so klagte der Kaiser mit der Unsicherheit ihrer Beihilfe gepaart, seien allerdings darniederdrückend; am allertraurigsten bleibe es aber, daß Oesterreich bei dem deutschen Reiche nicht den nämlichen starken Willen, die nämliche Kraft und jene Energie finde, welche die kaiserliche Regierung besitze. Bei allen diesen Widerwärtig-

---

*) „Comment persuader aux cours de prendre des engagements pour les futures opérations de la guerre, pendant que quelques unes d'entre elles ne sont encore nullement décidées à continuer la guerre? Pendant que la Prusse croit avoir de bonnes raisons pour nous tenir expressément dans l'incertitude sur sa coopération ultérieure, et particulièrement sur les forces qu' à tout hazard elle pourroit y destiner désormais? pendant que l'Angleterre n'est pas encore en état de déterminer celles, qu'elle fournira à la cause commune? pendant que même la conservation de la Hollande est un problème."

keiten läge ein schwacher Trost darin, daß alle großen Coalitionen bisher ein ähnliches Schicksal gehabt hätten, ja es scheine fast wirklich eine Unmöglichkeit, alle Interessen so fremdartiger Elemente auf eine nützliche Art zu einem gemeinsamen Endzweck zu vereinen. *)

Trotz aller dieser traurigen Betrachtungen versicherte der Kaiser seinem Feldherrn, daß im gegenwärtigen Augenblick von seiner Regierung nichts versäumt werde, die alliirten Höfe zu entscheidenden Erklärungen über die Fortführung des Krieges zu veranlassen. — Unterdessen bleibe es jedoch höchst wünschenswerth, den Winter ohne neue Verluste zu erreichen. Daß sein geliebter Oheim, der Herzog, Alles aufbieten werde, um dieses Ziel unverrückt im Auge zu behalten und das Vertrauen, welches der Kaiser in ihn setze, zu rechtfertigen, davon halte sich dieser auf das Innigste überzeugt. **)

Die erhaltenen Befehle des Reichs-Oberhauptes bestärkten den Reichs-Feld-Marschall darin, Alles aufzubieten, um dem

---

*) „Ces indécisions, ces longueurs sont sans contredit très fâcheuses, il est triste de ne pas voir toutes les puissances animées d'un même esprit au même degré de bonne volonté et d'énergie, mais l'expérience prouve que ces mêmes inconvéniences se trouvent réproduits dans tous les tems, et qu'ils sont inséparables de la coalition de plusieurs puissances, qu'il est de toute impossibilité de réunir sincèrement et bien positivement dans les mêmes vues et dans les mêmes intérêts."

**) „Au surplus malgré les reflexions que je viens de Vous offrir, rien dans ce moment même n'est negligé pour provoquer les cours à des explications qui, aussitôt que les circonstances seront un peu mieux éclaircies, pourront conduire à un concert plus ou moins général et si non parfait, au moins tel que la nature des choses le comporte. En attendant c'est à arrêter les progrés ultérieurs de l'ennemi, et à atteindre l'hiver sans de nouvelles pertes, que nos efforts doivent être voués, et je suis bien sûr, que Vous consacrerez à ce but tout Votre zèle et tous Vos soins."

deutschen Reiche weitere Verluste und der kaiserlichen Waffen-Ehre noch traurigere Demüthigungen zu ersparen.

Und obgleich der Winter in einer ganz ungewöhnlichen Strenge auftrat und die österreichischen Truppen der Ruhe dringend bedürftig waren, so blieb der Reichs-Feld-Marschall doch nur darauf bedacht, sich und seine Armee aus der Unthätigkeit herauszuwinden, in welche ihn Möllendorff fest gebannt hatte, und in der er mit seiner ganzen Armee, wie in einem Netze gefangen lag.

Deßhalb folgte auch aus dem kaiserlichen Hauptquartier ein offensiver Vorschlag dem andern. Verwarf Möllendorff einen Operations-Plan, so erhielt er in Kurzem einen neuen. So kam es, daß dem Obersten Gomez, welcher kaum erst aus dem preußischen Hauptquartier und von dem Landgrafen von Hessen-Kassel zurückgekommen war, der Major von Dinnersperg auf dem Fuße folgte. *)

---

*) Welche Resultate die Sendung des Obersten Gomez bei dem Landgrafen von Hessen-Kassel erzielte, erhellt aus folgendem Bericht des Reichs-Feld-Marschalls an Colloredo: „Wie sehr die preußischen Insinuationen selbst bei Ständen, die sonst sehr viel Eifer und Anhänglichkeit für die gemeinsame Sache an Tag legten, Eingang gefunden haben, zeigt sich recht auffallend. Um mich zu versichern, in wie weit der Hr. Landgraf zur Vertheidigung des rechten Rheinufers mitwirken werde, habe Ich vor wenigen Tagen den k. k. Obrist von Gomez an ihn abgesendet; diesem erklärte der Hr. Landgraf, daß er außer Stand sei, bei einem Uebergang des Feindes über den Rhein zu einer Offensiv-Operation etwas beizutragen, er habe nicht mehr als 2 bis 3.000 Mann zu Hanau, womit jedoch diese Festung sicher standhafter als Rheinfels würde vertheidigt werden; das übrige etwa in 7—8.000 Mann bestehende Corps habe er nach Kassel zurückgeschickt. Uebrigens danke er für das Zutrauen, schätze sich aber nicht unter die Zahl jener, welche Armeen commandiren, da er keine hätte. Aus des Herrn Landgrafen

Am 28. November eilte also dieser Officier, mit neuen Vorschlägen des Reichs-Feld-Marschalls zu noch immer ausführbaren Offensiv-Bewegungen beauftragt, zu Möllendorff. Durch die Zurückkunft der 20.000 Preußen schienen diese neuen Vorschläge gerechtfertigt, noch mehr aber durch die mündlichen Versicherungen und Betheuerungen des preußischen Majors le Coqu, welch' letzterer in feierlichster Weise erklärt hatte, Möllendorff werde von nun an gewiß jede Gelegenheit ergreifen, die kaiserlichen Truppen in ihren Offensiv-Bewegungen zu unterstützen.*)

Obgleich nun der Reichs-Feld-Marschall nach all dem Vorhergegangenen allerdings berechtigt war, in jede preußische

---

anderweitigen Aeußerungen schien übrigens zu entnehmen, daß derselbe sich über fernere Vorfallenheiten beruhigt halte. Es führt dieses auf die Vermuthung, daß auch hier die preußischen Insinuationen, und etwa besonders das bekannte Schreiben des k. preuß. Ministers Hardenberg es sein dürfte, was den Eifer des Herrn Landgrafen so sehr erkalten gemacht hat. Es bestätigen dieses die häufigen Zusammenkünfte und Verhandlungen der beiderseitigen Minister, und noch mehr der Umstand, daß, wie aus den Nachrichten des Herrn FML. v. Jordis und des Herrn Geschäftsträgers v. Korurumpf erhellt, auch von Seite des Herrn Landgrafen sich ein Vertrauter bei den Negotiationen zu Basel befindet. Ja selbst der Herr Markgraf von Baden hat sichern Nachrichten zu Folge seinen Minister v. Edelsheim nach Frankfurt abgesendet, um daselbst mit dem preußischen Minister zu verhandeln." d. d. Heidelberg 24. Windmonat 1794. (St. A.)

*) Ueber den neu erwachten Kriegseifer äußert sich Dietrichstein gegen Thugut wie folgt:

„Il faut espérer que le maréchal Möllendorff sortira une fois de sa léthargique et honteuse inactivité. Il serait bien essentiel de pouvoir éloigner cet homme. . . . Le Maréchal désire et veut la paix, outre cela il est, dit-on, lui même interessé dans les vivres, — tout cela le rendra à jamais inactif et étranger à la bonne cause." Francfort ce 17. Déc. 1794. (St. A.)

Versicherung Zweifel zu setzen, so wollte er dennoch, in Folge der kaiserlichen Weisungen, trotz der vorgerückten Jahreszeit, die neue Wendung der Dinge für das allgemeine Beste vortheilhaft benützen.

War es ja doch möglich, daß die mittlerweile eingeleiteten geheimen Unterhandlungen in Basel zu neuen Zerwürfnissen zwischen Preußen und Frankreich Anlaß gegeben hatten, und allerdings verliehen die Betheuerungen der preußischen Generäle und Minister und die gleichzeitige Rückkunft des Hohenlohe'schen Corps dem neuerwachten guten Willen und Kriegseifer einen Anstrich von Wahrheit; umsomehr als Möllendorff, wie erwähnt, um die erneuerte Verpflegung der 20.000 Preußen durch Oesterreich angesucht hatte, „weil nun das Auxiliar-Corps wieder zum Dienst des Kaisers vorhanden wäre.“ In Anbetracht dieser Gründe hatte der Herzog seinen neuen Plan zu gemeinsamen Unternehmungen wie folgt entworfen.

Er beschloß und traf alle Voranstalten, um mit einem Corps von wenigstens 16.000 Mann den Rhein zu übersetzen und den die Rheinschanze belagernden Feind anzugreifen. Gleichzeitig sollte Wartensleben mit 4.000 Mann aus Mannheim einen Ausfall unternehmen und sich bei Rheingönnheim mit dem obenerwähnten Corps vereinigen. Die pfälzische Besatzung aus Mannheim sollte nach erfolgter Vorrückung der Kaiserlichen diese bis auf 26.000 Mann verstärken, um die Oesterreicher in Stand zu setzen, mit ganzer Kraft und möglichst stark den Feind von Stellung zu Stellung zu vertreiben.*)

---

*) Plan zu einer neuen Offensive, benannt: „Bis zur Eröffnung der künftigen Campagne mögliche Operationen.“ d. d. Heidelberg 28. November 1794. (K. A.)

Der Reichs-Feldmarschall zweifelte nicht daran, daß er sich in der, obgleich sehr beschwerlichen Stellung gegen die vor Mannheim muthmaßlich 26.000 Mann starke feindliche Armee behaupten könne und werde; allein es stand zu befürchten, daß der Feind, welcher zahlreiche Truppen vor Mainz zusammen gezogen hatte, und dessen Streitkräfte sich bis gegen Worms und Guntersblum ausdehnten, seine Streitmacht allsogleich zu vereinigen trachten und, von Mainz und Neustadt über das Gebirg vorrückend, die beiden Flanken der Reichs-Armee bedrohen werde.

Wie ersichtlich, hing es also nur davon ab, jenen Theil der französischen Armee vor Mainz insolange festzubannen, bis der Uebergang der Oesterreicher bewirkt und durch diese das französische Blokade-Corps vor der Rheinschanze geschlagen und zurückgedrängt war. Hiezu, und um einen dauerhaften Erfolg zu erzielen, wurde aber die Mitwirkung der preußischen Armee unumgänglich nothwendig. — Die Aufgabe, die der Herzog dieser letzteren zugewiesen hatte, bestand in Folgendem. Das preußische Auxiliar-Corps sollte in vollster Stärke (20.000 Mann) aus Mainz gleichzeitig mit der dort liegenden kaiserlichen Besatzung (20.000 Mann) gegen Worms vordringen und die Vereinigung mit den bei Mannheim kämpfenden Oesterreichern und Pfälzern (26.000) erstreben. Aus dieser Vereinigung hätte sich ersichtlicher Weise eine Macht von 70.000 Mann ergeben. Diese Armee war hinlänglich stark, eine Offensive auf eigene Faust und unter des Reichs-Feld-Marschalls Befehl weiter fortzuführen; sie war — auch die damalige aufgelöste Stellung der Franzosen erwogen — kräftig genug, den vor Mannheim und Mainz zerstreut liegenden Feind anzugreifen und überall zu schlagen. Das Vorhaben eines Entsatzes der Rheinschanze, —

mit der österreichischen Armee allein ein Wagestück — hätte durch die Beihilfe des preußischen Auxiliar-Corps große Dimensionen angenommen. Somit wäre trotz der späten Jahreszeit die Operation selbst zu einer der wichtigsten des ganzen Feldzuges geworden; und — nach den uns durch französische Schriftsteller gemachten Angaben, über die Schwäche und Demoralisation der französischen Armee, zu urtheilen, — wäre damals wahrscheinlich nicht nur die Deblokirung von Mainz und Mannheim, sondern auch die Vernichtung der republikanischen Armee erreicht worden; — durch eine entsprechende Vorrückung gegen Luxemburg, hätte sich sogar mit einem Schlage der ganze Feldzug wenigstens in dieser Gegend glücklich geändert.

„Es leuchtet von selbst ein,“ so heißt es in dem Plan, „daß die Sicherheit der Festung Mainz mit von Erhaltung der Fleschen vor Mannheim abhängt, daß folglich dann ein entscheidender, starker Ausfall aus Mainz in Rücksicht auf die augenblickliche Lage von Mainz selbst zwar entbehrlich ist, für die Erhaltung der Rheinschanze und der Fleschen vor Mannheim aber höchst nothwendig werden kann, um so mehr, als das Terrain vor denen Fleschen vor Mannheim so beschaffen ist, daß ein Ausfall aus der Festung Mannheim nur dermalen von einigem Erfolg sein kann, wenn der Feind kurz vorher von einer anderen Seite in seinem Rücken und seinen Flanken bedroht wird. . . .“

„Nun haben des Feld-Marschall von Möllendorff Exc. aus wahrem Eifer für das Beste sich gefälligst erboten, einen aus Mainz nothwendigen Ausfall nach möglichsten Kräften zu unterstützen. Ich nehme dieses Anerbieten dankbarst an und schmeichle Mir, daß Herr Feld-Marschall von Möllendorff Exc. dieß nicht

nur auf den Fall, wo die bedrängte Lage der Festung Mainz es erforderlich machte, sondern es vielmehr auch auf jenen Fall, wo dieser Ausfall als eine Diversion für Mannheim nothwendig würde, ausdehnen werden."

„Die Zurückwerfung des Feindes aus seinen Circumvallations-Linien, die Vorrückung bis an die Selz und die Behauptung dieser Stellung, wenigstens bis sämmtliche Arbeiten des Feindes rasiret sind, wären das dringend nothwendigste."

„Minder vollständig", so heißt es schließlich im Plan, „kann Ich Mir das Unternehmen nicht als nützlich vorstellen, und es würde bloß von dem glücklichen Erfolg oder von der dringendsten Nothwendigkeit abhängen, solches noch mehr auszudehnen, wozu Ich den verwendbarsten Theil der Garnison von Mainz gänzlich zu widmen bereit bin, und die annoch nach Umständen erforderliche Unterstützung, nach Maß des Ganges und der Dauer der Expedition, von der Willfährigkeit des FM. Möllendorff Exc. in der Mitwirkung zum allgemeinen Besten gewärtige, an welchen Ich den Gouverneur der Festung Mainz Generalmajor von Neu für diesen Fall vollkommen anweise." *)

Im gleichen Maße wie die Erhaltung der Rheinschanze vor Mannheim, hing auch das Schicksal von Luxemburg von dieser Operation ab. Deßhalb hatte auch Clerfayt diesen Plan, welchem eine Vorrückung gegen Luxemburg auf dem Fuße folgen sollte, gebilligt **) und sich überdieß noch bereit erklärt, das an der Lahn stehende Corps des Generals Melas mit 15 Ba-

*) „Bis zur Eröffnung der künftigen Campagne mögliche Operationen", d. d. Heidelberg, am 28. November 1794. (K. A.)

**) Clerfayt schrieb noch am 4. Jänner 1795 an den Kaiser:

. . . „Le sort de la forteresse de Luxembourg me paroît dépendre tellement de celui du fort du Rhin à Mannheim et de Maience,

taillons Infanterie und 30 Schwadronen Reiterei zur Unterstützung dieser Offensiv-Bewegung zu verstärken.

Noch am 28. November eilte also Dinnersperg mit den gemessensten Aufträgen des Herzogs nach Hochheim in das Feldlager des preußischen Feld-Marschalls.

Bevor wir jedoch die Sendung dieses Offiziers in ihren Einzelnheiten und ihren Resultaten verfolgen, müssen wir einen Blick auf die kriegerischen Begebenheiten werfen, die vor Mannheim und Mainz stattfanden, und zwar unmittelbar vor Dinnersperg's Sendung und während seines Eintreffens beim preußischen Feld-Marschall.

Die Franzosen kämpften an den Thoren vor Mannheim und Mainz; die heldenmüthigen Ausfälle der Oesterreicher aus diesen beiden Festungen wurden stets blutig zurückgeschlagen; denn die Ueberzahl des Feindes machte jeden Erfolg unmöglich. Rastlos arbeiteten die Franzosen an ihren Contravallations-Linien und Verschanzungen. Alle Anstalten bezeugten den ernstlichen Willen, Mannheim und Mainz gleichzeitig zu belagern. Insbesondere vor Mannheim waren sie überaus thätig, und obgleich der Reichs-Feld-Marschall dem tapfern Feldzeugmeister Grafen Wartensleben den Oberbefehl dieser Festung, unbeschadet jedoch der Einwirkungen der pfälzischen Regierung und des pfälzischen Gouvernements übergeben hatte, und Wartensleben aus der Rheinschanze ununterbrochene Ausfälle machte, so konnte doch auf diese Art gegen die concentrirte Macht des Feindes nichts Er-

---

qu'il n'est pas d'efforts qu'on ne soit obligé de faire pour empêcher la perte de ces places, et ce sont en effet les seuls debouchés par lesquels on peut se porter facilement encore au delà du Rhin à l'ouverture de la campagne prochâine et marcher au secours de Luxembourg . . ." Très humble Note. A sa sacrée Majesté l'Empereur. (St. A.)

hebliches geleistet werden, und die Oesterreicher erlitten auch dort nur um so größere Verluste, je beharrlicher sie der schwierigen Vertheidigung der Rheinschanze oblagen *). Die pfälzische Regierung konnte auch in dieser bedrängten Zeit nicht dazu gebracht werden, für und in Mannheim den Befehlen des österreichischen commandirenden Generals unbedingte Folge zu leisten; und sie kreuzte mit sichtlicher Böswilligkeit jede Anordnung Reichs-Feld-Marschalls und der kaiserlichen Generäle. In der vorläufig noch sicheren Stadt Mannheim wurden noch im October gar keine österreichischen Truppen geduldet; dafür standen sie heldenmüthig kämpfend in der dem feindlichen Angriffe bloßgestellten Rheinschanze, und zwar vom 18. October an in der beiläufigen Stärke von 3.000 Mann.

Wir werden später Gelegenheit finden, die Lage, Vertheidigungsfähigkeit und die Zustände in dieser, damals für Deutschland sehr wichtigen Festung eingehend zu besprechen; vorläufig werde erwähnt, daß es der sorgfältigen Ueberwachung der Oesterreicher gelang, mehrere geheime Boten der pfälzischen Regierung, die aus der Festung in das feindliche Lager entweichen wollten, aufzufangen und untrügliche Beweise dafür zu sammeln, daß die Spitzen der pfälzischen Behörden fortwährend

---

*) Die der österreichischen Kriegsgeschichte bisher unbekannten Begebenheiten vor Mannheim, sind der „Hauptrelation der Belagerung der Rheinschanze" (K. A. 13/57) entnommen. Der Bericht über das Bombardement erschien in Mannheim im Druck, und zwar unter dem Titel: „Hauptrelation der feindlichen Begebenheiten vom 15. October bis 25. December 1794, folglich der durch 10 Wochen und 2 Tage angehaltenen Berennung und Belagerung der Rheinschanze gegenüber von Mannheim auf dem linken Rheinufer, dem hierauf erfolgten Bombardement und Beschießung der Rheinschanze, der Mühlau und der Stadt Mannheim, dann der endlichen Räumung dieser Schanze." (K. A. 13/57)

im innigsten Einverständnisse mit dem Reichs-Feinde standen. Die Bestrebungen und Absichten der pfälzischen Regierungsmänner vereitelte zwar Wartensleben; dennoch versuchten diese auf alle erdenkbare Art ihre dunklen Ziele zu erreichen. Sie gaben vor, auf Befehl des Kurfürsten mit den Republikanern in Unterhandlung treten zu müssen, um mehrere gefangene pfälzische Unterthanen, welche der Kurfürst befreit wissen wolle, aus der Gefangenschaft zu erlösen; sie beriefen sich auf das Recht des Kurfürsten zu Unterhandlungen und auf die Reichs-Constitution. Dem zudringlichen Begehren mußte Wartensleben in Folge kaiserlicher Weisung „aus Rücksicht für Kur-Pfalz" willfahren; und Oberndorff sandte einen pfälzischen Officier, einen Trompeter und einen pfälzischen Hofkammerrath mit Aufträgen an Bachot und die französischen Volksrepräsentanten ab.

„Das Ganze," so berichtete aber Wartensleben an den Reichs-Feld-Marschall, „ist ein purer Prätext." Dennoch musste er dem pfälzischen Kammerrath erlauben, in Begleitung eines österreichischen Officiers bis zu den feindlichen Vorposten zu gehen. Der Volksrepräsentant Merlin wies jedoch den pfälzischen Kammerrath mit seinem Ansuchen ab, obgleich ihm dieser sagte: „er habe ihm noch andere geheime Vorschläge zu machen."

„Unser Officier," meldet Wartensleben, „der Oberlieutenant Richter, hat bemerkt, daß der Hofkammerrath ein dickes Paquet Schriften bei sich hatte, welches aber nicht übergeben worden. Im Zurückgehen hat ihm der Hofkammerrath gesagt: Es ist doch traurig für unsere Stadt, daß sie (die Franzosen) gar nichts annehmen." *)

---

*) Wartensleben an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mannheim 23. November 1794. (K. A.)

Mittlerweile hatten die Franzosen schon am 10. October den Friesenheimer Wald besetzt und legten unter dem Schutze des Friesenheimer Dammes und eines heftigen Geschützfeuers ihre Approchen an. Auch gelang es den Oesterreichern nicht mehr, den Feind aus dieser der Festung Mannheim gefährlichen Stellung zu verdrängen, denn derselbe arbeitete mit großer Anstrengung an einer Circumvallations-Linie, welche die Rheinschanze mit einem Gürtel von Verschanzungen einschließen und umgeben sollte.

Vom 10. October bis zum 15. November hatte Wartensleben über 20 gleich blutige und gleich erfolglose Ausfälle gemacht, und es wollte ihm durchaus nicht gelingen, die feindlichen Arbeiten zu hemmen oder zu zerstören.*) Schon am 12. November, also nach 26 Tagen, hatten die Republikaner ihre Linien, welche sich von Rheingönheim über Mundenheim und bis nach Friesenheim erstreckten, vollendet. Mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit hatten sie Schanze um Schanze errichtet und legten am 14. November auf der Oggersheimer Chaussée eine große Traverse und links von dieser eine Redoute an. Der Friesenheimer Damm, um dessen Abtragung sich seiner Zeit Wurmser, und nach ihm der Reichs-Feld-Marschall und alle österreichischen Ingenieur-Officiere bei der pfälzischen Regierung umsonst verwendet hatten, gewährte nun dem Feinde einen vortrefflichen Schutz gegen die Batterien der Kaiserlichen, und gegen das Feuer der Festung. Am 15. November rückten die Franzosen auf der Oggersheimer-Straße gegen die Rheinschanze

*) Saint Cyr B. II. S. 400. Les sorties ordonnées par Wartensleben ne servirent qu'à retarder les travaux des Français, mais leurs approches étaient si savamment conduites qu'ils ne fûrent pas un jour sans faire des progrès.

vor. Wartensleben sandte ihnen den Oberstlieutenant Zschokk von Strassoldo-Infanterie entgegen, und dieser griff sie mit seinen Truppen so entschieden an, daß er sie aus dieser gefährlichen Nähe vertrieb. Dennoch verging kein Tag ohne sichtbaren Fortschritt der feindlichen Arbeiten. Am 17. November, Nachmittags 2 Uhr, rückten die Franzosen in der Stärke von 15.000 Mann gegen die Kaiserlichen vor und beschossen mit einer großen Anzahl Kanonen die Fleschen und die Rheinschanze. Das Geschützfeuer dauerte bis spät in die Nacht hinein. — Diese Demonstration und der starke Nebel, der zur Winterszeit am Rhein die Gegend oft auf Meilenweite einhüllt, begünstigten sein Vorhaben, und es gelang ihm an diesem Tage abermals eine neue Parallele zu eröffnen und sich der Festung auf Schußbereich zu nähern.

Am 21. November legten die Franzosen neuerdings eine Redoute am Friesenheimer Damme an; am 23. November war die 5. Redoute in der Parallele fertig, und nun unterlag es gar keinem Zweifel mehr, daß alle diese Arbeiten als Stützpunkte für einen Offensiv-Stoß gegen die Festung berechnet waren. Dagegen vollführten die Oesterreicher vom 18. bis 28. November 6 Ausfälle, die der Feind jedoch alle wie die vorhergegangenen blutig zurückwies. Der Ausfall, den die Kaiserlichen am 28. Nachts unternahmen, und der die Erstürmung einer feindlichen Redoute zur Folge hatte, war die Antwort Wartensleben's auf die an demselben Tage durch einen feindlichen Trompeter ihm überbrachte Aufforderung, die Rheinschanze den Franzosen auf Gnade und Ungnade zu übergeben.

Am 29. forderten die Republikaner durch einen zweiten Parlamentär die Oesterreicher nochmals auf, ihre Vorposten zurückzuziehen und ihnen die Schanze zu übergeben; als dieß

nicht geschah, rückten sie in der Stärke von 12.000 Mann zum Sturme vor, wurden jedoch durch die Kaiserlichen zurückgeschlagen. Dieß war bis Ende November, in Kürze erzählt, der Verlauf der kriegerischen Begebenheiten vor Mannheim.

Vor Mainz hielt General Neu noch in den ersten Tagen des Novembers Hechtsheim, Zahlbach und die meisten Dörfer im Umkreis der Festung mit österreichischen Truppen besetzt.

Am 4. November hatten die Franzosen vor Mainz eine Armee in der Stärke von 24.180 Mann *) gesammelt und griffen das Dorf Mombach mit 4.000 Mann an. Nach heftiger Gegenwehr warfen sie die Oesterreicher aus diesem Orte heraus, besetzten die Hechtsheimer Höhen und streiften bis Zahlbach und Heiligenkreutz. Ein Versuch der Kaiserlichen, am 5. November sich des Dorfes Mombach wieder zu bemächtigen, mißlang, und sie wurden mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen.

Am 8. Früh 3 Uhr bemächtigte sich die Division St. Cyr des Dorfes Zahlbach. General Graf Wolkenstein und der österreichische Oberst Prechtern, der an diesem Tage verwundet wurde, drängten aber wieder die Franzosen nach heftigem Kampfe aus Zahlbach hinaus. Das österreichisch-serbische Frei-Corps erlitt an diesem Tage allein den namhaften Verlust von 200 Todten.

Am 9. November befestigten sich die Franzosen bei Marienborn und Weißenau.

Am 10. trieben die Republikaner die österreichischen Vorposten (Wallachen) aus Bretzenheim und verfolgten sie bis nach Zahlbach, und obgleich Oberstlieutenant Stojanovich seine Stellung zurückzugewinnen versuchte, mußte er doch endlich der Uebermacht weichen.

*) 19.200 Infanterie
4.980 Cavallerie
24.180 (K. A. 13/26)

Am 11. ließ General Neu den Oberst Prechtern mit einer wallachischen Division, einem serbischen Bataillon und Waldeck-Dragonern wieder gegen Zahlbach vorrücken, und der Feind wurde neuerdings aus diesem Orte herausgeworfen.

„Durch die gut getroffenen Dispositionen des Herrn Oberst Prechtern, die Ordnung, die wechselseitige Unterstützung und die Bravour der Truppen, hatten wir den Ort in weniger als einer Stunde genommen und darin einen Capitän gefangen gemacht, hingegen wurde unser braver serbischer Hauptmann Radivoivich blessirt.“ *)

Schon am 18. aber griff der Feind neuerdings an und unterstützte seine Vorrückung durch eine so heftige Kanonade, daß er die Oesterreicher bis unter die Wälle von Mainz zurückdrängte.

Desaix hatte sogar schon Weißenau besetzt, „als 1 Compagnie Lascy, 1 Compagnie Mainzer-Reichs-Truppen und 1 Division Pellegrini-Infanterie gerade auf den Ort in Sturmschritt losgingen, und es diesen braven Truppen gelang, des heftigen Widerstandes und des starken Feuers von 2 feindlichen Batterien ohngeachtet, den Feind eben so geschwind wieder zu delogiren, als er die österr. Vorposten vertrieben hatte.“ **)

Bis zum Ende des Monats November arbeiteten die Franzosen auch hier an den Contravallations-Linien emsig fort, und nachdem sie über 30 Geschütze eingeführt hatten, eröffneten sie am 1. December um 4 Uhr Früh ein mörderisches Feuer gegen die Zahlbacher Schanze. In kurzer Zeit war alles österreichische Geschütz demontirt; nebst der Bedienungsmann-

*) Operations-Journal der Festung Mainz, vom 10. bis 15. November 1794. (K. A.)

**) Operations-Journal der Festung Mainz.

schaft wurden von 200 Mann Wenkheim-Infanterie, — welche diese Schanze besetzt hielten — 90 getödtet.

Es war die Division Saint-Cyr, welche unter ihrem klugen Befehlshaber den Angriff auf diese Schanze unternommen hatte. Nachdem die linke Flanke und die Front der Schanze eingeworfen worden, stürmten die Franzosen mit dem Bajonnett und warfen zwar die heldenmüthige Besatzung auf kurze Zeit heraus, konnten sich aber auf die Dauer nicht behaupten, da die Sohle der Schanze von einer rückwärtigen Flesche ganz eingesehen wurde, und die Oesterreicher ihrer Seits Verstärkung an sich zogen. Die kühnen Angreifer erlitten zwar namhafte Verluste, aber die Schanze konnten die Oesterreicher nicht mehr dauernd zurückgewinnen. Um diese entspann sich ein fortgesetzter hartnäckiger Kampf. Die Kaiserlichen erstürmten sie dreimal und wurden dreimal wieder daraus vertrieben. Mit der Zahlbacher Schanze verloren die Oesterreicher vier seiner Zeit von der Custinischen Armee erbeutete 4pfündige Kanonen nebst einer Haubitze und hatten an diesem einzigen Tag, an welchem die ganze Garnison in das Feuer kam, den Verlust von 516 Mann an Todten und Verwundeten und die Einbuße von 43 Pferden zu beklagen. Den Verlust der Reichstruppen abgerechnet, verloren die Oesterreicher allein 427 Mann *).

Am 1. December traf der französische General Kleber, den die Volksrepräsentanten aus Maastricht von der Sambre-

*) Der Verlust der Reichs-Truppen beziffert sich namentlich wie folgt:

Cöllner	2	Todte	11	Blessirte.
Hessen-Darmstädter	4	„	25	„
Pfalz-Baiern . .	3	„	18	„
Kur Mainz . .	5	„	19	„
Solms-Braunfels	2	„	—	„
	16	Todte	73	Blessirte.

und Maas-Armee herbeigerufen hatten, vor Mainz ein und übernahm den Oberbefehl über das französische combinirte Belagerungs-Corps, welches nun den Namen „der Armee vor Mainz“ annahm. *)

Während der ganzen Dauer dieser vor Mannheim und Mainz vorgefallenen hartnäckigen und für die Oesterreicher verlustreichen Gefechte blieben die preußischen Truppen unthätig, obgleich der Kanonendonner täglich bis nach Frankfurt gehört wurde, — obgleich der Reichs-Feld-Marschall den Obersten Gomez, wie früher erwähnt, zu Möllendorff mit der dringenden Bitte um Mitwirkung abgesendet hatte, und obgleich Möllendorff sofort nach Rückkehr des Hohenlohe'schen Corps überall mitzuwirken sich feierlichst verpflichtet hatte. Nur Einmal wirkten seine Truppen als Zuschauer beim Kampfe mit. Dem letzten Gefechte vom 1. December hatte nämlich der General Neu, vom Fieber befallen, nicht beigewohnt, aber doch die Disposition in so weit getroffen, daß er um 6 Uhr Früh zu Möllendorff schickte und diesem Einen Boten drei andere nachfolgen ließ, um sich die so oft versprochene und so höchst nothwendige Cavallerie-Unterstützung zu erbitten. Um 2 Uhr Nachmittags, als das Gefecht zu Ende ging, erschien nun Möllendorff in eigener Person an der Spitze eines schönen preußischen Hußaren-Regiments. **)

Dinnersperg hatte dem preußischen Feld-Marschall sehr lange zusprechen müssen, bis er sich endlich zu diesem Entschlusse

*) Saint Cyr II. Band, Seite 147.

**) „In der letzten Attaque konnten die Preußen erst um 2 Uhr Nachmittags wegen der weitschichtigen Dislocirung herbeigeschafft werden, da man doch um 6 Uhr Früh deshalben das Ansuchen gemacht hatte.“ Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 5. December 1794. (K. A.)

herbeiließ. Dem sonach erzwungenen Marsch entsprach auch die Hilfe, die sich darauf beschränkte, das Hußaren-Regiment in der Ebene außer Schußbereich in Schlachtlinie aufzustellen und das Ende des Gefechtes, wie den Anfang, durch die kaiserlichen Truppen allein durchführen zu lassen.

Hatte nun zwar Möllendorff erwiesenermaßen nichts geleistet, so nahm er doch die Gelegenheit wahr, die Dispositionen der Oesterreicher zu tadeln.*) An diesem Tag waren nämlich die Kaiserlichen durch die plötzliche Erkrankung Neu's und jene des Feld-Marschall-Lieutenants Huff, der kurz darauf starb, ihrer Führer beraubt und mußten, in Folge der herrlichen deutschen Wehr-Verfassung, bei der man nie wußte, ob der Kreis-General-Lieutenant mehr vorzustellen berechtigt war, als der Reichs-General, und ob der österreichische den Andern befehlen dürfe oder nicht, ohne Führer kämpfen. Bei dieser Gelegenheit versuchte Möllendorff, wie seiner Zeit gegen Blankenstein und ganz nach dem Systeme, welches Braunschweig gegen Wurmser befolgt

---

*) Möllendorff schrieb hierüber an den Reichs-Feld-Marschall:
„Die große Entfernung der Quartiere hinderte das Hußaren-Regiment bei dem Anfang der Attaque gegenwärtig zu sein. . . . Ich war gestern den ganzen Tag Augenzeuge von Demjenigen, was vorgefallen, und so wie ich den Muth und die Entschlossenheit der Truppen zu bewundern Ursache hatte, eben so schmerzte es mich, das wenige Einverständniß im Ganzen zu bemerken, welches so höchst wesentlich ist und nur durch einige Männer von Resolution und Thätigkeit bewirkt werden kann. Mit wahrer Ehrfurcht für die k. k. Truppen bin ich gestern nach Endigung der Action weggeritten, aber auch mit der größten Besorgniß, daß durch den bemerkten Mangel an Einverständniß und Zusammenhang des Ganzen, bei dem raschen und dreisten Verfahren des Feindes unangenehme Begebenheiten sich ereignen könnten, die für so brave Truppen um so schmerzlicher seyn dürften, als ihre Anstrengungen stets einen guten Erfolg ihrer Unternehmungen verdienen." d. d. Hochheim 2. December 1794. (K. A.)

hatte, auf den braven General Andreas von Neu,*) der 37 Feldzüge mitgemacht und 16 Wunden im Dienste des Kaisers erhalten hatte, wegen der Nichtanwesenheit desselben beim letzten Gefecht einen Tadel zu werfen, welchen der Reichs-Feld-Marschall, der, sich seiner verdienstvollen Officiere stets annahm, damit entkräftete, daß er dem, um seine eigene Ehre nur wenig, — aber um die Ehre eines österreichischen Generals nun plötzlich so sehr besorgten preußischen Feldherrn trocken erwiederte: „Ich bin mit dem bisherigen Eifer und der Geschicklichkeit des Herrn Gouverneurs von Neu viel zu sehr zufrieden, und E. Exc. legen ihm zu hohes Lob bey, als daß Ich nicht vorsätzlich darauf Bedacht gewesen wäre, ihm die fernere Direction des Guberniums, so lange seine Geisteskräfte es erlauben, uneingeschränkt zu belassen. — Für die Festung ist Meiner Seits gesorgt, und es fehlt darin gar nicht an recht thätigen und einsichtsvollen Männern. Der Herr Oberst Gomez und Prechtern, Oberstlieutenant Marquis Chasteler, Müller und Brixen, Major Mancini, Hauptmann Weyrother, Fuhrmann und noch mehrere Andere sind lebhafte Beweise Meiner Versicherung.“ **)

Während dieser Zwischenfall eintrat und die erzählten kriegerischen Begebenheiten vor Mainz die Wünsche des Reichs-Feld-Marschalls in Betreff einer Offensive hinlänglich rechtfertigten, war Dinnersperg ***) bei Möllendorff angekom-

*) Neu commandirte in der Festung Mainz bis zu ihrer in Folge des Friedens von Campo Formio bewirkten Räumung. (Dec. 1797.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff, d. d. 3. December 1794. (K. A.)

***) Dietrichstein äußert sich über diesen bei späterer Gelegenheit in einem Brief an Thugut, wie folgt: „Je ne puis assez louer le Major

men und von diesem mit großer Höflichkeit empfangen worden. Das bekannte Spiel begann wieder: Möllendorff lehnte jede Entscheidung ab und wich jeder Uebereinkunft aus. Von Dinnersperg gedrängt, versicherte er nun plötzlich, daß eine Offensiv-Operation nicht so einfach wäre und auch nicht so eilig betrieben werden könne, wie der Reichs-Feld-Marschall es meine; denn sie bedürfe vorerst einer neuen „Concertirung" unter den Betheiligten. Der eingeschickte schwer durchführbare Plan bedürfe gleichfalls reiflicher und weiser Ueberlegung! Und doch hatte der Herzog ihm geschrieben: „Es wird bloß allein darauf ankommen, womit E. Exc. den Herrn Major Baron Dinnersperg gütigst zu belehren geruhen wollen, und was Sie auf jedem der in dem Memoire berührten Fälle beizutragen belieben werden."

Dinnersperg, son intelligence, son zèle infatigable, sa vigilance, son attachement sans borne au service de notre auguste maître. Nous lui devons des avantages essentiels en beaucoup d'occasions, j'ai été témoin tout l'hiver de son zèle, des bons conseils qu'il donnait au Maréchal: Il a su se lier avec tout ce qu'il y a de plus honnête parmi les Prussiens, et envers les autres sa franchise connue lui a acquis ainsi que son courage la permission et l'usage de leur dire leurs vérités et de tenir dans tous les endroits publics le langage et le ton de supériorité qui convient à notre puissance et à notre loyauté; je voudrais que tous nos officiers prissent exemple de lui et au lieu de critiquer notre maître et d'annoncer une faiblesse qui n'existe que dans le découragement de quelques brébis galeuses, ils sussent comme lui parler comme il le faut pour relever notre considération et mettre nos adversaires dans leur véritable jour. Si S. M. sous pretexte d'éclaircir la conduite de la ville de Francfort faisait venir ses rapports susmentionnés, on y trouverait des renseignemens précieux sur une infinité d'objets. Cet officier distingué par son zèle, son bon esprit et ses services mérite de l'être aussi par les grâces de S. M." (d. d. Francfort ce 19. Novemb. au soir 1795. St. A.)

Schon am 6. December mußte daher Dinnersperg das sehr untröstliche Resultat seiner Sendung dem Herzog mit den Worten einberichten:

„Ich glaube, wenn man alle diese Reden combinirt, mathematisch überweisen zu können, daß die wahre Absicht deren Preußen dahin gehet, ihr Hauptquartier und einen Theil ihrer an den Rhein verlegten Truppen noch weiter zurückzuziehen, um der vollkommenen Ruhe zu genießen, uns hingegen nicht allein die Defension der Festungen, sondern auch die Besetzung des Rheines zu überlassen.“ *)

Dinnersperg hatte ganz richtig gesehen. Eben so unbefriedigend, wie die Mission seines Vorgängers Gomez ausgefallen, — blieb auch die seinige.

„Bei dieser neuen Unterhandlung, die nun durch den Flügeladjutanten des Herzogs eingeleitet wurde, erscheint der gewöhnliche Gang derlei Geschäfte, wie sie preußischer Seits veranlaßt und auf Möllendorff's Aufforderung von österreichischer Seite jedesmal mit größter Bereitwilligkeit und Freude aufgenommen und ergriffen wurden, in ihrem wahrsten und eigenthümlichsten Licht.“ **) Immer wurden durch den Reichs-Feld-Marschall die zweckmäßigsten Pläne vorgelegt; Möllendorff verstand es aber immer, sich auf seine hohe strategische Weisheit als Schüler Friedrich's II. zu berufen und die besten Pläne zu entkräften, zu beseitigen und zu vereiteln.

Um in den durch den Reichs-Feld-Marschall gewünschten Offensiv- und Defensiv-Plan nicht eingehen zu dürfen, veran-

---

*) Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 4. December 1794. (K. A.)

**) Wortlaut der Denkschrift.

laßte Möllendorff, — dem Wunsche des Herzogs, der nichts von neuen „Concertirungen" wissen wollte, ganz entgegen und sogar ohne Vorwissen desselben, — in Mainz eine Uebereinkunft mit General Neu, die alle Pläne des Herzogs nicht nur kreuzte, sondern ganz einfach beseitigte.

Noch am 4. December nämlich entsandte der preußische Heerführer seinen alter ego, den General Rüchel, zum Gouverneur von Mainz. Bei diesem fanden nun am 4. und 5. Conferenzen statt, welchen von österreichischer Seite Neu, Chasteler, Weyrother, preußischer Seits Rüchel und die beiden Majore des Generalstabes Phull und von Raumer beiwohnten. Rüchel veranlaßte den österreichischen General, ein Protokoll, zu unterschreiben, über welches Neu selbst folgendermaßen urtheilt: „Was von königl. preuß. Seite zum Vortheil der hierortigen Festung in Anbetracht ihrer inneren Vertheidigung sowohl, als auf den Fall eines zu unternehmenden Ausfalls für eine Hilfe erwartet werden könne, gibt der angehängte Aufsatz des königlich preußischen Herrn General Baron von Rüchel in einem sehr wenig befriedigenden Detail!" *)

Um das gute Einvernehmen nach Möllendorff'scher Art zu fördern, nahm Rüchel in der Verhandlung mit Neu einen so hochfahrenden und gehässigen Ton an, daß die ganze Zurückhaltung und Bescheidenheit des österreichischen Generals nothwendig war, um einem offenen Zerwürfnisse auszuweichen.

Wo Neu am wenigsten einer Unterstützung bedurfte, dort sagte sie Rüchel mit Emphase zu. Er wollte z. B. während des

---

*) „Protokoll aufgenommen, Mainz den 5. December 1794. Auseinandersetzung der Verhältnisse und gegenseitigen Hilfeleistung der königl. preußischen Armee bei der Festung Mainz für den gegenwärtigen Zeitpunkt." (K. A.)

Ausfalles die inneren Festungswerke mit preußischen Truppen besetzt halten, mithin den Theil der Festung besetzen, von welchem der Feind durch den Ausfall ohnehin ferngehalten wurde. „Dagegen kann ich," so klagt Neu, „im Fall eines durch die Attaque des Feindes nothwendig gewordenen oder sonst zu unternehmenden Ausfalles auf keine Hilfe von königlich preußischer Seite rechnen; ich sage keine, — weil die nur durch zeitverlustige Umwege zu erhaltende Hilfe bey dem hierortigen oft augenblicklichen Bedarf — eigentlich für keine Hilfe angesehen werden kann." *)

Im Verhältnisse zur Stellung des Feindes war die Lage von Mainz der Art, daß jeder Angriff auf einen oder den anderen Theil der zur Sicherheit der Festung ausgestellten Vorposten nur ganz allein durch eine rasche Vorrückung der Cavallerie in eine der Flanken der den feindlichen Angriff deckenden Batterien vereitelt werden konnte. Nur auf diese Art konnten die Stellungen, welche die Kaiserlichen vor der Festung noch inne hatten, behauptet oder im Falle einer Verdrängung wieder erobert werden. „Ich trug daher," berichtet Neu weiter, „darauf an, einige hundert Pferde königlich preußischer Cavallerie von der so oft verheißenen Bereitwilligkeit des Herrn Feld-Marschalls Freih. von Möllendorff Exc. nach Kastel zu erbitten, die mir unverzügliche Unterstützung zu leisten hätte; jedoch erhielt ich die in dem Aufsatz so wenig entscheidende Antwort." In einem zweiten Bericht über diese Verhandlung sagte er: „Wir von k. k. Seite, dieser sogenannten Commission beigesessene Officiere waren bemüht, den wenigen guten Willen des

*) Neu an den Reichs-Feld-Marschall d. d. 6. December 1794. (K. A.)

entgegengesetzten Theils eine vortheilhafte Wendung zu geben; unsere Absicht war aber umsoweniger zu erreichen, da Herr General von Rüchel den von uns schriftlich vorgelegten detaillirten Antrag, welche Art von Unterstützung königlich preußischer Seits der Festung nothwendig seie, gar nicht annahm!" *) — „Erst am 13. dieses hatte ich alle Mühe, dem Herrn Generalen von Rüchel das Unmögliche seiner so unbillig als in wenig anständigen Ausdrücken gemachten Forderung um Verstärkung der Inselbesatzung zu verweisen, um doch nicht durch gleich beleidigende Spitzfindigkeiten das Wenige ganz zu verderben, was von diesen in allem Anbetracht lästigen Nachbarn, nach der Meinung der durch ihre Scheinworte irregeführten Welt, doch noch in der Zukunft erwartet werden könnte."

„E. k. Hoheit sind übrigens aus der lange her gemachten unangenehmsten Erfahrung überzeugt, daß von dieser königlich preußischen Armee, — wo vom Commandirenden bis zum Fähnrich das System der Unthätigkeit in diesem Krieg und der strengsten Bemühung gegen die allgemeine Sache, wenn auch nicht mit Worten, doch gewiß in Handlungen, so öffentlich bekannt wird, — noch nie ein Schritt in der wahren Zeit und nach den beihabenden Kräften gemacht worden ist, der nur die Absicht einer ernsthaften Betriebsamkeit für den allgemeinen Zweck vermuthen ließ, — und werden es dann mir um so weniger als Versäumung anrechnen, was bei der thätigsten Verwendung immer für jederman eine Unmöglichkeit bleiben wird: nämlich die königlich preußische Armee zur gleichthätigen Mitwirkung nach einem gemeinschaftlichen Zweck durch wichtigere Gründe zu

*) Neu an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 18. December 1794. (K. A.)

bereden, als jene sind, die sie zur Hemmung unserer Thätigkeit verleitet.“ *)

Auf den dringend nothwendigen Entsatz Mannheim's ließ sich also Rüchel auf Möllendorff's Befehl in keiner Weise ein. Er fand dieses Unternehmen vorläufig ganz unausführbar und nur durch den künftigen Operationsplan der coalisirten Mächte zu regeln. Als er von Neu wiederholt darauf aufmerksam gemacht wurde, wie man kaiserlicher Seits die Ueberzeugung hege, daß, wenn wieder gar nichts geschehe, die Rheinschanze bei einem ernstlichen Angriff des Feindes binnen 14 Tagen fallen müsse und werde, — zuckte er die Achseln, als ob er hätte sagen wollen: das ist Euere Sache!

„Das Memoire, nach welchem Rüchel die Unterfertigung des Protokolls veranlaßte, enthalten wir uns in seinen Einzelnheiten zu verfolgen; es war, abgesehen von der Anmaßlichkeit seines Tones, ein wahres Meisterstück von Zweideutigkeit und leerer Phrasenmacherei oder, wie der Reichs-Feld-Marschall richtiger bemerkte: „eine reine Persiflage.“ **) (Siehe im Anhang Note II.)

---

*) Vorerwähnter Bericht.

**) Als Probe wollen wir den Schluß desselben hier mittheilen: „Unterzeichnete Officiere haben auf Befehl Sr. Exc. ihres commandirenden Feld-Marschalls den expressen Befehl zu declariren: daß es nach der Kenntniß eines jeden Militärs für jetzt in der Natur der Dinge unmöglich ist, ohne vorhergegangene präparative Anstalten, eine wahre Offensive zu begründen, daß eine momentane Entfernung des Feindes zu nichts dient, als gerade das Bombardement der Festung zu befördern, indem man seine Vortheile nicht poursuiviren kann; daß in diesem Mémoire mit Gründen dargethan ist, wie selbst zu dieser eingeschränkten Operation 20.000 Mann bei weitem nicht hinreichend sind, solche zu realisiren, — daß der Feld-Marschall die Truppen des Königs auf keine Weise in eine Lage avanturiren kann, wo sie, um nichts zu bewirken, risquiren von dem Rhein abgeschnitten zu werden; — daß dieselben Ursachen bis zu einer allgemeinen Operation noch vorhanden seyn, welche den Feld-Marschall

Der Herzog, über diese Vorgänge tief entrüstet, verwies es dem Gouverneur von Mainz auf das Bitterste, in so ernsten Zeiten ein solches Protokoll auch nur unterfertigt und so wenngleich nur eine scheinbare Zustimmung österreichischer Seits zu derlei nichtssagenden Beschlüssen, gegeben zu haben. Nach all diesen fehlgeschlagenen Versuchen, Möllendorff dazu zu bewegen, mit den Kaiserlichen vereint zur Reichs-Vertheidigung thätig zu wirken, ergriff der Herzog das letzte Mittel, das ihm zu Gebote stand, und entsandte den Minister der Reichs-Armee im Namen des Kaisers und des Reiches zum preußischen Heerführer.

Bei dem Hofkriegs-Rathe begründete der Herzog die Absendung Sickingen's mit folgenden Worten: „Da man sowohl in Wien als im Reich an mehreren Orten der völligen Ueberzeugung ist, daß es nur auf Mich ankommt, die Anträge des Feld-Marschalls Möllendorff, die sich doch aus der stets eingeschickten Correspondenz immer aufklären und den andern Tag oder in den folgenden Möllendorff'schen Schreiben in Nichts verfallen, zu benützen, und daß Ich allein daran Schuld bin, daß die Festung Maynz und Mannheim nicht gemeinschaftlich debloquirt werden!" *)

---

bewogen, mit der preußischen Armee als der einzigen exponirten Pointe, den Rhein gleichfalls zu passiren; — und daß endlich Se. E., um Ihrer Seits nichts zu verabsäumen, in diesem Augenblick einen Courier an S. M. den König abgeschickt haben, um wegen einer so wichtigen Operation, als es die einer projektirten, einseitigen Winter-Campagne ist, die allerhöchste Intention S. k. Majestät zu vernehmen. Mainz den 12. December 1794. Im Namen S. E. des commandirenden Feld-Marschall Baron Möllendorff: v. Rüchel königl. preußischer General-Major; v. Phull königl. preußischer Major des General-Quartiermeister-Stabes." (K. A. 13/28½.)

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Hofkriegs-Raths-Präsidenten Grafen Wallis, d. d. Heidelberg 9. December 1794. (K. A.)

Gleich nach Erhalt der trostlosen Meldung des Mainzer Festungs-Gouverneurs ließ sich der Herzog gegen Möllendorff im würdigsten Tone in folgendem höchst bemerkenswerthen Schreiben vernehmen, das nicht nur seiner edlen Haltung wegen, sondern hauptsächlich deßwegen vollständig wieder gegeben zu werden verdient, weil es den glänzendsten Beweis dafür liefert, daß dem Reichs-Feld-Marschall für all das Unglück, welches die verbündeten Armeen getroffen, keine Schuld zur Last gelegt werden könne.

„Mein Flügeladjutant der Major von Dinnersperg," so lautet dieses Schreiben, „verwies mich als auf den einzigen Erfolg seiner Verhandlung mit E. Exc., auf eine in Maynz gehaltene Conferenz, wovon mir der Gouverneur heute das Protokoll eingesandt hat. Aus diesem ersehe ich nun deutlich, daß E. Exc. zu dem auf den Entsatz dieser Festung abzielenden und mir so oft wiederholten Offensiv-Operations-Antrag gar nicht mehr gestimmt sind und Ihre einzige Unterstützung auf einigen Defensiv-Anstalten beruhen lassen."

„In einem Augenblick, wo mich ganz Deutschland auffordert, Maynz und Mannheim zu retten, jetzt da es darauf ankommt, die von E. Exc. mir unter dem 18. vorigen Monats gemachten Anträge „„aller möglichen Mitwirkung zu denen vorzunehmenden Offensiv-Operationen"" zu benutzen, kann ich es bei diesem Conferenz-Schluß nicht bewenden lassen."

„Die vielen Vorschläge und Anerbietungen, die mir E. Exc. machten und die ich allemal eben so dankbar als bereitwillig ergriff, sind in Deutschland so bestimmt bekannt geworden, daß Seine Durchlaucht, der regierende Herzog von Zweybrücken, gar nicht mehr daran zweifelt, ich allein würde an dem Verluste von Mannheim und Maynz Schuld seyn, da E. Exc. hierzu

alles anzuwenden bereit sind. Man würde mich daher billig einer verabsäumten Pflicht beschuldigen, wenn ich E. Exc. Bereitwilligkeit nicht benützte. Ich bin es daher meiner Ehre schuldig, mich darüber gegen jeden Argwohn sicher zu stellen. Seine Excellenz der k. k. bevollmächtigte Minister Graf von Sickingen, der sich von dem Herrn k. k. General Baron Einsiedel begleitet in E. Exc. Hauptquartier verfügt, wird also E. Exc. in meinem Namen um eine bestimmte Erklärung bitten, welche Unterstützung wir von der königlich preußischen Armee und von welcher Gattung zu erwarten haben, und zu welcher Zeit von Seite derselben eine offensive Operation vorgenommen wird. Ich meinerseits erkläre hier feyerlichst, daß ich schon dermalen bereit bin, mit 16.000 Mann k. k. Truppen zwischen Mannheim und Rastatt über den Rhein zu gehen, um den vor Mannheim stehenden Feind anzugreifen, und am 6. Tage nach Empfang E. Exc. Jawort gehe ich über den Rhein, wo zugleich ein Ausfall mit 4.000 Mann aus Mannheim gemacht wird. Gehen E. Exc. nun zu gleicher Zeit mit einem großen Theil oder doch wenigstens mit 20.000 Mann Ihrer Armee und dem größten Theil der Garnison von Maynz durch die Stadt, oder mit 20.000 Mann zwischen Maynz und Gernsheim über den Rhein, um den Feind da anzugreifen, so ist es wahrscheinlich, daß dieses doppelte Feuer von gutem Erfolge sein werde, und wenn ich berechne wie wenig Truppen von meiner Armee nach Abschlag der Garnisonen im freyen Felde bleiben, so scheint mir das Verhältniß von 16.000 zu 20.000 auf die strengste Billigkeit gegründet, besonders, wenn man die Unterstützungen der Garnisonen von Mannheim und Maynz dazu rechnet. E. Exc. bitte ich also, dem Herrn Minister Grafen von Sickingen ganz bestimmt zu antworten, da diese Erklärung

in jedem Falle zu meiner Verantwortung und zum Beweise dienen wird, daß es nicht an mir liegt, wenn Maynz und Mannheim in der Folge etwa verloren gehen." *)

Die vom Reichs-Feld-Marschall angeregte und gewünschte Debloquirung von Mainz und Mannheim sollte der Vorläufer des weiteren Vordringens gegen Trier sein, um vorerst die Straße gegen Luxemburg frei zu machen und dann auch einen Entsatz dieser Festung zu ermöglichen.

Der ganz einfache Plan des Reichs-Feld-Marschalls liegt in seinem Schreiben an Möllendorff offen da, und obgleich die Jahreszeit schon weit vorgerückt war, so blieb dieser Winter-Feldzugsplan nicht nur ausführbar, sondern die Umstände erheischten seine Durchführung unerbittlich.

Dem Grafen Sickingen wurde der General Freih. von Einsiedel deßhalb beigegeben, um die militärischen Gründe geltend zu

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Möllendorff. d. d. Heidelberg 8. December 1794. (K. A.) Seine innersten Gedanken gibt der Herzog auch in einem Schreiben an Hügel vom 10. December 1794 kund: „Um nun keine Operation mehr auf schwankende Hypothesen zu bauen, und für die Zukunft ganz bestimmt zu wissen, wie viel man bei dergleichen Unternehmungen auf eine k. preußische Mitwirkung rechnen könne, habe Ich unterm heutigen den Grafen von Sickingen in Begleitung des Generals Einsiedel unmittelbar an den Feld-Marschall Möllendorff abgesendet, um von ihm eine ganz kategorische Erklärung einzuholen, ob und in welcher Art man preußischer Seits an den künftigen Operationen Theil zu nehmen gedenke; zugleich aber demselben nicht zu verhehlen, daß diese Erklärung, wie sie auch immer ausfallen würde, zur öffentlichen Kenntniß gebracht werde. Ich entstehe nicht, E. E. hievon die vorläufige Eröffnung zu machen, und hoffe, daß durch diesen Schritt die ungünstige Einwirkung, welche die preußischen Insinuationen so künstlich bei dem Publikum zum dießseitigen Nachtheil bisher hervorzubringen wußten, endlich wird gehoben und die wahre Lage der Umstände in ein öffentliches Licht wird gesetzt werden." (St. A.)

machen, welche von kaiserlicher Seite diese Operation als wünschenswerth erscheinen ließen. Beide Abgesandten erhielten Instructionen eingehändigt und wurden zur augenblicklichen Abreise nach Hochheim in das preußische Hauptquartier beordert. „Ihrer tiefen Einsicht," so hieß es in jener des Grafen von Sickingen, „wird das Unbedeutende der preußischen Bereitwilligkeit nicht entgehen, und hinwieder mit mir die äußerste Nothwendigkeit lebhaft fühlen, den Herrn Feld-Marschall Möllendorff ohne allen Verschub auf der Seite der Ehre und der dem gemeinschaftlichen Interesse schuldigen Pflicht mit Gründen anzugreifen, die der ganzen Welt für alle Zukunft zum unverkennbaren Beweis dienen können und sollen, daß man kaiserlicher Seits gewiß ganz dafür gestimmt ist und sich auf das angelegentlichste zu Herzen nimmt, die Festungen Maynz und Mannheim zu debloquiren und von der sie bedrohenden Gefahr zu befreien." *)

„Sie werden," so hieß es endlich, „auf alle nur mögliche Arten beweisen, daß es mir wahrhaft Ernst ist, Alles zu thun, um das deutsche Vaterland mit Nachdruck zu vertheidigen."

Alle Pontons, Schiffbrücken, Batterien waren zur Durchführung der angeregten Operation bereits an Ort und Stelle

*) Sickingen's Instruction, d. d. Heidelberg 8. December 1794. (K. A.) In der Instruction Einsiedel's heißt es: „Um den üblen Eindruck und den Argwohn zu heben, welche die von königlich preußischer Seite gemachten ausgestreuten aber nie erfüllten Verheißungen zu unserem größten Nachtheil in Deutschland und sogar in Wien gemacht haben, habe ich Se. Exc. den k. k. Herrn Minister Graf von Sickingen gebeten, sich in das königlich preußische Hauptquartier zu begeben, um da auf die positive Erklärung zu dringen, welche Unterstützung wir uns von königl. preußischer Seite, in welchem Zeitpunkt und auf was für Art zu erwarten haben, damit wir auf diese Erklärung unsere Operationen oder unsere Rechtfertigung gründen können." (K. A.)

gebracht;*) die Reichstruppen sollten in den Festungen als Garnisonen zurückbleiben, und aus allen verfügbaren Truppen, welche unmittelbar zu Gebote standen, wählte der Reichs-Feld-Marschall nur österreichische Kerntruppen, deren Mitwirkung und Vertheilung er folgendermaßen anordnete:

Zum Ausfall aus Mainz	20.000	Mann,
zum Rheinübergang bei Mannheim	16.000	„
zu dem Ausfalle aus der Rheinschanze	4.000	„
Besatzungen in Mannheim	3.000	„
„ „ Ehrenbreitstein	3.000	„
„ „ Philippsburg	2.000	„
	49.000;	hiezu
die projectirten	20.000	Preußen

hätten also noch immer eine Heeresmasse von 69.000 Mann in das Feuer gebracht.

Es bedarf nur einer Hinweisung auf diese Zahlen und auf die bereits bei früherer Gelegenheit erwähnten Zustände der feindlichen Armee, um die Wahrscheinlichkeit des Gelingens der Unternehmung zu erhärten. Sollte noch etwas für den unglücklichen Feldzug Vortheilhaftes unternommen werden, so war es aber, wie der Reichs-Feld-Marschall selbst sagte, die höchste Zeit. — „Die Truppen," also schloß die Instruction für Sickingen, „sind so beordert, daß sie jede Stunde aufbrechen und ihrem Endzweck sich widmen können. Auf diese Art, glaube ich alle schiefen Urtheile, die meiner und meiner Armee Ehre zu nahe treten, für immer von mir und der kaiserlichen Armee abzuwenden, welche man unter manchen Großen, und leider schon in Wien, ohnerachtet aller Anstrengung und

*) Denkschrift 14/23.

Bereitwilligkeit, über mich und meine Armee zu fällen, sich nicht zurückhalten will!"

Bevor Sickingen sich mit seinen Aufträgen zu Möllendorff verfügte, eilte er nach Mannheim und traf dort mit dem pfälzischen Minister Oberndorff und dem Herzog von Zweybrücken zusammen. Diese beiden vertrauten unbedingt auf die bisherigen Verheißungen Möllendorff's oder gaben sich wenigstens diesen Schein. Der Herzog von Zweybrücken ging in seinem Optimismus so weit, daß er die Debloquirung der Festungen bereits als eine entschiedene Sache betrachtete und Sickingen ersuchte, sich bei Möllendorff ausdrücklich auf ihn, den Freund des preußischen Königs, zu berufen.*) Oberndorff hinwieder gab sogar dem kaiserlichen Minister im Namen des Kurfürsten von der Pfalz einen Brief an den preußischen Feld-Marschall mit, worin dieser angeblich zur Annahme der Vorschläge des Reichs-Feld-Marschalls aufgefordert wurde. Der pfälzische Minister war bereits per Estafette durch den geschäftigen kurpfälzischen Kriegs-Commissär Wrede, der in jener Zeit gerade auch nicht die schönste Rolle in Heidelberg spielte, von der beschlossenen Operation mit dem Zusatze unterrichtet, daß es außer Zweifel stehe, daß Möllendorff kräftig mitzuwirken sich bereit erklären werde und bereits erklärt habe.

In Groß-Gerau besuchten Sickingen und Einsiedel den Erbprinzen von Hohenlohe. Wir werden später sehen, welche verschiedenartigen Eindrücke die Politik seiner Regierung auf

---

*) „Se. herz. Durchlaucht wiederholte mir, ich möchte meiner Seits nur Alles Vertrauen in die preußische Unterstützung setzen, Sie ihrer Orts seyen des Ausschlages der mir obliegenden Geschäfts-Verhandlungen versichert." Bericht der zwei Abgesandten an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 11. December 1794. (K. A.)

diesen Prinzen hervorbrachte; wir werden aber leider auch später die vollständige Umwandlung wahrzunehmen Gelegenheit finden, welche seit dem Marschbefehle nach Süd-Preußen mit Hohenlohe, mit dem letzten und einzigen Manne von Einfluß, der es bisher mit der kaiserlichen Sache gut gemeint hatte, vorgegangen war. *)

Welchen Einflüssen er unterlag, wissen wir nicht; — aber auch er unterlag, und auch er konnte sich mit der Zeit nicht mehr mackellos und mit vollen Ehren aus der ihn umgebenden allgemeinen Erbärmlichkeit ziehen.

Hohenlohe sagte den Abgesandten unumwunden, er wisse zwar, daß Möllendorff von dem Könige Vollmacht habe, zu thun und zu lassen, was er könne; aber er (Hohenlohe) zweifle daran, daß Möllendorff über den Rhein gehen werde, und am allerwenigsten glaube er, daß dieser Uebergang bei Gernsheim von Statten gehen könne. Zwar versicherte er seine Bereitwilligkeit auf das Wärmste, falls er mit dem Oberbefehle des preußischen Operations-Corps betraut würde; aber was seinen Betheuerungen viel Eintrag that, war die große Bedenklichkeit, mit welcher er sich über das Unternehmen aussprach. Dennoch äußerte er sich nach langem Hin- und Herreden dahin, daß der vom Reichs-Feld-Marschall vorgeschlagene Plan ausführbar sei; der Widerspruch in seinen Ansichten wurde aber erst recht ersichtlich, als er dennoch zu verstehen gab, er könne mit Sicherheit voraussagen, daß Möllendorff vorerst vom König Verhaltungsbefehle einholen würde. **)

---

*) Prinz Louis Ferdinand von Preußen und Blücher meinten es auch gut und redlich, sie hatten aber damals keinen Einfluß und standen in untergeordneten Stellungen.

**) „Ueberhaupt erhellte aus dieser ganzen Unterredung, daß in Bezug auf den Erbprinzen von Hohenlohe noch die nämlichen Umstände

In politischer Hinsicht machte Hohenlohe mehrere Eröffnungen, die im Wesentlichen darin bestanden, daß er mit Bestimmtheit versicherte, „der König wolle von keinem Separat-Frieden wissen und denke nicht hieran. Er beschäftige sich mit Zurüstungen zum vierten Feldzuge und suche Geld dazu aufzunehmen, weil er seit Aufkündigung der Subsidien auf Geldunterstützung von Seite Englands nicht mehr zählen könne. Die polnischen Angelegenheiten suche er in Gemeinschaft mit Rußland vortheilhaft und selbst zum Vortheile Oesterreichs zu beendigen, welches letztere nunmehr in eine neue Abtheilung von Polen einwillige.“ *) Hohenlohe behauptete, Meyerink (auf dessen Sendung wir an geeigneter Stelle eingehend zu sprechen kommen), habe den Auftrag, in Basel nur die Auswechslung der Gefangenen und einen momentanen Waffenstillstand zu bewirken, da ja alle Mächte gleich erschöpft und ermüdet wären und etliche Monate der Erholung dringend bedürften.

Bei der vierten Campagne versprach Hohenlohe die alle Armeen gleich begeisternde Anwesenheit des preußischen Königs, die bereits in früheren Feldzügen schon so „gute Früchte“ getragen habe. Hiebei vergaß er nur das Einzige, daß es nicht genüge, ein Neffe Friedrich's II. zu sein, um einen Feldherrn vorzustellen, und daß gerade sein König den gänzlichen Mangel an militärischen Fähigkeiten in den Feldzügen des Jahres 1792 und 1793 und soeben erst in Polen und vor Warschau 1794 wiederholt bewiesen hatte. Nach dieser Vorbereitung auf die

---

obwalten, die E. königl. Hoheit wohl bekannt sind.“ (Obiger Bericht.) Diese Worte werden dem Leser erst im Verfolge dieses verständlich werden und sollen hier nur beweisen, daß auch der Reichs-Feld-Marschall anfing Hohenlohe's Betragen verdächtig zu finden.

*) Oberwähnter Bericht.

vielgerühmte Bereitwilligkeit, die ihrer bei Möllendorff harrte, setzten die Abgesandten ihren Weg fort und trafen am 11. December in Hochheim ein, wo sie von Dinnersperg bereits sehnlichst erwartet wurden, und zwar mit der Meldung, daß sie seiner Meinung nach bei Möllendorff gar nichts erreichen würden.

Am 12. empfing der preußische Feld-Marschall die Abgesandten sehr höflich, doch mit großer Aengstlichkeit und Verlegenheit: „überhaupt," so schloß deren Bericht, „war zu bemerken, daß er durch den Erbprinzen von Hohenlohe von unserer Ankunft und unserem Geschäft bereits Nachricht erhalten hatte." Kaum waren Sickingen und Einsiedel in das Zimmer des preußischen Heerführers getreten, als auch der preußische General-Lieutenant von Knobelsdorff eintrat, vermuthlich in der Absicht, um Zeuge der Unterredung zu sein.

Sickingen übergab den Brief des Herzogs und entledigte sich seines Auftrages. Möllendorff betheuerte nun förmlich, daß auf seine Bereitwilligkeit stets im vollsten Maße gezählt werden könne. Was eine Offensiv-Operation betreffe, so trete er zwar der Ansicht über deren Nothwendigkeit vollkommen bei, aber über die Ausführung „könne er sich um so weniger bestimmt und entscheidend äußern, als es ihm an Mitteln fehle, den Uebergang über den Rhein bei Gernsheim zu bewerkstelligen; denn er habe nur kupferne Pontons, die zu Wasser nicht fortzubringen seyen, und sie mittelst Wagen in der erforderlichen Geschwindigkeit an Ort und Stelle zu schaffen, sey aus Abgang der Anstalten unmöglich." *)

---

*) Zweiter Bericht der Abgesandten an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 12. December 1794. (K. A.)

Da Möllendorff als größtes Hinderniß den Abgang einer Schiffbrücke so sehr geltend machte, so ward dagegen von Seite Sickingen's der zweite Vorschlag des Reichs-Feld-Marschalls in Anregung gebracht, nämlich, daß Möllendorff das preußische Corps über die in Mainz bestehende gute Schiffbrücke den Rhein überschreiten lasse. Aber gegen diesen Vorschlag standen dem preußischen Feld-Marschall die Bedenklichkeiten in noch größerer Zahl zu Gebote, als gegen den ersteren.

Seiner Meinung nach, so sagte dieser Feldherr sei das Unternehmen doch höchst unrathsam; das Terrain wäre ungünstig, man habe eine „Pente douce“ gegen sich, und vor sich eine feindliche Armee von 50.000 Mann; einen Vortheil von Wichtigkeit könne man sich auf die Dauer nie versprechen, denn um Mannheim zu debloquiren, müsse die Armee bis Worms vorrücken, also Gernsheim gegenüber; den Uebergang bei Gernsheim hatte aber sowohl er als Hohenlohe bereits abgelehnt. Seine Armee habe, so klagte er weiter, gar keine Lebensmittel, und eine solche Winter-Operation würde sie zu sehr „exponiren;“ überhaupt könne er ohne „ausdrückliche Genehmigung des Königs“ zu gar nichts die Hände bieten! Nichts desto weniger würde er die Operation auf das Bereitwilligste „durch zweckmäßige Demonstrationen secondiren, besonders wenn ihm von den bei Mannheim auszuführenden Unternehmungen ein detaillirter Plan vorgelegt werde.“

„Um Mainz und Mannheim zu debloquiren nicht nur ein ganzes Corps, sondern den größten Theil seiner Armee zu risquiren, sey er außer Stand; auch scheine ihm Mannheim von Mainz zu sehr entfernt, als daß eine Operation bei Mainz wesentlich auf Mannheims Debloquirung wirken könnte.“

Dennoch betheuerte er wiederholt, sehr gerne Alles thun zu wollen, was ihm seine Vollmachten zu thun gestatten. Als ihm bemerkt wurde, daß das Hohenlohe'sche Corps bei Groß-Gerau kaum einen starken Tagmarsch von Mannheim stünde, sich daher mit Leichtigkeit an die kaiserlichen Truppen anschließen könne, erbot sich Möllendorff allerdings, den Erbprinzen zu ermächtigen, „nach seinen Einsichten mit besagtem Corps zur Debloquirung von Mannheim zu concurriren; doch hätte dießfalls der Erbprinz die Verantwortung auf sich zu nehmen"; bevor jedoch dieß geschehe, müsse jedenfalls vorerst die Antwort des Königs aus Berlin abgewartet werden. Ganz umsonst war es, daß die beiden Abgesandten den Zeitverlust, den eine solche Anfrage nach Berlin bedinge, hervorhoben und nachdrücklich darauf anfmerksam machten, daß unfehlbar jede Verzögerung vom verderblichsten Einflusse auf den Gang der Operation sein werde. Der preußische Feldmarschall beharrte fest darauf, daß er sich ohne bestimmte Weisung des Königs nicht getraue, eine derartige Operation, deren üble Folgen sehr bedenklich werden könnten, deren günstige ihm aber durchaus nicht entscheidend schienen, vorzunehmen.

Den alten österreichischen General Einsiedel, der ihm mit Achselzucken und ironischem Lächeln zuhörte, versuchte er davon zu überweisen, daß die Hauptmacht des Feindes „en masse" der preußischen Armee allein entgegen stehen werde, und daß der Uebergang über den Rhein an und für sich schon ein äußerst gewagter und bedenklicher Schritt, ja in der späten Jahreszeit sogar ein „ganz unmilitärisches Unternehmen" sei.

Dieser rechtlich gesinnte aber ziemlich barsche österr. General, den die ersichtliche Zweideutigkeit und Treulosigkeit anwiderte, vermochte Möllendorff nicht Stand zu halten, deßhalb wandte er sich

auch mit der Wiederholung aller seiner Gründe immer an Sickingen und blieb dabei, daß die Vorschläge des Reichs-Feld-Marschalls eigentlich, statt nützlich zu sein, die ernstesten Gefahren heraufbeschwören würden.

Der kaiserliche Minister erwiederte ihm, daß er aus Abgang militärischer Kenntnisse gegen eine derartige Behauptung eines Feldherrn nichts einwenden könne, daß ihm jedoch in politischem Betrachte die Behauptung von Mainz und Mannheim von entschiedener Wichtigkeit scheine, insbesondere da die Behauptung dieser Festungen nicht nur auf alle zukünftigen Kriegs-Operationen, sondern selbst auf allenfalsige Friedens-Verhandlungen vom wesentlichsten Einflusse werden müßte. Kaum hatte Sickingen das Wort Frieden mit absichtlicher Betonung ausgesprochen, als ihm Möllendorff rasch in die Rede fiel und erklärte, er könne sich auf politische Betrachtungen gar nicht einlassen, weil er nichts von Politik verstünde; er seiner Seits wisse nichts von Frieden, und von gepflogenen Unterhandlungen mit dem Feinde sei ihm auch nichts bekannt. *)

Umsonst bewiesen die Abgesandten die Zweckmäßigkeit des Unternehmens, welches noch im letzten Augenblicke den Armeen eine günstigere Lage und dem ganzen Feldzug ein besseres Ende geben könne! — Umsonst war es, daß sie alle ihre Beredsamkeit

*) „Der Feld-Marschall fiel mir hier in die Rede und sagte, daß er sich auf politische Betrachtungen nicht einlassen könnte, weil er von Allem hieher gehörigen nicht die geringste Kenntniß habe. Da der Erbprinz von Hohenlohe sich hierüber etwas näher geäußert und besonders von einem Waffenstillstande Erwähnung gethan hatte, so fand ich für nöthig, in den Feld-Marschall deßhalb stärker zu dringen. Allein er zog sich in eben dem Maße zurück, wie ich auf ihn drang, und verschanzte sich fortwährend hinter dem Vorwande, daß er von Unterhandlungen mit dem Feinde, von was immer für einer Art sie auch seyn möchten, schlechterdings nichts wisse." (Vorerwähnter Bericht.)

erschöpften, um zu beweisen, daß die Operation gewiß den günstigsten Einfluß nehmen werde, sowohl auf die Fortsetzung des Krieges, als auch auf die Realisirung jener Friedenswünsche, nach welcher das Reich so sehnsüchtig begehre!

Möllendorff beharrte auf seinen Ansichten und erwiederte: Es sei Alles wahr und richtig, aber aus Allem dem, was die Abgesandten des Reichs-Feld-Marschalls vorgebracht, müsse er darauf schließen, „daß Friedens-Unterhandlungen im Werke seien, deßhalb dürfe noch weniger unternommen werden, und er könne dann keineswegs wagen, den Feind zu reizen, sondern er müsse alles vermeiden, was die Absichten seines Hofs kreuzen könnte; am wenigsten aber könne er etwas Offensives, wie der österreichische Vorschlag sei, unternehmen, zumal er hiezu von seinem Hofe nicht angewiesen sey.“ *)

Als die Abgesandten endlich mit Nachdruck hervorhoben, daß es des Kaisers, des Reichsoberhauptes, ernstlichster Wille sei, zur Befreiung von Mainz, Mannheim und wo möglich auch von Luxemburg Alles anzuwenden, erklärte der preußische Feld-Marschall, daß dieser Umstand allerdings für die Handlungsweise des Reichs-Feld-Marschalls entscheidend sei, allein was ihn und seine Armee betreffe, so gehe sie der deutsche Kaiser nichts an, und von seinem Hofe sei ihm keine anderweitige Weisung zugekommen.

Die Verantwortlichkeit suchte er auf Hohenlohe abzuleiten; dieser, so sagte Möllendorff, stünde Mannheim viel näher; der Reichs-Feld-Marschall möge sich nur an diesen, für das allgemeine Beste stets thätigen Mann wenden. Mit sehr viel Weitläufigkeit sprach er von seinem guten Willen, von jenem

*) Vorerwähnter Bericht.

seines großmüthigen Königs, vom Verlassen des linken Rheinufers, welche That er gerne auf Clerfayt geschoben hätte, von der Lebhaftigkeit seines Wunsches, daß Trier durch Blankenstein besser behauptet worden wäre,*) und von noch mehreren Vorfällen des Feldzuges, die er alle auf das Möglichste zu entstellen bemüht war. Sickingen und Einsiedel blieben jedoch, trotz aller Gegenvorstellungen und Abschweifungen bei ihren Anträgen, und durch ihre Beharrlichkeit sah sich Möllendorff endlich veranlaßt, eine neue Conferenz in Mainz vorzuschlagen, in welcher über die Ausführbarkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit der angeregten Operation eine gemeinschaftliche Besprechung gehalten werden solle, und zu welcher er abermals den General Rüchel und mehrere Officiere des preußischen Generalstabes abzusenden versprach. Als Sickingen den wesentlichen Dienst hervorhob, welchen die preußische Armee durch ihre Beihilfe dem gesammten deutschen Reiche, dem kurpfälzischen Hause und dem Herzoge von Zweybrücken zu leisten vermögend wäre, erklärte Möllendorff unumwunden, daß weder das Reich, noch der Kurfürst von der Pfalz, noch der Herzog von Zweybrücken ihm zumuthen könnten, etwas zu thun, was ihm eben unthunlich scheine und mit seiner Vollmacht unverträglich sei; in barschem Tone setzte er hinzu, daß er dem Herzoge von Zweybrücken „nichts versprochen habe, noch irgend etwas versprechen könne."

Da die Abgesandten am 12. December über Mittag zu Hochheim blieben, so unterzog sich Einsiedel der unfruchtbaren Aufgabe

*) Diese Insinuation bleibt besonders bemerkenswerth, da aus dem ersten Bande ersichtlich ist, wem die Schuld des Verlustes von Trier beizumessen war. Kalkreuth gestand selbst, wie wir später sehen werden dem Obersten Grafen Dietrichstein, daß er vor Trier auf Möllendorff's Befehl die Oesterreicher nicht habe unterstützen dürfen.

die preuß. Generäle Rüchel und Knobelsdorff zum Besseren zu bekehren, und während dieser Zeit versuchte Sickingen noch Einmal sein Glück bei Möllendorff. Dieser letztere betheuerte fortwährend mit den schönsten Worten seine wahre und warme Anhänglichkeit an die gemeinsame gute Sache; zu Allem und Jedem sei er auf das Bereitwilligste entschlossen, nur über den Rhein könne er nicht gehen. Für die Befreiung von Mainz werde er gewiß Alles unternehmen, was sich mit seiner Vollmacht vertrage, für die Debloquirung Mannheim's aber könne er leider gar nichts thun.

Rüchel, welchen Möllendorff stets als Zeuge anrief, wenn er nichts mehr zu erwiedern wußte, ergriff nun seiner Seits das Wort und erklärte „mit großem Aplomb," daß selbst die vorgeschlagene Offensiv-Operation zum Besten der Festung Mainz ganz unthunlich sei. Dieß habe er in der Conferenz vom 5. December dem General Neu schon ausführlich bewiesen. Auch er setzte hinzu, daß von königlich preußischer Seite für die Befreiung von Mannheim schlechterdings nichts gethan werden könne. Für die Mannheimer Inwohner gab er die tröstliche und erbauliche Versicherung, daß Mannheim ein Bombardement ganz gut aushalten könne und werde.

Endlich wurde der 13. December, also der nächstfolgende Tag, zu einer Conferenz beim Gouverneur von Mainz festgesetzt. An diesem Tage sandte General Neu schon um 8 Uhr Früh zu Rüchel und bat um sein Erscheinen, da die Conferenz-Mitglieder bereits alle versammelt wären. Rüchel versprach, „allsogleich" zu kommen. Die Abgesandten des Reichs-Feld-Marschalls und die österreichischen Officiere warteten aber den ganzen Vormittag vergebens auf Rüchel, und da er um 12 Uhr noch immer nicht erschienen war, mußte die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander gehen. Mittlerweile kam um

1 Uhr ein zweites Schreiben Rüchel's an Neu, in welchem er sein Ausbleiben damit entschuldigte, daß er die schriftliche Berufung zur Conferenz zu spät erhalten habe, folglich auch die preußischen Officiere, die er mitzubringen Willens gewesen, zur rechten Zeit nicht habe verständigen können. Sein Erscheinen kündigte er auf 3 Uhr Nachmittags an. *)

Ueber diese Rücksichtslosigkeit mit vollem Recht empört, fanden die österreichischen Officiere für gut, den preußischen General nun auch ihrer Seits die Langweile des Wartens empfinden zu lassen, und kamen alle erst um 4 Uhr Nachmittags zum Gouverneur, allwo Rüchel seit 3 Uhr mit dem Major des Generalstabes Phull und noch zwei anderen preußischen Stabsofficieren auf das Zusammentreten der Conferenz heftig erregt und zornentflammt harrte. **)

Ohne dem Grafen Sickingen Zeit zu seinen Complimenten und Bücklingen zu gönnen, ergriff Rüchel allsogleich das Wort

---

*) Dritter Bericht der Abgesandten an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mainz 13. December 1794. (K. A.)

**) Zur Charakteristik des preußischen Generals Rüchel wird die Erwähnung der zwei nachfolgenden Thatsachen genügen. Die Eine ist, daß es derselbe Rüchel war, der, als der Eisstoß die Mainzer Brücke zerriß, gelegentlich der Rettung einiger im Strom verunglückten österr. Soldaten, für jeden Preußen, der sich an dieser Rettung betheiligte, vom österreichischen Festungs-Commandanten General Neu zu Mainz 1 fl. „Douceur" begehrte, widrigenfalls er seinen Soldaten „verbieten" würde, in Hinkunft den Kaiserlichen in ähnlichen Gefahren beizustehen. (K. A.)

Die zweite, bekanntere Thatsache ist jene, daß dieser selbe General Rüchel es war, der 1806 am Paradeplatz zu Potsdam, die abgecirkelten Evolutionen der preußischen Garde betrachtend, zu seinen Officieren selbstgefällig sagte: „Solche Generäle, wie den Herrn v. Bonaparte, haben wir in Preußen genug!" Aber kaum sechs Wochen nach diesem Ausspruch des weisen Rüchel ward Jena und Auerstädt geschlagen, und die preußische Monarchie lag in Trümmern!

und las mit sehr heftiger und gereizter Stimme ein langathmiges Memoire vor, welches alle Offensiv-Operationen vollkommen ablehnte.

Dinnersperg, welcher dieser denkwürdigen Sitzung beiwohnte, meldete dem Reichs-Feld-Marschall hierüber Folgendes:

„General Rüchel las einen in den schwülstigsten und gespanntesten Ausdrücken abgefaßten Aufsatz vor und übergab ihn dem Minister. Der Inhalt dieser Erklärung verwirft das erste Projekt, so die Debloquirung von Mainz zum Gegenstand hat, weilen die bereits gehaltene Commission (am 5. December) solches als unnöthig erklärt hat. Das zweite, sowohl Mainz als Mannheim betreffend, wird als eine „„Interimistische momentane Operation"" betrachtet, welche in dieser Jahreszeit nur das Volk ermüden und aufreiben, auch zu keinem Endzwecke führen würde. — Dann spricht es weiter von Wiedereroberung der verlorenen Festungen, von Passirung des Rheins durch die Clerfayt'sche Armee, von Reorganisirung der Truppen, von Eintheilung der Corps, von Anlegung der Magazine u. dgl. m. General Rüchel sagte ferner mündlich, daß der commandirende Herr Feld-Marschall einen Courier nach Berlin zu schicken um so ehender deßhalb bewogen wurde, weil der bei der Clerfayt'schen Armee stehende königlich preußische Major Graf von Dönhoff von dem k. k. Herrn Feldzeugmeister Graf v. Clerfayt das Consilium abeundi erhalten und sich zu entfernen intimirt worden wäre, welches auch Se. Exc. in Betreff des Herrn Major von Lecoqu unschlüssig gemacht und deßfalls beim Berliner Hof unter einem sich zu erkundigen für gut befunden hätten." *)

*) Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim den 12. December 1794. (K. A.)

Wir pflichten den Aussprüchen Dinnersperg's vollkommen bei, versagen uns eine weitere Besprechung des nichtssagenden Machwerkes der Möllendorff'schen Kriegskunst und wollen nur vorübergehend bemerken, daß dieses durch Rüchel vorgelesene und wahrscheinlich von ihm verfaßte Schriftstück eine reine militärische Absurdität war und für den Reichs-Feld-Marschall, der es gewiß nach all seiner Rücksichtsnahme für Möllendorff nicht verdient hatte — höchst beleidigende Stellen enthielt. *)

*) Das Memoire fing z. B. gleich folgendermaßen an: „Seine königl. Hoheit der Herzog von Sachsen-Teschen veranlaßten durch ein abermaliges an Se. Exc. den Feld-Marschall von Möllendorff gerichtetes Memoire und durch die demselben beigefügte Sendung des k. k. Ministers Graf von Sickingen Exc. nebst dem Herrn Generalmajor Freiherr von Einsiedel eine Erneuerung alter Deliberationen." Dann erklärte Rüchel: „Wie niemand mehr geneiget sei, als gerade der Feld-Marschall, vereint mit dem Herrn Herzog von Sachsen-Teschen, so wie mit denen übrigen commandirenden Herrn Generalen nach der Intention des Königs seines Herrn zur Vertheidigung des deutschen Reichs und zur Befreiung seiner bedrohten Grenze durch jede defensive und offensive Kraft zu cooperiren, die nur nach Grundlage einer gesunden Probabilité und militärischer Berechnung mit Ehren durchgesetzt werden können, so als dieselben diesen offenen, guten Willen ihrerseits bei allen Gelegenheiten manifestirt haben." Ueber die gewünschte Verwendung der preußischen Armee sagte dieses Memoire an einer Stelle: „Die Armee, welche wegen des Hin- und Zurückmarsches 14 Tage unter freiem Himmel zubringen muß, wird zu Grunde gerichtet und hiedurch außer Stand gesetzt, bis zum Frühjahr thätig zu sein; welches dem Feind zu einem größeren Vortheile gereicht, als der Nachtheil ist, den wir gegenwärtig dem Feinde zufügen können, welcher nach einem Verlauf von acht Tagen alles wieder gewinnt, was wir ihm itzt entreißen. — Mainz", heißt es weiter, „ist noch nicht in Gefahr, und was die Festung Mannheim betrifft, so hat solche die seltene Avantage, daß der Feind, ist er auch Meister von den vorliegenden Fleschen, dennoch einen regelmäßigen Angriff auf das tête de pont unternehmen muß, und erobert er dieses, so verhindert ihn der Rhein an einen Angriff zu denken; jenseits dem Rhein die schöne Festung

Auf die Auslassungen Rüchels über Clerfayt erklärte nun seinerseits Sickingen, daß das Ganze gewiß auf einem Mißverständnisse beruhe, — habe aber Clerfayt wirklich über Nacht den preußischen Major Dönhoff aus dem österreichischen Hauptquartiere ausgewiesen, so könne diese Ausweisung doch nichts mit der vorgeschlagenen Offensiv-Operation gemein haben.

Obgleich die Abgesandten sich möglichst bestrebten, den unvorhergesehenen Zwischenfall als ganz untergeordnet und unwichtig darzustellen, so beharrte Rüchel dennoch auf allen seinen Aussprüchen und zeigte deutlich, daß er froh war, irgend etwas gefunden zu haben, um ein österreichischer Seits herbeigeführtes Zerwürfniß laut bekannt zu machen. Dönhoff, ein Vertrauter des Königs, ein Mann von gefälligem Benehmen, ein preußischer Major, durch Clerfayt ausgewiesen, schien ihm eine so große Unthat, daß sie den augenblicklichen Abzug der preußischen Armee vom Rhein und die Preisgebung des ganzen deutschen Reiches vollkommen rechtfertige.

In diesem Sinne erhob Rüchel seine Stimme und erklärte: Möllendorff sei durch diese der preußischen Armee zugefügte Beleidigung dergestalt empört, „daß man ihn außerdem vielleicht zu etwas mehreren vermocht haben würde.“

---

des berühmten Coehorn, und hinter derselben eine Armee. Dieß sind die Schwierigkeiten, welche sich der Feind bei einem Angriff auf Mannheim vernünftiger Weise repräsentiren muß.“ Zum Schlusse heißt es dann: „Die unterzeichneten königlich preußischen Officiere haben von Sr. Exc. ihrem commandirenden Feld-Marschall den expressen Befehl zu declariren, daß es nach der Kenntniß eines jeden Militairs für itzt in der Natur der Dinge unmöglich ist, ohne vorhergegangene präparative Anstalten eine wahre Offensive zu begründen! Daß eine momentane Entfernung des Feindes zu nichts dient, als gerade das Bombardement der Festung zu befördern, indem man seine Vortheile nicht prosequiren kann.“ Derlei Albernheiten schrieben Kriegs-Schüler Friedrich's II.!

„Er ließ sich sehr ausführlich," so berichtet Sickingen, „über die Nothwendigkeit einer vollkommenen Harmonie zwischen den beiden General-Commandi heraus. Ich bewies ihm, daß unserer Seits in dieser Hinsicht Alles Mögliche geschehen sey, und daß Euer königliche Hoheit zur Erwirkung des in der gegenwärtigen Lage der Dinge so äußerst erwünschten Concerts der Ministerial-Verhandlung sich bedient hätten; dieses sei ein neuer und entscheidender Beweis, daß von Seite Euer königlichen Hoheit nichts unterlassen werde, um ein wahres Einverständniß herzustellen; daß auch dieser Schritt fruchtlos sey, müsse nicht nur Euer königl. Hoheit sehr auffallen, sondern auch allgemein einen so üblen Eindruck machen, als die Absendung eines Couriers an des Königs Majestät nur dahin zu gehen scheine, um so viel Zeit zu gewinnen, daß bei Zurückkunft desselben keine mehr zur Ausführung der in Frage stehenden Operation übrig sey, da der Feind sich verstärken, seine Arbeit um Mainz mehr ausgeführt und der Rhein Eis haben würde." *)

Rüchel brachte aber noch eine Menge Entschuldigungen vor und beharrte dabei, daß sein Hof durch die dem Herrn von Dönhoff widerfahrene Unbilde auf das Tiefste beleidigt sein würde. Bei so sichtbarem Unwillen schien nun aber den anwesenden österreichischen Officieren jede fernere Unterredung überflüssig und unschicklich, und sie verließen, ohne sich an Rüchel's Zorn zu kehren, alle die Sitzung.

Mit Dönhoff aber und seiner Ausweisung hatte es folgende Bewandtniß. Clerfayt hatte ihn mit der Erbschaft der Coburgischen Armee als preußischen Berichterstatter und Beobachter übernommen. Das Vertrauen, welches Prinz Coburg

*) Dritter Bericht.

seiner Zeit diesem Dönhoff erwiesen, hatte letzterer dazu benützt, um in seinen Correspondenzen mit seiner Regierung und Möllendorff die abenteuerlichsten Gerüchte über die niederländische Armee zu verbreiten. In diesem Dönhoff sehen wir einen jener Männer, die seit Anbeginn des Krieges die verderblichsten Verläumdungen über Oesterreich verbreitet hatten, und gerade er war ein Haupturheber des weit verbreiteten Gerüchtes der durch die Oesterreicher erfolgten freiwilligen Räumung der Niederlande.*) Zum Ueberflusse hatte er stets Möllendorff, mit dem er im vertraulichsten Briefwechsel stand, in seinem Widerstande gegen den Heereszug nach den Niederlanden bestärkt; kurz dieser Dönhoff, den Clerfayt aus seinem Hauptquartier entfernte, war gegen die österreichische Armee nicht nur feindlich gesinnt, sondern er war ein offenkundiger Spion.**)

---

*) Die Zweideutigkeit der Dönhoff'schen Berichte, denen unsere historischen Gegner ihr volles Vertrauen schenken, deutet selbst Witzleben in seinem Werke: Prinz Josias von Coburg, III. Bd. S. 413 an, allwo er über die Räumung der Niederlande sagt: „Es will demnächst scheinen, als ob der Graf Dönhoff den Faden verloren hätte; indem er früher beobachtete Verhältnisse noch in Wirksamkeit glaubte, als sie längst nicht mehr vorhanden waren u. s. w." Diese früher beobachteten Verhältnisse waren aber nur ein Dönhoff'sches Lügengewebe und er hatte alle jene Verdächtigungen in die Welt geschleudert, die jetzt noch gewissen Geschichtsforschern als baare Münze gelten.

**) Dietrichstein berichtet hierüber an Thugut: „Soit que Mr. de Clerfayt, ennuyé des dégoûts, entrâves, refus, difficultés dont les Prussiens nous regalent, sans compter leurs perfidies, aye trouvé inutile d'avoir deux espions chez lui, ou par autre raison: il a fait entendre à Mr. Dönhoff, qu'il lui paraissoit que les circonstances n'exigeaient plus sa présence. Cette chose infiniment simple en soimême a paru choquante et inconcevable à messieurs les Prussiens. Telle est leur insolence, qu'ils veulent, que nous nous laissions tromper par eux sans murmurer, et outre cela ils veulent nous régenter, nous observer et nous espionner partout. Ils refusent tout ce qu'on

Clerfayt selbst machte endlich kurzen Prozeß, indem er dem Grafen Dönhoff erklärte, daß mit Beendigung des Feldzuges in den Niederlanden seine Anwesenheit im kaiserl. Hauptquartier vollkommen überflüssig wäre, dem zu Folge seine Entfernung aus der Nähe der österr. Armee eher wünschenswerth erscheine als nicht. *)

Dieß berichtete Dönhoff ganz entrüstet an Möllendorff; und dem preuß. Feld-Marschall, der durch diesen Vorgang um seinen Correspondenten und gleichgesinnten Freund bei der Nieder-Rhein-Armee gebracht wurde, kam dieser Vorfall wenigstens ganz gelegen, um durch ihn seine Nichtmitwirkung bei der Offensiv-Operation zu begründen. Er spielte nun mit Rüchel den Beleidigten und hielt diesen Anlaß für genügend, um alle Vorschläge des Reichs-Feld-Marschalls, den Entsatz von Mannheim, Mainz und Luxemburg betreffend, abzulehnen.

Dönhoff jedoch wollte dem österreichischen General den Triumph nicht gönnen, ihn ausgewiesen zu haben. Am anderen Tag schon schützte er einen Befehl seines Königs vor, der ihn

---

leur demande, ils font tout au monde pour nous empêcher de nourrir et de pourvoir Maience." Francfort ce 22. Dec. 1794. minuit. (St. A.)

*) Clerfayt an Thugut, d. d. Mülheim 27. December 1794. (St. A.) Die Antwort Thugut's lautete: „Quant au comte de Dönhoff, je regarde comme avantageux, que V. E. soit parvenue à se débarasser d'un homme mal intentionné, dont la présence sans aucune utilité pour le service n'avoit d'objet qu'un espionnage odieux et des rapports envénimés au Roi son maître. Il faut toute la malveillance avec laquelle les Généraux et les Ministres Prussiens s'appliquent à donner des tournures odieuses à tout ce qui vient de notre part, pour rendre raison de l'interprétation que Mr. le Maréchal de Möllendorff a prétendu donner à l'insinuation faite à Mr. de Dönhoff et qui certainement n'étoit pas dans le cas, d'être relevée en cette occasion." Vienne ce 6. Janvier 1795. (St. A.) Man mag aus diesen Angaben ermessen, welchen Glauben die Dönhoff'schen Correspondenzen im Allgemeinen verdienen.

zufälliger Weise gleichzeitig abberufen habe.*) Kurz darauf reiste er auch nach Holland ab und sandte einen seiner Genossen Namens Formey nach Basel.

War nun dieser königliche Befehl Wirklichkeit oder, wie es uns wahrscheinlicher dünkt, eitel Spiel, immerhin konnte diese neue Wendung der Sache, von welcher der preußische Heerführer allsogleich unterrichtet wurde, seinen Unmuth entkräften.

Möllendorff aber beharrte darauf, daß Clerfayt's Benehmen unverantwortlich und eine der ganzen preußischen Armee und dem preußischen Könige zugefügte Beleidigung sei, welche Genugthuung fordere.

Wie ersichtlich, war jedoch die Sache an sich selbst höchst unbedeutend und stand mit der angeregten Operation des Reichs-Feld-Marschalls in gar keinem Zusammenhange. „Nicht der Graf Dönhoff, — nicht des Königs Majestät, sondern der Feld-Marschall von Möllendorff wollte diese Sache sehr geltend machen, um unter dem Deckmantel eines vielleicht unter denen Höfen entstandenen Mißverständnisses bis zur Aufklärung desselben von aller Mitwirkung losgezählt zu sein.“ **)

---

*) „J'ai eu l'honneur de rendre compte à V. E. de la colère injuste des Prussiens sur ce que Mr. de Clerfayt avoit fait entendre au Cte. Dönhoff, qu'il ne croyait plus sa présence nécessaire à notre armée. Le hazard a voulu que le roi eût la même idée que Mr. de Clerfayt, puisque le lendemain, en prenant congé, Dönhoff lui annonça, que le roi l'avait rappelé, d. d. Francfort ce 7. Janvier 1795. (Dietrichstein an Thugut St. A.)

Es ist ganz erstaunlich, was für merkwürdige Befehle ihres Königs die preußischen Minister, Generäle und Agenten damals stets in der Tasche mit sich herumtrugen, und wie trefflich sie es verstanden, selbe in den entsprechend scheinenden Augenblicken zur allgemeinen Verwunderung zum Vorscheine kommen zu lassen.

**) Wortlaut der Denkschrift. (K. A. 14/23)

Die Abgesandten des Reichs-Feld-Marschalls versuchten nach diesem unliebsamen Zwischenfalle nun zum letzten Mal ihr Glück bei dem preußischen Feldherrn und besuchten ihn noch am 14. December um 9 Uhr Früh.*) Oberstlieutenant Chasteler, ein ebenso tüchtiger als kenntnißreicher Officier, der sich schon damals einen guten Ruf erworben hatte, und allgemein geachtet und geehrt in der Festung Mainz als kaiserlicher Genie-Inspektor fungirte, begleitete sie in das preußische Hauptquartier. Möllendorff empfing sie umgeben von Knobelsdorff, Kalkreuth und zwei Adjutanten. Er war sehr freundlich aber sehr eilig und drückte dem Grafen Sickingen hastig ein Schreiben an den Reichs-Feld-Marschall in die Hand, um ihn zum Fortgehen zu bewegen. Je eiliger er es hatte. desto langsamer war der Minister, der ihn schließlich zu einer letzten vertraulichen Unterredung bewog, welche den Erfolg hatte, daß der preußische Heerführer endlich ganz offenherzig gestand, daß er die vom Reichs-Feld-Marschall vorgeschlagenen Operationen unter gar keiner Bedingung weder vornehmen werde, noch könne. Zwar habe er allerdings einen Courier an den König abgeschickt, aber er (Möllendorff) habe geglaubt, sein Gutachten gegen den Antrag des Reichs-Feld-Marschalls abgeben zu müssen. „Jedoch wolle er nichts dem allgemeinen Besten Nützliches hindern. Seine Aussagen widersprachen vollkommen allen jenen, die er die zwei vorhergehenden Tage abgegeben hatte; nur die Versicherung wiederholte er immer, daß er stets bereit sei, „mit Demonstrationen und Scheinbewegungen den Feind zu allarmiren.“ **)

---

*) Vierter Bericht der Abgesandten an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 14. December 1794. (K. A.)

**) Vorerwähnter Bericht.

„Ich stellte ihm,“ so berichtet Sickingen, „den Wunsch des gesammten Reiches, das Verlangen des kurpfälzischen Hofes und selbst unseres allerhöchsten Hofes vor. Ich fragte ihn vertraulich deßhalb um Rath und bat ihn, meine Zudringlichkeit als unzertrennlich mit meinem Geschäfts-Auftrage zu entschuldigen. Er schien hiedurch etwas offener zu werden, erhob seine Redlichkeit, seine Verehrung gegen Euere königl. Hoheit und endigte mit der Aeußerung, daß nach seinem Dafürhalten die Schließung eines Waffenstillstandes jeder anderen Maßnehmung vorzuziehen sei; dadurch würde Mainz noch erhalten, Mannheim debloquirt, und Menschenblut geschont werden; alsdann sei es Zeit, dringend an dem Frieden zu arbeiten, denn die kaltblütigen Deutschen würden die wüthende französische Nation niemals zu Paaren treiben und mit ihrer Armee von 200.000 Mann die feindlichen Heere, welche zusammen 1,200.000 Mann ausmachen und immer die Corps refraichiren, — niemals vernichten.“

Nach dieser offen dargelegten Stimmung des preußischen Heerführers schien es nun den Abgesandten mit vollem Recht ganz unnütz, auf weitere gemeinsame Maßregeln zu dringen und Verhandlungen, deren Zwecklosigkeit und unerquickliches Ende Jedermann einleuchtend sein mußte, noch länger auszudehnen.

Auch über die Dönhoff'sche Geschichte war plötzlich die Hitze der ersten Aufwallung verschwunden; Möllendorff behandelte jetzt diese Sache gleichgültig und gab die Erklärung ab, daß es ihm selbst vorkomme, als ob sie von unwesentlicher Bedeutung wäre. *)

*) „Ich schloß hieraus,“ berichtet Sickingen, „daß niemals die Wichtigkeit damit verbunden worden, welche ihm der General v. Rüchel

Als die Abgesandten schon im Fortgehen begriffen waren, fing Möllendorff nochmals über den Rheinübergang zu Anfang des Feldzuges und über die Verlassung des Postens von Trier, dessen beklagenswerthen Verlust er als die Quelle alles seitherigen Unglückes darstellte, im vertraulichen Tone zu sprechen an, und bestätigte durch seine Aeußerungen, daß er und seine Genossen nicht ermüdeten, die Meinung zu verbreiten, daß der Verlust des wichtigen Postens von Trier lediglich der Nachlässigkeit der Kaiserlichen zuzuschreiben wäre.*)

Hierauf antworteten die Abgesandten mit der unumwundenen Erklärung, daß österreichischer Seits der Verlust dieses Postens eben nur auf preußische Rechnung gesetzt werde, und daß man nach Allem berechtigt sei, auch auf dieselbe Rechnung den möglichen Verlust von Mainz und den wahrscheinlichen der Mannheimer Rheinschanze zu setzen, da ja soeben jede Mitwirkung zur Erhaltung dieser Plätze förmlich abgelehnt worden wäre.

Möllendorff wußte hierauf nichts mehr zu erwiedern, als daß er sich ganz außer Stand fühle, in das angeregte Project

---

Tags zuvor beigelegt hatte; doch war vermuthlich deßhalb, wie es der Herr Major v. Dinnersperg erfahren hatte, den Tag vorher ein Feldjäger an den Herrn Major Lecoqu, ein anderer wegen des Antrages Euer königlichen Hoheit an den König nach Berlin, und ein dritter nach Basel abgegangen." (Vorerwähnter Bericht.)

*) An Dönhoff hatte er seiner Zeit geschrieben, daß Blankenstein die Schuld trüge, da er seinen Posten aufgegeben habe, bevor noch eine Unterstützung möglich gewesen wäre. Siehe Witzleben. III. Bd. S. 397. Bei diesem Anlaß wollen wir gleich aus demselben Band von S. 394—395 folgende bemerkenswerthe Stellen hierhersetzen, welche den Mann mit dem man es zu thun hat, vollkommen kennzeichnen. Möllendorff schreibt nämlich am 23. Juni 1794 an das Ministerium nach Berlin:

„Wenn hier nichts geschieht, muß ich alle Schuld auf unsere Alliirten schieben, weil sie alle gemachten Pläne vereiteln und keinen ausführbaren an deren Stelle setzen. Die Disharmonie, das wenige Concert,

in Bezug auf Mannheim einzugehen, da ihm bei der späten Jahreszeit ein Uebergang über den Rhein „ganz unmilitärisch“ scheine, und bevor der Courier aus Berlin nicht zurückkomme, könne er „eo ipso“ gar nichts bestimmen.*) Sickingen berichtet weiter: „Solchem nach können E. Exc., versetzte ich, zu Gunsten der Debloquirung von Mannheim nicht wirken, denn bis der Courier zurückkommt, ist es ja zu spät. Der Feld-Marschall zuckte die Achseln und sagte: Ich kann nicht helfen, über den Rhein kann ich die Armee nicht führen, allein Demonstrationen will ich machen, wie Sie wollen, und zur Be-

---

und daß am Ende immer Einer so, der Andere so will, stört und vereitelt schlechterdings, Alles und die Campagne wird vergehen, ohne daß etwas Weiteres geschehen wird.“ Man sieht, daß dieser preußische Feldherr schon im Voraus zu berechnen wußte, wie die „Campagne“ vergehen werde. Am 5. Juli schreibt er wieder an das Ministerium: „Hier zeugt Alles von der Absicht des Herzogs von Sachsen-Teschen, sich in nichts weiter einlassen zu wollen. Mißtrauen und gänzliche Verschlossenheit vertreten die Stelle jener Harmonie, welche ich zu erreichen so sehr bemüht gewesen bin, und alles Concert und Benehmen hat schon jetzt aufgehört.“ Mit diesen Möllendorff'schen Auslassungen vergleiche man die im I. Bd. des vorliegenden Werkes am Schlusse des I. Abschnittes aus den Thatsachen gezogenen Schlüsse. Welch lautere Quelle gibt eine solche Möllendorff'sche Aufzeichnung!

*) Es war dieß wieder ganz dieselbe Sprache, die gerade ein Jahr vorher (Dec. 1793) Braunschweig gegen Wurmser geführt hatte. Auch Braunschweig hatte die angeordneten Bewegungen Wurmser's stets „unmilitärisch“ gescholten; auch Braunschweig hatte in den vergangenen Jahren 1792 und 1793 dieselbe Taktik befolgt, die Möllendorff während des Feldzuges 1794 befolgt hat; und so wie Möllendorff ersichtlicher Weise bestrebt war, die unglücklichen Ereignisse auf die Kaiserlichen und auf die Schultern des Reichs-Feld-Marschalls zu wälzen, ebenso hat Braunschweig es damals verstanden, seine eigene Unfähigkeit und Unredlichkeit auf die tapferen und rechtlichen österreichischen Generäle Hohenlohe-Kirchberg, Clerfayt und vor Allen auf den treuen und biederen Wurmser abzuladen.

hauptung von Mainz will ich mitwirken, auch Truppen zum Ausfall hergeben, besonders Cavallerie. Ja, erwiederte ich, wenn ihre Truppen nur nicht wieder wie letzthin zu spät kommen."

Thun wollte also der preuß. Cunctator gar nichts, und dennoch sagte er immer: Ich thue sehr viel, ich bleibe in concentrirten Quartieren nahe hinter Mainz, ich kann unterstützen, „refraichiren," ich besetze die Inseln über Mainz, „ich facilitire des Herzogs Unternehmungen", mache Demonstrationen; hiedurch wird Zeit gewonnen, ein Waffenstillstand kommt dazwischen, die kaiserliche Armee erholt sich, rüstet sich u. s. f. Er ersuchte die ungläubigen Abgesandten auf das Eindringlichste, ihm doch zu glauben; bei Mainz könne er nichts wagen, denn der Feind sei zuverlässig über 50.000 Mann stark.

General Einsiedel erwiederte dem entgegen, in 14 Tagen würde er allerdings so stark sein, wenn er Einmal erfahren habe, daß die Verbündeten zu einer Offensiv-Bewegung gewillt wären, jetzt aber sei er gewiß noch nicht so stark; insbesondere nicht, da alle Aussagen der Deserteure das Gegentheil bewiesen. Möllendorff fand aber auch wieder, wie seiner Zeit Braunschweig, darin den größten Fehler der Oesterreicher, daß sie ihm nie glauben wollten, obgleich er es so gut mit ihnen meine. Man möge nur seine Generäle fragen, die wüßten auch ganz genau die Stärke des Feindes.

„Ich lehnte dieß," so berichtet Sickingen weiter, „mit der Aeußerung ab, daß ich Se. Exc. als Feld-Marschall und als einen großen Kriegsmann verehre, und daß ich daher seine Aussprüche in Militär-Hinsicht, wie ein Evangelium ansehen müßte; doch könnte ich nicht umhin, höchlichst zu bedauern, daß Dasjenige, was in politischem Betracht so dringend nöthig sei, in Militär-Rücksicht unausführbar befunden werde, nämlich: Mainz

Mannheim und Luxemburg zu debloquiren, den Feind zurückzutreiben, diese Plätze fernerhin zu behaupten, weitere Rüstungen zum Kriege vorzunehmen und alsdann im künftigen Frühjahr den Frieden vorzuschreiben, oder den Feind mit Muth und Macht von allen Seiten anzugreifen. Der Feld-Marschall äußerte hierauf, dieß sei alles ganz gut, aber wie man es anfangen solle? Ich antwortete: ich wisse es nicht, zumal, da der Herr Feld-Marschall alles für „unmilitärisch" erkläre, aber dennoch falle mir ein, daß der König zu Folge ganz zuverläßlicher Nachrichten sich zur vierten Campagne richte und Geld aufnehme. Der Feld-Marschall antwortete mir im vertraulichen Tone, mit Schulden und mit Geld allein führe man keinen Krieg, dazu seien Menschen, Proviant u. s. w. nöthig; glauben Sie mir, fuhr er fort, das Beste ist, — Frieden zu machen, er ist uns allen nöthig!" *)

In diesen Worten sprach er endlich seinen einzig wahren Gedanken aus. Die Abgesandten hatten somit durch ihre Verhandlungen den einzigen Erfolg erreicht, der zu erreichen war, nämlich den Grundgedanken des preuß. Feld-Marschalls durchschaut und Möllendorff zur bestimmten Erklärung desselben veranlaßt zu haben. – Jener Grundgedanke trat allmälig immer mehr zu Tage, und in diesen Verhandlungen gab er sich, wie immer zuerst durch die warmen Betheuerungen kund, für das gemeinsame Beste Deutschlands Alles zu opfern, dann aber durch die Abweisung der „unmilitärischen" Anträge des Reichs-Feld-Marschalls, durch die Hindeutung auf die Beleidigung der preußischen Krone in einem ihrer Repräsentanten, Dönhoff; endlich aber im angeregten Waffenstillstande und im sehnlichsten, offen ausgespro-

*) Vorerwähnter Bericht.

chenen Friedenswunsche. Sickingen und Einsiedel hielten nun ihr Geschäft für abgeschlossen und verließen unter vielen Höflichkeitsbezeigungen, reich an Erfahrungen, noch ärmer an Hoffnungen, als sie gekommen waren, das friedliche Hauptquartier des preußischen Feld-Marschalls. Auf ihrer Rückreise längs dem Rhein und überall, wo die Oesterreicher standen, tönten ihnen ganz andere Wünsche entgegen: kriegerische Fanfaren und Kanonendonner lieferten dort den Beweis, daß man im kaiserlichen Hauptquartier an nichts weniger als an den preußischen Frieden denke.

Möllendorff hatte die Abgesandten so lange als möglich aufgehalten, so zwar, daß sie volle 10 Tage zur Hin- und Rückreise bedurften und erst am 21. December in Heidelberg eintrafen. Beim Reichs-Feld-Marschall hatte sie schon ein Schreiben des preußischen Feldherrn vom 12. December überholt, folgenden Inhalts:

„Mit der größten Bereitwilligkeit werde ich dieses von Euer königl. Hoheit auszuführende große Unternehmen meinen äußersten Kräften nach zu unterstützen suchen, wobei ich aber Euer königl. Hoheit gehorsamst ersuche, die Möglichkeit eines solchen Unternehmens, die Nothwendigkeit desselben und den daraus entstehenden Nutzen in nähere Erwägung ziehen zu wollen."

„Ich unterlasse nicht," so betheuerte Möllendorff weiter, „Euer königl. Hoheit hiemit feierlichst zu versichern, daß ich zu einer jeden der Sache angemessenen und auf die Regeln der Kriegskunst sich begründende militärische Operation cooperiren werde. Da ich aber, meinen geringen militärischen Einsichten nach, einen Uebergang über den Rhein unter den obwaltenden Umständen nicht allein für sehr gewagt halte, sondern mich auch

nicht zu überzeugen fähig bin, daß eine solche Operation, vermöge der vom Feinde bis itzt inne habenden Stellungen, dem vorgenohmenen Endzweck entsprechen und von gutem Erfolge seyn kann, ich aber um einen so ungewissen Erfolg kein so starkes Corps avanturiren darf, so habe ich Seiner Majestät dem Könige meinen Herrn Hochdero an mich erlassenes Schreiben mit einem heute abgefertigten Courier übersendet und erwarte die gehörigen Verhaltungsbefehle, mit denen ich Euere königliche Hoheit, sobald solche an mich gelangen, bekannt zu machen nicht verfehlen werde." *)

Couriere und Feldjäger verschicken, schien freilich diesem großen Feldherrn militärischer und den Regeln der Kriegskunst angemessener, als Offensiv-Operationen. Seinem eigenen Urtheil, daß er „sehr geringe militärische Einsichten" besaß, wollen wir deßhalb durchaus nicht entgegentreten. Lag ja doch das Auskunftsmittel für alle ihm schwierig erscheinenden Fälle, wo seine unredlichen Absichten keinen Ausweg mehr wußten, im Courierschicken und im Abwarten der Befehle seines Königs. Das Sonderbarste dabei war nur, daß die Befehle und Couriere immer richtig dann eintrafen, wenn Nichts mehr zu leisten war, d. h. wenn es ihm eben nützlich schien, sie eintreffen zu lassen.

Sickingen, stolz darüber, daß sich der Herzog endlich seiner bedient hatte, faßte das „preußische System", wie er es nannte, in ein umfangreiches Promemoria zusammen, dem wir folgende Stelle nur deßhalb entnehmen, weil sie beweist, wie sehr allen österreichischen Ministern strengstens geboten war, die äußerste

---

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 12. December 1794. (A. K.)

Schonung und Rücksicht gegen Preußen zu beobachten. „Ich habe", so sagt Sickingen, „beflissentlich bey meiner Negotiation meine Zudringlichkeit in gewissen Augenblicken zu mäßigen mich schuldig erachtet, um ja keinen Widerwillen zu erregen und um jene Menagements zu beobachten, die der allerhöchste Hof in Rücksicht der Preußen beybehalten wissen will, damit ja kein Anlaß zur Klage, zu einem entscheidenden Vorgange und zu Maßnehmungen, die in diesem Augenblick der gemeinen Sache nachtheilig werden könnten, gegeben werde." *)

Einen so gänzlich unbefriedigenden Ausgang der Unterhandlungen seiner Bevollmächtigten hatte sich der Reichs-Feld-Marschall denn doch nicht erwartet. **)

---

*) Sickingen an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mainz 16. December 1794. (K. A.)

**) General Freiherr von Einsiedel, ein alter und verdienstvoller Officier, war über die Vorgänge in Möllendorff's Hauptquartier so entrüstet, und durch die Zustände im Reiche so tief niedergedrückt, daß er, da er — ohnehin verwundet — keine wesentlichen Dienste mehr zu leisten sich fähig fühlte, seine Entlassung aus dem kaiserlichen Dienste nahm, um wenigstens in seinen letzten Tagen, so äußerte er sich „derlei Vorgänge nicht mehr in der Nähe ansehen zu müssen." Auf seine Pension verzichtete dieser österreichische General zu Gunsten der Reichs-Operations-Cassa. Der Reichs-Feld-Marschall begleitete sein Entlassungsgesuch an den Kaiser mit folgenden Worten ein: „Ich bringe Euer Majestät in der Anlage das Original-Quittirungs-Gesuch des Herrn Generalmajors Baron Einsiedel zur Allerhöchsten Kenntniß. Er hat die gerechtesten Ansprüche auf Euer Majestät besondere Belohnung, er hat sich selbe durch seine 30jährigen Dienstjahre erworben, — aber er renoncirt darauf mit dem lebhaftesten Dankgefühl, und so billig es wäre, demselben eine seiner vielfachen Verdienste angemessene Gnade widerfahren zu lassen, so muß Ich doch Euer Majestät Allerunterthänigst bitten, demselben eine Gnade, aber keine Pension ertheilen zu wollen, weilen seine darauf entsagende Bitte wirklich mehr Schonung verdient, und seine Dankbarkeit mit seiner Delikatesse in einem und dem nehmlichen Gleichgewicht besteht." Hauptquartier Heidelberg den 22. December 1794. (K. A.)

Hatte ihm ja doch Möllendorff wiederholt geschrieben, daß das Hohenlohe'sche Corps nur an den Rhein zurück marschirt wäre, um von Neuem als österreichisches Auxiliar-Corps und als österreichische Hilfstruppe betrachtet zu werden.

Auf eine, wenngleich geringe Hilfeleistung hatte er doch gerechnet. Und seine Berechnung stützte sich, wie erwähnt, auf die neuesten Erlässe der preußischen Minister an die Stände und Kreise, auf alle die Betheuerungen der preußischen Generalität und auf die abermaligen und wiederholten Versprechungen Möllendorff's seit dem Eintreffen des Hohenlohe'schen-Corps.

„Ich bin", so berichtet er an den Kaiser, „wie Euer Majestät allergnädigst zu ersehen geruhen werden, in der größten Bestürzung, Euer Majestät Allerhöchste besten Absichten, so wie den Wunsch der Mir unterstehenden Armee und aller biedern Deutschen vereitelt zu sehen, und Ich bin nunmehro neuerdings ganz allein auf Meine Kräfte reduziret. . . . . Dennoch kann Ich Allerhöchst Dieselben ganz offenherzig versichern, daß Ich gewiß das äußerste wagen und die Ehre Euer Majestät Waffen mit allen Kräften zu souteniren keinen Augenblick außer Acht lassen, aber auch keinen Schritt nun thun werde, den nicht Klugheit und Kraft begleiten." *)

So ging die kostbare Zeit verloren, und so hatte der preuß. Heerführer den letzten Versuch, welcher im Jahre 1794 gemacht werden sollte, um die Waffenehre der Verbündeten zu retten und mit Erfolg sich der Festung Luxemburg zu nähern, absichtlich hintertrieben und abgelehnt; und so hatte dieser treu- und ehrlose preußische Feldherr endgiltig Mainz, Mannheim

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser, d. d. Heidelberg 22. December 1794. (K. A.)

und Luxemburg, ungeachtet aller seiner feierlichsten Betheuerungen und Versicherungen des Gegentheiles, ihrem Schicksale überlassen.

Hügel, den der Reichs-Feld-Marschall von allen diesen Verhandlungen mit Möllendorff unterrichtete, ließ sich über diese Vorgänge in folgenden bemerkenswerthen Worten aus: „Es ist wohl überflüssig, über den Mangel an mehrerem Ernst und Willen von Seiten der königlich preußischen Armee und über ihre Lauigkeit und üblen Willen zur thätigen Mitwirkung fruchtlose Klagen zu führen, die schon seit so langer Zeit geführet und gefühlet, — deren Anlässe täglich vermehret werden, und zu deren Abhilfe keine ernstliche Vorkehrung getroffen wird. Auffallend und höchst niederschlagend muß es für redliche deutsche Männer sein, wahrzunehmen, wie Ihre kaiserliche Majestät bei allen Ihren beispiellosen und kostspieligen Aufopferungen, bei der seltensten Uneigennützigkeit und bei dem tapfersten und muthigsten Benehmen Ihrer Truppen, von Seiten des deutschen Reiches nicht einmal bis jetzt haben erwirken können, daß die vordern Stände, im gerechten Vertrauen auf eine bessere Aussicht in die Zukunft, die erforderlichen Natural-Lieferungen gegen Scheine bewilliget oder den österreichischen Staats-Papieren Credit und Umlauf gewährt hätten, während auf der anderen Seite die allgemeine Ueberzeugung vorliegt, daß man königlich preußischer Seits nicht ernstlich mitwirken wolle, während von ihrer Seite immer Versprechen, immer Erwartungen erregt werden, deren keine befriediget wird: dessen ungeachtet aber sich das Reich gleichfalls nur von ihnen Schutz und Hülfe zu erbitten scheint, nicht einmal wegen des so verbandswidrig mangelnden ganzen Kurbrandenburgischen Reichs-Kontingents eine Stimme zu erheben waget und über Alles dieses noch Millionen als

freiwilliges Anlehen vorschießet, von welchen mehrere Stände nicht einmal Zinsen zu verlangen erklärt haben. — Bei ruhigen und ernstlichen Betrachtungen über solche Erscheinungen kann man oft sich des Gedankens nicht entschlagen, daß Betrug und List erlaubt und gebilligt zu sein scheinen, wenn sie ohne Klage des andern Theils und ohne Versuche zur Abhilfe unter seinen Augen anhaltend ausgeübt werden." *)

Der Reichs-Feld-Marschall und seine Generäle waren nun allerdings darüber einig, daß bei der vorgerückten Jahreszeit gar keine Zeit mehr zu versäumen sei, um wenigstens einen Versuch zur Rettung der Rheinschanze zu machen. Aber die Streitkräfte, welche dem Herzoge nun zur Offensive zu Gebote standen, waren äußerst gering, und Ueberläufer brachten schon am 18. December die Nachricht, daß der Feind nicht nur alle gepflogenen Verhandlungen des Reichs-Feld-Marschalls mit Möllendorff, sondern auch die wahre Stärke der zur Offensive bestimmten Oesterreicher, und jene Punkte, welche der Herzog zum Uebergang bestimmt habe, bereits vollkommen kenne.

War es nun schon nach all dem Geschwätz eben nicht sehr auffallend, daß die Franzosen die Nachrichten über die angeregte Offensive erhalten hatten, so stand doch jetzt vollends zu befürchten, daß der Uebergang der Oesterreicher auf allen Punkten zurückgewiesen werden würde, und mit Wahrscheinlichkeit ließ sich berechnen, daß ein einseitiges Vorgehen der Kaiserlichen nur zu einer neuen und empfindlichen Niederlage führen werde. Unter diesen Eindrücken brach sich im kaiserlichen Hauptquartier die

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 29. December 1794. (St. A.)

Ueberzeugung Bahn, daß die Rheinschanze dem Feinde auf die Zeit nicht mehr widerstehen könne.

Diese „Rheinschanze," an deren Erhaltung den Kaiserlichen mit Recht eben so viel gelegen war, als den Franzosen an ihrer Eroberung, war ein mit Backsteinen revetirtes, ganz fehlerhaft angelegtes Werk. Sie bestand aus zwei durch eine Courtine verbundenen halben Bastionen, ferner aus einem Ravelin, welchem im December 1793 gegen den Rath des erfahrenen Wurmser, von pfälzischen Ingenieur-Officieren drei mit Rasenziegeln bekleidete Fleschen (Nr. 1. 2. 3.) von mäßigem Profil angehängt wurden. Die Anlage dieser drei Fleschen war sonach als gänzlich verfehlt zu betrachten. Ihre langen, von allen Seiten bestrichenen Linien gaben nur ein unwirksames Feuer von sich, und bildeten zugleich einen, alle feindlichen Kugeln auffangenden Kessel. Dem zu Folge konnte auch kein Sachverständiger glauben, daß sie irgendwie der Rheinschanze eine größere Sicherheit verleihen könnten, um so mehr da die Rheinschanze selbst aus Abgang an Casematten, Depots, Magazinen ja sogar durch den vollkommenen Mangel an der unentbehrlichsten Unterkunft, den Vertheidigern gar keinen sicheren Schutz gewährte. Diese sogenannte Befestigung, stand überdieß noch durch eine lose, dem feindlichen Feuer und dem Eisgange ausgesetzte, gebrechliche Schiffbrücke mit Mannheim in Verbindung.

Die Lage der Dinge war somit in der That sehr beunruhigend, und der Reichs-Feld-Marschall wußte eben so gut, wie dieß der preußische Feld-Marschall wissen mußte, daß der Feind in Ruhe die Kälte und den Eisstoß abwarten könne und werde, um dann unverzüglich zum Bombardement der Schanze und der Festung zu schreiten. Diese trostlose Aussicht hinderte jedoch nicht, daß der Reichs-Feld-Marschall und seine Generäle

nur zu gut fühlten, daß es ihre Ehre, ihre Pflicht und das eigene Interesse gebiete, Alles aufzubieten um die Fleschen und die Rheinschanze nach Kräften zu vertheidigen, zumal auch der Verlust dieser Vormauer der Festung bei gelegener Zeit der pfälzischen Regierung den erwünschten Vorwand zur Uebergabe Mannheims geben könnte.

Jetzt rächte sich die Unwillfährigkeit und Lauheit, mit welcher Kurpfalz allen Wünschen der kaiserlichen Regierung, diese Festung betreffend, begegnet war und trug ihre bitteren Früchte. *)

Als der Herzog wahrgenommen hatte, daß ihn Möllendorff abermals nur irre zu führen Willens war, hatte er schon am 11. December den Entschluß gefaßt, auf die Operation vor Mainz zu verzichten und sich auf das Unternehmen vor Mannheim allein zu beschränken. Alle Dispositionen zum Rheinübergange waren bereits angeordnet und die zum Vordringen bestimmten Truppen waren bei Schröck, — Rheingönheim gegenüber — bei Neckerau und Sandhofen versammelt. Wie sehr ihm das Unternehmen selbst am Herzen lag, beweisen eben diese seit 11. December erlassenen Befehle. Diesen zu Folge sollte General Baader gleich nach bewirktem Rheinübergange bis nach Speier vorrücken, General Hotze sollte Schifferstadt mit Sturm nehmen, 400 Mann Cavallerie des Condé'schen Corps und ein Zug

---

*) Diese Gehässigkeit ging so weit, daß man den Kaiserlichen noch im December 1794 in der Festung Mannheim nicht Ein Magazin einräumte, und daß die Oesterreicher, welche doch in der Rheinschanze die Festung vertheidigten und aus Mannheim alle 48 Stunden mit Lebensmitteln versehen werden mußten, keine bombenfeste Bäckerei erbauen durften. „Die pfälzische Regierung hat dafür keinen Platz“, so meldet Wartensleben dem Reichs-Feld-Marschall. (K. A. $^{13}/_{16}$)

Mack-Cürassiere den Feind aus Hasloch vertreiben, General Kospoth aber nach Neuhof und Altripp vordringen. Das Haupt-Corps unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Erbach sollte nach Vertreibung des Feindes auf der Landstraße von Speier bis gegen die Rehhütte Stellung nehmen, und General Prinz Coburg die Reserve befehligen. Leiste der Feind Widerstand, so sollte man sich mit dem ersten Erfolg begnügen und nur die feindlichen Contravallations-Linien rasiren; würde der Feind geworfen, so lag es im Plan, ihn so weit, als nur möglich, zu verfolgen. So lauteten die einfachen Angriffs-Dispositionen, welche nach Maßgabe der Umstände während des Gefechtes zu ändern, sich der Reichs-Feld-Marschall selbst vorbehielt.

Doch da neue Nachrichten die übergroße Stärke des Feindes vor Mannheim bestätigten, so verlor die glückliche Ausführbarkeit dieses Planes immer mehr an Wahrscheinlichkeit, und der Reichs-Feld-Marschall berief nun bei Ankunft der Abgesandten am 21. December, seine Generäle zu einem Kriegsrath, welcher allsogleich in Heidelberg zusammentrat. Diesem Kriegsrathe wohnten bei: der Herzog, der Feldzeugmeister Erzherzog Carl, Feldzeugmeister Graf Colloredo und Graf Wartensleben, die Feldmarschall-Lieutenants Graf Erbach, Baron Lilien, die Generäle v. Lauer, v. Funk, v. Seckendorff und Baader, ferner der Oberst Gomez, Oberstlieut. Graf Plunkett, Major Dinnersperg und Major de Veste, (letzterer v. Clerfayt an den Reichs-Feld-Marschall abgesandt); endlich auch der Minister Sickingen.

Der Reichs-Feld-Marschall trug den Anwesenden mit klaren Worten die Lage der Armee und die abschlägige Antwort Möllendorff's vor. Der Feind, so sagte er, hätte vor Mannheim über

20.000 Mann concentrirt. Die Stärke der unmittelbar vor Mainz stehenden Armee schätze er gleichfalls auf 20.000 Mann, jene der in Cantonnirungen rückwärts befindlichen Truppen auf 30.000 Mann. Er habe vermeint, mit der preußischen Armee angriffsweise vorgehen zu wollen, denn es sei nicht zu läugnen, daß viel auf dem Spiele stünde und es mehr als ein bloßes Wagestück wäre, die österreichischen Streitkräfte ohne Aussicht auf einen entsprechenden Erfolg in ein ernstes Unternehmen zu verwickeln. Da nun aber auch der letzte Versuch, die Mithilfe der Preußen zu erlangen, trotz aller Gegenversicherungen fehlgeschlagen, und Möllendorff erklärt habe, zu einer offensiven Operation gar nicht, — zu einer defensiven Operation aber nur unbedeutend mitzuwirken, so gestalte sich hiedurch die Lage der Reichs-Armee von Neuem sehr bedenklich.

Der Verlust der Fleschen und der Rheinschanze vor Mannheim, so sagte der Herzog, sei aber ein unheilvoller Schlag für Oesterreich und Deutschland, und es müsse dieses neue Unglück das Vaterherz des Kaisers tief betrüben, der dann den ganzen Feldzug so schmählich abgelaufen und mißrathen erblicke. Diese Rheinschanze, nebst Mainz am linken Rheinufer das letzte Stückchen Erde im kaiserlichen Besitze, sei ein werthvolles Debouché, um im Frühjahr zum Entsatz der Festung Luxemburg zu schreiten. „Auch fällt noch,“ so sagte der Herzog, „der Nachtheil in die Augen, welcher der Ehre unserer Waffen in den Augen von ganz Deutschland, ja selbst vor dem ganzen großen Publikum daraus erwachsen würde, wenn diese Werke im Angesicht unserer Armee, welche von diesem Publikum nicht nach ihrer dermaligen Lage und Zertheilung, sondern nach ihrer ganzen Stärke beurtheilt wird, ohne Hinderniß hinweggenommen würden.“

Oberst Gomez, der General-Quartiermeister der Reichs-Armee, befürwortete einen kräftigen Ausfall aus den Fleschen mit allen verfügbaren Truppen, um den Feind aus seiner Stellung vor Mannheim zu verdrängen und seine Contravallations-Linien zu zerstören. Er stimmte entschieden gegen jedes ernste Gefecht, dessen Consequenzen unberechenbar wären. Was zwischen dem 12. und 14. December noch möglich gewesen war, so meinte Gomez, nämlich eine Ueberraschung des Feindes durch gemeinsamen und raschen Angriff, sei durch die Nichtmitwirkung der preußischen Armee und durch die Aussagen der feindlichen Deserteure, welche die genaue Kenntniß des Feindes mit der angestrebten Unternehmung erweisen, nun unmöglich. Zu allen diesen Widerwärtigkeiten hätten sich überdieß seit 48 Stunden noch die feindlich gesinnten Elemente gesellt, und der Rhein treibe so viel Eis, daß binnen Kurzem die Communication von Mannheim mit der Rheinschanze vernichtet werden würde.

Auch der Erzherzog Carl, Seckendorff und alle anwesenden Generäle stimmten diesen Ansichten bei. Der von vielen Seiten erhobenen wohlbegründeten Klage, wegen der Zersplitterung der Reichs-Armee und dem ausgesprochenen Wunsche der Mehrzahl der Generäle, die österreichischen Truppen aus den Reichs-Festungen zu ziehen und deren Vertheidigung den Reichstruppen allein zu überlassen, begegnete Seckendorff damit, daß er sagte: „Wenn Seine königliche Hoheit solche (die Festungen) zu defendiren nicht übernommen hätten, so wären sie dermahlen schon ohnzweifelhaft alle in des Feindes Händen, da die Preußen ja an Trier und Koblenz bewiesen haben, daß man sich auf sie keineswegs verlassen kann.“ *)

*) Votum des General-Adjutanten Seckendorff in dem Kriegsrathe vom 21. December 1794 zu Heidelberg. (K. A.)

Nach kurzer Debatte einigte sich der Kriegsrath dahin: Da vorauszusehen wäre, daß der vereinzelte Angriff eines verhältnißmäßig unbeträchtlichen Corps gegen den größten Theil der feindlichen Rhein- und Mosel-Armee nichts Erhebliches ausrichten würde, so beschließe man, einen Hauptausfall aus Mannheim mit 12.000 Mann zu bewerkstelligen, um in einem Tag zu zerstören, was von den feindlichen Verschanzungen zerstört werden könne; ferner aber durch fortgesetzte tägliche Ausfälle den Feind dermaßen zu beunruhigen, daß er die Belagerung der Rheinschanze einzustellen sich bemüssigt sähe.

Sickingen gab in diesem Kriegsrathe folgende Erklärung ab: „In politischem Betracht ist es äußerst erwünschlich, Mainz, Mannheim und Luxemburg, als die noch allein erübrigten festen Punkte auf dem jenseitigen Rheinufer zu erhalten. Dieses ist auch die zu wiederholten Malen geäußerte ausdrückliche Willensmeinung Seiner k. k. Majestät; welche anbey wünschen, daß, wenn die königlich preußische Armee sich der Mitwürkung zur Befreyung der genannten zwey Festungen entziehen sollte, und es unmöglich seyn möchte, diesen wichtigen Endzweck durch die alleinige Verwendung allerhöchst Ihrer und des Reiches Truppen zu erreichen, daß das System des allerhöchsten Hofes dahin gehet, jetzo zwar den königlich preußischen möglichst zu schonen und Alles zu vermeiden, was in denen gegenwärtigen Umständen eine der gemeinschaftlichen guten Sache nachtheilige Wirkung hervorbringen könnte, jedoch bei dieser Schonung in allen Gelegenheiten so zu Werke zu gehen, daß die Widersprüche, die königl. preußischer Seits zwischen Worten und Thaten obwalten, so wie das jetzige preußische Benehmen in solchem Maße dargestellt

werde, daß der dienliche Gebrauch hievon dem allerhöchsten Hofe vorbehalten bleibe." *)

Als die Versammlung noch beisammen war, erhielt der Reichs-Feld-Marschall die Meldung, daß der Eisgang sehr stark zugenommen habe, und der pfälzische Gouverneur in Mannheim die Rheinbrücke dem zu Folge abzubrechen Willens sei. Die plötzliche Abtragung dieser Brücke verbot jedoch der Reichs-Feld-Marschall auf das Nachdrücklichste, da ja von dieser losen Verbindung allein die Ausführbarkeit des eben Beschlossenen abhing. Diesem Befehl konnte aus dem Grunde keine Folge geleistet werden, weil, um dem Eise den freien Durchgang zu erleichtern, unbedingt ein Joch der Brücke ausgehoben werden mußte. Hiedurch aber wurde wieder der Uebergang der bereits gesammelten Truppen unmöglich, und der Herzog mußte nun, überzeugt von der Unmöglichkeit, die beschlossene Offensiv-Operation ausführen zu können, dieselbe aufgeben.

Am 22. December um 8 Uhr Früh trat nun wirklich der lang befürchtete Unfall ein. Die Gewalt des Eises riß sowohl die Brücke vor Mannheim, als auch jene vor Mainz jähligs ab; das Seilwerk zerriß, und einzelne Brückenschiffe trieben von Mannheim bis nach Sandhofen. In Folge dieses Unfalles mußte auch der Ueberrest der Brücke gänzlich abgetragen werden. Die Rheinschanze blieb nun vollends von der Festung getrennt, und nur mit der größten Anstrengung konnte mitten durch das Eis, auf Schiffen, eine gefährliche

---

*) „Erklärung des k. k. bevollmächtigten außerordentlichen Ministers Graf von Sickingen im Kriegsrath zu Heidelberg am 21. December 1794." (K. A. 13/76) Diesen „dienlichen Gebrauch" scheint man sich damals bis ins Jenseits vorbehalten zu haben.

Verbindung mit der abgeschnittenen Besatzung hergestellt werden. Dieses Ereigniß entschied das Schicksal der Rheinschanze: sie war von nun an rettungslos verloren, und es handelte sich nur mehr darum, sie mit Ehren zu verlieren.

In dieser für die Besatzung der Schanze verzweifelten Lage berichtete der Reichs-Feld-Marschall noch am 22. December Abends an den Kaiser: „Man beeifert sich möglichst, Fahrzeuge zur Communication aufzubringen, um der Besatzung der Fleschen und der Rheinschanze Lebensmittel hinüber zu schaffen. Noch geht Alles glücklich von Statten, und Ich kann Euer Majestät allerunterthänigst versichern, daß wir diese Werke, so lang es militärisch möglich ist, erhalten werden." *)

„Ich aber halte mich nach allen gefassten Entschlüssen in meinem Gewissen überzeugt, daß Ich meinen aufhabenden Pflichten im strengsten Verstand Genüge geleistet, und Mir keinen Vorwurf zu machen, noch von wem immer, der die Gerechtigkeit liebt und unpartheyisch zu urtheilen weiß, einen zu erwarten habe. Euer Majestät allerhöchste Zufriedenheit wird allein die ungeheuere Last zu erleichtern im Stande seyn, die bei so ungünstigen Verhältnissen aller Art auf Meinen Schultern liegt." **)

Seit nahezu 50 Jahren hatte man im Rheinlande keinen so strengen Winter erlebt, als jenen des Jahres 1794. St. Cyr

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser, d. d. Heidelberg am 22. December 1794, Abends 8 Uhr (K. A.)

**) Noch an demselben Tage schrieb der Herzog an Möllendorff: „Es beruhiget mich das Zeugniß aller unparteyischen Richter, daß Ich nichts verabsäumt habe, was zur Vertheidigung und Erhaltung von Mainz und

hält ihn noch für kälter als den Winter, der die französischen Armeen in Rußland im Jahre 1812 vernichtete. Auf die zu gewärtigenden Elementar-Ereignisse baute namentlich der thätige und geschickte französische Ingenieur Major Sorbier, der die Belagerungsarbeiten leitete, seinen Eroberungsplan. Sein Rath hatte die Republikaner veranlaßt, mit der Beschießung der Schanze und Festung inne zu halten und zu warten, bis der Eisstoß die Brücke abgerissen habe. Diese Schiffbrücke war nun wirklich zerrissen, die Rheinschanze ihrem Schicksale überlassen, und es trat für die Franzosen der längst erwartete Zeitpunkt zum Handeln ein. Um ihren Muth zu beseelen, hatte der National-Convent schon in den ersten Tagen des December, den bestimmten Befehl erlassen, die Rheinschanze selbst um den Preis der Zerstörnng Mannheims zu erobern.

Mannheim erforderlich und Mir zu leisten möglich war, und E. Exc. werden Mir gewiß auch beistimmen, daß es nicht an Mir gefehlt habe, — daß man nicht wenigstens Versuche gemacht hat, diese beiden Festungen zu debloquiren." Auf diese Mittheilung erwiederte Möllendorff: „Mit ausnehmender Freude und aufrichtiger Theilnahme habe ich aus E. königl. Hoheit sehr geehrtem Schreiben vom 22. dieses ersehen, daß der Ausspruch des von E. königl. Hoheit angeordneten Kriegs-Raths in der Art ausgefallen, daß Hochdieselben völlig beruhigt seyn können, da die nicht Vollführung der beschlossenen Offensiv-Operation Euer königl. Hoheit keineswegs zur Last gelegt werden kann. Eben so dient es mir zur Beruhigung, daß der eingetretene starke Frost meine wider die Natur einer solchen Operation angeführten Gründe rechtfertiget, da bei dem Mangel an Brücken über den Rhein, in der Art wie diese Offensive vollführt werden konnte, wahrscheinlich der ganze Untergang des am linken Rheinufer detachirten Corps erfolgt wäre, und genieße ich ebenfalls das Glück, mein Verfahren durch ein erhaltenes Schreiben von dem Könige meinem Herrn, so ich dem Erbprinzen von Hohenlohe zur gefälligen Einsicht zugesendet, gebilliget zu sehen." (K. A.)

In der Schanze waren die Fleschen Nr. 2 und Nr. 3, jede durch ein österreichisches Bataillon, die Flesche Nr. 1, und der Rest des Werkes durch österreichische und kurpfalz-bayerische Truppen besetzt, welche zusammen eine Garnison von 3.000 Mann ausmachten, wovon jedoch nur 360 Mann pfälzische Truppen waren. Am rechten Rheinufer in der Festung Mannheim selbst, lagen damals als kurpfälzische Besatzung 9.955 Mann Infanterie und 201 Mann Cavallerie. Die Festung zählte 471 Geschütze, die Rheinschanze 67 Kanonen, Böller und Haubitzen; der dritte Theil der Geschütze war kaiserliches, der Rest kurpfälzisches Eigenthum.

Das Mißverhältniß in der Zahl der Besatzungstruppen, sowie die ganz fehlerhafte Schöpfung der Rheinschanze, liefern ein ergänzendes Seitenstück zu den seiner Zeit ausführlich mitgetheilten Verhandlungen der kaiserlichen Regierung mit Kur-Pfalz über Mannheim, welche Zeugniß ablegen von dem thörichten Eigensinn und der Feindseligkeit, mit welcher die kurpfälzische Regierung die wohlmeinendsten Absichten des kaiserlichen Hofes vereitelt hatte.*)

*) Die Fahrlässigkeit des damaligen Mannheimer Gouvernements übersteigt jeden Begriff. Noch einen Monat vor dem Falle der Schanze sandte der Gouverneur an die Regierung der Provinz, welche damals in Händen eines Freiherrn von Venningen war, folgendes Schreiben, welches im pfälzischen Styl wörtlich also lautet: „Hochlöbliche Regierung! auf das anhero beliebte Communikatum vom gestrigen Dato, wegen Anlage der feindlichen Werker über dem Rhein, will man einer hochlöblichen Regierung andurch in behöriger antworth erwiedern, wie es zwar und allerdings an deme, daß ohnerachtet aller möglichsten Resistance der Feind mit seinen Werkern noch immer vorruckt, deme ohngeachtet jedoch nichts hauptsächliches dermalen noch unternehmen könne; ein Bombardement kann aber nicht behindert werden. Vorsicht ist eine Mutter

Um die Besatzung einigermaßen gegen die hereinfallenden zahllosen Projectile und das feindliche Kreuzfeuer zu schützen, wurde sie während der Beschießung in einigen aus Stein gebauten Häusern untergebracht, welche, nachdem ihre Dächer abgetragen waren, mittelst Pfosten und Schutt eine ganz nothdürftige Verkleidung erhalten hatten. In den Fleschen selbst gruben sich die Oesterreicher Erdhöhlen, erbauten Baraquen mit Rasenverkleidung und versuchten auf diese Art sich eine halbwegs gesicherte Unterkunft zu schaffen.

Einige am rechten Rheinufer, auf der Mühlau und am Holzhof nächst der Festung Mannheim angelegte Batterieen waren dazu bestimmt, vom rechten Rheinufer aus die Flanken der Rheinschanze zu vertheidigen. Doch die Mitwirkung dieser Batterieen war eine sehr beschränkte, und der Friesenheimer-Damm, den die pfälzische Regierung in ihrer Thorheit abzutragen sich standhaft geweigert hatte, gewährte den Republikanern einen wesentlichen Schutz.

Die erfolglosen Ausfälle der Oesterreicher und die feindlichen Unternehmungen bis zum 29. November vor Mannheim haben wir bereits erzählt.

Vom 29. November bis 12. December fielen täglich kleinere Scharmützel und Gefechte vor, bei welchen es beiderseits

---

der Weisheit! auf alle ohnvorzusehende Fälle wird also räthlich sein, solche zur Hand zu nehmen; jedoch wird eine Übereylung so höchstnötig nicht seyn." Mannheim, den 28. November 1794. Von Provincial-Commando wegen, Freiherr v. Belderbusch. (G. L. A. K.)

Sonach befremdet es auch nicht, daß das Gouvernement Hand in Hand mit der Regierung in seiner vorsichtigen Weisheit, statt den Fall der Rheinschanze zu verhindern Alles that, um diesen zu beschleunigen.

an Beschwerlichkeiten, an Todten und Verwundeten nicht fehlte, und obgleich die Kaiserlichen dem Feind vom 23. November bis 20. December über 1.500 Kanonenschüsse zusandten, so beförderte dennoch der überaus starke Nebel die Vollendung der feindlichen Arbeiten, welch' letztere im Ganzen aus acht Redouten bestanden, die unter sich mittelst bedeckter Wege verbunden waren.

Am 15. December ließ Wartensleben abermals einen Ausfall aus den Fleschen unternehmen. Der österreichische Major von Hübner eroberte durch Ueberfall die feindliche Redoute Nr. 8. und demolirte den größten Theil dieses Werkes. Am 17. wurde dieser Ausfall wiederholt, die Franzosen aber ließen sich nicht abhalten, am 18. ihre gestörten Arbeiten neuerdings zu beginnen.

Vom 18. bis 22. verhielt sich der Feind ruhig, kaum war aber die Schiffbrücke abgerissen, als sich auch die Republikaner allsogleich in zweifacher Schlachtlinie aufstellten und um 2 Uhr Nachmittags einen Trompeter mit folgender Aufforderung in die Schanze absandten:

„Ihr seid verloren, Ihr seid ohne Hilfsmittel und ohne Hoffnung auf Unterstützung. 40.000 Republikaner, die Ihr zählen könnt, sind entschlossen Alles zu wagen, Alles zu unternehmen, um Euch zu bezwingen. 150 Feuerschlünde sind bereit, auf Euch Tod und Flammen zu speien. Schaut hinter Euch! Der Rhein, auf den Ihr Euere Hoffnungen gebaut, bietet Euch einen Abgrund dar, der Euch zu verschlingen droht. Blickt auf uns, und Ihr findet Edelmuth und jene Größe, die von dem französischen Volke unzertrennlich sind.“

„Haltet dieß nicht für eitle Prahlerei; die Republikaner bedürfen dieser nicht, und lassen sich nie so weit herab. Nie

sagen sie etwas umsonst — Ihr wißt es. Wählt! — der Augenblick ist dringend. — Drei Stunden sind Euch als Bedenkzeit bewilligt; ist diese Frist verstrichen, so bemächtigen wir uns Euer mit Gewalt, und lassen Euch alle über die Klinge springen." *)

Diese schwülstige Proklamation machte begreiflicher Weise sehr wenig Eindruck auf die Oesterreicher, Kroaten, Serben und Ungarn, deren Muth bisher bei Vertheidigung der Rheinschanze nicht durch die zermalmenden Kugeln, noch viel weniger aber durch derlei zermalmende Worte gebrochen werden konnte.

Der pfälzische General Deroy hatte sich schon Tags zuvor freiwillig erboten und von Wartensleben die Erlaubniß erhalten, in der Schanze mitfechten und dort das Commando der Vertheidigung übernehmen zu dürfen. Nothwendig war es gerade nicht, daß er es that, denn der österreichische Szekler-Oberst von Graffen hatte durch nahezu zwei Monate mit Energie und Geistesgegenwart den Oberbefehl geführt und wurde auch vom Reichs-Feld-Marschall deßhalb besonders und zu wiederholten Malen belobt und ausgezeichnet. Da die gegenseitige Stimmung aber nach all dem Vorgefallenen ziemlich gereizt war, so wollte Wartensleben die Bitte Deroy's nicht abschlagen, denn es war vorauszusehen, daß eine Weigerung seiner Seits nur Anlaß zu erneuerten Mißhelligkeiten bieten werde und von kurpfälzischer Seite gegen die kaiserliche Regierung feindlich ausgebeutet würde. Deroy, welchem die Führung des Com-

*) Die Aufforderung begann mit den beliebten Worten: „Liberté, Egalité, Fraternité. Au nom du peuple françois. Oggersheim le 2. Nivôse an III. de la République françoise une et indivisible. — Ferraud, représentant du peuple près des armées du Rhin et de la Moselle; Michaud, général en chef commandant les armées du Rhin et de la Moselle; Vachot, commandant l'armée de siège devant Mannheim, au commandant du fort de Mannheim etc." (K. A.)

mandos in der Rheinschanze also erst am 22. December bewilligt wurde, war übrigens ein thätiger und entschlossener Mann. An diesen gelangten nun die Donnerworte eines Michaud, Bachot und Ferraud, und die Proklamation erschütterte ihn in seiner hoffnungslosen Stellung in der Rheinschanze weniger, als im nachfolgenden Jahre in einer weit besseren Lage die Aufforderung Pichegru's. Wartensleben nahm nun wahr, daß durch Waffengewalt nichts mehr zu erreichen sei; um sich einen Weg zu Unterhandlungen offen zu lassen, befahl er Deroy folgendermaßen zu antworten: „Da die Repräsentanten und die Generäle, welche vor der Rheinschanze commandiren, eine der Bedingungen angegeben haben, unter welchen sie die Uebergabe der Rheinschanze und ihrer Vorwerke verlangen, so kann man sich auch nicht darüber in Unterhandlungen mit ihnen einlassen. Dieß ist, was ich zu antworten ermächtigt bin." *)

In Folge dieser Antwort erschien am 23. December Früh der General-Adjutant Hendelet als Parlamentär und überbrachte Deroy den an die französische Armee erlassenen Befehl des Convents, der sich auf die Eroberung der Rheinschanze bezog. **)

Uebrigens wies sich Hendelet auch noch mit Vollmachten von Ferraud, Michaud und Bachot aus, um die Anträge anzuhören, welche ihm in Betreff der Uebergabe der Rheinschanze gemacht werden könnten. Auf Befehl Wartensleben's trat Deroy nun mit Hendelet in Unterhandlungen über die Bedingungen

---

*) In der Rheinschanze vor Mannheim den 22. December 1794. (K. A.)

**) „Extrait du registre du comité de salut public: Les représentants du peuple françois, composant le comité de salut public, imposent au général en chef Michaud l'obligation de prendre la tête du pont de Mannheim. Carnot, Cambacérès, Richard, Bréard, Guylon."

der Uebergabe der Rheinschanze und entwarf vier Punkte, welche nebst der Antwort Hendelet's folgendermaßen lauteten:

1. „Man wird die Rheinschanze und die Vorwerke den französischen Truppen übergeben, wenn sie sich verbindlich machen, die Stadt Mannheim nicht zu bombardiren und von dem linken Rheinufer keine Feindseligkeiten gegen dieselbe auszuüben."

„Antwort. Bewilligt. Die französischen Truppen werden Mittags den 3. Nivôse die Rheinschanze besetzen."

2. „Die Feindseligkeiten vor Mainz werden eingestellt und bis 1. April des künftigen Jahres vertagt."

„Antwort. Abgeschlagen. Die Feindseligkeiten werden mit Nachdruck fortgesetzt."

3. „Die Truppen, das Geschütz, der Kriegs- und Mundvorrath, sowie überhaupt alle kaiserlichen und kurpfälzischen Effecten, die Schiffe mit einbegriffen, welche sich am linken Rheinufer befinden, werden auf das dießseitige Ufer gebracht."

„Antwort. Abgeschlagen. Die Truppen, das Geschütz, der Kriegs- und Mundvorrath, so wie alle Effecten und überhaupt Alles zur Rheinschanze Gehörige (die am linken Rheinufer befindlichen Schiffe mit eingerechnet) werden der Belagerungs-Armee übergeben. Die Truppen, welche die Rheinschanze vor Mannheim und ihre Vorwerke vertheidigen, ziehen mit allen Kriegsehren aus und werden in den ersten Auswechslungs-Vertrag eingeschlossen."

4. „Die französischen Truppen zerstören die vor der Rheinschanze angelegten Werke, worauf auch die pfälzischen Truppen die Rheinschanze und ihre Vorwerke abtragen werden."

„Antwort. Die Franzosen behalten ihre Werke bei. Sie selbst werden nur nach ihrem Gutdünken die Rheinschanze und ihre Fortifikationen zerstören, ohne hierin beunruhigt werden zu

dürfen. Die geringste Störung wird durch das Bombardement der Stadt erwiedert. Die Brücke der Rheinschanze darf ohne Einwilligung der französischen Republik nicht mehr hergestellt werden. Die auf dem rechten Rheinufer von Worms bis Rhein-Dürkheim angelegten Batterieen, welche die Heerstraße bestreichen und ihre Benützung hemmen, müssen in Zeit von 24 Stunden nach Unterzeichnung gegenwärtiger Uebereinkunft rasirt werden. Die feindlichen Generäle werden hiemit benachrichtigt, daß wenn diese Batterieen zu spielen fortfahren, alle Anstalten getroffen sind, um alle dem rechten Rheinufer nahe liegenden Gebäude und Dörfer in Asche zu legen."

Wie ersichtlich, waren die Anforderungen des Feindes ziemlich diametral dem entgegengesetzt, was Deroy zu bewilligen sich für ermächtigt hielt.

In Folge dessen zerschlugen sich auch die Verhandlungen. Hendelet schied mit der Drohung des Bombardements, und Deroy eilte zu Wartensleben, welcher von den Spitzen der kurpfälzischen Regierung unablässig bestürmt wurde, in die Capitulation, wie sie französischer Seits vorgeschlagen wäre, rückhaltslos einzuwilligen. Die Gefahr für die Stadt war groß, der Eisstoß ging fort und fort; nichts berechtigte zur Annahme, daß die Witterungsverhältnisse sich günstiger gestalten dürften. Die Lage wurde somit immer kritischer, und Wartensleben entschloß sich gegen Abend, folgende neue Vorschläge in das feindliche Lager zu senden:

„Die Rheinschanze und ihre Vorwerke werden der französischen Armee nur unter der Bedingung übergeben, daß wir unserer Seits einen Officier mit dem Auftrage absenden, um zu untersuchen, ob wirklich 40.000 Mann und 150 Feuerschlünde zum Angriff bereit sind. Aber selbst in diesem Falle wird man

niemals die genannte Schanze und ihre Vorwerke anders als unter folgenden Bedingungen übergeben:

1. „Die Besatzung, Geschütz, Kriegs- und Mundvorrath und Alles, was Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu der Pfalz gehört, wird herausgenommen, und muß hiezu die nöthige Zeit zur Räumung gelassen werden."

2. „Nach dem Gebrauche der zu dieser Räumung nöthigen Schiffe werden alle Schiffe und Fahrzeuge an das rechte Rheinufer gebracht."

3. „Die Stadt Mannheim wird den ganzen Krieg hindurch nicht von dem linken Rheinufer aus bombardirt."

4. „Die französischen Truppen werden die vor der Rheinschanze angelegten Werke, die pfälzischen aber die genannte Schanze und ihre Vorwerke demoliren. Kein Theil darf den andern stören."

„Jeder Vorschlag, der sich nicht auf die Rheinschanze und ihre Vorwerke bezieht, ist hier nicht anwendbar und kann nicht angenommen werden." *)

Hendelet hinwieder fand seiner Seits diese Bedingungen unannehmbar und kehrte noch am 23. um 7 Uhr Abends unverrichteter Dinge in das französische Lager zurück.

Nachdem sich dergestalt die Unterhandlungen zerschlagen hatten, eröffneten die Franzosen um 12 Uhr Nachts vom 23. auf den 24. December aus acht Batterieen ein furchtbares Kanonen-, Bomben- und Haubitzen-Feuer. In Kurzem waren die Fleschen, die Rheinschanze, die Mühlau und die Stadt

*) Mannheim den 23. December 1794. „Se. Majestät des Kaisers General-Commandant aller Truppen zu Mannheim und in der Umgebung, Graf Wartensleben FZM." (K. A.)

Mannheim mit glühenden Kugeln und mit Projectilen aller Art überschüttet.

Die zur Ueberfahrt das Dunkel der Nacht benützenden mit Lebensmitteln beladenen Schiffe kamen in die größte Gefahr, und die Communication wurde nun ganz unmöglich; denn vom Friesenheimer- und Mundenheimer Damme spielte ein gut berechnetes, Verderben bringendes Kreuzfeuer auf den Weg des Rheinthores zur Ueberfahrt.

Die mit Schutt bedeckten Häuser, welche der Besatzung der Rheinschanze eine nothdürftige Unterkunft gewährten, wurden nach Aussage eines Augenzeugen siebartig durchlöchert.

Einem mit österreichischen Grenadieren über den Rhein setzenden Schiffe riß eine Kugel das Vordertheil weg; die Mannschaft wurde mit Noth gerettet. Minder glücklich war ein Schiff, welches kurpfälzische Truppen als Ablösung von Mannheim in die Rheinschanze befördern sollte; es wurde durch nnd durch geschossen, sank unter, und mehr als die Hälfte der Soldaten ertrank. *)

Um ihre Aufstellungen nicht zu verrathen, erwiederten die Kaiserlichen das feindliche Feuer mit keinem Schusse. So ver-

---

*) Eine andere Episode aus der Zeit des Bombardements war jene, daß eine Bombe mitten in einen gefüllten Pulverkarren flog, welcher in unmittelbarer Nähe des kurfürstlichen Schlosses stand. Ein östern. Artillerie-Gemeiner, Wenzel Kochinke mit Namen, sprang herzu, riß die Bombe aus dem Wagen, entfernte die Stuppine aus dem Zündloch, warf die nächstgelegenen Pulversäcke heraus und verhütete so durch sein muthvolles Betragen ein großes Unglück. Der Stadtrath von Mannheim sah sich sogar veranlaßt in einer eigenen Sitzung zu beschließen, diesem Soldaten für seine kühne That eine goldene Medaille aus den Stadtgeldern, oder den Geldwerth einer solchen Medaille zuzuerkennen. Zur Vollziehung dieses Beschlusses mußte aber der Magistrat vorerst die Erlaubniß von der pfälzischen Regierung einholen. Diese hatte nichts Eiligeres

strich eine fürchterliche Nacht; aber von hohem Muthe beseelt erwartete die Besatzung lautlos den feindlichen Sturm auf die Schanze. Doch die Franzosen wagten diesen Sturm nicht und erneuerten mit Tagesanbruch ihr verderbenbringendes Geschützfeuer, welches nun erst von allen Batterieen der Rheinschanze und von jenen der Festung auf das Kräftigste erwiedert wurde. Bomben um Bomben fielen in die geängstigte Stadt; zweimal brach in den kurpfälzischen Kasernen Feuer aus. Projectile aller Art fielen in die kurfürstliche Residenz, und in diesem Palast sprangen allein elf Bomben. Das Zeughaus, das Observatorium, das Jesuiten-Collegium und alle gegen den Rhein zu stehenden Gebäude litten erheblichen Schaden.

Die Franzosen warfen ihre Bomben so weit, daß sogar am Heidelberger-Thor, am ganz entgegengesetzten Ende der Festung, einer pfälzischen Schildwache der Arm weggerissen wurde.

Am 24. gegen 2 Uhr Nachmittags war das Feuer am stärksten. Die Besatzung der Rheinschanze und auch jene der Festung hielt sich musterhaft, und Wartensleben lobte sogar die Gelassenheit und Ordnung der Inwohner.

Wie weit man aber trotz dieses entsetzlichen Feuers noch am 24. December österreichischer Seits von dem Gedanken an

---

zu thun, als dem Stadtrathe ein so eigenmächtiges Verfahren und einen derartigen Eingriff in die Rechte der kurpfälzischen Krone, die allein das Recht habe, zu belohnen oder zu bestrafen, nachdrücklich zu verweisen. Der pfälzische Minister verfaßte nun selbst ein Promemoria, welches dem Kurfürsten nach München gesandt wurde, und in welchem er als bestes Mittel die That des österr. Soldaten zu belohnen vorschlug, statt Medaille oder Geldwerth dem braven Artilleristen „in öffentlicher Sitzung den Allerhöchsten Dank des Kurfürsten vorzulesen." (G. L. A. K.) Diese ehrende Belohnung wurde nun dem wackeren Soldaten auch später ertheilt; ob er davon sehr erbaut gewesen sein wird?

Uebergabe der Rheinschanze entfernt war, erhellt am Besten aus einem Berichte des tapferen Feldzeugmeisters an den Reichs-Feld-Marschall: „Bis nun zu," so meldet Wartensleben, „geht Alles noch so glücklich, als man es nach der Proportion des Feuers nur wünschen kann; wenn nur Gott gebe, daß die Witterung sich änderte. Wegen den Feind bin ich nicht sehr besorgt. Die Mannschaft in den Fleschen ist vom besten Muth beseelt; ich habe ihnen die doppelte Löhnung anticipiret und hinübergeschickt." *)

Auch Seckendorff schrieb noch um 3 Uhr Nachmittags an den Reichs-Feld-Marschall in der Freude seines Herzens über die glückliche und für die kaiserlichen Waffen glorreiche Wendung, welche das ganze Gefecht angenommen habe. **)

---

*) Bericht des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mannheim 24. December 1794 um 10½ Uhr Vormittags. (K. A. 13/47)

**) „Monseigneur. Le major comte de Plunkett m'écrit, que Votre Altesse R. desiroit un rapport chaque heure. Personne ne peut donner un rapport exacte que Mr. le FZM. Comte Wartensleben, puisque c'est à lui seul que les rapports sont adressés. Le rapport à chaque heure ne pourroit contenir que les mots: On continue à tirer et bombarder la ville et les flèches. Chaques 10 minutes trois bombes crêvent dans le voisinage du FZM. Toutes les nouvelles à l'exception de celle de la continuation du Bombardement sont exactement rapportées à Votre A. R. et il seroit extrêmement pénible et vraiment peu intéressant pour Elle, de lui envoyer un rapport à chaque heure, surtout pendant la nuit où malgré qu'il faut être constamment sur jambe, on sommeille sur la chaise. S. Exc. le FZM. me charge avec ses très humbles respects, de lui joindre un rapport du Major Roth et deux rapports sur les morts et blessés jusqu'ici dans les deux flèches. Nous sommes exactement dans la juste mesure avec l'ennemi. Il a fait le Gascon, il a cru qu'on auroit peur. La demande de rendre prisonnière la garnison et de céder l'artillerie et tout le reste, étoit insolente. On a dû la refuser. Il s'en formalise de bombarder et canonner; il est incroyable à quelle portée ses obuses, ses boulets et ses bombes por-

Gegen 4 Uhr Nachmittags, nachdem das Bomben werfen 16 Stunden lang ununterbrochen gewährt hatte, und die Franzosen die Kaiserlichen mürbe glaubten, sandte das Triumvirat Merlin de Thionville, Bachaut und Michaud abermals ihren Unterhändler Hendelet in die Rheinschanze ab, mit folgender dritten Aufforderung:

---

tent, mais jusqu'ici il n'a pu mettre le feu, et ses matières combustibles paroissent usées. L'ennemi ne nous intimidera pas, pourvu que la saison favorise pour le passage du Rhin, qui charrie encore de fortes glaces, et un vent qui s'est élevé dans la journée est perfide, car il a déjà poussé des navires et même des trouppes presque chez l'ennemi; cependant un navire vide lui est seulement tombé en partage. On crain, que s'il neige le Rhin se gêle, puisqu'il baisse visiblement. Selon toute probabilité l'Ennemi pourroit envoyer un trompête ce soir pour sommer de nouveau, mais il n'est plus en mesure de rien prétendre, et il ne peut plus être question de lui céder les flèches, à moins que toute communication soit rompue; encore doit-il accorder que tout soit retiré. S'il n'envoie pas de trompête, ou qu'il est refusé, s'il a quelqu' énergie, il doit donner l'assaut demain, si non, il se tirera honteusement d'affaire. Tout ce procédé jusqu'ici fait un honneur infini à nos armées, et les Palatins, tout comme les habitants de Mannheim, se conduisent à merveille et sont électrisés par notre contenance. On doit tout ceci à notre digne FZM. comte Wartensleben, et V. A. R. ne sauroit assez lui en témoigner sa satisfaction. Je suis dans la joie de mon coeur de l'heureuse et glorieuse tournure de cette affaire. Que V. A. R. me permette de lui dire, que je crois, qu'Elle devroit faire continuer la marche au bataillon des Warasdins pour Mayence; car l'Ennemi vient de nouveau attaquer Mombach dont il a été rechassé; cependant ces attaques réitérées me font craindre, que les trouppes fatiguées ne cédent enfin, s'ils ne sont renforcés. Dans ce moment les casernes brûlent; mais on ne tardera pas à les éteindre. Voilà 100 bombes déjà jettées dans ce bâtiment. J'ai l'honneur de me dire avec le plus profond respect De V. A. R. le très humble et très obéissant serviteur: Seckendorff, Général-Major. Mannheim ce 24. Decembre 1794; à 3 heure après midi."

„V. A. R. permettra, que je reste encore ici; je désire voir l'assaut et la fin de cette affaire, car cela doit se terminer en peu, quand

„Wir haben Euch heute bewiesen, daß unsere Drohungen keine leeren Worte sind. Uebergebt die Schanze der Armee der Republik in dem Zustande, in welchem sie sich in diesem Augenblicke befindet, oder die Batterieen, welche die Stadt in Asche legen sollen, werden ihre Schuldigkeit thun."

Als diese Aufforderung in Mannheim bekannt wurde, sandte die pfälzische Regierung allsogleich den Magistrat mit Bitten und Vorstellungen der Bürgerschaft zu Wartensleben ab. — Der Gouverneur Belderbusch und der pfälzische Minister Oberndorff schlossen sich dieser Petition, um Uebergabe der Schanze um jeden Preis, im Namen der Regierung an.**)

Bei Wartensleben waren gerade alle in Mannheim anwesenden österreichischen Generäle versammelt, u. z. Lauer, Hotze, Funk, Koszpoth, Seckendorff und Gomez.

Hendelet verlangte drohend unbedingte Unterwerfung und Uebergabe der Rheinschanze mit allen Geschützen und Vorräthen. Die österreichischen Generäle wollten weder ihre Vorräthe noch ihr Geschütz dem Feinde überlassen und verlangten freien Abzug der Besatzung. Belderbusch aber war anderer Ansicht. In seinem Namen und in jenem der Regierung, so ließ er sich vernehmen . . . „entstehe ich nicht zu eröffnen, wie, wenn es blos um die Ueberlassung des in oben bemerkten Vorwerken befind-

---

l'Ennemi aura jetté son feu. Le feu est éteint aux casernes. Le colonel Gomez arrivera ce soir pour faire un rapport circonstancié." (K. A. $^{13}/_{47}$)

**) In ähnlichem Sinne hatte der kurpfälzische Geschäftsträger zu Wien, Freih. v. Reichlin, noch am 17. December unterhandelt und im Auftrage seiner Regierung auf Abzug der österreichischen Besatzung aus der Rheinschanze und der Festung Mannheim gedrungen. „Promemoria des Freih. von Reichlin." d. d. Wien 17. Dec. 1794. (St. A.)

lichen Geschütz, Munition und Lebensmittel, dann am linken Rheinufer vorhandene Schiffe zu thun, solches Sacrifice zur Erhaltung der Stadt Mannheim wohl zu machen sein dürfte: auf den Fall aber auch darauf bestanden würde, daß die darinnen befindliche Garnison sich auch zu Kriegsgefangenen zu ergeben hätte, solches, wenn es möglich, auf schickliche Art abzuleiten seyn mögte; es sey dann, daß sothane Garnison nicht in wirkliche Gefangenschaft geführet, sondern nur amortisiret, und so viele französische Gefangene dafür ausgewechselt werden könnten." *)

Mittlerweile gestaltete sich das Wetter immer trostloser, es schneite sehr stark, und die Aussage erfahrener Schiffsleute ging dahin, daß wegen der strengen Jahreszeit die Verbindung mit der Rheinschanze durch Schiffe auf mehrere Tage unmöglich sei. Das Schicksal der tapferen Vertheidiger war somit ganz hoffnungslos. Längeres Zaudern konnte die Lage nicht verbessern, nur verschlimmern; — und nebst dem Verluste des Geschützes, welches Belderbusch allzu willig opfern wollte, stand bei längerem Widerstande der weit schmerzlichere Verlust der tapfern und heldenmüthigen Besatzung bevor. Zehn Wochen lang hatten die Kaiserlichen in dieser stets bedrohten Schanze einen denk-

---

*) Belderbusch an Wartensleben d. d. 24. December 1794. (K. A.) Der Reichs-Feld-Marschall schrieb diesen Gegenstand betreffend an Hügel: „Aus dem vorgestern E. E. zugeschickten Bericht werden dieselbe die Uebergabe der Rheinschanze und Fleschen ersehen haben, wozu ich noch bemerke, daß der Vorfall so wenig meiner Armee zur Last gelegt werden kann, daß der kurpfälzische Gouverneur von Belderbusch, um das weitere feindliche Bombardement von der Stadt Mannheim, die man vor Allem geschont wissen wollte, zu vermeiden, sich sogar bereit erklärt hat, die kurpfälzischen Kanonen dem Feinde capitulationsmäßig zu überlassen." d. d. Heidelberg 30. Christmonat 1794. (St. A.)

würdigen, heldenmüthigen Widerstand geleistet. Sie wurden nicht durch den Feind besiegt, sondern nur die Elemente hatten schließlich ihren Widerstand unmöglich gemacht. Mit schwerem Herzen entschloß sich Wartensleben, welcher mittlerweile die Vollmacht des Reichs-Feld-Marschalls erhalten hatte, nach fünfstündiger Ueberlegung, der eisernen Nothwendigkeit nachzugeben. Der Augenblick der Uebergabe trat ein, aber so ehrenvoll, wie die Kaiserlichen bisher überall gekämpft hatten, — ebenso ehrenvoll war die Capitulation, welche nun abgeschlossen wurde. Der Feldzeugmeister beharrte bei seinen ersten Vorschlägen.

„Wir kennen Ihre Mittel, meine Herren," so antwortete Wartensleben den feindlichen Generälen, „und sind überzeugt, daß Sie, um uns zu bezwingen, weder 40.000 Mann noch 150 Feuerschlünde besitzen; aber Sie, meine Herren, kennen noch nicht die unsrigen, und mit diesen werden wir Ihnen beweisen, daß wir nicht in einer solchen verzweifelten Lage sind, um uns Ihren Gesetzen zu unterwerfen. Die Menschlichkeit allein kann uns Rücksichten für die Bewohner Mannheims vorschreiben, deren ruhige Ergebung unsere Bewunderung und unsere Achtung verdient. Der Menschlichkeit allein, meine Herren, haben Sie die Capitulation zu verdanken, die wir Ihnen, so sehr wir auch von der Unzulänglichkeit Ihrer Mittel überzeugt sind, hiemit vorschlagen."

1. „Die österreichische und pfälzische Besatzung, der Mund- und Kriegsvorrath und Alles, was Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zur Pfalz gehört, wird aus der Rheinschanze herausgezogen. Von dieser nehmen die französischen Truppen erst nach Ablauf der zur Räumung nöthigen Zeit Besitz."

2. „Alle Schiffe und Fahrzeuge werden nach der Räumung an das rechte Rheinufer gebracht."

3. „Die Stadt Mannheim darf den ganzen Krieg hindurch vom linken Rheinufer aus nicht bombardirt werden.“

4. „Die französischen Truppen zerstören ihre Werke, die pfälzischen Truppen die genannte Schanze sammt ihren Vorwerken; kein Theil stört den andern. Jeder Vorschlag, der sich nicht ausschließlich auf die Rheinschanze und ihre Vorwerke bezieht, kann nicht angenommen werden.“ *)

Wartensleben sandte Seckendorff, Gomez und Deroy an Hendelet ab, welchem um 10 Uhr Abends dieser Antrag eingehändigt wurde. Die Franzosen wollten jedoch die Frist der Räumung nur bis 12 Uhr Mittags zugeben und beharrten auf diesem Punkte, hoffend hiedurch die Kaiserlichen zu zwingen, einen Theil ihrer Geschütze in der Schanze stehen zu lassen.

Um 11 Uhr Nachts endlich wurde folgende Uebereinkunft endgiltig abgeschlossen.

„Die Rheinschanze vor Mannheim wird den 25. December um Mittag mit dem Geschütz, der Munition und anderen Gegenständen, die im Augenblicke der Uebergabe noch darin seyn werden, der belagernden Armee übergeben; unter der Bedingung, daß die Stadt Mannheim, so lange der Krieg nur auf dem linken Rheinufer statthaben wird, nicht bombardirt werden darf. Die Zerstörung der Rheinschanze darf nicht gehindert werden. Die geringste Widersetzlichkeit in dieser Hinsicht wird man als eine Verletzung gegenwärtiger Uebereinkunft ansehen und durch Beschießung der Stadt zurückweisen.“ **)

---

*) Mannheim den 24. December 1794, „um 9 Uhr Abends.“ (K. A.)

**) Capitulation der Rheinschanze vor Mannheim, den 24. December 1794. Merlin äußerte bei Gelegenheit der Capitulation im hoffärtigsten Tone: Nous aurons la paix dès le moment que Mayence sera prise, ce qui sera une affaire de quinze jours, puisque nous con-

Wartensleben, dem diese Uebereinkunft noch in der Nacht zugesandt wurde, schrieb eigenhändig darunter:

„Da in der Capitulation kein Wort von den Truppen vorkommt, indem wir ihren freien Abzug zur ersten Bedingung gemacht haben, so versteht es sich von selbst, daß jene Truppen, welche um Mittag noch in den Fleschen und in der Rheinschanze sein werden, gleichfalls ungehindert mit Waffen und Bagage abziehen dürfen, so wie auch die Pferde, die sich darin befinden, und die nur des Morgens von Mannheim hineingeschickt werden könnten, da niemals, weder in der Schanze, noch in den Fleschen Pferde waren.“ *)

Kaum war diese Capitulation endgiltig geschlossen, als sich die Oesterreicher mit rastloser Emsigkeit damit beschäftigten, trotz des von Stunde zu Stunde zunehmenden Eisganges und der gefahrvollen Schifffahrt, die Räumung der Fleschen und der Rheinschanze noch während der Nacht zu bewirken. Insbesondere zeichnete sich hiebei durch seine große Thätigkeit und seinen unermüdlichen Eifer der Artillerie-Major von Vega aus; ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die Räumung der Schanze bereits am 25. December um 12 Uhr Mittags bewirkt war. Die Besatzung mit allen ihren Kanonen, 67 an der Zahl, mit ganzer Munition und mit allen militärischen Geräthschaften zog auf Kähnen über den Rhein. Nur drei eiserne Kanonen und zwei eiserne Haubitzen, mit zerbrochener Laffetirung, welche die pfälzischen Truppen zurückließen, weil sie des Mit-

---

naissons parfaitement la position de la place et n'ignorons point, qu'elle n'est approvisionnée que tous les quatre jours, et que les glaces du Rhin ont rendu la communication impossible. (Der Reichs-Feld-Marschall an die Reichskanzlei, d. d. 27. Christmonat 1794. K. A.)

*) Mannheim den 24. December Nachts 1794. (K. A.)

nehmens nicht werth waren, verblieben dem Feinde als werthlose Trophäen.

Der am 22. December auf das linke Ufer geworfene Theil der Schiffbrücke, welcher sechs Schuh tief eingefroren war und ungeachtet aller angewandten Mühe nicht in Bewegung gebracht werden konnte, blieb gleichfalls zurück.

So fiel die Rheinschanze, welche zur Vertheidigung der Festung Mannheim und zum Wiederbeginn offensiver Bewegungen gegen Luxemburg von unberechenbarer Bedeutung war, in die Hände der Franzosen. Dieselbe war durch 5 Monate bloquirt, durch 10 Wochen und 2 Tage ernstlich belagert, und während dieser Zeit vornehmlich durch österreichische Truppen auf das heldenmüthigste vertheidigt worden.

Mit mehr Anstrengung und Aufopferung von Seite des Feindes hätte die Rheinschanze in einem Sturmlaufe erobert werden können; aber die französischen Generäle fürchteten, wie sie selbst gestanden, den Heldenmuth der Oesterreicher und scheuten mit Recht einen Sturm umsomehr, als sie mit Sicherheit auf die Gelegenheit rechneten, den Besitz der Schanze ohne namhaften Verlust ihrerseits zu erringen.

Wartensleben nannte die ganze Besatzung: verdienstvoll, lobenswürdig, unermüdet und von Tapferkeit hochbeseelt.

Der Reichs-Feld-Marschall hinwieder lobte den unermüdlichen Eifer, die Thätigkeit und die Geistesgegenwart Wartenslebens und schlug dem Kaiser die Generäle Koszpoth und Lauer, und den Ingenieur Oberstlieut. Szerebay, dann den Ingenieur Major von Ebner zu Belohnungen vor; namentlich aber empfahl er den vortrefflichen Vega, welcher durch seinen Eifer und seine Thätigkeit das Meiste zur vollkommenen Entfernung der Geschütze aus der Rheinschanze beigetragen hatte. Des-

gleichen gedachte der Reichs-Feld-Marschall in ehrender Erwähnung mehrerer pfälzischer Officiere und nannte Deroy, Pfisterer, Oberstlieutenant von Hallberg und den Artillerie-Lieutenant Jensens, hochverdient. Den Brückenmeister und kurfürstlichen Jachtschipper Paul van Seil, der sich unter Vega's Anleitung beim Fortschaffen der Geschütze besonders hervorgethan hatte, belohnte er schon am 28. December mit einer goldenen Medaille.

Durch das Bombardement der Franzosen wurden in der Stadt 69 Häuser beschädigt, 3 Civil-Personen getödtet und 5 verwundet.*)

Der Verlust, den die Besatzung allein während des Bombardements an Todten und Verwundeten erlitt, betrug im Ganzen 82 Mann, worunter 3 Officiere, — ein verhältnißmäßig geringer Verlust in Betracht der Heftigkeit des Feuers.

Der Gesammtverlust, den die Kaiserlichen seit der Bloquirung vor und in der Schanze erlitten hatten, belief sich an Todten und Verwundeten auf mehr als 3.000 Mann.

Für die Franzosen war die Rheinschanze eine wichtige Eroberung. Sie hatten dadurch den Kaiserlichen am linken Rheinufer, Mainz ausgenommen, das letzte Stückchen deutscher Erde entrissen, und mit dieser Schanze ging für die Oesterreicher auch ein bequemes Debouché zur Eröffnung des kommenden Feldzuges verloren. **)

*) Bericht des kurfürstlichen Stadtrathes Rupprecht. (K. A. 13/41.)

**) Der im österreichischen Hauptquartier zugetheilte, von dem Reichs-Feld-Marschall mit allem erdenkbaren Wohlwollen überhäufte preußische Major Lecoqu gab später eine Schmähschrift gegen den Herzog und Clerfayt heraus, in welcher er die Schuld des Verlustes der Rheinschanze und jenen Hollands ganz allein den Oesterreichern aufbürdete.

Betrachten wir die Wirkung, welche gleichzeitiger Verlust und Gewinn in Deutschland und Frankreich eben so gleichzeitig hervorbrachte, so springt der Gegensatz grell in die Augen.

Am empfindlichsten wurde durch diesen unerwarteten neuen Verlust der Kaiser berührt. „Es ist ein großes Unglück," so

---

Hinterher hatte er die Unverschämtheit, den Fürsten Reuß in Berlin zu ersuchen, dem österreichischen Kriegs-Archiv Acten zu einer preußischen Beschreibung dieses Feldzuges entlehnen zu dürfen. (. . . „J'envoye à V. E. une brochure qui vient de paraître. . . . L'auteur est Mr. le Coqu Major Prussien, employé chez le duc Albert. V. E. y verra, combien il cherche à jetter toutes les fautes sur nous, surtout sur Mr. de Clerfayt. Dietrichstein an Thugut, d. d. 5. Février 1795. (St. A.)

Im März 1795 schrieb ein preußischer Capitain, Leipziger mit Namen, eine Rede die er dem Abbé Sieyes in den Mund legte; das Product ging in alle Zeitungen über. In demselben wurden die Preußen gelobt, Oesterreich und seine Armee in empörender Weise heruntergesetzt. Dieser selbe Scribent schrieb im Auftrage des preußischen Generals Rüchel im dritten Buch „des Magazins der neuesten Begebenheiten" einen Artikel, der die größten Unwahrheiten über den Feldzug des Jahres 1794 enthielt und den Reichs-Feld-Marschall offen beschuldigte, den Fall der Rheinschanze veranlaßt zu haben.

Dietrichstein nennt dieses Product in einem anderen Bericht an Thugut „une diatribe impertinente contre le duc Albert par rapport à la Rheinschanze" und setzt hinzu: les Prussiens font imprimer en français et en allemand encore un nouveau discours sur la paix, de Boissy d'Anglas du 11. Pluviôse, dans lequel eux seuls sont ménagés et où l'on maltraite beaucoup l'Angleterre, la Russie et l'Autriche, en excitant l'Empire, la Prusse, la Sardaigne et l'Espagne à les abandonner. d. d. Francfort ce 5. Mars 1795. (St. A.)

Die Journale und Flugschriften von damals äußerten sich über den Fall der Rheinschanze eben so, wie die Herren Leipziger und Lecoqu.

Eine Flugschrift: „Rescript des Herrn Herzogs von X. an seinen Comitial-Gesandten in Regensburg, dessen beide Berichte d. d. * Mai und * August betreffend" (4. November 1795) enthält genau alle die merkwürdigen Klagen und Schilderungen, welche wir in vielen historischen Werken, über Oesterreichs Unwillfährigkeit, Oesterreichs ungenügende Rüstungen, Oesterreichs Gehässigkeit gegen Preußen, mit gegensätzlicher Hervorhebung

schrieb er an den Reichs-Feld-Marschall, „daß nach langem Hin- und Herreden alle wohlerdachten Pläne aufgegeben werden mußten, in Folge des Mangels an gutem Willen unseres Verbündeten. Den Versuch, den Entsatz der Festungen Mainz und Mannheim zu bewirken und gegen Luxemburg vorzudringen, hat also dasselbe Schicksal ereilt, wie alle andern Maßregeln und Uebereinkünfte, welche man seit Anbeginn dieser Feldzüge mit den preußischen Armeen zu vereinbaren sich entschlossen hat. Ich sehe voraus, daß in Folge dieses Verlustes der Feind alle seine Kräfte gegen Mainz wenden wird, und daß die Uebelge-

der Großmuth, Uneigennützigkeit Preußens und des Edelmuthes des preußischen Königs und seiner Regierung lesen.

„Der Rückzug aus der Campagne", so heißt es in der vorerwähnten Schrift, „geschah lediglich unter der Protection der Preußen" (siehe die gleichlautenden Angaben Häusser's und Sybel's an geeigneter Stelle) „und der edle Herzog von Braunschweig rettete am Ende 1793 die Fragmente der Wurmser'schen Armee mit großmüthiger Uebersehung der unendlichen Unannehmlichkeiten, die ihm der General Wurmser erweckt hatte." (Siehe die gleichlautenden Angaben Häusser's und Sybel's.) „Diesen abenteuerlichen und so schlecht unterstützten Einfall im Elsaß abgerechnet, that die kaiserliche Armee nachher nichts mehr für Teutschland, sie überließ in dem folgenden Feldzuge dem Feinde Lüttich, Aachen, Cöln, Coblenz und namentlich die so leicht zu vertheidigende Rheinschanze bei Mannheim." (Siehe die wenigstens dem Sinne nach gleichlautenden Angaben Sybel's und Häusser's.) — Eine andere gerade ein Jahr später erschienene Druckschrift: „Flüchtige Bemerkungen über das rechtliche Gutachten, die Uebergabe der Festung Mannheim betreffend, Regensburg den 1. December 1795" klagt die Oesterreicher offen an, daß sie die unüberwindliche Festung Königstein geräumt und „eben so auffallend, doch nicht so eilig wie Königstein, bei der österreichischen Retirade über den Rhein, Rheinfels in die Hände des Feindes gerathen ist, dessen Haltung den Deutschen so viele Vortheile gebracht hätte"; endlich heißt es dort ebenfalls: „Wer hat im verflossenen Jahre die Rheinschanze dem Feinde übergeben? jenen wichtigen Punkt, mit dessen weiterem Besitze der Fall Mannheims nie hätte in Frage kommen können?"

sinnten dieses neue Mißgeschick meiner Waffen nach ihrer Art ausbeuten werden, um die allgemeine Entmuthigung und Kleinmüthigkeit in Deutschland zu vergrößern." ... „Um so dringender ist es aber nun, die ganze Wachsamkeit und alle Kräfte anzustrengen, um die Festung Mainz zu erhalten, deren Verlust für die Ehre meiner Waffen ein neuer und ganz entsetzlicher Schlag sein würde, und zwar ein Unglück von solcher Größe, daß Nichts mehr im Stande wäre, mich je darüber zu trösten!" *)

Wenn, wie ersichtlich, das Reichsoberhaupt die Entmuthigung, um deren allgemeine Verbreitung im Reiche sich preußische Agenten unablässig bemühten, mit Recht befürchtete, so war diese Befürchtung leider nur zu gut gegründet.

An eben demselben 31. December, an welchem der Kaiser dem Reichs-Feldherrn die vorerwähnten Befehle zusandte, berichtet Hügel aus Regensburg: „Die gestern dahier bekannt gewordene Nachricht der Räumung der Rheinschanze bei Mann-

---

*) Il est malheureux, que le projet de tenter le débloquement de Mayence et de Mannheim ait eû le sort des autres entreprises, qu'on a été dans le cas de chercher à concerter avec les Prussiens et qu'après de longs pourparlers on a été obligé d'abandonner toutes, faute de bonne volonté de la part de notre allié! La perte du fort du Rhin devant Mannheim est surtout fâcheux par la raison, qu'il est à présumer, que l'ennemi réunira désormais tous ses efforts contre Mayence, et que les malveillans se serviront du prétexte de cette crainte pour augmenter le découragement général et la fermentation en Allemagne. ... Il est superflu de Vous rappeler la responsabilité très étendue que Vous impose envers l'Allemagne l'importance extrême d'une place (Mainz), dont la perte, dans l'état où sont les choses et avec les moyens qui existent pour sa défence, seroit un nouvel échec bien funeste pour la gloire de mes armes, dont rien ne pourrait me consoler. Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien 31. December 1794. (Original und Concept. im St. A.)

heim hat die hier anwesenden so sehr friedliebenden und Ruhe wünschenden Gesandten in Bestürzung gesetzt, deren einige mit ihren Klagen über die Fortdauer dieses unseligen Krieges und mit ihren ungeduldigen Wünschen, daß der allerhöchste Hof doch Deutschland den Frieden schenken möge, beinahe bis zur Unanständigkeit sich äußerten.“ *)

Einen bemerkenswerthen Gegensatz zu diesem verächtlichen Kleinmuth bildete der Jubel und die Freude, den die Nachricht des Falles der Rheinschanze in Paris hervorrief. Der National-Convent erklärte, daß sich die Rhein-Armee um das Vaterland verdient gemacht habe; Carnot nannte die Expedition gegen die Rheinschanze in Schnee und Eis die wichtigste des ganzen Feldzuges; und gegen Lesage-Senault, welcher hervorhob, daß nicht die Franzosen, sondern die Oesterreicher bei der Capitulation Gesetze vorgeschrieben hätten, und der namentlich darüber unzufrieden war, daß man gar keine Trophäen aufzuweisen hätte, sagte Carnot: Es ist wahr, Mannheim hätte allerdings eingeäschert werden können, aber 6.000 Republikaner hätten dabei ihr Leben eingebüßt, und ein Sturm auf die Schanze hätte eben so viel französisches Blut gekostet. **) In

---

*) Bericht des Freiherrn von Hügel an die Reichskanzlei, d. d. 31. December 1794. (St. A.)

**) Moniteur N. 101—102. 11. Nivôse l'an 3 de la république Française une et indivisible; und in der Gazette des Deux-Ponts du Vendredi 9. Janvier 1795, welch letzterer wir folgende Darstellung entnehmen: „Paris du 31. Décembre. Hier Carnot a annoncé à la Convention, que le fort du Rhin à la tête du pont de Mannheim avoit capitulé le 25. Il a donné lecture d'une lettre des représentans Merlin et Ferraud et d'une autre du Général Michaud, qui annoncent cette nouvelle et promettent les détails. Le rapporteur a fait lecture de la capitulation. . . . Duhem, Lesage-Senault et quelques autres membres de la Crette, ont reclamé une seconde lecture; elle a été

diesen Worten des mit Recht berühmten großen französischen „Kriegsmeisters mit der Römerseele," liegt wohl die schönste Anerkennung für die zwar unglücklichen, aber heldenmüthigen und ruhmvollen Vertheidiger der Mannheimer Rheinschanze!

---

faite. Lesage-Senault a demandé alors, que le Comité de Salut public fît un rapport sur cette Capitulation, dans laquelle, a-t-il dit, l'ennemi semble avoir fait la loi: c'est avilir le peuple français. — Carnot a répondu, qu'un tel disconrs ne pouvoit venir que des gens qui ne connoissent pas la Situation du fort dont il est question. Mannheim est sur la droite du Rhin, environ à une portée de canon; le fort du Rhin se trouve à la gauche du fleuve et à la tête du pont qui fait la communication etc. J'assure, a continué Carnot, que depuis l'ouverture de la campagne jamais une expédition n'a été plus sérieuse: il falloit le courage et la constance de nos armées pour emporter ce fort, devant lequel on a ouvert les tranchées dans les neiges et la glace: le fort a capitulé après un bombardement de quatorze heures. Sans doute on auroit pu réduire Mannheim en cendres; mais on auroit perdu 7 à 8 mille hommes (im Moniteur Nr. 102 steht six milles). Les répresentans devoient-ils balancer à accepter une capitulation qui étoit offerte? (Non, s'est-on écrié). — Lesage-Senault a dit, qu'il avoit besoin de cette explication. De violens murmures ont accueilli cet aveu; un membre (nach dem Moniteur: Pelet) a demandé la parole pour répondre à Lesage; mais la convention a passé à l'ordre du jour, Elle a décrété avec enthousiasme et au milieu de vifs applaudissemens, que l'armée du Rhin ne cesse de bien mériter de la patrie.

II. Abschnitt.

Folgen des kurmainzischen Friedens-Antrages.

(November bis December 1794.)

Schweden und Dänemark. — Aufhellung in Betreff des kurmainzischen Benehmens. — Circular-Rescripte der Staatskanzlei. — (Note III.) — Ernste Mahnungen der kaiserlichen Regierung. — Preußen erklärt, dem kurmainzischen Antrag fremd zu sein. — Hardenberg's Brief an den Landgrafen von Hessen-Kassel. — Bearbeitung der Kreise. — Hardenberg sendet Kerpen an den Kurfürsten von Trier; — dieser weist die preußischen Anträge ab. — Friedrich Wilhelm II, Deutschlands Schirmer und Erretter. — Kleinmuth der Stände. — Allgemeines Friedens-Gewinsel. — Patriotische Stände. — Votum Trevirense. — Hannover und Eichstädt. — Gesetzwidrige Abkürzung der Verlaßzeit bei stürmischer Sitzung. — Die Vorberathung und deren Schluß. — Handelssperre gegen Frankreich. — Das österreichische Handelsverbot. — Preußen protestirt dagegen. — Preußisches Tuch geht nach Frankreich. — Stellung des Reiches zur Handelssperre. — Das preußische Anlehen. — Hardenberg als Seele desselben. — Oesterreichs Geldverlegenheit. — Graf Wallis über die traurige Finanzlage der österreichischen Monarchie. — Das österreichische „Staatsgeheimniß." — Die österreichischen Armeen leben „von der Hand in den Mund." — Grundsätze des Reichs-Vice-Kanzlers. — England und sein Interesse an dem Krieg. — Das englisch-österreichische Anlehen. — Rückblick auf die Wilhelmsbader Conferenz. — Veränderte Stimmung des Markgrafen von

Baden. — Vortrag des Fürsten Colloredo über die Wilhelmsbader Conferenz. — Hügel und Görz in beständiger Fehde. — Die preußischen Agenten und deren Friedenspredigten. — Des deutschen Vaterlandes Grabgesang. — Eröffnung des Protokolls. — Abstimmungen. — Die kaiserliche und die preußische Partei: — die letztere versucht die Gleichstellung des preußischen Königs mit dem Kaiser durchzusetzen. — Grundgedanke der preußischen Vermittlerrolle. — Der Fürstenbund und die preußische Vermittlung. — Thätigkeit der preußischen Diplomatie. — Ursache der Unthätigkeit der österreichischen Agenten. — Oesterreich beschwört die Stände bei Liebe und Treue zum Vaterland, sich dem Reichsfeind nicht wehrlos preiszugeben. — Die „österreichische Clientel." — Das Reichsfriedens-Gutachten. — 1787 und 1794. — Folgen des Reichs-Friedensbeschlusses. — Betrachtungen. — Der Kurfürst von Mainz. — Friedrich Wilhelm II., des deutschen Reiches Herostratos.

Eine ganz eigenthümliche Stellung zum Reiche und zur französischen Republik hatten seit Anbeginn des Reichskrieges die nordischen Mächte, Schweden und Dänemark, eingenommen, welche vom Kurfürsten von Mainz dem Reiche als Friedens-Vermittler anempfohlen waren.

Im geheimen Einverständnisse mit Frankreich, wurden diese Mächte von der öffentlichen Anerkennung der Republik nur durch die imposanten und zahlreichen Kriegsschiffe abgehalten, welche England vom deutschen Meere bis zum Skagerak und tief in die Ost-See hinein kreuzen ließ.

Für das deutsche Reich, dem sie als Reichsstände angehörten, hatten sie, getreu ihrem politischen Systeme, auch nicht die geringste Rücksicht, noch viel weniger Theilnahme. Umsonst versuchte die kaiserliche Regierung seit Anbeginn der Kriege, die Höfe von Stockholm und Kopenhagen wenigstens zur Reluirung der schuldigen Contingents-Stellung zu veranlassen. Diejenigen, welche sich am Meisten gegen ein Zusammengehen mit Deutschland wehrten, waren der schwedische Kanzler Freih.

von Sparre und der dänische Minister Graf Bernstorff, ein Deutscher.

Die kaiserliche Regierung fand sich endlich nach vergeblichen Ermahnungen gezwungen, nach Stockholm und Kopenhagen drohende Noten zu richten, welche die Rüge enthielten: „daß die schon so oft wiederholten grundlosen Ausflüchte, durch welche der dänische und schwedische Hof ungeachtet der vielfältigen feierlichen Verheißungen sich ihren reichsständischen Obliegenheiten in der wichtigsten Angelegenheit des deutschen Vaterlandes zu entziehen oder doch wenigstens die Erfüllung derselben zu verzögern suchten, wahrlich die Geduld Sr. kaiserl. Majestät als Allerhöchstes Reichs-Oberhaupt ermüden müssen, und den lautesten, gerechten Unwillen der übrigen Mitstände und des ganzen deutschen Publikums erregen.“ *)

Von Dänemark und Schweden zu weit entfernt, war jedoch die kaiserl. Regierung unvermögend, ihren Vorstellungen auch den nothwendigen Nachdruck zu geben, um so mehr, da die nordischen Mächte in freundschaftlicher Verbindung mit der preußischen Diplomatie standen.

Durch den kurmainzischen Antrag fanden sich nun diese nordischen Mächte plötzlich zur Schlichtung von Reichsangelegenheiten berufen, an denen sie nie einen dem Reiche ersprießlichen Antheil genommen hatten. Mächte, welche seit Jahren mit Frankreich im Bunde gegen Deutschlands Interessen standen, und gegen welche man den nicht ungegründeten Verdacht hegen mußte, daß es ihnen eher um die Mitunterjochung des deutschen Reiches, als um die Befreiung desselben vom fran-

*) Note des Reichs-Vice-Kanzlers an den kaiserl. Geschäftsträger Merz in Kopenhagen, d. d. Wien 8. October 1794. (St. A.)

zösischen Joch zu thun sei, — Mächte von solcher Gesinnung waren es, welche der Kurfürst, Erzkanzler des Reiches, der alle Lehren des 30jährigen Krieges vergessen zu haben schien, in seiner politischen Einfalt, nun ganz wie in den Zeiten dieses verhängnißvollen Krieges zu Deutschlands Schiedsrichtern und Friedensvermittlern auserkoren hatte!

Schon Ende October stand der Friedens-Antrag unter der nordischen Vermittlung in allen politischen Zeitschriften und, wie seiner Zeit erwähnt, zuerst in der preußischen Baireuther Zeitung.*) Die deutschen Reichsfürsten, immer bemüht, fremde Mächte in ihre inneren Angelegenheiten hineinzuziehen, fanden den Mainzer Vorschlag ganz annehmbar und angemessen, und die Stände, welche von jeher immer ihre Familien-Interessen über Reichs-Interessen zu stellen gewohnt waren, bliesen alle in dasselbe Horn; andere, wie Baden, schlugen sogar schon damals Rußland zur Friedens-Vermittlung vor. Mithin suchten die Stände, vor der drückenden Schwüle französischer Freiheits-Begeisterung Schutz bei Mächten, die doch ihrer Entfernung und sonstigen Verhältnisse wegen dem deutschen Reiche keinen dauernden und aufrichtigen Schutz gewähren konnten!

Obgleich Hügel kein Mittel unversucht gelassen hatte, den Kurfürsten von Mainz, welcher von einigen seiner Zeitgenossen „der Weise und patriotisch Edeldenkende“ genannt wurde, zur Zurücknahme seines Antrages zu bewegen, so sah er doch voraus, daß bei den bekannten Einflüssen, denen dieser Reichsfürst williges Gehör schenkte, alle seine Mühe vergebens wäre.

„Der Deutsche,“ so schrieb Hügel damals an den Reichs-Feld-Marschall, „war sehr träge im Rüsten, als der Feind vor

*) Baireuther Zeitung, d. d. 27. October 1794.

seinen Thoren stand, und er wird nicht thätiger sein, wenn man ihm die Hoffnung und den Wunsch zu einem nahen Frieden zeigt. — .... Bei dem bekannten Charakter des Kurfürsten von Mainz ist aber nun mit Gewißheit vorzusehen, daß er den sich einmal vorgesetzten Zweck auf alle Art verfolgen und jede sich ergebende Gelegenheit benützen werde, um seinen Vorschlag zu erneuern und demselben Eingang zu verschaffen, wozu er alle Gemüther nur zu sehr vorbereitet findet. Leider ist bei den täglich kläglicher einlaufenden Nachrichten vom Nieder-Rhein keine andere Stimmung von ganz Deutschland zu erwarten und mit Wahrscheinlichkeit zu berechnen, daß alle Anstrengung zur Defension und zur Aufstellung des Quintuplum auf eine gute Zeit paralysirt sein werde." *)

„Obgleich nun zwar," so klagte der kaiserl. Concommissär in einem zweiten Schreiben, „die kaiserliche Regierung mit allem Nachdrucke die Aufforderung an mich ergehen ließ, des kurmainzischen Vortrages ungeachtet auf ununterbrochener Fortsetzung der reichsschlußmäßigen Kriegs-Zurüstung mit allem Ernst zu bestehen, glaube ich gleichwohl, daß eine förmliche Berathschlagung über das einzuleitende Friedensgeschäft nicht zu verhindern sein wird, und mit gleicher Gewißheit sehe ich voraus, daß ungeachtet der nachdrücklichsten Aufforderung zu ferneren Kriegs-Zurüstungen gleichwohl der Eifer der Stände durch die kurmainzische Proposition außerordentlich erkalten wird, da sich nur eine Aussicht zur Aeußerung des lauten Wunsches nach Frieden zeiget, und da manche Stände selbst in der Verweigerung ernstlicher Kriegs-Zurüstungen ein Mittel

---

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 24. October 1794. (St. A.)

suchen werden, den von ihnen so sehr gewünschten Frieden zu erzwingen.“ *)

An den Kaiser zu schreiben, hatte sich der Kurfürst von Mainz erst am 25. October entschlossen, also erst 14 Tage nach seinen officiellen Schritten am Reichstage. Das Schreiben, in farblosen und unbestimmten Ausdrücken gehalten, kennzeichnete am besten die unlauteren Gesinnungen und Zwecke dieses Fürsten und jener, die ihn zu diesem thörichten und verderblichen Schritte veranlaßt hatten.

Er entschuldigte sich „wegen der großen Entfernung des kaiserlichen Hoflagers,“ **) die ihm nicht erlaubt habe, den äußerst wichtigen Gegenstand länger aufzuschieben. Schweden und Dänemark aber fand er nicht zu weit entfernt, um von dort aus eine Friedensvermittlung anzubahnen. „Ich zweifle auch nicht,“ so schloß sein Schreiben, „daß Allerhöchst Dieselbe hiedurch und durch alle weiteren, so schnell auf einander folgenden Unglücksfälle desto mehr überzeugt sein werden, daß in diesem Augenblicke nichts anderes übrig bleibe, als durch einen erträglichen Frieden dem großen Elend, welches dieser Krieg über so viele Lande verbreitet, ein Ende zu machen.“ ***)

Eigenthümliche Aufhellungen über das erzkanzlerische Benehmen gaben aber die österreichischen Berichte, namentlich einige von dem kaiserlichen Geschäftsträger Pelser aus dem Haag, die

---

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 31. October 1794. (St. A.)

**) Die Couriere des Reichs-Feld-Marschalls gingen von Heidelberg in drei Tagen und drei Nächten nach Wien.

***) „Allerunterthänigstes treugehorsamstes Schreiben“ des Kurfürsten von Mainz an den Kaiser, d. d. Aschaffenburg am 25. October 1794. (St. A.)

keinen Zweifel über geheime Verabredungen des Coadjutors mit Frankreich übrig ließen und die politische Verbindung des kurfürstlichen Hofkanzlers Albini mit den preußischen Generälen und Ministern namentlich mit Hardenberg zweifellos feststellten.

„Das holländische Ministerium," so berichtet Pelser nach Wien, „hat die officielle Nachricht erhalten, der Herr Kurfürst von Mainz wolle auf dem Reichstage auf eine Friedens-Unterhandlung mit Frankreich unter Vermittlung Schwedens und Dänemarks antragen. Der Herr Großpensionnär versicherte mich, er wisse durch seine Correspondenten in der Schweiz, daß die Verbindung, welche der Hr. Coadjutor v. Dalberg mit dem dortigen französischen Gesandten Barthelemy unterhält, die erste Veranlassung zu diesem Plane gewesen seye, unter welcher man Anfangs eine geheime Friedens-Absicht unseres Hofes suchen wollte, und der hier um so außerordentlicher scheint, da erwähnter Gesandter erklärt haben soll, die National-Convention werde unter keiner anderen Bedingung einen Vertrag eingehen, als, daß der Rhein für die Grenze Frankreichs angenommen werde." *)

Das so augenscheinlich treulose Benehmen der Reichsstände verfehlte nicht, auf die kaiserliche Regierung einen tiefen und höchst schmerzlichen Eindruck zu machen. Die Rücksichtslosigkeit und der vorschnelle Antrag des Kurfürsten von Mainz übertraf so ziemlich Alles, was die kaiserliche Regierung schon seit einer Reihe von Jahren von Rücksichtslosigkeit der Stände gegen das Reichs-Oberhaupt zu erfahren gewohnt war.

*) Pelser an die Reichs-Kanzlei, d. d. Haag am 4. November 1794. (St. A.)

„Seine Majestät," so schrieb damals Thugut an den Reichs-Vice-Kanzler, „hat als Reichs-Oberhaupt, ohne Rücksicht auf mögliche, sich wirklich ereignende unangenehme Folgen für ihr Erzhaus, vor und bey dem nahen Ausbruch dieses fürchterlichen Krieges auf Ansuchen des Kurkollegiums und des Reiches, die unangenehmsten Vorstellungen und Insinuationen an Frankreich zu machen übernommen, und hat sich wirklich für das Allgemeine vor den Riß gestellet und ihr Erzhaus den größten Gehässigkeiten, in der Folge aber der empfindlichsten Rache ausgesetzt; aus der Natur der Sache erfordert es die Billigkeit und dankbare Rücksicht von Seite der Stände, daß allenfällige Friedens-Anträge nur mit Genehmigung und Mitwirkung Sr. kaiserl. Majestät an Frankreich gebracht werden." *)

Die officielle Antwort des Reichs-Oberhauptes auf den kurmainzischen Friedens-Antrag an die Reichs-Versammlung haben wir bereits kennen gelernt, eine weitere Beantwortung gab ein kaiserliches Decret an die Reichs-Versammlung, welches die Revision der Reichs-Executions-Ordnung anregte, um durch dieses äußerste Mittel säumig und unwillig gewordene Stände zur Erfüllung ihrer Reichspflichten zu zwingen! **)

Diese verdiente Zurechtweisung wollte jedoch Kur-Mainz gar nicht gefallen; sonach wurde auch die Revision der Executions-Ordnung nur mit vieler Empfindlichkeit und Zögerung vom Reichs-Directorium zur Dictatur befördert. Das Schicksal, welches die kaiserlicher Seits angeregte, aber nicht zu Stande gekommene Revision in Folge der Abneigung der Stände

*) Thugut an Colloredo, d. d. Wien 1. November 1794. (St. A.)

**) „Kaiserliches Commissions-Decret, die Revision der Executions-Ordnung betreffend", d. d. Wien 28. October 1794. (St. A.)

erlebte, werden wir in einem der nachfolgenden Abschnitte kennen lernen.

Um die allgemeine Friedens-Strömung schon bei ihrem Entstehen aufzuhalten und die unheilschwangere Friedens-Vermittlung fremder Mächte vom Reiche wo möglich noch abzuwenden, erhielten die kaiserlichen Minister gegen Ende October von der Staats-Kanzlei Weisungen, welche die Stellung trefflich kennzeichnen, die von der österreichischen Regierung in dieser Friedens-Angelegenheit eingenommen wurde.

„Ueber den unerwarteten kurmainzischen Antrag zu Friedensanschlägen," so lautet eines jener Thugut'schen Rescripte,*) „ergehen unter Einem von der Reichs-Hofkanzlei an den kaiserl. Concommissarius und Herrn Grafen v. Schlick bestimmte Weisungen, auf welche, da hierüber zwischen des Herrn Reichs-Vice-Kanzlers F. G. und mir mündliche Verabredungen gepflogen wurden, ich mich hier im allgemeinen beziehe, und über diesen Gegenstand mich nur auf wenige Vorbemerkungen in Hinsicht auf unser besonderes Interesse beschränke. Bei diesem raschen Schritt könnte man allerdings die widrige Absicht vermuthen, uns entweder gegen das Reich, oder gegen die coalisirten Mächte zu compromittiren; — gegen das eine, wenn wir in das, was für den allgemeinen, auf dringendes Bedürfniß gegründeten Wunsch und als ein Rettungsmittel vor größerem Unglück angegeben wird, einzugehen uns weigerten; — gegen die andere aber, wenn wir durch hitzige einseitige Theilnahme an diesen Friedensanträgen von uns die Idee erweckten, einen Vorwand zu suchen, oder solchen gar in der Stille herbeigeführt zu haben, um aus der Coalition zu

*) Circular-Erlaß der Staats-Kanzlei an die k. k. Comitialien zu Regensburg, d. d. Wien den 24. October 1794. (St. A.)

treten und gegen Treu und Glauben einen einseitigen Frieden zu schließen. Diese Absicht mag nun aber wirklich obwalten, oder der ohne unser Vorwissen gemachte Schritt, mag die bloße Wirkung einer aus eigener Verlegenheit entstandenen Bangigkeit, ein bloßer Ausdruck des Schreckens über steigende Gefahren, oder aus was immer für Vorstellungen und Eingebungen eigener oder fremder Rathgeber entstanden seyn, so kann und wird er uns doch nicht in die geringste Verlegenheit setzen, weil wir auf dem geraden Weg wandeln, das Beste des Reiches so aufrichtig als jemand wünschen, unseren allseitigen Verbindungen getreu — und uns nicht bewußt sind, eine Gelegenheit, die allgemeinen Wünsche unserer Seits in Erfüllung zu bringen, versäumt zu haben."

„Wenn daher," so meinte der Freih. v. Thugut, „Se. kurfürstl. Gnaden zu Maynz so glücklich sein sollten, ein Mittel gefunden zu haben, dem gesammten Reich auch nur erträgliche Friedensbedingnisse zu erwirken, so müssen wir dem allgemeinen Wunsch uns fügen, und die Coalisirten Mächte könnten und würden Oesterreich als Reichsmitstand nicht hindern, dem zu folgen, was die Mehrheit der Stimmen entscheiden dürfte. Allein, daß ein laut zu dem Reichstagsprotokoll zu bringendes Bekenntniß der äußersten Verlegenheit des Reiches ein Mittel seyn sollte, den Frieden zu befördern, hievon könnten allenfalls nur Jene überzeugt seyn, welche den dem Reich vorgelegten Antrag — als in der Stille vorbereitet — und sichere Kenntniß von den wirklichen Gesinnungen der Franzosen und besonders von der Festigkeit ihres Regierungssystems hiebei vorauszusetzen im Falle sind."

„So wie aber die Sache sich allgemein darstellt, „folgerte das Rescript weiter," scheint dieser Schritt weder nothwendig

noch nützlich und nur zu besorgen, daß er schädlich werde. Bey allen Vorschritten der Franzosen dürfte ihre Verlegenheit doch nicht gering seyn; nebst den unvermeidlichen zerstörenden Folgen einer ganz fanatischen Anstrengung müssen sie durch die Ausbreitung ihrer Macht nach allen Seiten mitten unter Siegen eine Ermüdung fühlen, auf die man doch mit ziemlicher Verläßlichkeit die Hoffnung gründen könnte, daß die Nation sich allmählig nach dem Frieden sehnen dürfte, hiemit wir uns dem Fall näheren, wo beyderseitige friedfertige Gesinnungen zu günstigen Friedensunterhandlungen von selbst den Weg bahnen. Oesterreich fühlt, im Verhältniß seiner außerordentlich ausgebreiteten und anhaltenden Anstrengung, mehr als jede andere Macht seine Entkräftung und das hochgestiegene Bedürfniß der Erholung; und doch glaubte man, in Hinsicht auf das Allgemeine die äußersten Kräfte noch in einer anhaltenden Spannung zum allgemeinen Besten halten und bis auf einen Punkt aushalten zu sollen, wo der Feind einem anständigen Frieden die Hände zu biethen geneigter seyn würde. Das Reich hat zwar an seinen äußersten Gränzen viel gelitten, und es ist insbesondere der ganze Burgundische Reichskreis in Feindes Hände verfallen, der größte Schaden so wie die größte Kriegslast drückt aber immer vorzüglich das Erzhaus Oesterreich; die meisten Reichsstände haben ihre Kräfte geschont, und das Reich hat im ganzen seine Kraft gewiß nicht in dem Grade erschöpft, daß man nun eilfertig zu den ersten Friedensanträgen und zwar mit einer solchen Publizität zu schreiten genöthiget seyn sollte, wodurch sein Ansehen so auffallend bloßgestellt werden kann."

„Daß bey diesem Reichskrieg das Reich nicht auf Eroberungen, nicht auf Einmischung in innere Angelegenheiten eines fremden Reichs, sondern nur auf seine Sicherheit und die

Erhaltung des Eigenthums seiner Glieder die Absicht gerichtet habe, ist den Franzosen aus den öffentlich gedruckten Reichsschlüssen nicht unbekannt; außer der äußersten Verlegenheit des Reichs gibt also der Kurmainzische Antrag dem Feind nichts neues zu erkennen, und derselbe zweifelt vermuthlich nicht, daß der Frieden nur von ihm abhänge, wenn er alles, was er dem Reich und den Mitgliedern desselben abnahm, zurückzustellen sich entschließen wolle. Es ist demnach nicht abzusehen, was für einen vortheilhaften Eindruck der Friedensantrag in dieser Art wirken soll, wohl ist aber mehr als wahrscheinlich zu besorgen, daß jene Reichsstände, welche kein Triplum gestellt, kein Quintuplum stellen wollen und nun alle Wendungen und Ausflüchte erschöpft haben um einer unbehaglichen Kräften-Anstrengung sich zu entziehen, nun in der Hoffnung auf Frieden in eine gänzliche Unthätigkeit und Sorglosigkeit verfallen dürften; und da anbey durch das Friedensgeschrey auf unsrer Seite ganz natürlich der Muth eines in seinen Maßnehmungen immer gleichen Feindes in dem nemlichen Verhältniß bis zum äußersten Trotz erhöhet werden muß, so ist sehr zu befürchten, daß mit einseitigen Friedens-Berathschlagungen auf dem Reichstag der Winter ohne angemessene kriegerische Vorbereitungen verstreichen, und bei Eröffnung des neuen Feldzuges das Reich sich gleichsam wehrlos gegen einen wohl gerüsteten verstärkten Feind sehen dürfte, in dessen Willkühr es dann stehen würde, entweder fortzuschreiten oder die Friedensbedingnisse mit der äußersten Härte vorzuschreiben."

„In weitere Erläuterungen des Kurmainzischen Antrages näher einzugehen," also schloß Thugut, „wäre ganz überflüssig, da das Wesentliche in dem Rescript der Reichs-Hofkanzley erschöpft ist, und dieß reichlichen Stoff zu weiteren

Betrachtungen darbietet. Obige Bemerkungen dienen E. E. theils zum Nachdenken, theils zum dienlichen Gebrauch in mündlichen Unterredungen. Die zu machende Ministerialäußerung beschränkt sich aber dermal, dem getroffenen Einverständniß zu Folge, bloß dahin: daß Kaiserl. Majestät bey Führung dieses Krieges in jeder Eigenschaft und besonders als Reichs-Mitstand einen und den nemlichen Endzweck und hiemit auch den Wunsch mit ihren Reichsmitständen gemein haben, den Drangsalen des Krieges sobald möglich ein Ende machen zu können, daher denn die Mittel, hierzu mit Anstand und Würde zu gelangen und den Frieden dauerhaft zu gründen, gewiß nicht außer Acht würden gelassen werden, und hiezu Allerhöchstdieselbe Ihrer Seits aufrichtig beizutragen bereit seyen."

Was die Deliberation und die Wünsche der Reichsstände betrifft, so stehe ihnen frei diese nach Ermessen an die Reichs-Versammlung zu bringen. Sollte der kurmainzische Hof nicht zu bewegen sein, mit seinem Antrag zurückzuhalten, obgleich „dieß sehr erwünschlich wäre," so wurden die österreichischen Minister angewiesen: „darauf zu bringen, daß zur Einholung der Instructionen über die Frage, ob der mainzische Antrag bey den hiebey obwaltenden Betrachtungen in Deliberation zu kommen habe, die gewöhnliche Zeitfrist von sechs Wochen, da die Sache von großer Wichtigkeit ist, und Ueberlegung erfordert, bestimmt werden möge."

Das Unglück, welches der Friedensantrag herauf beschworen hatte, war jedoch nicht mehr abzuwenden. Dieser Antrag war, wie Thugut ganz richtig urtheilte, „ein großer, schwer gut zu machender politischer Fehler."

In einem anderen Rescript an die kaiserlichen Residenten äußerte sich dieser Minister dahin: „Daß das römische Reich zur

Stunde noch Kräfte genug erübrigt, um in guter Vereinigung mit den übrigen koalisirten Mächten die in diesem Augenblicke zwar sehr ungünstigen Abwechslungen des Kriegsglückes mit Standhaftigkeit zu ertragen und noch eine Zeit lang auszuhalten, hieran kann doch Niemand zweifeln. Die Macht des Reiches ist gewiß noch sehr groß, wenn auch so groß nicht, wie die Reichsstände und Publicisten solche in Friedens-Zeiten sich selbst vorzustellen gewohnt sind, und da wirklich die Reichsstände ihr Aeußerstes nicht gethan haben, so dürften noch ansehnliche Reserven erübrigen, bevor man in dem Falle ist, den Frieden auf die anzutragende Art zu suchen." Nun wäre aber, so sagte Thugut, der Wunsch nach Frieden „trotz all den rastlosen Anstrengungen der kaiserlichen Regierung so laut geworden, daß man auch darüber beruhigt sein könne, daß der Feind schon hinlänglich von dieser beispiellosen Ohnmacht unterrichtet wäre." Die Einbeziehung der schwedischen und dänischen Höfe zur Friedensvermittlung fand Thugut ganz verwerflich und unverantwortlich. Denn: „ohne Noth und so lang eine Möglichkeit vorhanden, daß kriegführende Mächte selbst Friedensanträge machen können, haltet man in einer gesunden Politik angemessen und beiden Theilen vortheilhafter, einen dritten aus Friedensgeschäften fern zu halten und nicht durch Andere zu unterhandeln, wenn man es füglich selbst thun kann. Die Fälle, wo man einer unumgänglichen Mediation bedarf, sind selten, und dieser Schritt ist meistens das Bekenntniß der äußersten Verlegenheit, welche dann den Feind veranlaßt, seine Forderungen in das Maßlose zu spannen, und den Mediateur in die Lage setzt, Bedingnisse dem rekurrirenden Theile aufzudringen."

Daß Schweden, welches nie das Vertrauen der Stände verdient habe, ein Garant des westphälischen Friedens wäre,

könne doch unmöglich für Deutschlands Interesse als eine besondere Empfehlung betrachtet werden: „Die eigene Schmach dieses Friedens und die Erinnerung an jene unselige Zeit hätte den geistlichen Kurfürsten von Mainz vor allem Anderen schon verhindern sollen, Schweden als Vermittler in einem Reichskrieg anzurufen, und es ist eines der traurigsten Zeichen der Zeit, daß Mainz vom westphälischen Frieden und von Schweden bei der Reichs-Versammlung Erwähnung macht."

„Mag nun die Abhängigkeit Schwedens von Frankreich, aus innerer Zerrüttung, aus seiner politischen Lage, aus Vorliebe oder aus der zweideutigen Denkungsart der dermaligen Regierung entstehen, so scheint es doch unläugbar, daß man einen in seiner inneren Staats-Verwaltung zerrütteten, in seiner Gesinnung zweideutigen und über Alldem gleichsam in dem Solde des Feindes stehenden Hof, weder in der Eigenschaft eines ehrwürdigen oder imposanten Mediateurs zwischen das römische Reich und Frankreich stellen, noch auch mit gutem Nutzen für das Reich sich seiner in der Eigenschaft eines Vermittlers bedienen kann." *)

Da jedoch auch alle Hoffnung auf Aufraffung Deutschlands aus seiner Ohnmacht geschwunden wäre, so wies Thugut die österreichischen Minister an, darauf zu wirken, daß die erfolgenden Friedens-Abstimmungen wenigstens mit „Würde und Anstand" abgegeben würden; denn es bliebe vor Allem immer nothwendig, den großen Zweck vor Augen zu behalten, „daß

---

*) Rescript der Staats-Kanzlei an den kurböhmischen Comitial-Gesandten, d. d. Wien 26. October 1794. (St. A.)

An die geistlichen Stände richtete Thugut ähnliche Circulare (Note III.), die ihrer weisen Voraussicht und der späteren Säcularisations-Zeit wegen eine ganz besondere Beachtung verdienen.

auf die Ehre und Erhaltung des Ansehens des deutschen Reiches" Rücksicht genommen werde. In der Sache selbst könne vielleicht noch eine „gelassene, ruhige Ueberlegung" in diesen wichtigen „nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für die ganze Zukunft das Schicksal Deutschlands bestimmenden Sache sich als nützlich erweisen und von allen redlich Gesinnten nicht genug empfohlen werden."

Die Folgen einer Uebereilung, so meinte Thugut, oder einer Täuschung „wären unübersehbar, daher jedem Reichsstande die altherkömmliche Verlaßnehmung des Friedens-Gegenstandes höchst nothwendig ist, um in der Frist von sechs Wochen die Folgen eines derartigen Antrages reiflich zu überdenken." *)

Gegen die von Kur-Mainz und Kur-Brandenburg mittlerweile gewünschte eilige Protokolls-Eröffnung erklärte sich sonach die österreichische Regierung entschieden. Habe man ja doch früher keine Eile gezeigt, um im dringendsten Zeitpunkte der Noth, zur Zeit des kaiserl. Vorschlages zur Erhöhung der deutschen Wehrkraft auf die fünffache Stärke, die Verlaßzeit abzukürzen, sonach erscheine aber auch die nun plötzlich angeregte überstürzende Eile jetzt noch weniger nothwendig als früher.

Abgesehen von allen diesen Erlässen, welche über die auf das Beste des Reiches gerichteten Ziele und Absichten Oesterreichs auch nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen, trug Thugut dem erzherz. österr. Comitial-Gesandten v. Buol auf, auch öffentlich im Namen Oesterreichs zu erklären und „bei allen Gelegenheiten die Aeußerung zu wiederholen, daß Oesterreich die Last des Krieges am Meisten fühle, hiermit auch den

*) Circular-Rescript an sämmtliche Minister im Reiche, d. d. Wien 31. October 1794. (St. A.)

Frieden als eine Erholung für die k. k. Erblande, die zur Unterstützung ihres Landesfürsten beinahe das Aeußerste schon gethan haben, sehnlich wünschen muß; stille, noch weniger aber laute Wünsche nach Frieden könne Oesterreich jedoch für das Mittel unmöglich halten, einen durch anhaltende Erfolge gebieterisch gewordenen Feind hiezu zu vermögen. — Kur-Mainz, welches so zuversichtlich auf Friedens-Anträge bestehet, so eilfertig auf die Eröffnung des Protokolls dringt, möge daher nähere Aufklärungen darüber ertheilen, an welchen Abgrund es eigentlich das Reich zu führen gedenke!" *)

So versuchte die kaiserliche Regierung unermüdlich, durch alle erdenkbaren Gründe der Vernunft, durch ernste Mah-

---

*) Rescript der Staats-Kanzlei an den österreichischen Comitial-Gesandten Freih. v. Buol, d. d. Wien 10. November 1794. (St. A.)

Ein früheres Rescript an Buol, d. d. Wien 27. October 1794, enthielt die Worte: „Da nun im Reich Alles verkehrt geschehen, was die kaiserliche Regierung seit Anbeginn dieses Feldzuges so wohlmeinend gewünscht habe, so wäre dahin zu arbeiten, daß die nun einmal so laut gewordenen heißen Wünsche nach einem schleunigen Frieden, wenigstens in öffentlichen Verhandlungen und besonders bei etwa erfolgenden Aeußerungen zum Protokoll, nicht in dem verkleinerlichen winselnden Ton der äußersten Verlegenheit abgegeben werden, sondern mit Anstand und Würde, um mit überzeugender fester Entschlossenheit durch billige Anträge zu einem ehrbaren, anständigen Frieden zu gelangen, — der Krieg aber mit der äußersten Anstrengung fortzusetzen ausgedrückt würde. In der fortwährenden Ueberzeugung, daß sich auch das Reich in der Stellung des fünffachen Contingents nicht irre machen lassen werde, daß eine imposante Macht und Reichs-Kriegs-Verfassung ein mehr als sicheres Mittel zu dem allgemein gewünschten Frieden zu gelangen sein dürfte, als wie die Jeremiaden über die unvermeidlichen Drangsale des Krieges, so wäre ich dann der Meinung, daß es dienlich wäre, die Execution gegen säumige Reichsstände Sr. Majestät dem Kaiser zu übertragen, aber leider sehe ich jetzt schon voraus, daß ein solcher Reichs-Schluß gar nicht, oder doch nur mit schleppenden, auffallenden, den Endzweck vereitelnden Modalitäten zu Stande kommen wird." (St. A.)

nungen und das eigene opfermuthige Beispiel die Reichsstände von ihrer Friedenssehnsucht zum Besseren zu bekehren, aber es gelang ihr nicht, das bethörte Reich aus der sichtbaren Erschlaffung und Unwillfährigkeit, in welche es Kur-Mainz neuerdings gestürzt hatte, wieder emporzurichten. Das am 6. November in Regensburg endlich publicirte Ratifications-Decret des Reichs-Gutachtens „über die Erhöhung der fünffachen Reichs-Armatur" ging sonach auch an dem Reich und seinen Bewohnern spurlos vorüber, und im ganzen weiten Reiche brachte dieser heilsame Beschluß auch nicht den geringsten Eindruck hervor, obwohl das kaiserliche Ratifications-Decret mit der vielbedeutenden Warnung schloß: „Die thätigste Einwirkung der reichsständischen Pflichten wird um so dringender, da nur eine allgemeine ungesäumte und außerordentliche Anstrengung aller Kräfte die Gefahr eines gänzlichen Umsturzes des deutschen Reiches abzuwenden vermögend ist." *)

Demnach war es aber auch ganz begreiflich, wenn das Reichs-Ministerium sich bei allen deutschen Regierungen über die Lauheit bitter beklagte, welche allgemein in der Reichsvertheidigung fühlbar wurde, — noch mehr aber darüber, daß so kleinmüthige Vorschläge wie die kurmainzischen bei Preußen, welches doch als einer der mächtigsten Reichsstände die Interessen Deutschlands würdig zu vertreten berufen wäre, nachhaltige Unterstützung fanden.

Auf diesen Vorwurf erwiederte der preußische Minister-Resident in Wien, Herr v. Cäsar, in den ersten Tagen des

---

*) „Dictatum Ratisbonae die 6. Novembris 1794 per Moguntinum Kaiserlich Allerhöchstes Hof-Ratifications-Decret an die hochlöbliche allgemeine Reichs-Versammlung zu Regensburg," d. d. Wien, den 28. October 1794. (St. A.)

Novembers, daß Preußen zwar an dem Kriege auch fortan theilnehmen wolle, daß aber in der Zukunft die ganze preußische Armee ihre Bestimmung nicht mehr am Rhein, sondern gegen die polnischen Insurgenten erhalten müsse. Preußen, so sagte Herr v. Cäsar, sei dem kurmainzischen Antrage durchaus fremd; allerdings müsse aber anerkannt werden, daß das Reich des Friedens dringend bedürftig wäre! *)

Das doppelte und gefährliche Spiel Preußens nahm trotz all dieser offenkundigen Widersprüche kein Ende. Obgleich also Cäsar den kaiserl. Ministern mit den heiligsten Versicherungen betheuerte, daß Preußen keinerlei Einfluß wegen des Friedens auf die Reichsstände ausübe, ja bei den Mainzer-Friedenswünschen gar nicht betheiligt sei, entsprach die Handlungsweise der preußischen Minister und Agenten im Reiche jenen feierlichen Betheuerungen sehr wenig. Wir sahen wie im Monate October trotz des heiligsten Ehrenwortes Möllendorff's, das linke Rheinufer zu behaupten und eine Schlacht zu schlagen, die preußische Armee gegen den Willen des Reichs-Feld-Marschalls ihren Rückzug in die Gegend von Frankfurt ohne eine Schlacht geschlagen zu haben vollbrachte. — Noch ein solcher, bei der preußischen Staatskunst von damals ziemlich gewöhnlicher Fall bleibt zu berichten. Mit allen vorerwähnten Betheuerungen der preußischen Regierung durch Herrn von Cäsar stand

*) Die Note datirte aus Berlin den 3. November 1794 und schloß mit den Worten: „Il vous sera facile après les éclaircissements que Je viens de vous fournir, de détruire les soupçons repandus à la Cour de Vienne, comme si Je soutenois d'une façon particulière la proposition qui vient d'èstre mise en avant."

Das Schriftstück war vom König Friedrich Wilhelm in Preußen, und seinen Ministern Finkenstein und Alvensleben gezeichnet. (K. A. 12/32 und St. A.)

nämlich ein Brief im auffallendsten Widerspruche, den Hardenberg im Auftrage seiner Regierung an den Landgrafen von Hessen-Kassel schrieb, und dessen unheilvolle Wirkung wir bei der Lauheit, mit welcher dieser Landgraf seiner eigenen Festung Rheinfels zu Hilfe kam, bereits wahrgenommen haben.

In diesem Brief erklärte Hardenberg, daß sein König aus Mangel an Geldmitteln an dem Kriege nicht weiter theilnehmen könne. „Sr. Majestät wünschen aber, daß die Wohlthat des Friedens vorher dem Reiche gesichert sein möge, haben daher den Antrag des Kurfürsten von Mainz sehr beifällig aufgenommen und nachgegeben, daß Ihre Armee noch vorerst am Rhein stehen bleibe, um dem Reiche die Möglichkeit und die nöthige Zeit zu lassen, seiner Seits auf seine Sicherheit, es sei durch Auswirkung eines Waffenstillstandes, einer Neutralität oder durch hinreichende Vertheidigungsmittel, Bedacht zu nehmen.“ *)

„Bei der gänzlichen Unwahrscheinlichkeit,“ heißt es in diesem Briefe weiter, „diesen leidigen Krieg mit irgend einem glücklichen Erfolge fortzusetzen, ist ein schneller sofortiger Friede das einzige Mittel, Deutschland vor der Gefahr eines Umsturzes zu sichern; die Formalitäten des Reichstages, die Einwirkung des kaiserlichen Hofes, von dessen Gesinnungen in Absicht auf die Fortsetzung des Krieges man nichts Gewisses weis, **) und

---

*) Hardenberg an den Landgrafen von Hessen-Kassel, d. d. Frankfurt 5. November 1794. (K. A. 12/53 und St. A. ex fasc. 200.)

**) Derlei Wortverdrehungen und Insinuationen waren damals dem diplomatischen Style der preußische Minister geläufig. — Oesterreich bot Alles auf, um den Krieg mit Nachdruck zu führen, die Depeschen der kaiserlichen Regierung an ihre Gesandten sind alle in diesem nicht zu verkennenden Sinne gehalten, und dennoch schützte man in Berlin vor, die Gesinnungen des kaiserl. Hofes in Absicht auf die Fortsetzung des Krieges nicht zu kennen. Anderen aber, wie dem Landgrafen von Hessen-

der Antrag von Kurmainz, durch die Höfe von Stockholm und Kopenhagen eine Vermittlung herbeizuführen, wird aber Alles in die Länge ziehen."

In Erwägung dieser Gründe gab der preußische Minister dem Landgrafen den Rath, die Berathschlagungen des Reichstages ihren gewöhnlichen langsamen Gang fortschleichen zu lassen, den kurmainzischen Antrag zwar zu unterstützen, aber statt der Vermittlung der nordischen Mächte jene des preußischen Königs und des Reichs-Oberhauptes anzurufen.

„Ohne den mindesten Zeitverlust" also erklärte Hardenberg, „müßten jedoch mehrere Reichskreise oder einzelne beträchtliche Reichsstände, um das Friedensziel zu erreichen, den preuß. König ersuchen, in Rücksicht auf die unvermeidliche Langsamkeit des reichstägigen Geschäftes die Friedens-Vermittlung sogleich dahin zu übernehmen, daß das Reich vor feindlichen Fortschritten bis zu einer förmlichen „Pacification" gesichert werde." Nur durch die Vermittlung des preußischen Königs allein könne aber dieser Zweck erreicht werden, sonach müßten nach Wien von mehreren Ständen zu gleicher Zeit ähnliche kategorisch gehaltene dringende Anträge abgeschickt werden, und die kaiserliche Regierung würde gewiß dem moralischen Drucke solcher identischen Noten nachzugeben sich entschließen müssen.*)

Kassel, wurde wie ersichtlich sogar mitgetheilt, „daß man von den Absichten des kaiserlichen Hofes nichts Gewisses weis!"

*) Noch Mitte October 1794 hatte Hardenberg eine ganz andere Sprache geführt. Einem kaiserl. Minister, den er über die eigentlichen Grundideen seiner Politik irre führen wollte, schrieb er: „Wenn nur mehrere deutsche Männer solche Gefühle und Gesinnungen hegten wie E. E., so ließe sich die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich die Völker Deutschlands und ihre Vorsteher wieder ermannen und dem Umsturze der durch das Blut ihrer Voreltern errungenen Verfassung sich mit alt-

In dieser Art behandelt, würde die ganze Friedens-Angelegenheit befriedigend gelöst, und das Glück eines anständigen, und unnachtheiligen Frieden hievon die Folge sein. Hardenberg betonte nachdrücklich und wiederholt, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei. Insbesondere empfehle er aber dem Landgrafen von Hessen, an den preußischen König selbst zu schreiben und „den Herrn Markgrafen von Baden, Landgrafen von Darmstadt und Herzog von Württemberg, auch andere hohe Mitstände zu bewegen, daß sie diesem Beispiele folgen, und auf keinen Fall zu vergessen, nebst dem Kaiser auch den König zur Friedens-Vermittlung anzurufen." *)

---

deutscher Kraft entgegen stemmen könnten! So lange dieser Geist der Einigkeit nicht unter uns angefacht, und so lange die darauf beruhende Stärke dem Feind nicht fühlbar wird, läßt sich auf einen angemessenen Frieden wohl nicht rechnen, so laut auch neuerlich die Wünsche hiernach am Reichstag werden." (Hardenberg an den k. k. Geh.-Rath Freih. von Gemmingen zu Bonnfeld, d. d. Frankfurt 18 October 1794. St. A.) Man ersieht aus dem Hardenberg'schen Briefe an den hessischen Landgrafen, wie sich Hardenberg diesen „Geist der Einigkeit" damals dachte; und welcher ganz anderen Anschauung hinsichtlich eines Friedens er einem kaiserl. Minister gegenüber Ausdruck zu geben wußte.

*) Der Thätigkeit dieses preußischen Ministers gelang es auch, mehrere Reichsstände und Kreise dazu zu vermögen, der kaiserl. Regierung identische Noten in diesem Sinne (Bitten und Vorstellungen um Frieden und Waffenstillstand) zu überreichen. Diese Stände und Kreise waren: die Fürsten und Stände des fränkischen Kreises (ihre Vorstellung datirte aus Nürnberg, 19. November 1794); der Kurfürst und die Stände des kurrheinischen Kreises (d. d. 20. November 1794); die Fürsten und Stände des oberrheinischen Kreises (d. d. Frankfurt 13. November 1794.)

Bei mehreren Kreisen und Ständen brachte die gleiche Ursache entgegengesetzte Wirkungen hervor. So versprach der schwäbische Kreis, damals noch dem persönlichen Einfluße des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg und des Bischofs Maximilian von Konstanz nachgebend, sein Möglichstes im guten Sinne zu thun, und erklärte sich bereit, den

Im Verfolg dieses werden wir sehen, zu welcherlei Zwecken die preußische Friedens-Vermittlung dienen sollte. Der rastlosen Thätigkeit und Klugheit Hügel's war es jedoch zu danken, daß die kaiserliche Regierung von diesen gegen Oesterreich und das Reichs-Oberhaupt geschmiedeten Plänen schon bei Zeiten unterrichtet wurde.

Durch zweckentsprechende Maßregeln suchte nun der kaiserliche Concommissär den zwar nicht unvorhergesehenen, aber in seinen Folgen unübersehbares Unglück nach sich ziehenden gänzlichen Abfall Preußen's von der gemeinsamen Sache zu verhindern oder wenigstens doch unschädlicher zu machen, und ermöglichte es, daß er schon am 13. November im Besitz der Abschrift des ihm auch von anderer Seite später zugesandten Hardenberg'schen Briefes kam, über dessen Bedeutung Niemand mehr im Unklaren bleiben konnte.

Hardenberg und Schulenburg war es dagegen gelungen, den ehemaligen kurtrierischen Statthalter zu Koblenz, Freiherrn von Kerpen, welcher früher der kaiserlichen Regierung ergeben war, in das preußische Interresse hinüber zu ziehen. *)

Krieg fortzuführen (d. d. Konstanz 20. November 1794). Auch der Kurfürst Friedrich August von Sachsen stimmte im Namen des obersächsischen Kreises der weiteren Fortsetzung des Krieges bei und unterzeichnete sich als der „unterthänigste, stets sich gleich bleibende gehorsamste, getreueste Diener des Kaisers." d. d. Dresden den 15. November 1794). (K. A. und St. A.)

*) Zu Anfang des Feldzuges hatte Kerpen über die deutschen Zustände trefflich charakterisirende Berichte an den Fürsten Colloredo eingesandt. Im Jänner 1794 entwickelte er z. B. folgende Ansichten: „Pour la protection donnée à l'Allemagne, les Prussiens demandent à présent des subsides à la Maison d'Autriche, à l'Empire, à l'Angleterre et à la Russie, et ils menacent de retirer leurs Trouppes, si on ne s'y prête pas. Et quand ils auront obtenu tout cela, ils feront ce qu'ils ont toujours fait, c'est à dire ils agiront toujours de même et de-

Hardenberg suchte Kerpen vorzuspiegeln, dem Preußen-Könige wäre es nur um die Rettung des deutschen Vaterlandes zu thun, und trachtete ihn durch die vertrauliche Mittheilung seines an den Landgrafen gerichteten Briefes dahin zu bringen, daß derselbe den Kurfürsten von Trier gleichfalls zum gänzlichen Uebertritt in das preußische Lager bewege. „Würde," so lautete Hardenberg's Sprache, „der Kurfürst von Trier den vom preußischen König vorgezeichneten Weg nicht ohne Verzug betreten, so verlöre er, dessen könne er versichert sein, wie bereits Koblenz und Trier, so auch alle seine übrigen Länder; denn erstens würde Preußen die kurtrierischen Staaten gänzlich und auf immer verlassen, und zweitens, wird der Friede nicht allsogleich eingeleitet, so wäre die Folge davon, daß das gesammte deutsche Volk in Massen aufstehen und sich der französischen Revolution anschließen würde. Preußen jedoch wird, ohne Rücksicht auf den Kaiser, sich an die Spitze der Volksbewegung stellen, und mit einem Schlage wird sich dann die geographische Gestalt Deutschlands ändern." Man sieht, welche äußerst radicalen Grundsätze Hardenberg damals zu verfolgen schien, und welcher Schreckbilder und Kunstgriffe die preußischen Minister und Agenten sich allgemein zu bedienen wußten, um die Uneinigkeit, die Muthlosigkeit und den Verrath in Deutschland überall sorgsamlichst auszubreiten.

Zu diesen geheimen Aufträgen erhielt Kerpen noch die bestimmte Weisung Hardenberg's: der Kurfürst habe, falls er sich

---

manderont néanmoins encore plus qu'ils auront reçu." (d. d. Koblenz 25. Jänner 1794.) In der Folge wurde er in seinen Berichterstattungen lauer, und im October hatte er eine Besprechung mit Hardenberg und Schulenburg gehabt; seit dieser Zeit war er ein Gegner Oesterreichs und ein Werkzeug der preußischen Diplomatie. (St. A.)

Preußen anschlöße, augenblicklich einen vertrauten Minister nach Berlin abzusenden und die freundschaftlichen Beziehungen mit dem kaiserlichen Hofe abzubrechen. *)

Kerpen eilte mit seinen Nachrichten und Aufträgen nach Augsburg zum Kurfürsten von Trier und lüftete dort den Schleier der preußischen Politik. Nach den letzten Abschweifungen und hauptsächlich wohl, nachdem er durch den Verlust von Trier und Koblenz erfahren, wie wenig er auf preußischen Schutz vertrauen könne, war aber dieser Kurfürst weniger als je zu solchen Schritten zu bewegen. Hatte er auch früher schlecht berathen schon oft die Maßregeln der kaiserlichen Regierung durchkreuzt, so war er doch zu sehr von Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe beseelt, um sich so weit, wie die Kurfürsten von Brandenburg, von Köln, von der Pfalz und wie der Landgraf von Hessen-Kassel vergessen zu können. Die Zumuthung eines Verrathes an Kaiser und Reich erfüllte den edlen und würdigen Bruder des Reichs-Feld-Marschalls mit Abscheu und gerechtem Unwillen! Somit fiel Kerpen nicht nur mit seinen Anträgen gänzlich durch, sondern der Kurfürst ließ auch durch Duminique den ganzen Vorfall an Hügel ausführlich berichten.

„Es ist also," so schreibt der kaiserliche Concommissär dem Reichs-Vice-Kanzler, „diplomatisch gewiß, daß der König in Preußen am Kriege nicht weiter Theil nehmen werde, — gewiß, daß er einen schnellen Frieden als das einzige Rettungsmittel für Deutschland betrachte und die Auswirkung eines Waffenstillstandes oder einer Neutralität als dazu führende Mittel

*) Nach einem Schreiben des kurtrier'schen Staatsministers Freiherrn von Duminique an den kurtrier'schen Comitial-Gesandten Freiherrn von Lynker, d. d. Augsburg 12. November 1794. (St. A.)

wünscht; gewiß, daß er Deutschlands Fürsten gegen die Einwirkung des kaiserlichen Hofes und auf die Langsamkeit der reichstägigen Berathschlagungen aufmerksam macht; gewiß, daß er als Mediateur angerufen werden wolle und schon Einleitungen zur Erreichung des Zweckes seiner Vermittlung getroffen habe. — Die mannigfaltigen sich aus diesen gewissen Prämissen ergebenden Resultate bedarf ich der Weisheit und dem Scharfblick E. h. G. nicht vorzulegen, und Hochdieselben geruhen mir in meinem beschränkten Gesichtskreise zu erlauben, daß ich mich lediglich auf die getreue und alsbaldige Anzeige dieses Herganges beschränke." *)

Auch dem Reichs-Feld-Marschall sandte Hügel am 14. November eine Abschrift des Hardenberg'schen Briefes, damit der Herzog, durch diesen neuen Beleg angeregt, ein wachsames Auge auf die preußische Bundesgenossenschaft behalten möge.

In Wien war man nach all den freundschaftlichen Versicherungen, in denen sich Lucchesini und Cäsar soeben erst erschöpft hatten, durch diese neuen Intriguen nicht wenig überrascht. Hatte ja der preußische Gesandte kaum noch im Auftrage seiner Regierung erklärt, daß sich Preußen zum vierten Feldzuge rüste, daß die polnischen Wirren, die Rußland so glücklich besiegt habe, von nun an keinen Einfluß mehr auf die preußische Kriegführung am Rhein ausüben, und daß der König sich mit aufrichtigem Sinne und Herzen von nun an ganz gewiß der Coalition anschließen werde. — Zwar hatte sich Thugut durch diese heuchlerische Sprache nicht bethören lassen, aber es schien ihm trotz Allem noch immer ganz undenkbar, daß Preußen mit Frankreich einen Frieden schließen könne; und da die politischen Verhältnisse den

*) Hügel an den Fürsten Colloredo, d. d. 13. November 1794, „Nachts halb 12 Uhr." (St. A.)

Betheuerungen Preußens einen Schein von Wahrheit gaben, hielt er noch immer die Hoffnung fest, Preußen der Coalition zu erhalten.

„In mehrere Zergliederung des Hardenberg'schen Schreibens," so schrieb er an Colloredo, „so wie in weitere Bemerkungen über die Folgen dieser preuß. Insinuationen einzugehen, glaubt Endesunterzeichneter sich noch enthalten zu sollen, da die hieraus sich darstellenden Betrachtungen über den ganzen Umfang und Zusammenhang der auf allgemeine Verwirrung abzielenden preußischen Politik der tiefen Einsicht Sr. fürstl. Gnaden ohnehin nicht entgehen wird, im Ganzen aber noch abzuwarten seyn und nun bald sich näher aufklären dürfte, was für einen Eindruck und Wirkung das nachdrückliche Hanövrische Rescript auf dem Reichstage, und was etwa für eine Aenderung und Modification die russischen glücklichen und entscheidenden Vorschritte in Polen in dem preußischen Benehmen und in dessen dictatorischen Maßnehmungen in dem deutschen Reiche hervorbringen wird." *)

Inzwischen verfehlten die preußischen Umtriebe dennoch ihre Wirkung auf die Mehrzahl der Reichsstände nicht. Die Kurfürsten von Köln, Trier, Sachsen und der Pfalz wurden Tag für Tag mit neuen Eröffnungen und Anerbietungen überhäuft.

Um den Kurfürsten die Wichtigkeit der Sache an das Herz zu legen und die Unvermeidlichkeit der Friedensmaßregeln mit Nachdruck anzurathen, ging die preußische Regierung noch um einen Schritt weiter, und statt durch ihre Geschäftsleute geheime Insinuationen bei den reichsständischen Höfen zu verbreiten, erließ sie nun an dieselben officielle und unmittelbare Eröffnungen. **)

---

*) Thugut an Colloredo, d. d. Wien am 18. November 1794. (St. A.)

**) Ein kurtrierisches Ministerial-Rescript an den Comitial-Gesandten Freih. von Lynker (d. d. Augsburg 20. November 1794) lautet: „Nun

„Inzwischen", so berichtet Hügel über die an Kur-Trier gemachte preußische Eröffnung, „erhellet aus der vorläufigen kurtrierschen Eröffnung so viel, daß man königlich preußischer Seits verlanget hat, Kur-Trier solle sich in die Arme Ihrer Majestät des Königs werfen, solle Höchstdieselben als ihren Erretter anrufen und solle die Bitte äußern, daß ein Corps von 50.000 Mann Preußen ferner an dem Rhein belassen werde."

„Entweder," so folgerte der kaiserliche Concommissär, „gelingt es, durch diese Umtriebe Preußen auch ohne Beistimmung des Wiener-Hofes einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, und dann hat es seine Absicht erreichet, um die sich selbst angemaßte, so unglücklich gespielte Rolle eines Schirmers von Deutschland mit Ehre zu endigen; oder das Ganze zerfallet, und alsdann wird man nicht unterlassen, den verunglückten Erfolg der so wohlgemeinten Vermittlung lediglich dem Abgange der Beistimmung des kaiserlichen Hofes beizumessen." *)

Dank den preußischen Vorspiegelungen stellten sich die Reichsstände die Erreichung des Friedens von Frankreich als eine gar leichte Sache vor und glaubten, daß von der seit dem Sturze Robespierres in Frankreich herrschenden gemäßigten Partei

---

ist auch vollends gestern ein officieller Antrag von Seiten des Hofes zu Berlin eingetroffen, welcher ungefähr nach jenem ministeriellen Schreiben abgemessen ist, welches der königlich preußische Staatsminister Herr v. Hardenberg an den Landgrafen von Hessen-Kassel Durchlaucht erlassen hat." Durch diese fortgesetzten Einflüsse wurde der Kurfürst förmlich gezwungen, einen Brief an den König in Preußen zu schreiben: (d. d. Augsburg 22. November 1794. St. A.), dessen Inhalt jedoch nur formeller Art war, da er, wie erwähnt, mehr als je kaiserlich gesinnt blieb, und Duminique damals sogar angewiesen wurde, einen vertrauten Briefwechsel mit Thugut zu unterhalten.

*) Hügel an die Reichs-Kanzlei, d. d. Regensburg 22. November 1794. (St. A.) „Immer", bemerkt der Concomissär schließlich, „bleibt die

ein Friedens-Antrag mit Jubel begrüßt werden würde. Keiner nahm im geringsten Anstoß daran, mit dem Heil- oder Wohlfahrts-Ausschuß oder dem National-Convent und den sogenannten Königsmördern in Unterhandlungen zu treten.

„Man ist sogar," meinte Hügel, „sehr geneigt, in alle die Modalitäten einzugehen, welche die übermüthige französische Nation dem um Frieden bittenden Deutschland vorzuschreiben für gut finden wird." *)

Mahnte der kaiserliche Concommissär die Gesinnungs- und Gewissenlosen an den erhabenen Zweck des Krieges, an dessen immer noch möglichen günstigen Verlauf, der die Nothwendigkeit mit sich bringe, dem deutschen Reiche sichere Grenzen zur Gewißheit künftiger Ruhe zu erobern und die namhaften Verluste an deutschem Volke und deutschem Gebiete wieder zu ersetzen, so führten die Stände dagegen an: „daß es doch ohne Widerrede ein minderes Uebel sei, darauf zu verzichten, als die Fortdauer des Krieges zu veranlassen, von dem ja das offene Bekenntniß einer der kriegführenden Mächte vorliege, daß unsere Mittel nicht hinreichten, dem Feinde Widerstand zu leisten, oder mit anderen Worten, der uns in aller Rücksicht überlegen sei. Man bemerkt mit Vorliebe, daß die österreichischen Generäle in ihren Proclamationen und der allerhöchste Hof in seinen Ministerial-Depeschen ja schon vorlängst das Bekenntniß abgeleget hätten, daß man den Krieg mit eigenen Mitteln und mit eigenen Menschen fortzusetzen außer Stande sei, — und da Deutsch-

Zahl von 50.000 sehr merkwürdig, die ungeachtet des Abgangs des Hohenlohe'schen-Corps von 23.000 Mann unverändert die nämliche bleibt, welche für die Seemächte bis jetzt vermöge des Subsidien-Tractates gestellt werden müßte."

*) Vorerwähnter Bericht.

land nichts von Erheblichkeit thun könne, so bleibe keine Hilfe, als von England an Geld übrig, womit aber die unglücklichste aller Verbindungen nach der neuesten Erfahrung bestehe, und welches noch in allen Kriegen das Interesse von Deutschland dem seinigen aufgeopfert hätte."

Diesem unreifen Urtheile hatten sich fast alle Reichsstände angeschlossen. Oesterreich und England, die einzigen Mächte, welche große Ziele verfolgten, welche diesem Kriege unzählige Opfer gebracht hatten, wurden von solchen Richtern für das Mißlingen des Feldzuges verantwortlich gemacht und angeklagt, nur ihre eigenen Interessen ohne Rücksicht für das Ganze im Auge gehabt und ihnen das Wohl des Reiches geopfert zu haben!

Das Betragen des preußischen Comitial-Gesandten in Regensburg blieb während dieser bewegten Zeit ein räthselvolles. Graf Görz nahm die Maske wohlwollender reichspatriotischer Gesinnung noch nicht ab. Am 2. November hatte er die einzuleitenden Friedens-Unterhandlungen als einen „Segen des Allmächtigen" gepriesen und wiederholt zu verstehen gegeben, daß die ganze preußische Armee vom Rhein nach Polen abziehen müsse und werde.

Am 11. November aber, von einer seiner gewöhnlichen Unterredungen mit Hardenberg aus Nürnberg zurückkommend, versicherte er allen Gesandten feierlichst „die preußischen Truppen würden am Rhein verbleiben, und ohne das deutsche Reich würde Preußen nie und nimmermehr Frieden schließen!" *)

Mittlerweile hatten sich auch der Ober-Rhein und der fränkische Kreis, Hardenbergs Rathschläge beherzigend, dem Friedens-

*) Hügel an den Fürsten Colloredo, d. d. Regensburg 17. November 1794. (St. A.)

Antrage angeschlossen, und wandten sich um Frieden flehend mit Umgehung des Kaisers an den preußischen König. Mithin ging der erste Theil des Hardenberg'schen Wunsches: „daß mehrere Reichs-Kreise und einzelne Stände den König um Friedens-Unterhandlungen und um Vermittlung eines Waffenstillstandes angehen sollten", schon in Erfüllung.

Am oberrheinischen Kreistag war es der kurpfälzische Gesandte, welcher darauf antrug, statt der nordischen Mächte Schweden und Dänemark den preußischen König zum „Vermittler" anzurufen und auf ähnliche Beschlüsse bei den andern Kreisen zu wirken; sein Antrag wurde mit stürmischem Beifall angenommen und allsogleich mittelst Beschluß der Kreis-Versammlung in Ausführung gebracht.*)

Mit Blitzesschnelle hatte sich der kurmainzische Antrag bis in die entlegensten Gauen des deutschen Reiches verbreitet. Täglich liefen die Instructionen für die Comitial-Gesandten in Regensburg ein, und wir haben schon bei der Vorberathung gesehen, daß es gar Niemand gewagt hatte, das ganz gesetzlose und verderbenbringende Vorgehen des mainzischen Kurstaates öffentlich zu tadeln. Waren ja doch nur wenige Stände dem Antrage selbst abgeneigt. Jene, welche ihre Mißbilligung über den ganzen Vorgang mehr oder weniger laut bekannt gaben und somit noch einen Funken von deutscher Ehr- und Vaterlandsliebe bekundeten, waren Kur-Trier, Salzburg, Bamberg und Würzburg, Eichstädt, Thurn und Taxis und die Reichsstadt Lübek. Was die kaiserlichen und österreichischen Minister betrifft, so führten diese durchgehends nur die Sprache der Entrüstung.

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. Hauptquartier Heidelberg 20. November 1794. (St. A.)

Unter allen Ständen war es aber vornehmlich das schwergeprüfte Kur-Trier, welches sich gegen die Annahme des kurmainzischen Antrages heftig sträubte. Im Entwurf seines bei der Berathung abzugebenden Votums erklärte dieser Reichsstand sich allerdings mit dem Grundsatz einverstanden, das Reich vor Einmengung in die innere Verfassung von Frankreich zu bewahren: „dem Kurfürsten von Trier könne es gleichgültig sein, ob in Frankreich die Parlamente abgesetzt, der französische Adel aufgehoben und sonstige Abänderungen der bisherigen Landes-Constitution eingeführt würden oder nicht", aber die Gewaltthaten, welche die Republik dem deutschen Reiche gegenüber ausübe, seien dem Kurfürsten nicht gleichgültig und dürfen den Kurständen nicht gleichgültig sein. „Die Zernichtung aller menschlichen Rechte", die gewaltthätige Willkür der republikanischen Partei habe den Anlaß zu dem Reichskriege gegeben, und nun, da diese Willkür durch unverdiente und unerwartete Triumphe ihren Höhepunkt erreicht habe, nun sei der Augenblick sehr schlecht gewählt, Frieden mit dem übermüthigen Sieger zu schließen. *)

Auch Hannover sprach damals, wie später bei der Deliberation (Debatte und Abstimmung) noch deutlicher ersichtlich sein

---

*) Duminique an den kurtrierischen Comitial-Gesandten Lynker, d. d. Augsburg 10. November 1794. (St. A.) „Der Entwurf des Voti trevirensis", dem die vorstehenden Worte entnommen sind, wurde zu allenfallsiger Abänderung dem Reichs-Ministerium damals eingesandt. Thugut jedoch wünschte, daß die Stelle: „Es könne gleichgültig sein, ob die Parlamente abgesetzt, der französische Adel aufgehoben und sonstige Abänderungen der bisherigen Landes-Constitution eingeführt werden," aus der Ursache weggelassen werde: „weil bei einer Enumeration der Veränderungen in der französischen Regierungs-Verfassung auch die Rückerinnerung an Gräuelthaten, Mordscenen und Profanationen entstehen muß, wobei weder das menschliche Gefühl, noch die Anhänger der bisherigen bürgerlichen Ordnung und der Religion gleichgültig zu sein vermuthet werden können,

wird, in herben und heftigen Worten gegen Mainz. Im Namen seiner Regierung erklärte Ompteda, der Kurfürst von Mainz habe nicht nur ganz verfassungswidrig und übereilt gehandelt,

---

folglich diese Seite unberührt zu lassen für beide streitende Parteien schonender sein dürfte." (Thugut an den Fürsten Colloredo, d. d. Wien den 26. November 1794.)

Gegen den Freih. v. Buol äußerte sich Thugut: „Der vorläufig E. E. vertraulich mitgetheilte Inhalt des kurtrierischen Votums ist so vollkommen nach den Umständen und der Klugheit abgemessen, daß diese Art sich allenfalls zu äußern nicht anders als den Beyfall aller gut und auf das Allgemeine denkenden Reichsstände, die anbey nicht auf Impulsion oder leidenschaftlichen Antrieb von übertriebener Furcht oder übel verstandener Selbstsucht zu handeln gewohnt sind, erhalten kann.... Der kurtrierische Hof hat den Sinn, der an die k. k. Minister in dem Reich und an dem Reichstag ergangenen Weisungen sehr wohl eingenommen, weil man dort bey redlichen Gesinnungen, uns nicht zu verstehen, keine Ursache hat. Daher ich dann in die Verlegenheit der Höfe, welche wie E. E. bemerken, nach den allerhöchsten Gesinnungen abstimmen möchten, solche aber nicht zu kennen vorgeben, einigen Zweifel zu setzen nicht umhin kann, indem es doch über einen so dunklen Gegenstand, wie die kurmainzischen Friedens-Anträge sind, sich bestimmter auszudrücken, als von uns geschehen ist, kaum möglich ist. Wenn nun ein oder der andere Reichsständische Gesandte in wohl geprüfter redlicher Absicht nach den Gesinnungen des allerhöchsten Hofes abzustimmen E. E. um Eröffnung Ihrer vertraulichen Meinung vertraulich weiter angeben sollte, so belieben sich dieselbe kürzlich dahin zu wiederholen, daß, wenn man über die, wie man vermuthet, wohlgemeinte, aber noch unzeitige Friedens-Anträge am Reichstag auf keine Art noch eingegangen, solches wahrscheinlich zur Bewirkung eines anständigen honorablen Friedens für das Reich beförderlicher würde gewesen sein; da man nun aber den sogenannten Verlaß zur wirklichen Deliberation mit etwas zudringlicher und gewiß dem Ansehen des Reichs nicht sehr angemessener Eilfertigkeit zu nehmen sich nicht hindern ließ, so dürften die hohen Reichs-Mitstände mit Gelassenheit den Verlauf der gewöhnlichen Zeitfrist abzuwarten [haben], dann aber am schicklichsten finden; (unter nachdrücklicher Versicherung, dem jüngsten Reichsschluß wegen schleuniger Vermehrung der Reichs-Kriegs-Macht genau nachkommen zu wollen) zum Protokoll zu äußern: kaiserl. Majestät Reichsväterlicher Sorge wäre, die Beurtheilung der ganzen Sache und des zu solchen Einleitungen schick-

sondern habe auch anstatt dem Zwecke „der Erhaltung eines anständigen Friedens“ zu nützen, demselben geradezu geschadet.*)

Auch das Eichstädt'sche Votum enthielt die treffende Bemerkung: „Das allerhöchste Reichs-Oberhaupt hat bisher immer durch äußerste Anstrengung, ja gleichsam durch Erschöpfung seiner Staatskräfte, dann durch das häufig vergossene edle Blut seiner tapfern Krieger das deutsche Vaterland geschützet, und die deutsche Reichsgeschichte hat kein Beispiel aufzuweisen, daß jemals ein Kaiser dem Reiche sein Interesse und die Mittel, hiezu zu gelangen, ja selbst die Gefahr, in welcher das Reich sich befindet, so dringend, so aufrichtig, so theilnehmend an das Herz gelegt, als es Kaiser Franz II. in den vielen Hof- und Commissions-Decreten gethan hat.“ **)

Aehnliche patriotische Gesinnung sprach aus der Aeußerung des Fürsten Thurn und Taxis; sie machte geltend: „daß es dem Kaiser, der sich durch so viele Opfer bisher um das Reich ruhmwürdigst verdient gemacht habe,“ ganz allein überlassen bleiben müsse, Frieden zu schließen oder nicht. Es bedürfe keiner besonderen Betheuerungen, daß Alles nach dem Frieden lechze, aber der Friede selbst müsse der deutschen Nation würdig sein. Besser wäre es, sich zur Fortsetzung des Krieges zu rüsten, hiebei aber

---

lichsten Zeitpunktes vertrauensvoll zu überlassen; es wäre denn, daß ein oder der andere Reichsstand über die Möglichkeit, einen anständigen dauerhaften Frieden in diesem Augenblick schon mit Frankreich zu schließen, nähere Umstände an Hand zu geben, und solche zur Erwägung und Erstattung eines Reichsgutachtens an kaiserl. Maj. vorzulegen, im Falle seyn sollte?“ (d. d. Wien 26. November 1794. St. A.)

*) Kurhannöverisches Rescript, d. d. Hannover 6. November und London 2. November 1794. (St. A.)

**) Wortlaut der „fürstlich Eichstädt'schen Bemerkungen und Abstimmung über den kurmainzischen Friedens-Antrag,“ d. d. Eichstädt 20. November 1794. (St. A.)

auch auf ergiebigere Quellen zu denken, und zwar auf solche, die den armen Unterthanen in den aufliegenden unerschwinglichen Lasten Erleichterung zu verschaffen im Stande wären.

Diese Aeußerungen ergänzte Hügel mit den Worten: „Auch ich bin meiner Seits von der Wahrheit dieser Bemerkung und von der Nothwendigkeit größerer Schonung der Unterthanen im Reiche so überzeugt, daß ich diesem Ausspruche vollkommen beipflichten muß. Schade nur, daß kein anderes Mittel solche Erinnerungen zu machen übrig bleibt, als das offene Reichs-Protokoll, und noch mehr Schade, daß auch allda diese Erinnerungen von keinem großen Nutzen sein werden; zum Theil, bei den verkehrten Begriffen der Stände über ihre Unterthanen, leider auch nicht sein können!" *)

Gegen diese offenkundigen Gegner ankämpfend, betrieb jedoch Mainz, unbekümmert um die einzelnen warnenden und mißbilligenden Stimmen das Friedensgeschäft mit bornirtem Eifer.

Wiederholt bekam der Freiherr v. Strauß von seinem Hofkanzler Albini die schärfsten Weisungen, sich in der Vornahme des Gegenstandes durch keine Vorstellung der kaiserlichen Minister irre führen zu lassen, sondern die Verhandlung am Reichstage auf das Möglichste zu beschleunigen.

Am 7. November traten sonach die Gesandten zur Vorberathung zusammen und schritten zur Bestimmung der Verlaßzeit. Alle Gegenvorstellungen der kaiserl. Minister mißachtend, kürzten sie nun auch noch eigenmächtig die gesetzliche Verlaßzeit ab und bestimmten den 4. December zur Eröffnung des Protokolls. **)

---

*) Hügel an die Reichs-Kanzlei, d. d. 25. November 1794. (St. A.)

**) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 8. November 1794. (St. A.)

Abermals war es der kurmainzische Gesandte, der zwar als Reichs-Directorium dem Kaiser stets das Recht bestritten hatte, in dringenden Fällen die Verlaßzeit abzukürzen, nun aber selbst statt der gesetzmäßigen sechswöchentlichen auf eine vierwöchentliche Verlaßzeit antrug. Dem entgegen bestand Trier auf sechs Wochen und wollte alsdann erst zur „Prädeliberation" darüber schreiten, „ob diese Sache überhaupt auf dem Reichstage vorgenommen werden solle oder nicht?" Dieser Antrag wurde von Böhmen und Oesterreich lebhaft unterstützt. Pfalz und Sachsen jedoch waren für beschleunigte Vornahme der Berathung, und da auch Brandenburg, seinem System treu, den kurmainzischen Wünschen beipflichtete, so fiel die Mehrzahl der Stimmen dem Reichs-Directorium zu. Nach vielen Widersprüchen beschloß sonach die Reichs-Versammlung, den üblichen Verlaß in sechswöchentlicher Frist zu bestimmen, unbeschadet dessen aber schon am 4. December das Protokoll über den kurmainzischen Friedens-Antrag zu eröffnen.

Bei den Vorberathungen, welche den ganzen November hindurch dauerten, hatte Kur-Mainz die Fragen gestellt: 1. ob nicht ungeachtet der Aufstellung des Quintuplums ein Frieden oder Waffenstillstand veranlaßt werden solle? und 2. Wie, und durch welche Mittel dieß zu erzielen wäre? Die erste Frage wurde von allen Gesandten mit Ausnahme der kaiserlichen Minister und der Gesandten von Kur-Trier, Salzburg und Würzburg bejaht. Zu gleicher Zeit forderten die Comitialen in ganz unanständiger und heftig erregter Weise den Freiherrn v. Buol und den Grafen Seilern auf, nun auch ihrerseits bei dem kaiserl. Hof endlich darauf hinzuwirken, daß ihnen frühzeitig Instructionen ihres Verhaltens von Wien aus bekannt gegeben würden,

da die traurige Lage Deutschlands einen Frieden je eher je besser nothwendig mache.*)

Nach diesem stürmischen Auftritte blieb der kaiserlichen Regierung nichts mehr übrig, als den bevorstehenden Berathungen ihren ungehinderten Lauf zu lassen und ruhig zuzuwarten, was das Reichs-Gutachten beschließen werde; insbesondere, da die meisten Gesandten auch nicht verhehlten, daß sie in sechs Wochen eben so stimmen würden wie zur Zeit, d. h. den kurmainzischen Anträgen stets beifällig.

Manche gingen schon bei der ersten Vorberathung tiefer in die Sache ein; diese waren Köln, Pfalz, Brandenburg, Württemberg und Baden.

Köln trug auf Zurückgabe aller deutschen Lande, Anerkennung der französischen Republik, Herstellung des status quo der deutschen Besitzungen und Rechte an; schließlich aber wollte der „Erzkanzler für Italien“ es dem Kaiser doch anheim gestellt wissen, ob Se. Majestät in Unterhandlungen mit Frankreich eingehen, oder die schwedische und dänische Vermittlung anzunehmen geneigt sei oder nicht.

Brandenburg erklärte, vorerst die Aeußerungen seiner Mitstände abwarten zu wollen; übrigens sei es dem „Frieden an und für sich gerade nicht ganz abgeneigt“, rathe jedoch die ungesäumte Stellung des Quintuplums nicht zu versäumen.**)

---

*) Hügel an Colloredo, d. d. 7. November 1794. „Dieser Vorgang bedarf keines Commentares, und ich beschränke mich daher nur auf diese Anzeige.“ (St. A.)

**) „Der k. preußische Hof,“ so berichtet Hügel dem Reichs-Feld-Marschall, „scheint sich hierdurch alle Wege offen gehalten zu haben, um seine beifällige Erklärung der sich allenfalls ergebenden näheren Entwicklung der größeren politischen Verhältnisse unterordnen und anpassen

Baden hinwieder deutete abermals auf die russische Vermittlung hin; dasselbe hatte eben seit 1707 dem Todesjahre seines berühmten Markgrafen, des deutschen Helden Ludwig Wilhelm I., mit geringer Ausnahme nur mehr Haus- und Ehestands-Politik getrieben und sich um das Wohl und Wehe des Reiches sehr wenig bekümmert. Mit der Wilhelmsbader Zusammenkunft und ihren unseligen Folgen glaubte der Markgraf von Baden sonach schon genug des Guten in Deutschland gestiftet zu haben; und da zur Zeit des Mainzer Friedens-Antrages eine markgräfliche Prinzessin für den russischen Thronfolger bestimmt wurde, so meinte der Markgraf: er müsse deßhalb flugs Rußland als Vermittler in Deutschlands Angelegenheiten anrufen.

Die für den Frieden am eifrigsten stimmenden Stände wollten ihre Gesinnung damit rechtfertigen, daß sie schon mehrmals durch kaiserliche Commissions-Decrete aufgefordert worden wären, der kaiserl. Regierung „nützliche Rathschläge" zu ertheilen. Sie meinten, den Franzosen sei im Kriege ohnedieß nichts mehr abzugewinnen, und die von den Franzosen bereits ausgeplünderten Stände könnten ohnehin nicht noch mehr verlieren; wohl aber könnten die bisher vom Kriege verschonten das Ihrige noch erhalten.

Sachsen betheuerte, dem Frieden geneigt zu sein, glaubte aber zur Zeit nur auf die erste Frage eingehen zu können. In Betreff der vermittelnden Höfe erklärte es sich nicht; regte aber im Interesse der kaiserlichen Wünsche den Artikel IV. §. 11.

---

zu können. Die schließliche Aufforderung an alle Reichsstände zur Fortsetzung der Bewaffnungs- und Vertheidigungs-Anstalten, und der offene Widerspruch wider die verbreiteten Friedensgerüchte werden übrigens im Reiche bei so vielen lauen Reichsständen mit Vortheil benützt werden können." (St. A.)

der Wahlcapitulation an, nach welcher nur mit Zustimmung aller Stände Friedens-Präliminarien entworfen und Friedens-Traktate erfolgen dürften.

Hannover hielt seine Mißbilligung aufrecht und unterzog das Gebahren der kurmainzischen Regierung, welch' letztere am Reichstage und in öffentlichen Blättern allgemein in noch nie dagewesener rücksichtsloser Weise als Friedensstifter aufgetreten sei, einer bitteren Kritik. Der Mainzer Antrag, also erklärte Hannover gleich bei der ersten Berathung sei selbst zu einer Verlaßnahme unreif, denn er sei einerseits übereilt, unverantwortlich und den fortzusetzenden Kriegs-Anstalten nachtheilig, andererseits würden hiedurch das deutsche Reich, seine Verbündeten und die neutralen Mächte compromittirt; übrigens wäre endlich auch die schuldige Rücksicht gegen das Reichs-Oberhaupt von dem Erzkanzler des Reiches vollkommen außer Acht gelassen. *)

Salzburg wünschte Frieden, aber zur rechten Zeit, zur Ehre des Reiches, mit Berücksichtigung der coalisirten Mächte, vorzüglich aber unter Mitwirkung der kaiserlichen Majestät.

*) Nach Einberichtung des kurhannöverischen Rescripts belehrte Thugut den erzh. österreichischen Gesandten folgender Maßen: „Das nachdrückliche Rescript des kurhannöverischen Ministeriums mag nun den wirklich zu lauten Friedenston auf der Reichs-Versammlung wieder etwas herabzustimmen und den üblen Eindruck, den ein die äußerste Verlegenheit des Reichs verrathender Schritt wirken mußte, in etwas zu mildern beytragen. Der Kurfürst von Mainz soll nun selbst einzusehen anfangen, daß man ihn mit diesem, vermuthlich diesem Herrn als unbedenklich vorgestellten Schritt zu weit geführet habe. Auch behauptet man in Mainz, man führe preußischer Seits eine doppelte Sprache, indem man sich dort nach den Aeußerungen des Herrn Generals Möllendorff und Herrn von Hardenberg auf einen völligen und öffentlichen Beyfall des kurbrandenburgischen Reichstags-Gesandten sichere Hoffnung machte, und nun den Erfolg der Erwartung nicht entsprechend gesehen habe. Noch mehr aber scheinet man zu Mainz darüber betroffen, daß der Feind, anstatt durch

Selbst Bamberg erklärte, es sei sehr befremdend, daß der Erzkanzler des Reiches einen Friedens-Antrag eingebracht habe, ohne der Zustimmung des Kaisers hiebei versichert gewesen zu sein. Unstreitig wäre der Kaiser stets berechtigt zu verlangen, daß ein so wichtiger Gegenstand nur mit seiner Einwilligung zur öffentlichen Besprechung gebracht werde; ein Reichs-Gutachten ohne kaiserl. Genehmigung (Ratification) bleibe ohnedieß unwirksam.

Hügel und die kaiserlichen Minister versuchten es unablässig den Reichsständen begreiflich zu machen, daß der Friede nur eine erst zu erkämpfende Sache sei. Sie bemühten sich während der Vorberathungen, die bevorstehende Eröffnung des Protokolls zu hintertreiben und die Abstimmung dahin zu leiten, daß man „Alles dem Ermessen und der Weisheit des Reichs-Oberhauptes, dem man mit vollem Vertrauen das Friedens-

---

die bekanntgemachten Friedens-Anträge nur in etwas ruhiger zu werden, nach dem Maß der geäußerten Verlegenheit nur desto kühner vorzubringen scheint; diese Umstände haben E. E. zur stillen Wissenschaft zu dienen, und wollen höchstens des letztern Umstandes nur zu dem Ende erwähnen, um die Reichstags-Gesandten zu überzeugen, daß die Vermehrung der Reichs-Kriegsmacht und die größtmögliche Unterstützung der vor dem Feind stehenden Armee noch immer die angelegentlichste Sorge der Reichsstände sein müsse, und daß man wirklich nur durch Herstellung eines imposanten Wehrstandes bald zum gewünschten Frieden gelangen könne: eitle Deklamationen, ausgedrückte Friedenswünsche aber zu nichts anderem, als das Reich in der Meinung des Feindes herabzusetzen und ihn zu Vorschritten noch mehr aufzumuntern dienen könnten. Was für Stellen in dem kurtrierischen Votum seiner Zeit wegzulassen oder zweckmäßiger zu wenden wären, hierüber beziehe ich mich auf die Weisungen, welche dem kaiserlichen Herrn Concommissarius über seinen einsichtsvollen Bericht vom 13. d. an die Reichshofkanzlei zugehen werden. Ueberhaupt bin ich der Meinung und hätte E. E. zur geheimen Nachachtung zu dienen, daß wir alle Formalitäten und Anstände bei den reichstäglichen Verhandlungen zur Gewinnung der Zeit auf eine natürliche unauffichtige Art bestens benützen müssen." (d. d. Wien 26. November 1794. St. A.)

Geschäft und die Beurtheilung des hiezu schicklichsten Zeitpunktes überlassen könne", anheim gebe. Sonach erklärten sowohl der Freih. v. Buol, als auch der Graf Seilern bei diesen Vorberathungen, zwar geschehen zu lassen, was sie nicht verhindern könnten, aber sie versäumten es nicht um die politische Beschränktheit der kurmainzischen Fragen in greller Weise bloszustellen, der Reichs-Versammlung die zwei Fragen vorzulegen:

1. Was für einen günstigen Frieden könne sich ein Theil, der durch das Waffenglück seines Gegners ganz unterdrückt sei, versprechen?

2. Welche Dienste haben Dänemark und Schweden seit dem westphälischen Frieden dem deutschen Reich geleistet?

So endeten die wöchentlichen Vorberathungen über den berüchtigten kurmainzischen Friedens-Antrag und mit ihnen der Monat November.

Oesterreich und Preußen hatten gegenseitig Kräfte und Stimmen abgewogen; Oesterreich loyal und offen, Preußen gleißnerisch und hinterlistig.*) Doch blieb es noch zu Ende November 1794 ungewiß, wer aus dem politischen Kampfe siegreich hervorgehen werde: Oesterreich und seine wenigen Getreuen, welche die höchsten Interessen Deutschlands vertraten, oder deren Gegner, welche die Erreichung eigennütziger Absichten durch Deutschlands Schmach ermöglichen wollten, und deren rechtloses Verfahren vor dem Richterstuhle der Nachwelt keine Entschuldigung zu finden vermag.

---

*) „Dem kräftigen Staatsmann und Feldherrn folgte Friedrich Wilhelm II., ein schwachköpfiger Epikuräer. . . . Auch spielte Preußen eine Rolle, welche selbst untergeordneter Mächte unwürdig ist; denn sie gründete sich auf unmoralische Mittel, auf Schwäche und Betrug?" Worte des

Thugut, der mit allen Mitteln, welche der österreichischen Monarchie damals zu Gebote standen, Frankreich bekriegte, der das große Ziel der Besiegung der französischen Republik seit Anbeginn des Krieges beharrlich verfolgte, hatte auch den Plan entworfen, durch Vernichtung des französischen äußeren Handels Frankreich bis in das Innerste zu erschüttern.

Die Idee einer Handelssperre, deren Durchführung in späterer Zeit Napoleon I. gegen England mit eiserner Consequenz und im großen Maßstabe versuchte, war bereits im Jahre 1794 von Thugut gegen Frankreich gefaßt, und es wurde deren Verwirklichung von ihm bei allen verbündeten Mächten angeregt. Schon im Jänner 1794 erschien in Deutschland eine Flugschrift *), welche die Aufforderung an alle verbündeten Mächte enthielt, jede Handelsverbindung mit Frankreich abzubrechen und jeden ferneren Verkehr mit der französischen Republik auf das Strengste zu verbieten. Allgemein hielt man dafür, daß dieser Gedanke, welchen England mit Erstaunen, das deutsche Reich mit schlecht verhehltem Unwillen begrüßte, aus der kaiserlichen Staats-Kanzlei hervorgegangen sei.

Ob diese Schrift von Thugut angeregt und beeinflußt war oder nicht, kann nicht genau bestimmt werden; genug, daß Thugut diesen Gedanken mit Energie erfaßte. Der Plan hätte als Gegenmittel gegen die Machtentfaltung der Republik zu jener Zeit aller-

---

Erzherzogs Karl in seiner bisher unedirten, — eben in der österr. militär. Zeitschrift von Streffleur erscheinenden — Geschichte des ersten Krieges der französischen Revolution v. J. 1792--1797, S. 11.

*) „Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich und über die daraus für die übrigen Staaten, besonders für Deutschland entspringenden sehr heilsamen Folgen.“ (Germanien 1794.)

dings gut gebraucht werden können. Denn in Frankreich war durch äußere und innere Kriege der Handel bereits vollständig gelähmt, in Paris und in den Departements herrschte Hungersnoth; die Hilfsquellen Frankreichs waren zusehends erschöpft, alle Schätze vergeudet, das ganze Land mit Assignaten überschwemmt, und eine Colonie um die andere ging an England verloren.

Unter solchen Verhältnissen mußte ein Handelsverbot gegen Frankreich, mit Consequenz durchgeführt, diesem Staate ungleich mehr Schaden zufügen, als das in späterer Zeit erfolgte Napoleonische Edict je England wirklich schaden konnte, welches sich im Besitze großer Flotten und aller Colonien erhielt.

Wie damals in Allem, so ging Oesterreich auch darin mit seinem Beispiele voran, und in sämmtlichen österr. Erblanden erließ die Regierung ein Verbot, welches allen Handel mit Frankreich untersagte. Thugut drang darauf, daß das Reich sich dieser Maßregel anschließe. Dieses Ansinnen erregte aber am Reichstage einen wahren Sturm von Klagen und eine solche Mißstimmung, daß Hügel mit aller Bestimmtheit berichtete, im Falle dieser Antrag wirklich mittelst kaiserlichen Commissions-Decretes eingebracht werde, so sei mit Gewißheit eine allgemeine Ablehnung oder entschiedene Verweigerung des angeregten Verbotes zu gewärtigen.*)

Es dauerte auch gar nicht lange, und schon erklärten sich Preußen und die Reichsstädte Frankfurt, Hamburg und Bremen öffentlich gegen ein allgemeines Handelsverbot. Ja hart an den Grenzen der österreichischen Gebiete vorbei, im Breisgau und den schwäbischen Ländern zogen Pferde-Transporte und andere mit Tüchern u. dgl. aus dem deutschen Reiche und aus Preußen

*) Hügel an Colloredo, d. d. 3. December 1794. (St. A.)

nach der Schweiz, um von dort aus über die französische Grenze zu gehen. *)

---

*) Die Gehässigkeit preußischer Seits erstreckte sich bis auf die Armeebedürfnisse, welchen der Durchzug auf jede Art erschwert wurde. Ein Beispiel gibt folgende Note: „Dem allhier anwesenden k. k. außerordentl. Gesandten und bevollmächtigten Minister, Herrn Fürsten Reuß, haben Wir hiedurch melden wollen, daß der nachgesuchte Freypaß über 52.185 Metzen Mehl und Hafer, welche zur Verpflegung der k. k. Armee transportirt werden sollen, ausgefertiget worden und zur Ausantwortung bereit liege. — Wir können aber bey diesem Anlaß die gerechte Empfindlichkeit des k. Hofes nicht bergen, daß bey der diesseitigen äußersten Willfährigkeit für die Wünsche S. k. M. dagegen auf diejenigen so wenig Rücksicht genommen wird, welche diesseits in so mannigfaltig wiederholten Vorstellungen für die endliche Freylassung des Tuchhandels k. Staaten nach der Schweiz" (NB. die Tücher gingen von dort nach Frankreich) „geäußert werden. Immer noch wird dieser Verkehr durch die unerklärbare Willkühr kais. Militär-Behörden im Schwäbischen völlig gehemmt; so viele abgesandte Tücher bleiben zum größten Nachtheil der hiesigen Absender unterwegs liegen, und es gewinnt in der That das Ansehen, als ob hiedurch dieser für die köngl. Provinzen so wichtige Handelszweig gänzlich vernichtet werden sollte. — Wir sehen uns daher wider Willen gedrungen, den bishero diesseits so mannigfaltig bewiesenen Willfährigkeiten besonders in Absicht der Zu- und Durchfuhren zum Behuf der k. k. Armeen ebenfalls Einhalt zu thun und Anstand zu geben, bis von Seiten des k. k. Hofes gedachter Tuchhandel, welcher nur mit Frankreich und nicht mit der neutralen Schweiz untersagt worden, wieder wird freigegeben und ohne Störung und Beeinträchtigung, wie es vor dem Kriege geschehen, betreiben lassen werden. Berlin den 18. September 1794. Finkenstein. Alvensleben, Haugwiz." Es verdient bemerkt zu werden, daß diese 52.185 Metzen Mehl und Hafer in Magdeburg, wie seinerzeit der Wein, zurückgehalten blieben, bis die Verpflegung der österr. Armee im Februar 1795 über Holland nicht mehr möglich wurde. „Wir können", schrieb Thugut an Reuß mit seltener Mäßigung (d. d. Wien 31. December 1794), „nach dem unserer Seits in allen Gelegenheiten beobachteten Benehmen die noch immerwährende Zurückhaltung der Verpflegs-Bedürfnisse unserer Armee nur vom Gesichtspunkt eines Mißverstandes ansehen, da wir nicht vermuthen können, daß einem Zweifel Platz zu geben nur möglich wäre, als wenn freundnachbarliche Gefälligkeiten dieser Art, welche mehrfällig anzusuchen, durch die allgemeine Sache der Coalition wir uns veranlaßt fanden, nicht vollkommen und mit

Die französische Regierung benützte die Uneinigkeit der Stände in Betreff des Handelsverbotes wie immer sehr weise, und der Moniteur veröffentlichte ganz unbefangen die Namen jener deutschen Städte, deren Güter und Gelder in Frankreich durch Convents-Beschlüsse gegen jede Benachtheiligung gesichert wären. So kam es, daß auch schon im October 1794 das große Handels-Verbot gegen Frankreich nirgends befolgt wurde, im Reiche gar keinen Anklang fand, — vielmehr Hügel sogar nach Wien berichten mußte: „daß in der dahier angekommenen Baireuther-Zeitung ein auffallender Artikel über die Reichsstadt Nürnberg steht, deren Einwohner und Handelsleute von dem französischen National-Convent von dem allgemeinen Verbot dahin ausgenommen worden sind, daß ihnen ihre activen Forderungen bezahlt werden sollen. Die Ursache zur Ausnahme von diesem Gesetze wird dahin angegeben, daß diese Reichsstadt oder derselben Einwohner Beweise ihrer Anhänglichkeit für die französische Republik gegeben hätten, und es ist ein schreckbarer Rückblick für Deutschland, wenn es bei der schon geschehenen Ausnahme der Städte: Hamburg, Lübeck, Danzig, Bremen, Augsburg, Aachen, Elberfeld, Crefeld und Solingen, eine gleiche Ursache besorgen muß." *)

War somit auch das auf weittragende Folgen berechnete österreichische Handels-Verbot in die Brüche gegangen, so sollte man dagegen glauben, daß jene Reichsstände, welche sich durch wichtige Handels-Interessen mit Frankreich verbunden glaubten, doch die eben so wichtigen Reichs-Interessen erkennen würden

---

der größten Willfährigkeit unserer Seits sollten erwiedert werden." (St. A.)

*) Hügel an die Reichs-Kanzlei, d. d. Regensburg 8. October 1794. (St. A.)

und ihre angelegentlichste Sorge darin hätten finden sollen, den überbürdeten österreichischen Staats-Schatz zu erleichtern, zum wenigsten aber die eigene Reichs-Operations-Cassa zu füllen. Dem war aber durchaus nicht so. Denn wenn auch die Reichsstände für Frankreich und für Preußen im gleichen Maße Geld in Fülle hatten, so fanden sie keines zu vergeben für die dringendsten Bedürfnisse des Reiches und der kaiserl. Regierung. Zur selben Zeit, als sie das österreichischer Seits angeregte Handels-Verbot gegen Frankreich der Annahme nicht werth fanden, sollte für die lüderliche Wirthschaft in Berlin ein Anlehen von acht Millionen Thaler in Frankfurt gezeichnet werden. Zwar betheiligte sich dabei Anfangs das Publikum, aus Mißtrauen gegen Preußen, nur in sehr schüchterner Weise. Aber hervorragende Reichsstände erklärten aus freiem Antriebe zuvorkommend, hiezu reichlich beisteuern zu wollen. Mit diesem freien Antriebe sah es freilich bei näherer Beleuchtung merkwürdig genug aus, denn hinter demselben stand Hardenberg mit dem Damokles-Schwert: der Abberufung der ganzen Möllendorff'schen Armee vom Rhein! „Das Spaßhafte ist nur dabei“, also schrieb damals ein Domherr an einen Leidensbruder, welchem Hardenberg mit der Anlehens-Zeichnung arg zu Leibe ging, „daß sämmtliche katholische Stifter, Klöster, Fürsten und Stände in Contribution gesetzt werden, und sich hiebei aller möglichen und selbst der verwerflichsten Mittel bedient wird.“ *)

Ein anderer Zeitgenosse hat uns charakteristische Züge über die Art aufbewahrt, wie dieses Anlehen von den preuß. Agenten den Ständen aufgedrungen wurde. „Ein gewisser Slitt“, so

---

*) Der Wormser Domcapitular-Syndicus Wolff an den Domherrn Baron Kerpen, d. d. Worms 18. December 1794. (St. A.)

sagte er, „hat den Auftrag, über das Anlehen zu negociren, und hat ein eigenes Creditiv von Hardenberg. In Schwarzach, einer Benediktiner-Abtey, hat er seinen Antrag in drei Perioden eingetheilt — die erste in die gewöhnlichen Schmeicheleien; die zweite mit der Aeußerung, daß die Armee nur bis am 26. Jänner zu leben habe, sie alsdann zurück müsse, und sie denen Franzosen ohnehin preisgegeben sein würden; — zur dritten brauchte er aber keine weitere Umrede als die Erklärung, was sie dieses Jahr dem Ersuchen abschlügen, sie künftiges mit Zwang fordern würden. Das Factum ist wahr — den Gebrauch davon überlasse ich Ihnen." *)

Mit dem Anlehen selbst hatte es aber folgende Bewandtniß. In Berlin hausten die „bösen Genien Preußens" nach wie vor. Die „trallarallaralla Wirthschaft", wie der sarkastische Kolbielski, auf den wir später zu sprechen kommen, sie treffend nannte, verschlang dort die von Friedrich II. mühsam aufgespeicherten Reichthümer des Berliner Schatzes in wenigen Jahren. **)

---

*) Schreiben eines Freundes an Hügel, d. d. 28. Dec. 1794. (St. A.)

**) Wir halten uns fern von Detailbeschreibungen des empörenden Treibens in Berlin, weil wir es der Geschichte unwürdig finden, in die Einzelnheiten solcher Skandale einzugehen. Gleichwohl wird von der Österreich feindlichen Literatur sehr gierig darnach gehascht, über die Kaiser aus dem Hause Habsburg, namentlich aber über Kaiser Franz II. (der ihnen in so ferne ein Dorn im Auge ist, als er in seinem sittlichen Wandel weit über alle Fürsten des damaligen Reiches emporragte) Fehler, Untugenden und Schwächen, von denen kein Mensch befreit ist, zu berichten. Wir beschränken uns darauf, denjenigen, der sich über die eigentliche preußische Chronique scandaleuse belehren will, auf die oft citirten „Tagebücher" Malmesbury's, auf Mirabeau's „Memoiren" und namentlich auf die „Vertrauten Briefe des Freiherrn von Cölln" (Leipzig und Hamburg 1806—7) und desselben Verfassers „Feuerbrände" (1806—15) zu verweisen. Von der schmutzigen Literatur, die sich mit der Geschichte der Gräfin Lichtenau im Detail befaßt, wollen wir ganz schweigen. In den vorerwähnten

Die active und demnach kostbarste Armee am Rhein unterstand dem F.M. Möllendorff, der im Verein mit den gleichgesinnten „Entrepreneurs“ und den uns bekannten Personen seines Hauptquartiers, auf Kosten der Armee für den eigenen Säckel sparte. *)

Trotz aller wahrhaftig nicht gering anzuschlagenden Beiträge an englischen Subsidien-Geldern und österreichischer Verpflegung war und blieb die preußische Staatscassa dennoch leer. Bei den schweren Kriegs-Zeiten Geld zu schaffen war aber damals, eben so wie heut zu Tage, keine Kleinigkeit. Der Mann, der dieses Kunststück aber dennoch vollbrachte, war Hardenberg, die Seele der preußischen Diplomatie im Reich, — mithin auch die Seele des neuen preußischen Anlehens.

Ueberall, wo sich damals ein Preuße durch Ueberschätzung, Prahlerei, Herabwürdigung der kaiserl. Autorität und Ausstreuung der maßlosesten Verläumdungen und Lügen über Oesterreich und den Kaiser bemerklich machte, war Hardenberg oder sein Freund Schulenburg im Spiel! Ueberall, wo es galt, die Zustände des Reiches noch mehr zu verwirren, und Unterhandlungen zu führen,

---

Büchern findet man Alles, was wir nicht etwa nicht sagen, weil wir es nicht wissen, sondern weil wir dergleichen lieber gar nicht berühren wollen. — Wer sich dann aus diesen Büchern über das Treiben der preußischen Majestät von damals genugsam belehrt hat, der lese die rührenden Darstellungen in Häusser's D. G. und v. Sybel's G. d. R., auf die wir bereits hingewiesen und im Verfolge dieses bei Gelegenheit noch schärfer hinweisen werden; — der lese und vergleiche die „glücklichen Phrasen“ von Edelmuth, Uneigennützigkeit, reichspatriotischer Gesinnung, hingebender Treue an Kaiser und Reich, Vaterlandsliebe und dergleichen schönen Dingen und Tugenden mehr, die Friedrich Wilhelm II. eben nur den kühnen Trägern des preußischen Sonder-Interesses zu lieb, gehabt haben soll!

*) Siehe Malmesbury's Tagebücher und unsere mehrfach angeführten Berichte.

welche das Licht des Tages scheuten, begegnet uns Hardenberg! Möllendorff, Lucchesini, Haugwitz und Lombard zählten ihn zu ihren Freunden; er war Friedrich Wilhelm's II. Vertrauter. Des alten Grafen Golz und Alvensleben's Schüler, zeichnete er sich damals durch eine ebenso schwärmerische Liebe für Frankreich und die französische Republik aus, als er in dem letzten Jahre der Napoleon'schen Herrschaft, zu einer Zeit, als ganz Europa wider Frankreich in Waffen stand, dieses von ihm einst so geliebte Frankreich mit Geiseln und Ruthen zu züchtigen gewillt war. Ein Freimaurer und Freigeist im Jahre 1794, pries er die französische Freiheit mit der gleichen Lebhaftigkeit, mit welcher er die allerdings nur „sogenannte deutsche Freiheit" mit Füssen trat; damals für die Ideen von 1789 schwärmend, erwies er sich später, im Zenithe seines Glückes von 1814 — 1822, bei den Congressen von Wien, Carlsbad, Aachen, Troppau, Laibach und Verona als der größte Feind jedes Fortschrittes.

Hannover hatte diesen Mann geboren, Leipzig und Göttingen ihn unterrichtet und erzogen; in kurzer Zeit kam er in hannöverischen, braunschweigischen und preußischen Diensten zu Ehren und Würden. Ein geschickter Unterhändler, voll Witz und Geist, in allen Wissenschaften oberflächlich zu Hause, verschmitzt, vor Allem aber unermüdlich ja rastlos thätig, beharrlich, ein Lügner und Heuchler, war er ganz dazu geschaffen, in Ansbach und Baireuth als Minister zu herrschen, um im Herzen von Süd-Deutschland für Preußen Propaganda und die Deutschen in Franken preußisch-undeutsch zu machen.

Seit Anbeginn der Feldzüge hatte sich Hardenberg dem preuß. Cabinet mehrfach nützlich erwiesen. Seiner eifrigen Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten und Ständen geschah an geeigneter Stelle Erwähnung; den kurmainzischen Friedens-

Antrag hatte er in Scene gesetzt und schon beim Wilhelmsbader Congreß vorbereitet. Aehnlich verfuhr er bei dem Anlehen.

Alle seine Briefe an die Reichsstände überströmten von der groben Lüge der „erhabenen Uneigennützigkeit“ des preußischen Königs, von der Nothwendigkeit schleuniger Geldhilfe, im Falle die preußischen Truppen den Rhein fernerhin vertheidigen sollten, was jedoch unterbleiben würde, wenn das Anlehen nicht zu Stande käme.

Diese Sprache führte Hardenberg mit Abwechselungen je nach Bedarf fast bei allen Ständen des kur- und oberrheinischen sowie des fränkischen Kreises. Dazu angewiesen, das ganze Anlehens-Geschäft abzuschließen, reiste er im Reich, wie Schlosser so treffend bemerkt, überall herum, „nicht um die Vertheidigung des Reiches zu fördern, sondern dieselbe überall zu hemmen“. Dem zu Folge hatte er in allen größeren Städten, insbesondere in Frankfurt Zusammenkünfte mit Banquiers und jüdischen Geld-Mäklern.

Fortwährend mit dem Abzuge der preußischen Armee drohend, öffnete er die Geldsäcke der furchtsamen und politisch beschränkten Stände mit einer merkwürdigen Leichtigkeit; wir sagen merkwürdig, da es ja doch ganz dieselben Stände waren, die der kaiserlichen Regierung jede pecuniäre Hilfeleistung versagten. Nun aber gaben sie das Geld für die preußische Wirthschaft ohne Murren, obwohl ziemlich bekannt war, daß dasselbe, statt zur Reichsvertheidigung gebraucht zu werden, durch die königl. Maitressen zu Berlin in Orgien verpraßt werden würde.

Das Hardenberg'sche Promemoria in Betreff dieses Anlehens verdient jedoch schon aus dem Grunde Beachtung, weil es einen weiteren Einblick in die damals maßlose preußische Zudringlichkeit und Frechheit gewährt und die hochmüthige und lügenhafte Sprache, welche so ziemlich gleichmäßig von allen

Organen der preußischen Regierung im Reiche angewandt wurde, auch in dieser Angelegenheit zur Anwendung bringt. *)

„Die Gefahr", so lautet eine der Hardenberg'schen Noten, „worin sich das deutsche Vaterland durch den unglücklichen Erfolg des letzten Feldzuges befindet, ist allgemein bekannt. Auf der jenseitigen Seite des Rheins sind alle Gegenden in den Händen des Feindes, die Vormauern Mainz und Mannheim, welche das diesseitige Rheinufer beschützen, werden bedroht und angegriffen; gelänge es dem Feinde, sie zu übersteigen, so würden die blühendsten Länder Deutschlands allenthalben von ihm überschwemmt werden."

„Die königlich preußische Armee trägt durch ihre Stellung von Gernsheim bis Caub sehr wesentlich dazu bei, dieses Unglück zu verhindern, sie decket die zurückliegenden Gegenden, wehret dem Feinde über den Rhein zu gehen, um Mainz und Mannheim zu umringen, und hat noch vor Kurzem Beweise gegeben, wie ernstlich sie es sich angelegen sein lasse, das Ihrige zur Erhaltung der letztern dieser Festungen beizutragen; sie schützet vorzüglich die für das ganze Publikum so wichtige und wegen der patriotischen Denkungsart ihrer Einwohner **) der

*) Kornrumpf an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Frankfurt 22. December 1794. Die nachfolgende Hardenberg'sche Note ist dem Kornrumpf'schen Bericht beigeschlossen und datirt aus Frankfurt 7. Dec. 1794. (St. A.)

**) Dem Frankfurter Magistrat hatte Hardenberg den Vorschlag gemacht, zum preußischen Anlehen 2 Millionen Gulden gegen 4½ Percent Interessen beizutragen. Deßhalb also das außergewöhnliche Lob über den Patriotismus dieser Reichsstadt, im Hardenberg'schen Promemoria. — Der Reichs-Feld-Marschall schreibt hierüber an Hügel: „Zugleich habe man k. preußischer Seits bereits die Bemerkung beigefügt, daß man um so mehr einen gewährenden Entschluß hierüber baldigst erwarten dürfe, als es der Stadt in der Zeit nicht so schwer gefallen sei, die Forderung des franz. Gen. Custine zu befriedigen". d. d. 16. Christmonat 1794. (ex fasc. 100 Reichskrieg gegen Frankreich. St. A.)

größten Aufmerksamkeit würdige Stadt Frankfurt. — Frankreich wie Deutschland sehnen sich nach Ruhe, es wäre aber nicht rathsam zur Zeit, so allgemein die Friedens-Wünsche sind, dem Feinde weitere Fortschritte zu gestatten und ihm Deutschlands wichtigste Festungen, die schönsten Provinzen und die Schätze ihrer Einwohner gleichsam Preis zu geben."

„Wir", sagte Hardenberg weiter und meinte dabei die Preußen, „haben Menschen, Geld und Muth! Nur Vereinigung und zweckmäßige Anwendung dieser Kräfte ist erforderlich; die Mittel, dieses zu bewirken, übergeht man für jetzt, man überläßt sie dem Reiche und seinem erhabenen Oberhaupte mit dem Wunsche, daß bald und ernstlich Bedacht darauf genommen werden möge. — Aber es werde Friede oder bleibe Krieg, so ist immer unumgänglich erforderlich, dem Feinde bis zur Entscheidung dieser wichtigen Alternative eine hinreichende Macht entgegenzusetzen, und dieses kann ohne die preußische Armee nicht geschehen."

„Der König könnte diese zwar ohne Gefahr in seine Staaten zurückziehen, wo ihm die Unterhaltung der Armee weiter nichts, als den mit den Einkünften des Staates verhältnißmäßigen, gegen den Feldétat ungleich geringeren Friedensétat kosten würde, — er (der König) könnte ohne Gefahr für seine Lande allem ferneren Antheile am Kriege entsagen. Sr. Majestät patriotische Gesinnungen und Ihre Neigung, auch Ihren hohen Mitständen und den Gegenden, zu deren Schutz die preußischen Truppen bisher mitgefochten haben, zugleich Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, erregen aber den lebhaftesten Wunsch bei Höchstdenenselben, Ihre tapferen Truppen jenem Zwecke noch ferner zu widmen."

„Doch die ungeheueren Ausgaben, welche die preußischen Cassen trugen, machen es Ihm unmöglich, länger als bis in den

Monat Jänner künftigen Jahres die Armee ohne außerordentliche Mittel zu versorgen. Ein schneller Rückzug derselben würde bei den besten Absichten des Königs schlechterdings eintreten müssen. Die Folgen davon zu schildern, würde überflüssig sein. Sie müssen einem jeden Unbefangenen von selbst in die Augen leuchten. Aber die Mittel sie abzuwenden sind leicht, wenn man den uneigennützigen Anträgen entgegengehen will, die ich Namens Sr. königl. Majestät zu thun befehliget bin. Höchstdieselben verlangen keine Aufopferung. Großmüthig wollen Se. Majestät dem deutschen Vaterlande Ihren Schutz bis zur näheren Entwicklung der oben erwähnten Umstände fernerhin aus eigenen Kräften gewähren, nur muß dem gegenwärtigen Mangel an Baarschaft abgeholfen werden."

„Zu dem Ende hat Endesunterzeichneter den höchsten Auftrag, eine Anleihe von einigen Millionen Gulden zu eröffnen, von dessen schneller Erfüllung die Erreichung des Zweckes allein abhängt."

Das Anlehen selbst sollte aus 8 Millionen Thalern bestehen. Nach Angabe der näheren Modalitäten des Anlehens sagte dann Hardenberg weiter: „Unterzeichneter schmeichelt sich, daß man die Annehmlichkeit und Billigkeit dieser Bedingungen gleich beim ersten Anblick nicht verkennen und solche in Sonderheit mit den Vortheilen in die Wagschale legen werde, welche dagegen aus der Beibehaltung der königlichen Armee entstehen würden, so wie mit den großen Nachtheilen, die sowohl für das gemeine Wesen, als das Vermögen und die Sicherheit einzelner Privatpersonen vom Gegentheil unausbleiblich veranlaßt werden müßten."

Indem Hardenberg hauptsächlich, wie es in jener Zeit Gang und Gebe war, die katholischen Kirchenschätze und milden Stiftungen als dienlich für die Erhaltung der preußischen Mitvertheidi-

gung Deutschlands namhaft machte, schloß er sein Schreiben mit der seiner Regierung geläufigen, seit zwei Jahren stereotypen Drohung:

„So ungern Se. Majestät sich zum Rückzuge Ihrer Truppen entschließen würden, so sehr sieht sich Unterzeichneter genöthigt, mit größter Zuverlässigkeit und Offenheit zu versichern, daß, falls Sr. Majestät die vorgedachten Mittel nicht verschaffet werden sollten, die Ausführung der angedrohten Maßregel ganz unausbleiblich sei!"

Die Hardenberg'schen Noten waren aber auch je nach der Denkart der Stände in ihrer Ausdrucksweise verschieden. So hieß es z. B. in jener an den kaiserl. Principal-Commissär, Fürsten von Taxis: „Der König, der sich sowohl durch die verschiedenen gesammten Reichskreise, als durch mehrere Stände auf das Angelegentlichste aufgefordert gesehen, durch unverlangte, zweckmäßige Einleitungen dem bedrängten deutschen Vaterlande den edlen Frieden zu geben, sei gesonnen, für die Sache Deutschlands treu auszuharren. Deßhalb müsse aber auch das Anlehen zu Stande kommen, denn es sei in diesem," so meinte Hardenberg, „nicht von Mitteln zur Fortsetzung des Krieges in einer neuen Campagne die Rede. Sollte dieses der unglückliche Fall sein, und Frankreich nicht zu einem billigen Frieden während des gegenwärtigen Winters zu bewegen sein, so wird es die Sache des Reichs sein, solche kräftige Vorkehrungen zu treffen, daß der Krieg mit hinreichenden Mitteln geführt und der gewünschte Frieden mit deutschem Muth und mit Energie erkämpft werde, die auf diesen Fall hoffentlich allenthalben erwachen wird!"

„Welche traurigen Folgen würde es aber nach sich ziehen, wenn des Königs Majestät sich von dieser so billigen Anlehens-

Hülfe ihrer Mitstände entblößt, in die Höchst Ihrer eigenen Empfindung gewiß am schmerzlichsten fallende, aber ganz unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt sehen würden, Ihren heißen Wünschen für das Beste des deutschen Vaterlandes wider Willen zu entsagen und Ihre Armee aus Mangel an Verpflegung in ihre eigenen Staaten zurückkehren zu lassen!"

„Um den edlen Zweck zu erreichen und um dieses unglückliche Ereigniß und mit ihm den gewissen Umsturz des deutschen Reiches und seiner Verfassung zurückzuhalten, wäre es aber," also schloß Hardenberg, „höchst nöthig und wünschenswerth, die nöthigen Geldsummen für Preußen durch dieses Anlehen bei der deutschen Nation aufzutreiben." *)

Auf diese und ähnliche Art gewonnen, bethört oder eingeschüchtert, zeichneten allsogleich: der Landgraf von Hessen-Kassel 120.000 fl.; Fürst Taxis 30.000 fl.; die Reichsstadt Frankfurt, in welcher Schulenburg wirkte, zwar nicht den gewünschten Betrag, aber doch über Eine Million; der Kurfürst von Mainz, welcher stets der kaiserl. Regierung gegenüber vorgeschützt hatte, kein baares Geld zur Verfügung zu haben, um seine Festungen zu bewaffnen und zu vertheidigen, unterzeichnete 800.000 fl. u. s. w. Ja sogar an Kur-Trier wagte sich Hardenberg mit neuen Bitten und Drohungen **), doch erhielt er von dort nur abschlägige

*) Hardenberg an den kaiserlichen Principal-Commissär Fürsten v. Taxis, d. d. Frankfurt 22. November 1794. Ein zweckdienlicher Auszug aus diesem Promemoria stand natürlich mit allen möglichen süßen Worten in allen dem preuß. Interesse ergebenen Zeitungen. In der Mannheimer Zeitung vom 10. Jänner 1795 standen die Worte: „. . . Damit dem Feind eine hinreichende Macht entgegengesetzt werden könne, werden nun alle Landesherrschaften und Capitalisten bei ihrem eigenen Interesse und dem Wohle des Vaterlandes aufgefordert, zum Anlehen zu zeichnen."

**) Der Kur-Trier'sche und Kur-Rhein. Kreis-Gesandte von Schmaus an Herrn von Duminique, d. d. Frankfurt 14. December 1794. (St. A.)

Antworten, und seine Forderungen preßten Duminique den Schmerzensschrei aus: „Da die preußische Zudringlichkeit sowohl bei dem Reichstage als denen Kreisen immer zunimmt, so glaube ich, daß auch die systematischen Anhänger dieser Macht am Ende ihre bisherige Zuneigung und ihr Vertrauen vermindern dürften." *)

Nichts desto weniger war Hardenbergs Thätigkeit bewunderungswürdig, und selbst Hügel gestand dies ein, nach Wien berichtend: „Bei allem gerechten Unwillen über den Zweck muß man gleichwohl den preußischen Geschäftsleuten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie die Mittel dazu gut zu wählen und übereinstimmend mit Verschwiegenheit und Thätigkeit zum Vollzug zu bringen wissen" **).

Haben wir soeben die Geldverlegenheit der preuß. Regierung hervorgehoben und die Mittel betrachtet, durch welche diese Regierung derselben zu steuern versuchte, so müssen wir nun gleichfalls der namenlosen Geldklemme, in welche Oesterreich damals gerathen war, gedenken. Wir haben schon wiederholt auf die Geldverlegenheiten bei den österr. Armeen hingewiesen, denn mehr, als die preußischen Staatscassen durch die Günstlingswirthschaft und Verschwendung ihres Regenten und ihrer damaligen Regentinnen waren die österr. Cassen, durch ihre wirklichen Leistungen für die Reichsvertheidigung erschöpft.

Zu Anfang des Feldzuges hatte man in Wien für denselben 20.000,000 fl. in Vorschlag gebracht; aber bis zum Monat November hatte der Hofkriegs-Rath allein für die Bedürfnisse der

---

*) Duminique an Lehrbach, d. d. Augsburg 18. December 1794. (St. A.)

**) Hügel an Colloredo, d. d. Regensburg 5. December 1794. (St. A.)

österr. Armee und jene des Reiches 101 Millionen verausgabt, wovon 64 Millionen bezahlt, die anderen aber noch zu berichtigen waren*).

Diese Ueberbürdung des österr. Staats-Schatzes, welchem kaum erst die Türkenkriege so theuer zu stehen gekommen waren, läßt sich ziffermäßig nachweisen:

1. Durch die wiederholte Ergänzung der im Feld verloren gegangenen Natural-Vorräthe und Kriegsbedürfnisse, Materialien, Geschütze ꝛc. und die wiederholt stattgehabten Reorganisationen der Ober-Rhein- und Nieder-Rhein-Armee, nach ihren großen in den Jahren 1793 und 1794 erlittenen Verlusten.

2. Durch die Instandsetzung aller Reichsfestungen.

3. Durch die Verpflegung des 20,000 Mann starken preußischen Auxiliar-Corps.

4. Durch das im österr. Solde stehende Condéische-Emigranten-Corps.

Die Berichte der österr. commandirenden Generäle lauteten daher auch immer dringender und trostloser. Die finanzielle Nothlage des Staates aber stieg schon Ende 1794 auf einen ganz bedenklichen Grad: durch die Rückzüge der Armeen aus den Niederlanden, durch die bei den holländischen Ereignissen verloren gegangenen Vorräthe an Festungsgeschützen, Munition und dgl., die ganz unersetzbar blieben; durch die Aufstellung eines Observations-Corps in Galizien, welche nebst der Vermehrung der österr. Streitmacht in Italien die laufenden Auszahlungen aus der österreichischen Staatscasse nahezu verdreifachte. Dazu war nun jede Aussicht auf rasche Entschädigung durch Wieder-

*) „Ausführliche Rechnungslegung des Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Wallis an den Obersten Directorial-Minister Grafen Kollowrath.“ d. d. Wien den 5. November 1794. (St. A.)

Eroberungen in Folge des ungünstigen Verlaufs des Feldzuges so gut als verschwunden.

Sowohl der Reichs-Feld-Marschall, als Clerfayt und die General-Kriegs-Commissäre O'Donell und Lilien überschütteten den Hofkriegsraths-Präsidenten mit Klagen und Vorwürfen. Namentlich waren es der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und Clerfayt, die lauten Tadel gegen das Gebahren des Hofkriegsrathes erhoben, weil sie in Betreff der verlangten Geldmittel von Wien aus stets auf das Allernothwendigste beschränkt wurden, auch dazu noch die strengsten Befehle erhielten, im deutschen Reiche keinerlei Erpressungen, keinerlei gewaltthätige Fouragirungen oder Lieferungen einzutreiben. Zwar hatten der Reichs-Feld-Marschall und Clerfayt in ihren Vorstellungen sicherlich Recht, aber woher sollte der Hofkriegsraths-Präsident Graf Wallis Geld nehmen, um die Kriegskosten zu bestreiten?*)

---

*) Am ungebundensten sprach sich der Herzog von Sachsen-Teschen aus. Sein Bericht an den Grafen Wallis war kurz und für den Charakter des Herzogs bezeichnend; er lautete: „Euer Excellenz mehr zu sagen, als meine bisherigen dringenden Berichte und das dermalen mitkommende Commissions-Protokoll nebst der Einbegleitung des Obersten Reichs-General-Kriegs-Commissärs, F. M. Lt. Freiherrn von Lilien, weitschichtig und mit den wahrsten Farben schildern, wäre wirklich überflüssig."

„Wen diese in allen obbesagten Berichten angeführten Gründe nicht bis in das Innerste der Seele rühren, der ist kein treuer Diener des Kaisers."

„Ich bin es; dafür bürge Ich so standhaft, als Ich lebhaft überzeugt bin, daß es Euer Excellenz und alle Diejenigen sind, welchen es obliegt, für die Unterhaltung der Armee und des Ganzen zu sorgen."

„Wenn die Armee aber demohngeachtet wegen dem unbeschreiblichen Geldmangel und dem gänzlich zerfallenen Credit dennoch auch nächstens zerfällt, und ihr Sturz jenen des Staats nach sich zieht, dann kann Mir gewiß keine Schuld beigemessen werden."

Die Finanzen des österr. Staates waren schon zu Anfang des Jahres 1794 nichts weniger als blühend. Im August desselben Jahres erreichte die Finanznoth schon eine bedeutende Höhe. — Am 25. des vorgenannten Monats hatte der Kaiser eine Minister-Conferenz in Wien abgehalten, in welcher zur weiteren Fortführung des Krieges alle verfügbaren Geldmittel des österr. Staates in Voranschlag gebracht und die Zuziehung neuer Hilfsquellen überdacht wurde.

Seit dem Ausbruche des letzten Türkenkrieges bis nun hatten die deutschen Länder Oesterreichs die Kriegslasten fast ganz allein getragen, und die Finanzmänner der Monarchie wußten keinen andern Rath mehr als den, aus Ungarn und Siebenbürgen die Personal- und Real-Beiträge mit Strenge einzutreiben.

Unter diesen Calamitäten verging das Jahr 1794 ohne Abhilfe gebracht zu haben, vielmehr mit einer Vermehrung des Deficits für die Ausgaben des deutschen Reiches. In den ersten Tagen des Februars 1795 entwarf der Hofkriegsraths-Präsident Graf Wallis dem Reichs-Feld-Marschall ein wahres Jammerbild dieser Geldklemme.

„Durch mich," so schreibt er, „durch den Hofkriegs-Rath, ist es durch wiederholte Vorstellungen beigebracht worden, in dem Commissions-Protokoll der wöchentlichen gemeinschaftlichen Zusammentretungen ist es öfter angeführt worden, und durch die Staatsfinanzen, durch den Herrn Obersten Directorial-Minister, durch den Herrn Directorial-Kanzler sind noch kräf-

---

„Se. Majestät, Euer Excellenz und die dießfällig bestehenden Chefs und Branchen werden die Ursache, und die Schuldigen eines so unermeßlichen Unglücks am Besten kennen; wenn es alsdann nur nicht zu spät sein wird!"

„Unsere Lage ist gefährlicher, als Mancher sich denken kann."

Hauptquartier Schwetzingen, 14. November 1794. — Albrecht. (St. A.)

itgere Vorstellungen gemacht worden, wodurch der Beweis vor die Augen kam, daß die allergrößte Verlegenheit darüber vorhanden ist, für den Unterhalt unserer Truppen im Felde zur Bedeckung auch nur der unentbehrlichsten Rubriken, das erforderliche Geld aufzubringen, weil besonders die Dauer der Kriegsoperationen in der heurigen härtesten Winterzeit alle Monturs- und Rüstungsstücke, das ganze Fuhrwerk und übrige Kriegszugehör weit ehender zu Grunde richtet, mithin, wenngleich auch das Geld vorhanden wäre, die Bekümmerniß sich darüber vermehret, wie nur geschwind genug dasjenige nachzuschaffen und an die Hand zu stellen sein soll, was dermalen so zu sagen täglich abreißt." *)

Durch den Umstand, daß Soll und Haben seit Anbeginn der Kriegsjahre nie in ein gehöriges Verhältniß kommen konnten, entstand eine Anhäufung von Schulden bei den Kriegskassen, welche sich täglich vermehrten, und das war „das Geheimniß des Staates",**) welches nach all den andern Schicksalsschlägen auf die kaiserl. Regierung lähmend einwirkte und nebst all der anderen Unbill, welche von dem treulosen Verbündeten „Preußen" zu erdulden war, die österr. Generale in eine schlaffere und ermattete Kriegführung zu Ende des Feldzuges festbannte.

Dem zu Folge schien auch schon im November 1794 eine weitere Verpflegung der Armee im Reiche während des Winters unmöglich, und die österr. Regierung mußte sich entschließen, aus den österr. Erblanden der Ober-Rhein-Armee einen Transport von 40.000 Zentner Mehl über Regensburg auf der Achse zuzuschicken. Hiebei aber war die Beseitigung der Schwie-

*) Graf Wallis an den Herzog Albrecht, d. d. Wien 7. Februar 1795. (K. A.)

**) So nannte es Wallis in dem vorerwähnten Schreiben.

rigkeiten dieser Zusendung in Winterszeit, wegen der Vorspanns-lieferungen, mit Kur-Pfalz, Regensburg, dem Fürsten von Ober- und Niedermünster und mit den reichsstädtischen Magistraten so groß, daß sie der kaiserliche Concommissär nur mit äußerster Anstrengung zu bewältigen vermochte, und seiner Thätigkeit allein war es zu danken, daß dieser Transport endlich im Februar 1795 seine Bestimmung erreichte.

Inzwischen lebte man bei den Armeen von der Hand zum Mund, und keiner der österr. Oberfeldherren war sicher, ob nach einer erwirkten fünftägigen Verpflegung die nächste ungehindert von Statten gehen werde.

So meldete beispielsweise Melas dem Reichs-Feld-Marschall aus Ems in einem ganz trostlosen Bericht, daß der Credit gänzlich gesunken sei, die Bedürfnisse der Clerfayt'schen Armee und seines eigenen Corps in steter Zunahme, die von ihnen besetzten Gegenden aber bereits vollständig ausgesogen wären. Wie dem abzuhelfen, wisse er nicht, denn gutwillig gäbe Niemand mehr etwas, und militärische Requisitionen einzuleiten sei ihm auf das Strengste untersagt*).

Zwar versuchte der Herzog das Uebel durch entsprechende Verfügungen zu mindern, aber nur durch schwere Opfer und durch Anhäufung neuer Schulden gelang es ihm, die Verpflegung der Reichs-Armee während seines Generalates fortzuführen.

In diesem entscheidenden Augenblicke entschloß sich die Finanz-Direction im Einvernehmen mit dem Hof-Kriegs-Rathe zum Aeußersten: sie erschuf Staatspapiere! Eine unglückliche

---

*) Melas an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Ems 3. November 1794, nebst der Beilage eines Berichtes des Verpflegsverwalters Löwenbergh, d. d. Nassau 1. November 1794. (K. A.)

Erfindung, um so unglücklicher, weil sie auch nur als halbe Maßregel und zögernd ins Werk gesetzt wurde und, ohne durchgreifend eingewirkt zu haben, eine momentane Abhilfe mit Vermehrung der Staatsschulden erkaufte. So wurden die ersten Kriege gegen die französische Revolution ohne sichtbares Verschulden der österreichischen Staatsmänner der Ursprung aller späteren Finanz-Calamitäten der österr. Monarchie und des traurig berühmten Staatsbankerott's.

Die Stimmen über diese neue Maßregel waren in den österr. Regierungskreisen sehr getheilt. Entschieden dagegen stimmten der greise Fürst Colloredo, der Freiherr von Thugut und der Reichs-Feld-Marschall. Aber die Geldnoth erreichte im December 1794 ihren Höhepunkt. Geld- oder Verpflegs-Forderungen an das Reich zu stellen, wies der Fürst Colloredo entschieden ab mit der Erklärung, daß er als Reichs-Vice-Kanzler die Verantwortung nicht übernehmen könne, vom deutschen Reiche Subsidien-Lieferungen zu verlangen, da dasselbe durch Römermonate, durch das Quintuplum und durch die maßlosen preußischen Forderungen, denen sich das neue preußische Anlehen zugeselle, genugsam überbürdet sei.

Ein Ansuchen der kaiserlichen Regierung an das Reich um Geldunterstützung würde aber, so meinte der Fürst-Vice-Kanzler, jetzt nach dem verlorenen Feldzuge bei dem gleichzeitigen Bestreben, das preußische Anlehen dem Reiche aufzubürden, eben so unerfüllt bleiben, wie jenes um das Kirchensilber der Geistlichkeit. Endlich meinte Colloredo, und dies war der hervorragendste Grund seiner Ablehnung, „weil hiedurch die Reinheit der Aufopferungen Österreichs für Deutschlands Wohl vermindert, und der großen Zahl jener, welche der kaiserlichen Regierung feindlich gesinnt sind, nur erwünschter Stoff

zur Ausbreitung falscher und verletzender Gerüchte geboten würde." *).

Langwierige Besprechungen und Berathungen erfolgten nun in Wien. Irgend ein untergeordnetes Organ des Hof-Kriegs-Rathes schlug vor, dem preußischen Beispiele zu folgen und die österreichischen Truppen an England zu vermiethen, ein Ansinnen, welches jedoch von sämmtlichen Ministern mit Entrüstung zurückgewiesen wurde. „Eher mit Ehren zu Grunde gehen, als ehrlos sterben!" **) äußerte sich in würdiger Weise der alte Fürst Colloredo.

Der Hof-Kriegs-Rath fühlte sich nun um so mehr verlassen und hilflos, weil es an einem tüchtigen Finanzminister in Oesterreich fehlte; dazu kam noch das entschiedene Auftreten Colloredo's, welcher seinen Erklärungen folgende ernste Worte beifügte: „Der Reichs-Hof-Vice-Kanzler muß bei allem dem Se. E. nochmalen bei seiner so warmen Theilnahme an das Wohl der Monarchie ersuchen und beschwören, wenn die berechneten sicheren Mittel dem jetzigen großen Uebelstand abzuhelfen nicht hinreichen sollten, den wahren Zustand der Sache und die damit verbundenen äußerst bedenklichen Folgen ohne längeren Aufschub dem Monarchen mit ehrerbietiger Freimüthigkeit unverholen vor Augen zu legen, damit noch in Zeiten die höheren politischen Maßnehmungen darnach bestimmt werden können; da, wenn man sich auch über alle anderen Betrachtungen hinaussetzen wollte, selbst bei den gewaltsamsten Fürschritten der bloß auf das Ungewisse gegründete Zustand der Armeen ohne Gefahr einer gänzlichen Zerrüttung nicht fortdauern kann. . . . ."

*) Fürst Colloredo an den Grafen Wallis, d. d. Wien 8. December 1794. (St. A.)

**) Vorerwähntes Schreiben.

„Der Reichs-Hof-Vice-Kanzler will nur noch bemerken, daß alle seine Pflichten ihm nicht gestatten, im Namen Sr. kaiserl. Majestät als des Reichs-Oberhauptes, etwa im Reiche Grundsätze aufzustellen, die sich durch die Verfassung nicht gegen jede Anfechtung vertheidigen lassen; auch erlaubt ihm seine Ueberlegung nicht, etwa Schritte einzurathen, deren Folgen in mancher Rücksicht für das eigene Beste der Monarchie bedenklich und gefährlich scheinen.“ *)

Endlich — nach langem Zögern — folgte der Graf Wallis dem Rathe des Fürsten Colloredo und schilderte in einem Vortrag an den Kaiser die wahre und höchst bedenkliche Finanz-Lage der österr. Monarchie. In diesem Vortrag bewies der Präsident: „daß die österreichischen Armeen seit dem Jahre 1787 mit der geringen Unterbrechung von kaum einem Monat beständig im Kampfe stünden, und daß als natürliche Folge der unausgesetzten Rüstungen alle für die Erhaltung der Armeen gemachten Staatsvoranschläge in der Wirklichkeit bedeutend überschritten werden mußten. Dem Hof-Kriegs-Rathe aber fehle das Gewicht, das für eine solche Geschäftsleitung unbedingt nothwendige Ansehen und die ausschließliche Gewalt!“ **)

Eifrige Berathungen des Gesammtministeriums waren die Folge dieses Vortrages, ebenso ein freiwilliges Anlehen von etlichen Millionen, welches die kais. Reg. in den österr. Erblanden vorläufig eröffnete. Aber die österr. Staatsmänner waren von der Nothwendigkeit wirksamer Mittel zur Fortführung dieses Krieges durchdrungen — eines Krieges, welcher vor Allem die Auf-

*) Vorerwähntes Schreiben des Fürsten Colloredo an den Grafen Wallis.

**) Vortrag des Hof-Kriegs-Raths-Präsidenten an den Kaiser. Im Dezember 1794. (St. A.)

rechthaltung des deutschen Reiches bezweckte und bis zur endlichen Besiegung des Gegners fortgesetzt werden mußte. Sie erkannten fast alle mit richtigem Blicke in der Auflösung des Reiches das traurige Vorspiel zur Unterjochung Europa's durch die Franzosen. Demnach war die kaiserl. Regierung durch die trostlose Lage ihrer Finanzen um so mehr niedergedrückt, als der Krieg für die Unabhängigkeit Deutschlands bereits Summen verschlungen hatte, zu deren allmäliger Deckung schon jetzt Oesterreichs sämmtliche Einkünfte von zwanzig Jahren nicht hinreichend waren. In diesem Augenblick der äußersten Verlegenheit suchte und fand Thugut bei England Hilfe. England, damals Frankreichs unversöhnlicher Gegner, weil der Krieg seinen eigenen Interessen vollkommen entsprach, mußte einerseits Frankreichs schwellende Uebermacht fürchten; anderseits bot der Krieg, wie wir gesehen haben, den Engländern ein sicheres Mittel zur Eroberung wichtiger Colonien, zur Erwerbung des gesammten Welthandels und zur Erlangung der unumschränktesten Herrschaft über alle Meere. Demnach ist es auch leicht zu begreifen, daß England alle die Mächte, welche gegen Frankreich kämpften, mit seinem unerschöpflichen Geldreichthum unterstützte. So standen die General-Staaten tief in Englands Schuld; Neapel und Spanien wurden durch Englands Geld unterstützt; für Hannover (Braunschweig) bezahlte England am Reichstag 50 Römermonate im Voraus — und der namhaften Summen, welche England an Preußen abgab, geschah bereits seiner Zeit Erwähnung. Hätte sich England gleich zu Anfang des Feldzuges 1794 fest an Oesterreich geschlossen, so wäre schon damals die Beihilfe Preußens entbehrlicher geworden; von Anfang an hätte dann die preußische Armee nicht jene lähmende Stellung in der Mitte des Reiches eingenommen und zu nie in Erfüllung gegangenen Wünschen

Hoffnungen gegeben. Holland und England aber hätten jene Summen, um welche sie in der Zeit von April bis Oktober 1794 durch Preußen thatsächlich betrogen wurden, nützlich, das heißt für den wirklichen Kampf gegen Frankreich verwenden können. Trotz diesem in der Kette der Ereignisse verhängnißvollen Versäumniß gebührt England allein das Verdienst, mit Oesterreich alle Hebel in Bewegung gesetzt zu haben zur nachdrücklichsten Fortführung des Krieges; und nun beugte auch England, obgleich durch den Mißerfolg des Haager-Traktates mißtrauisch gemacht, der finanziellen Erschöpfung Oesterreichs vor, indem es nach den im December 1794 getroffenen Einleitungen im Februar und Mai 1795 ein österr. Anlehen im Betrage von 40 Millionen Gulden in London zu Stande brachte, eine Hilfe, deren die kaiserl. Regierung, wie einleuchtend ist, falls der Krieg fortgesetzt werden sollte, zu keiner Zeit dringender bedurft hatte*).

*) In L. Häussers Deutscher Geschichte II. B. finden sich hierüber folgende Stellen: „Am 4. Mai ward zu Wien mit Morton Eden ein Vertrag geschlossen, dem zu Folge unter der Form eines Anlehens England neue Subsidien im Betrag von 4 Millionen 600.000 Pf. Sterling zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind gewährte . . . So war die wankende Coalition neu befestigt, und Oesterreichs Stellung konnte nicht mehr zweifelhaft sein.“ (S. 13). „So ging das Reich nach allen Richtungen auseinander; Oesterreich von Neuem (!) durch brittische Subsidien gewonnen (!) und in seinen Absichten auf Bayern (!) von den Franzosen nicht unterstützt, wirkte dem Reichsfrieden entgegen; Preußen durch diese Haltung des Kaisers in seinen Pacifications-Planen (!) gehemmt, stand mit Frankreich im Separatfrieden; die kleineren Reichsstände hatten entweder schon ihren Frieden mit der Republik gemacht oder sie waren bereit, bei der drängenden Gefahr dem Beispiele der Mächtigeren zu folgen.“ (S. 27). Aehnliche absprechende Urtheile über das „an England verkaufte österreichische Kabinet“ fällt Schlossers Weltgeschichte, B. 17, S. 391. Ein neues „Diplomatisches Handbuch“ (Ghillany. — Nördlingen 1855), weiß

Wir haben seiner Zeit des Wilhelmsbader Congresses Erwähnung gethan und erwiesen, wie weit Ursachen und Wirkungen

---

eben auch nichts besseres als B. 1, S. 267 zu sagen: „Oesterreich wurde damals namentlich durch englisches Geld zur Fortsetzung des Krieges bewogen." Wolfgang Menzels Letzte 120 Jahre und ziemlich alle Historiker der Neuzeit folgen derselben Anschauung. — Wir aber fragen: Woher nimmt man denn das Recht, das Oesterreich von damals auf dieselbe Stufe mit der einen Haager Traktat abschließenden Macht zu stellen? „Ein neuer Subsidien-Traktat" unter der „Form eines Anlehens" kann doch wohl nur dann „eine Gewinnung Oesterreichs" zum Krieg gegen Frankreich heißen, wenn man eben Oesterreich dieselben Motive zuschreibt, die Preußen zum Abschluß des Haager Traktates führten. — Dann erklärt sich freilich die „Hemmung preußischer Pacifications-Pläne durch Oesterreich" und die dem Reichsfrieden „entgegenwirkende" Haltung des Kaisers, die schließlich Preußen zum Abschluß des Separatfriedens mit Frankreich trieb, zerrte, stieß und drängte! — Wir haben der Quelle dieser irrthümlichen Traditionen nachgespürt und fanden den ganzen Moniteur der Jahre 1794 und 1795 mit diesen Verdächtigungen bei passenden Gelegenheiten angefüllt. Ja noch mehr, die ganze französische Emigranten-Literatur erhebt überall dieselbe Beschuldigung. Eine: Histoire de l'émigration (M. F. de Montrol; Paris u. Leipzig 1828), enthält z. B. auf S. 234 eine Stelle, die fast den vorerwähnten Anklagen deutscher Historiker als Muster dienen konnte: . . L'Autriche, servile instrument des haines de l'Angleterre, esclave de son or, à genoux devant ses ministres, recevait toutes ses inspirations de Pitt; l'émigration n'avait donc à attendre d'elle que contrariétés et dégouts! Ein zweiter Ausdruck der Dankbarkeit für die dem Condé'schen Corps von Seite Oesterreichs gebrachten Geldopfer lautet auf S. 235: L'indifférence des Autrichiens pour la cause des émigrés et des Bourbons était trop connue des princes de Condé. Soweit diese Art Franzosen. Für die deutsche Geschichtsschreibung ist es aber gewiß sehr traurig, daß sie ihre Auffassung der Verhältnisse des deutschen Reichs-Oberhauptes und der österreichischen Monarchie zu England nach der Meinung des feindlich gesinnten Moniteurs und der eben so feindlich gesinnten, bornirten französischen Emigration richtet. Ganz anders lautet das Urtheil der einsichtsvollen französischen Geschichtsschreibung, wie z. B. jenes des Gf. v. Garden in seiner: Histoire Générale des traités etc. B. I. Dort findet man, daß dieser österreichische Anlehens-Vertrag einer jener Verträge war, wie sie eben ein geldbedürftiger

von dem verschieden waren, was vielleicht einige der Gründer anzustreben gewillt waren. Wir haben über diese Zusammenkunft noch einige Einzelnheiten nachzutragen, welche wir, um den chronologischen Zusammenhang des Vorangegangenen nicht zu stören, zu erzählen verschoben, die jedoch zur Vervollständigung der Gesammtdarstellung unerläßlich sind. — Schon im September berichtete der R. F. M. dem Fürsten Colloredo: „Der Herr Markgraf von Baden sind gestern in der Vermuthung, daß ich aus der Gegend von Worms noch nicht zurückgekommen sei, ganz in der Stille hier durchgereiset, um sich nach Wilhelmsbad zu begeben, wohin dieselben der Herr Landgraf von Hessen Kassel Liebden zu einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft geladen haben. Ueber den Endzweck dieser Reise hat sich der hier im Hauptquartier akkreditirte Markgraf-badisch besonders Bevollmächtigte im Vertrauen folgendermassen geäußert. Der Herr Markgraf habe bereits auch zu Ludwigsburg mit dem Herrn Herzog von Württemberg eine Zusammenkunft gehalten, deren Endzweck, so wie jener des gegenwärtigen Besuches bei dem Landgrafen von Hessen-Kassel einzig dahin geht, diesen Fürsten die gegenwärtige dringende Lage des deutschen Vaterlandes und die Gefahr der vorliegenden Staaten insbesondere ans Herz zu legen und dieselben zu thätiger gemein-

---

Staat in solchen Fällen bisher stets geschlossen hat. „L'empereur", so sagt Garden S. 299 bei Anführung der Artikel, „donne pour sureté de cet emprunt les revenus de ses provinces, de manière que si l'un ou l'autre des payements convenus se trouvait arriéré, les porteurs des obligations pourront poursuivre juridiquement les receveurs et trésoriers de l'Empereur dans telle partie de ses États héréditaires qu'ils jugeront à propos. Pour sureté subsidiaire de l'emprunt il sera déposé à la banque d'Angleterre une somme d'actions de la banque de Vienne dans la proportion de 4 à 3 de l'emprunt".

samer Anstrengung durch Vermehrung ihrer Kräfte und Formirung brauchbarer Landmilizen zu vermögen." *)

Ob es nun ein Versehen des Markgrafen war oder nicht, so drängt sich hier dennoch die Frage unwillkührlich auf, warum der Markgraf sich gescheut hatte, über seinen Plan mit dem R. F. M. ein offenes Wort persönlich zu sprechen. Der Herzog war ja als Reichsfeldherr eine ganz geeignete Persönlichkeit, um im Einvernehmen mit dem Markgrafen die das allgemeine Beste bezweckenden Schritte zu besprechen; dennoch ging ihm der Markgraf auf der Hinreise nach Wilhelmsbad sorgsam aus dem Wege. Eben so wenig beruhigend war es aber, daß der Landgraf von Hessen-Kassel allsogleich nach Ankunft des Markgrafen von Baden in Wilhelmsbad sich darüber bitter beschwerte, daß der kais. Minister, Graf Schlick, ihn (den Landgrafen) in einem an den Ober-Rhein-Kreis erlassenen kaiserl. Promemoria nicht als das Muster- und Vorbild eines patriotischen Fürsten (sowie er es in seiner Bescheidenheit zu sein vermeinte) hingestellt habe**). Als der badische Markgraf zurückreiste, mußte er den R.-F.-M. endlich der Form wegen besuchen, und nun erst theilte er ihm mit, daß die Wilhelmsbader Zusammenkunft ganz befriedigende Resultate hervorbringen werde. Er und der Landgraf von Hessen würden nun ganz gewiß das Quintuplum stellen.

Im ähnlichen Sinne ließ sich der damals am Karlsruher-Hof mächtige badische Minister Freiherr v. Edelsheim vernehmen. Der Markgraf aber schrieb selbst an den Kaiser***): „Ich habe

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. Schwetzingen 28. September 1794 (St. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. Schwetzingen 5. Weinmonat 1794. (St. A.)

***) d. d. Karlsruhe 6. October 1794. Sein Brief schließt mit den Worten: „Ich wünsche nichts eifriger, als daß die Weisheit und die un-

bei der mit jedem Tage bedenklicher werdenden Lage des teutschen Vaterlandes und in tiefer Beherzigung des weisen Ausspruches E. k. Majestät, daß außerordentliche Umstände auch außerordentliche kraftvolle Maßregeln erfordern, ja daß der Staat bei steigender Gefahr zu seiner Vertheidigung und Sicherheit das Aeußerste wagen müsse, mich verbunden erachtet, bei der Mitwürkung zu jener Vermehrung der Reichs-Armee nicht stehen zu bleiben, sondern nach der Reichsväterlichen Ermahnung E. k. M. auf weitere Mittel und Wege zu denken, wie das Vaterland gerettet werden könne. — In dieser Absicht bin ich mit des eben so patriotisch denkenden als handelnden Herrn Landgrafen zu Hessen-Kassel Liebden dieser Tagen persönlich zusammengetreten, und wenn schon des Herrn Landgrafen zu Hessen-Darmstadt und des Herrn Herzogs zu Württemberg Liebden verhindert waren, der verabredeten Zusammenkunft ebenfalls persönlich beizuwohnen, so habe ich jedoch von Ersterem die gewisse Hoffnung und von Letzterem vorhin schon die würkliche patriotische Zusicherung erhalten, die gute Sache nach aller Möglichkeit befördern zu helfen."

Wie diese gute Sache aber durch die Wilhelmsbader Conferenz schließlich befördert wurde, lehrte uns bereits der Mainzer Friedens-Antrag und seine Folgen!

Nach solchen Wirkungen war es aber nun auch ganz begreiflich, daß weitersehende und klügere Köpfe, als der Markgraf von

---

ermüdete reichsoberhauptliche Sorgfalt Sr. kaiserl. Majestät in diesem lautern patriotischen Bestreben unter dem Beistand des Allmächtigen ein weiteres würksames Mittel finden möge, denen deutschen Staaten Sicherheit und einen baldigen, sehnlichst erwünschten rühmlichen Frieden zu verschaffen. In dieser tröstlichen Hoffnung verbleibe ich in der tiefsten Verehrung Sr. kaiserl. Majestät allerunterthänigster gehorsamst treu devotester Diener Fürst Carl Friedrich, Markgraf von Baden." (St. A.)

Baden und der Landgraf von Hessen-Kassel, sich sehr abträglich über die Bestrebungen dieses sogenannten „Congresses" äußerten. Allerdings mußte in dem ohnehin losen Reichsverband die angestrebte Absonderung eines oder mehrerer Glieder aus der Reichskette als eine schädliche Lücke betrachtet werden, welche mit der Zeit die vollständige Zerreißung des Reichsverbandes unfehlbar nach sich ziehen würde und müsse. Den kleineren Fürsten schwebte auch allsogleich ihre Mediatisirung vor, und die Fürsten von Oettingen, Schwarzburg, Leiningen u. a. m. wandten sich an den Kaiser mit dem dringenden Ersuchen um Rath und Hilfe gegen die Consequenzen des Wilhelmsbader Congresses. Denn während der Markgraf von Baden in Wilhelmsbad so patriotisch dachte, hatte er einen Theil seiner Truppen, statt sie zur Reichs-Armee abrücken zu lassen, in englische Subsidien gegeben, behielt den anderen Theil den ganzen Feldzug über in Karlsruhe zum Dienste auf der Wachtparade und maßte sich wiederholt die Oberhoheit über Speier und andere katholische Stände an.

Aehnliches that, wie wir gesehen haben, der Landgraf von Hessen-Kassel, und der Herzog von Württemberg suchte gleich nach der Wilhelmsbader Conferenz die freien Ritterschaften und die freien Städte, welche in seinem Gebiete und dessen Umgebung lagen, auf alle erdenkliche Weise zu drücken und bereitete sie langsam auf das Königreich Württemberg vor. Diesem Beispiele, welches wieder vornehmlich Kurbrandenburg zuletzt in Anspach und Baireuth den Mächtigern gegeben hatte, folgten fast alle stärkeren Glieder des Reiches gegen die Schwächeren, diese dagegen klagten in Wien, jedoch konnte ihnen von dort wegen Mangel an Macht keine Abhilfe geboten werden. Daß aber die kaiserliche Regierung mit solchen Wirkungen dieses sogenannten „gemeinnützigen Unternehmens" sich nimmermehr befreunden

konnte, war natürlich, und sie rieth zwar wohlwollend aber entschieden den Gründern des Congresses, lieber die schon bestehenden Reichsgesetze strenger zu befolgen, als neue zu erfinden, die einer vollkommenen Anarchie die Wege zu ebneu schienen.

Durch diese immer noch schonende Ablehnung fühlten sich aber die patriotischen Häupter des „Congresses" und namentlich der Markgraf von Baden höchlich beleidigt. Letzterer erklärte sogar überall, daß nur die verzögerte Antwort der kaiserlichen Regierung das Zustandekommen seines welterschütternden Projectes unmöglich gemacht habe *).

Nebst dem Mainzer Friedens-Antrag veranlaßte aber die Wilhelmsbader Conferenz ein sehr merkwürdiges Schriftstück, nämlich einen Vortrag des Reichs-Vice-Kanzlers an den Kaiser, aus welchem der Standpunkt, den die kaiserliche Regierung zu dieser Conferenz und deren Folgen einnahm, klar und deutlich zu ersehen ist. In dieser Staats-Schrift sagte der Reichs-Vice-Kanzler: „Gewiß verdient eine jede auf Erkämpfung oder auch nur auf einige Unterstützung eines gesetzlichen Endzweckes gerichtete Bemühung an und für sich, besonders bey den gegenwärtigen dringenden Umständen den lauten Beifall eines jeden patriotischen Teutschen." Aber der Kanzler zweifelte sehr daran, daß diese neue Auflage des Fürstenbundes ungeachtet der möglicher Weise redlichen Gesinnungen jener, welche ihn in's Leben gerufen, das allgemeine Band des deutschen Staatskörpers fester schließen werde. „Ob nicht," so sagte er, „überdieß durch eben diesen Bund in der Folge durch die Einwirkung eines vom 16. Jahrhundert her bis jetzt fortgepflanzten, sorgfältig genährten und bey vielen, theils aus Gewohnheit, theils unwiderstehlich wirkenden reli-

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. Heidelberg 11. Wintermonat 1794. (St. A.)

giösen Vorurtheils, einem unter den zum Bunde eingeladenen übermächtigen Reichsstand das Zepter und Schicksal des deutschen Reiches in die Hände geliefert werde, während dem man in dem Cabinete dieses gekrönten Reichs-Standes das regierende Reichs-Oberhaupt, den angenommenen Hausgrundsätzen des berüchtigten Hippolytus a Lapide*) getreu, in einen Titular-Kaiser des Hippolytus umzuschaffen unaufhörlich bemüht ist — ob nicht, mit einem Worte dieser neue Bund so manche bedenkliche politische und für die deutsche Verfassung sehr nachtheilige Folgen befürchten lasse, — ob endlich die Absicht des neuen Fürstenbundes nicht durch ein anderes, dem Ansehen des Reichs-Oberhauptes und der deutschen Reichs-Verfassung angemessenere und zugleich aber noch wirksameres und seiner politischen Folgen wegen minder bedenkliches Mittel zu erreichen seyn möge, und ob nicht statt des projectirten Vereins einzelner mächtiger

---

*) Der Träger des Namens, auf welchen sich hier der Fürst-Kanzler bezieht, war zur Zeit des westphälischen Friedens Nuntius und Cardinal. Unter dem Pseudonym „Hippolytus a Lapide" kam 1640 eine Schrift: „Dissertatio de ratione status in imperio nostro romano germanico" heraus. Schon 1647 erlebte diese Schrift, welche für damals gefährliche Grundsätze enthielt, eine zweite Auflage, wurde aber endlich auf reichsoberhauptliches Einschreiten confiscirt, da dieselbe hauptsächlich nur darauf berechnet war, das kaiserliche Ansehen herabzuwürdigen, und wie ein Historiograph sagt: „weil wider das Haus Oesterreich viel hartes darinnen befindlich." Joachim von Rusdorff soll der Verfasser gewesen sein; andere halten den schwedischen Rath und Historiographen Philipp Böheim v. Chemnitz dafür, andere endlich vermuthen als Verfasser einen braunschweigischen Edelmann und damaligen schwedischen Minister Jacob von Steinberg oder den schwedischen Minister Joachim von Transee (Dranse). Unter dem Namen des Letzteren erschien diese Schrift auch im Französischen, betitelt: „Les intérêts des Princes d'Allemagne par Joachim de Transee ambassadeur." Unter dem Namen Hippolytus a Lapide kam aber auch noch in Bremen 1657 eine andere Schrift: Comitiologia Ratisbonensis de anno 1657 und ein „Raisonnement von der neuesten Churwürde" heraus.

Stände, — wenn doch das deutsche Reich nicht anders als durch die Impulsion eines Bündnisses zu einer thätigeren Anstrengung zu bringen seyn soll, — eben dieses bessere und zweckmäßigere Mittel in dem bekannten Associations-System der vorliegenden und der feindlichen Gefahr am nächsten ausgesetzten Kreise zu finden sey? Diese weiteren Bemerkungen schienen mir so äußerst wichtig, daß ich mich verpflichtet halte, diese allgemeinen Ideen in näherer Anwendung auf das vorliegende Project eines neuen Fürstenbundes noch anschaulicher darzustellen."

„Die Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung", so folgerte der Reichs-Vice-Kanzler „ist eine Pflicht. Diese Pflicht liegt schon in dem Wesen einer jeden Staats-Verbindung, und es kann gewißlich Euer kaiserlichen Majestät eine große Beruhigung sein, die Reichs-Stände unaufhörlich zur Vertheidigung des in seinen Rechten und Gliedern gekränkten und mit dem ungerechtesten Kriege überzogenen deutschen Vaterlandes mit allem reichsoberhauptlichen Ernste aufgefordert zu haben . . . Ich bin weit entfernt, gegen die reinen Absichten des Markgrafen von Baden, wofür ich sie halte, nur den mindesten Verdacht zu erregen, aber einem jeden Kenner der deutschen Reichs-Verfassung nach dem, was sie wirklich ist und in dem Geist der Grundgesetze verbleiben soll, wird es doch auffallen, daß nunmehr erst durch einen besonderen Verein oder Bund erzweckt werden soll, wozu die Verbindlichkeit durch die älteren Reichsgesetze und neuesten Reichs-Schlüsse schon vorhanden ist, und wo die etwa noch weiter zu treffenden Anstalten kraft der schon ergangenen reichsoberhauptlichen Aufforderung ihrer Natur nach und im ächten System der deutschen Verfassung als Gegenstände und Ausflüsse der allgemeinen Reichsgarantie eigentlich nur zur gemeinsamen Berathschlagung bei der allgemeinen

Reichs-Versammlung geeigenschaftet sind..... Es ist auffallend, daß man durch das Project eines Vereines einen eigentlichen Comitialgegenstand von dem gesetzlichen und herkömmlichen Berathschlagungsorte abzuziehen trachtet, da doch eben die Stände, welche den Bund formiren sollen, — wenn sie nur ernstlich wollen, denn alles kömmt hiebei, wie in dem abzuschließenden Bunde, auf ernstliches Wollen und Mitwirken an, — gleichermaßen alle die Plane, die ihnen zur Vertheidigung und Rettung des deutschen Vaterlandes nur heilsam und zweckmäßig scheinen mögen, mit einer leicht zu berechnenden Mehrheit der Stimmen auf der allgemeinen Reichs-Versammlung, und zwar noch mit dem wichtigen Unterschiede beschließen und zu Stande bringen können, daß ein solcher Schluß nach hinzugetretener allerhöchster Genehmigung, die nie ausbleiben wird, auch die dissentirenden Stände in gleichem Grade verbindet. Es muß auffallen, daß Eurer kaiserlichen Majestät nach dem Inhalt des markgräflichen Schreibens der Antrag geschieht, den beabsichtigten näheren Verein mit allerhöchstem Wohlgefallen anzusehen, solchen durch huldreiche Bezeigung des gnädigsten Beifalls zu befestigen und zu beleben, ... wo doch eben dieser Bund, wenn er zu Stande kommen sollte, Allerhöchstdieselben ihres reichsoberhauptlichen Leitungsrechtes in der wichtigsten Reichsangelegenheit gleichsam entsetzt; andererseits aber Euer kaiserliche Majestät als das Reichs-Oberhaupt von sämmtlichen Reichs-Ständen nicht sowohl in Folge seiner freiwilligen Uebereinkunft, als vielmehr in Folge des gesellschaftlichen Reichsverbandes selbst die äußerste Anstrengung zur Vertheidigung und Rettung des deutschen Staatskörpers zu erwarten berechtigt sind. Endlich wird hiedurch sichtbar, daß ein solches Beginnen, wodurch im Grunde selbst das Reichs-Oberhaupt nur zu einem Mitgliede des pro-

jectirten Bundes umgeschaffen wird, in dieser und so mancher anderen Rücksicht das gemeinsame Band des deutschen Staatskörpers mehr auflöse als befestige und auf Folgen hinführe, — so rein patriotisch und edel auch die Absichten des Markgrafen sein mögen, — die wohl kaum zu berechnen sind. . . .“

„Es ist schon angeführt, daß durch den zu erreichenden Verein alle minder mächtigen Reichs-Stände Gefahr laufen, von ihrer Theilnahme an der reichstäglichen Berathschlagung über die Reichs-Säcularitäts- und Kriegs-Sache ausgeschlossen zu werden, . . . um die kleineren Stände mit Gewalt zu ihrem Besten zu leiten. Wo der Mindermächtige,“ also rief der Reichs-Minister dem Kaiser freimüthig zu, „eine andere Gewalt als die Gewalt der Gesetze zu befürchten hat, da sieht es bedenklich für seine Rechte und politische Existenz aus! . . . Wer die deutsche Verfassung in ihren sämmtlichen rechtlichen Verhältnissen kennt, wird sich leicht überzeugen, daß dadurch entweder eine Menge von Processen entstehen, oder der gleich dem Mächtigen unter dem Schutze der Gesetze stehende Mindermächtige ein Opfer der Willkür der Mächtigen werden würde. Insbesondere würde es durch den aufgestellten Grundsatz der Vasallen-Besteuerung beinahe um die ganze unmittelbare Reichsritterschaft geschehen sein. . . . Das General-Commando über seine eigenen Truppen und . . . aller dem Vereine beitretenden Fürsten und Stände hat sich der Landgraf von Hessen-Kassel als conditionem sine qua non selbst zugedacht. Die traurige Erfahrung liegt vor Augen, was politische Absichten und Instructionen auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg der Waffen gegen den gemeinsamen Feind wirken können. Ob sich der Landgraf bei den künftigen Operationen mehr durch den kaiserlichen, als einen anderen Hof, dem er und sein Ministerium bisher herzlichst

ergeben waren, würde leiten lassen, muß ich der allerhöchsten Erwägung überlassen. ... Es bedarf aber keines Commentars, um zu beweisen, wie leicht alles zum Nachtheil des durchlauchtigsten Erzhauses und des Reichs mißbraucht werden könne, besonders wenn es der ausgezeichneten Politik eines gewissen Hofes gelingen sollte, die Bundesgenossen unter mancherlei Insinuationen, Zusicherungen und Täuschungen in sein Separat-Interesse zu ziehen, und welches diesem Hofe um so leichter gelingen kann, da die zum Bunde eingeladenen Fürsten sich größtentheils zur protestantischen Religion bekennen und allein schon durch dieses bezaubernde Band dem Mächtigsten unter ihnen innigst ergeben sind; und da überdies auch die Geschäftsmänner, welche sich bei diesem Projecte besonders geschäftig bewiesen haben, ... erklärte Verehrer und Freunde des sehr thätigen und für die Absichten seines Hofes rastlos arbeitenden königl. preuß. Ministers Herrn v. Hardenberg anzusehen sind."

„So patriotisch sich auch der projectirte neue Bund durch seine schöne Außenseite ankündigt, so ist doch vielleicht nicht zu vermeiden, daß in der Folge noch manche Privat-Absichten damit verbunden werden, vielleicht jetzt schon im Stillen als Bedingniß angehängt sind, wohin ich vorzüglich das schon so eifrig betriebene Project der neunten Kurwürde zu Gunsten des Landgrafen von Hessen-Kassel zähle ..."

„Die Vertheidigung des Reichs, selbst mit Anstrengung der äußersten Kräfte, ist als eine gemein verbindliche Obliegenheit aller und jeder Stände anzusehen. Ein Jeder wirkt zu dieser Hilfsleistung nach dem Maaße seiner Kräfte, ohne daß ein Reichsglied gegen den Andern auf eine Entschädigung den mindesten Anspruch machen kann, da die Pflicht der Vertheidigung

des Vaterlandes allgemein und schon in dem ersten Grundvertrage der gesellschaftlichen Staatsverbindung enthalten ist."

„Wird hingegen die Handhabung der Reichs-Sicherheit nicht aus diesem Gesichtspunkte, sondern durch eine vertragsmäßige und freiwillige Hülfe einzelner zusammentretender Stände bewirkt, so ist der Fall von künftigen Entschädigungs-Ansprüchen sehr zu befürchten, die sich vielleicht durch die Uebermacht einiger mächtiger Stände und deren politische Einwirkung mit Säcularisationen, — eine den protestantischen Höfen sehr beliebte und angeborene Idee — und anderen Vergrößerungsprojecten auf Kosten derjenigen endigen dürften, welche von ihren angeblichen Rettern gegen die drohende Gefahr geschützt und von ihrem Untergange gerettet werden sollten, und die als Mitglieder des Reichs selbst aus der deutschen Staats-Verfassung und deren unverletzlichen Grundsätzen auf ihre politische Fortdauer die heiligsten Rechte haben. Daß aber die hier geäußerte Furcht vor Entschädigungs-Ansprüchen nicht eine eitle Furcht sei, beweise ich durch die Wirklichkeit eines im Wesentlichen schon ähnlichen Falles, da nämlich Hessen-Kassel in der Abstimmung zum Fürstenraths-Protokolle vom 14. April 1794 erklärt hat, daß der seiner Seits vom Anfange des Jahres 1792 nur bis zur Einnahme und Besetzung von Mainz gemachte Kostenaufwand sich auf vier Millionen 967.922 fl. belaufe, und daß es diesen großen Kostenaufwand einstweilen hiemit zum Protokolle bemerken wolle."

„Was wird die vorgeschlagene Landmiliz nützen," folgerte Colloredo weiter, „wenn nicht der nach dem Hofratifications-Decrete vom 14. Junius erfolgte reichsoberhauptliche Antrag: der wichtige Gegenstand der Bewaffnung der Unterthanen, respective die Errichtung einer verhältnißmäßigen Landmiliz, von der Reichs-Versammlung nicht als eine allge-

meine Reichssicherheits=Anstalt mit patriotischer Theilnahme bearbeitet wird. Was den Passus betrifft, darauf zu wachen, daß keine schädlichen Schriften über Religion und Staats-Verfassung in Umlauf kommen, kann es aber hiebei nicht leicht Jemandem, wer das in ohngefähr 300 Territorien zerstückelte Deutschland kennt, entgehen, daß nur dann erst in Ansehung dieses Punktes etwas ausgiebiges erwartet werden könne, wenn in allen Territorien von Deutschland mit gleicher Wachsamkeit verfahren und nicht in diesem Lande untersagt, was in einem anderen nicht nur geduldet, sondern noch möglichst begünstigt wird. Endlich sollen auch die schicklichsten und wirksamsten Mittel und Wege verabredet werden, wie unter hohen und niederen Ständen der Gemeingeist und wahre Patriotismus erweckt, alle Kräfte zur Aufrechthaltung der Religion und der Staats=Verfassung in Vereinigung in Thätigkeit gesetzt und allen dagegen geschehenen heimlichen und öffentlichen Insinuationen begegnet werde. Wirklich eine ganz vortreffliche und edle Absicht, da offenbar der deutsche Gemeingeist und wahre Patriotismus, die große viel und alles vermögende Idee eines gemeinsamen Vaterlandes geschwächt, beinahe gänzlich erloschen ist, wie solches selbst Euer kaiserliche Majestät schon bei mehreren Veranlassungen und noch jüngst in den am 28. October an die allgemeine Reichs=Versammlung erlassenen allergnädigsten Hof=Ratifications=Decret vor dem ganzen deutschen Publikum mit reichsväterlicher Offenheit und vielem Nachdrucke zu erkennen gaben."

„Wenn aber zur Erweckung des Gemeingeistes und Patriotismus der Anfang damit gemacht wird, daß die ihrer Natur den Gesetzen und Herkommen gemäß nur zur Reichs- und Kreistäglichen Berathschlagung geeigneten Gegenstände durch

Bündnisse einzelner Stände von der Reichs-Versammlung und den Kreisen abgezogen werden, so zwar, daß das Reichs-Oberhaupt in den wichtigsten Reichsangelegenheiten nur einen bloßen Zuschauer abgeben oder höchstens nur die Ehre und Rechte eines Mitverbundenen genießen soll, ... wenn es dahin geht, die übrigen zum Bunde nicht eingeladenen Stände ihres gesetzlichen und herkömmlichen Antheils an den reichstägigen Berathungen zu entsetzen, ... wenn es den Verbundenen beliebt, auf Kosten der minder Mächtigen unter dem Schutze der Gesetze stehenden Reichs-Mitglieder nach eigener Convenienz Grundsätze aufzustellen, allenfalls auch solche mit auffallender Hintansetzung der höchsten Reichsgerichtsbarkeit durch Gewalt geltend zu machen; — wenn es vielleicht hiebei gar auf die gänzliche Zernichtung der politischen Existenz mancher Reichsglieder abgesehen ist u. s. w.; dann wird nach einer solchen Vorbereitung und Einleitung wohl auch wenig Tröstliches von den künftigen Bemühungen zur Belebung des deutschen Gemeingeistes und ächten Patriotismus, der nur in der Aufrechthaltung, Befestigung und Vervollkommnung des Systems eines durch allgemeine verbindliche Grundgesetze regierten Staatskörpers eine dauerhafte Stütze finden kann, zu hoffen oder zu erwarten sein.“

„Wenn ich bei solchen Verhältnissen und Betrachtungen mich nicht beruhigen kann, Euer kaiserlichen Majestät nach dem geäußerten Wunsche des wohldenkenden Markgrafen von Baden allerunterthänigst einzurathen, den projectirten Bund nicht nur durch huldreiche Bezeigung des gnädigsten Beifalls zu befestigen und zu beleben, sondern auch demselben durch reichsoberhauptliche Empfehlung mehreren Beitritt zu verschaffen, so wäre es gleichwohl unter einem anderen Gesichtspunkt in verschiedener staats-



rechtlicher und politischer Rücksicht bedenklich, sich gegen diesen Verein öffentlich zu erklären oder auch nur eine Art von Gleichgiltigkeit zu bezeigen. Es dürfte daher nach meinem treu devotesten Dafürhalten am räthlichsten sein, zwar kaiserlicher Seits im Allgemeinen der patriotischen Absicht des Mark- und Landgrafen und ihrem thätigen Eifer, dem nothleidenden Vaterlande zu Hilfe zu eilen, das reichsväterliche Wohlgefallen zu bezeigen, dem beabsichtigten Bunde hingegen zur gleichen Zeit eine solche Richtung zu geben, wodurch eines Theils die oben bemerkten mancherlei politischen Folgen und Nachtheile nicht zu befürchten sind, anderen Theils aber der angegebene Zweck des Bundes noch in einem höhern und vollkommeneren Grad erreicht wird, welches man mittelst des in der deutschen Geschichte und Verfassung bekannten, aber nach dem jetzigen Zeitbedürfnisse zu modificirenden Associations-Instituts der vorderen Kreise am zuverlässigsten zu erreichen hofft."

Was nun diese Kreis-Association oder Vereinigung der Streitkräfte in den Kreisen betrifft, so entnehmen wir diesem Vortrage, daß Oesterreich gleich zu Anbeginn des Jahres 1794 dieselbe wieder angeregt hatte. Sie verdankte ihre Entstehung dem Kriege, mit welchem Frankreich zu Ende des 17. Jahrhunderts Deutschland überzogen hatte, und wurde im Jahre 1697 am 13. und 22. Jänner zu Frankfurt a. M. in Folge kaiserlicher Aufforderung durch den kurrheinischen, fränkischen, schwäbischen, baierischen, oberrheinischen und westphälischen Kreis geschlossen und mittelst eines am 16. und 26. Juni 1697 abgeschlossenen Kreisrecesses für alle kommenden Zeiten zum bindenden Beschlusse erhoben. Im Jahre 1702 schlossen sich zu Nördlingen am 16., 17. und 20. März diesem Associations-Recesse auch der österreichische, der kur- und oberrheinische und am 1. August auch



der westphälische Kreis an, welch' letzterer aber, als die preußische Großmachtssucht heranwuchs, bald wieder die kaum geschlossene nützliche Verbindung einseitig löste. Die so vereinigten Kreise, welche sich „die vorderen altverbundenen löblichen Reichskreise" nannten, bestätigten am 31. August 1711, am 20. Jänner 1714 und noch am 27. Juli 1748, ihre alte nützliche Verbindung.

Der Hauptzweck dieser Verbindung war sonach, sich nicht nur während eines Krieges gegen den Reichsfeind gegenseitige Hilfe zu leisten, sondern auch in Friedenszeiten beständig und unzertrennlich zur Handhabung „securitatis publicae contra quoscumque turbatores vel aggressores" vereinigt zu verbleiben; sondern auch in allen Nothfällen Einer dem Andern getreulich beizustehen und „communibus consiliis et auxiliis Gefahr und Schrecken" gegenseitig abzuwenden. Die Truppen der Kreise sollten „sub auspiciis Caesaris" angeführt werden, mithin das Commando und die militärischen Dispositionen der Truppen „tempore belli" demjenigen, welcher Namens Seiner kaiserlichen Majestät bei der Reichs-Armee das Commando führe, untergeordnet und überlassen werden.*)

Dieses „sub auspiciis Caesaris" war nach der Hand den Ständen natürlich sehr unbequem, und so war denn auch diese sehr nutzbringende Einrichtung im Jahre 1794 bereits wieder verschollen, und die kaiserliche Regierung hatte sich umsonst bemüht, sie wieder neu aufleben zu machen. Dennoch war der Fürst Colloredo der Ansicht, „daß diese Association bis auf den heutigen Tag für einen beträchtlichen Theil Deutschlands ein wichtiges Stück der deutschen Staatsverfassung ausmacht."

*) Dem Vortrag abschriftlich beigelegt ist der: Associations-Receß, vom 13. u. 22. Jänner 1697, §. 2, jener vom 26. Juni 1697, §. 1, jener vom 20. Juni 1714, §. 8, jener von 1748, §. 1. (St. A.)

Alles was der Reichs-Minister vorausgesehen, war bereits wirklich eingetroffen. Es war daher kein Wunder, wenn der Kanzler in das Andrängen des Markgrafen nicht einging, sondern dagegen neuerdings das, wie er selbst sagte, bereits bestehende, nach „Zweck, Grundsätzen und Form sub auspiciis Caesaris so sorgfältig ausgearbeitete Associations-Institut" befürwortete, welches, „wenn es nur bei der wirklichen Handanlegung an's Geschäft, an reinem patriotischen Willen nicht mangelt, aller Ausdehnung und Vervollkommnung fähig ist, ... ohne die vielen nachtheiligen und bedenklichen Folgen befürchten zu lassen, welche nach der obigen näheren Zergliederung mit dem projectirten neuen Vereine verbunden sind." Sonach rieth der Fürst Colloredo dem Kaiser, ein Rescript an den Markgrafen zu erlassen, „welches ich mit möglichst publicistischer und politischer Behutsamkeit zu entwerfen bemüht war, und wobei ich insbesondere einerseits sorgfältig zu vermeiden suchte, noch zur Zeit in die innere Beschaffenheit des unter andern für die Aufrechthaltung der kaiserlichen Autorität in mancher Rücksicht sehr vortheilhaften Associations-Instituts nicht einzugehen, um dadurch keine politische Eifersucht gegen die reinste und auf die Wohlfahrt von Deutschland unaufhörlich gerichtete Absicht des allerhöchsten Hofes zu erregen. Andererseits aber richtete ich zugleich mein vorzüglichstes Augenmerk darauf, den großen und auffallenden Unterschied zwischen diesem und jenem Mittel zur Erreichung der Absicht so sehr in das gehörige Licht zu stellen, daß, wenn der Markgraf und Landgraf oder deren Rathgeber, wie Allerhöchst dieselbe, nur auf die Sache, nicht aber auf Nebenabsichten denken, sie dem reichsväterlichen Vorschlag Euer kaiserlichen Majestät nicht wohl, ohne sich selbsten in ihren Absichten

bloszustellen, entgegen sein können." *) So lautete dieser in vieler Hinsicht bedeutungsvolle Vortrag an den Kaiser über die Wilhelmsbader Versammlung. Die redliche und aufgeklärte Sprache desselben liefert einen neuen Beweis für den moralischen Werth und die Lauterkeit der Gesinnungen jener Männer, denen Kaiser Franz II. in den ersten Jahren seiner Regierung die Lenkung des Staatsruders anvertraut hatte.

In den letzten Tagen des November bot die Reichs-Versammlung zu Regensburg dem Eingeweihten das Bild der äußersten politischen Zerfahrenheit dar. Der kurbrandenburgische Gesandte betheuerte gegen Jeden, der es nicht glauben wollte, mit Heftigkeit, daß die preußische Regierung sich stets treu geblieben sei, immer für weitere nachdrückliche Fortsetzung des Krieges gestimmt habe und noch gesinnt wäre, und daß es gar nicht wahr sei, daß die preußischen Minister den Auftrag erhalten hätten, die Stände in eine preußische Friedenspolitik hineinzuziehen. Die gewöhnliche Taktik jener, welche sich schuldig fühlen ist — die Schuldlosen anzuklagen. Diese Taktik befolgten die preußische Regierung und ihre Agenten Hardenberg und Görz, die nun steif und fest die kaiserliche Regierung und den kaiserlichen Concommissär der von der preußischen Regierung begangenen Umtriebe beschuldigten.

---

*) Vortrag des Reichsministers an den Kaiser, d. d. Wien 6. December 1794. Der Kaiser hinwieder resolvirte noch am selben Tage diesen Vortrag eigenhändig mit den Worten: „Ich kann nicht anders, als Ihnen Meine vollkommene Zufriedenheit mit dieser so mühsamen und wohlgründlichen Ausarbeitung zu erkennen zu geben; solche hat, gleich dem Aufsatz des Rescriptes an den Markgrafen von Baden, Meinen Beifall, und wann letzteres in das Reine geschrieben, haben Sie Mir solches zu Meiner Unterfertigung vorzulegen. — Franz m. p." (St. A.)

Kaum vernahm jedoch Hügel solcherlei Aeußerungen des kurbrandenburgischen Comitial-Gesandten, als er demselben eine tiefe Demüthigung dadurch bereitete, daß er Hardenbergs Brief an den Landgrafen von Hessen-Kassel der Reichs-Versammlung öffentlich bekannt gab und hiemit allen Gesandten den unläugbarsten Beweis der preußischen Doppelzüngigkeit lieferte.

Görz war sichtlich betroffen, faßte sich jedoch bald und wußte nun wieder den Gesandten das Unglück, welches Deutschland bei fernerer Fortsetzung des Krieges bevorstehen könne, in lebhaften Farben zu schildern. Ein Friede, so meinte er, die kriegerische Maske plötzlich fallen lassend, bliebe das einzige Rettungsmittel für Deutschland!

Jedoch gerieth er abermals in große Verlegenheit, als Hügel den versammelten Gesandten das königliche Rescript an Cäsar vom 5. November gleichfalls vorlas und hieraus nicht ohne ironische Bemerkungen daran zu knüpfen, den Schluß zog, daß der preußische König ja gar nicht gewillt sein könne, Kur-Mainz in seiner Friedens-Sehnsucht zu unterstützen.

„Das sonderbare Benehmen des Grafen Görz bei diesem Anlasse," berichtet Hügel, „bestätiget auf's Neue, was schon das Hardenberg'sche Schreiben an den Landgrafen, was die Bemerkungen am Ober- und Kurrheinischen und am Fränkischen Kreise, endlich was der bei Kur-Trier geschehene officielle Schritt so unläugbar darlegen, daß die königlich-preußischen Herren Minister allenthalben die Nothwendigkeit des Friedens vorstellen und die deutschen Reichsstände zur Accession zu dem kurmainzischen Antrag zu bewegen trachten." *)

*) Hügel an den Fürsten Colloredo, d. d. Regensburg den 29. November 1794. (St. A.)

Unter so bewandten Umständen brach jener verhängnißvolle Monat December an, der die noch nicht für alle Welt genug sichtbare innere Zerfahrenheit, Muthlosigkeit und politische Unmündigkeit der deutschen Stände laut und vernehmlich Europa bekannt geben sollte! Jener unselige Monat, in welchem ein deutscher Reichs-Schluß im Buche der Geschichte verzeichnet wurde, welcher den nachfolgenden Geschlechtern die Schamröthe in das Gesicht treiben und das Urtheil abnöthigen muß: Schnödester Egoismus und Particular-Tendenz, politische Kurzsichtigkeit und erbärmlicher Kleinmuth waren das Grabgeleite des heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

Die vorläufige Meinung der Stände hatte sich, wie aus den vorhergegangenen Blättern ersichtlich ist, schon früher ziemlich entschieden gebildet. Nun galt es aber, die Farbe auch öffentlich zu bekennen, denn der 5. December war in den drei Reichscollegien der Tag der Protokolls-Eröffnung. Am 12., 19., 22. December wurden die Abstimmungen fortgesetzt.

Dem kaiserlichen Concommissär war es kein Geheimniß mehr, wie sich die Parteigruppen bilden würden, wer für, wer gegen Oesterreich zu stimmen bereit und gewillt sei; denn unterdessen hatte ihn auch Görz aber erst am 1. December davon verständigt, daß er von Berlin die Weisung erhalten habe: „Kur-Mainz für die an den Tag gelegte patriotische Vorsorge verbindlichst zu danken, da es ja nicht zu mißkennen sei, daß die Lage Deutschlands einen baldigen Frieden erfordere." *)

*) „Ich glaube vorzusehen," berichtet Hügel an den Fürsten Colloredo, „daß ich in dem Fall sein werde, die Aeßerung noch näher zu berichtigen, da es bekannt ist, daß Herr Graf v. Görz in seinen mündlichen Eröffnungen nicht die Gabe der Deutlichkeit hat, sondern sehr schwer zu verstehen ist." d. d. Regensburg 1. December 1794. (St. A.)

So von der zustimmenden Gesinnung Preußens unterstützt, zögerte der kurmainzische Gesandte keinen Augenblick mehr, seine bekannten Anträge der Reichsversammlung nun auch zur förmlichen Beschlußfassung bei Rath vorzulegen und anzuempfehlen.

Im Fürstenrathe eröffnete der Freih. v. Buol die Sitzung mit folgenden Worten: „Nach dem letzten Reichsschluße, in welchem die Vermehrung der Streitkräfte auf das Fünffache der Contingente beschlossen wurde, hat es der Kurfürst von Mainz Ihrer „erzkanzlerischen Pflicht“ zu sein erachtet, Friedensvorschläge zu beantragen. Das Directorium wolle daher nicht verfehlen, zu Folge des bereits abgelaufenen Verlasses das Protokoll zu eröffnen, um sich nun öffentlich darüber zu belehren, ob und wie es den vortrefflichen Gesandtschaften gefällig sein wolle, sich votando vernehmen zu lassen.“ *)

Kurmainz stellte nun seine bekannten Vorfragen und Anträge zur ungesäumten Berathung und Beschlußfassung sowohl im Fürstenrath als auch im kurfürstlichen folgendermaßen auf:

1. Ob, nach beschlossenem Quintuplum, und während dem man keinen Augenblick außer Acht lasse, sich zur „künftigen Campagne reichsschlußmäßig zu rüsten“, nicht auch zu gleicher Zeit „eben so ernstlich an der thätigen Einleitung“ zu einem annehmbaren Frieden und in dieser Beziehung zu einem einstweiligen Waffenstillstande vorangegangen werden könne?

2. Wie und durch welche Wege dieses geschehen möge?

Die Begründung dieser Anträge war ganz dieselbe, wie jene im October, zur Zeit ihrer Entstehung.

*) „Im Reichsfürsten-Rath, Freitag den 5. December 1794, meldete am Directorialtisch, stando in circulo etc.“ Die nachfolgende Darstellung nach den Reichsraths-Protokollen. (St. A.)

Kur-Trier umschiffte mit Geschick die Klippen, in welche es, zwischen der kaiserlichen oder der preußischen Ungnade eingezwängt, zu gerathen drohte und der Trierische Comitial-Gesandte erklärte im Namen seiner Regierung: „Da Ihre kaiserliche Majestät dem Reiche so außerordentliche Beweise Allerhöchst Dero Reichsväterlichen Vorsorg und Beistandes gegeben, da der Kaiser durch seine ungeheuren Aufopferungen alle seine Vorfahren im Reiche weit übertroffen habe", verdiene er „mithin gewiß nebst der unauslöschlichsten Dankbarkeit auch das unbeschränkteste Vertrauen von Seiten des Reiches." Kur-Trier wünschte Frieden, aber einen dauerhaften, annehmlichen, der nicht erniedrige, und der den Besitzstand des Reiches vom Jahre 1648 garantire. Die französische Regierungs-Gewalt sei eine revolutionäre, ganz unbeständige; mit einer solchen Regierung zu unterhandeln, bedürfe es der größten Vorsicht. — In Berücksichtigung dieser Gründe möge sich die Reichsversammlung an den Kaiser wenden, damit dieser mit seinen Verbündeten und „insbesondere aber mit dem preussischen Hofe, dem das Reich gleichfalls so viel zu verdanken habe", eine geeignete Verabredung treffen könne. — Dann möge der Kaiser „nach Gutdünken" die Friedens-Präliminarien mit der Republik einleiten; ihm allein (dem Kaiser) müsse aber die Wahl des schicklichsten Zeitpunktes überlassen bleiben.

Kur-Mainz hatte als kreisausschreibender Fürst bei dem kurrheinischen Kreis wegen Worms und bei dem oberrheinischen Kreis seinen Friedensantrag sehr eifrig betrieben und den fränkischen und schwäbischen Kreis ermuntert, dem gegebenen Beispiele zu folgen. Die deutsche Staats-Einrichtung der Vertretung am Reichstage gewährte Mainz den Vortheil, am Reichstage für Worms zu stimmen und sich selbst bei sich selbst zu be-

danken und den eigenen Antrag als eine „reichspatriotische löbliche Gesinnung“ auf das Höchste zu beloben. So hielt der Freiherr v. Strauß nicht als Mainz für Mainz, sondern als Worms für Mainz dem Friedensantrag eine Apologie und haschte, ohne sie zu finden, nach Gründen, um den Vorgang zu entschuldigen.

Kur-Köln erachtete von einem künftigen Feldzuge wenig Gutes, hielt die Aufstellung des Quintuplums für nöthig, den Versuch zum Frieden wünschenswerth und rathsam. — Wie aber die Reichs-Stände selbst nicht wußten, was sie mit dem Frieden begehrten, so war es auch mit ihren Anforderungen der Fall. — Frankreich um Frieden bittend, wollte Kur-Köln und mit ihm die Mehrzahl der Stände:

1. Daß Frankreich die den deutschen Reichsständen weggenommenen Länder herausgeben und auch alle übrigen, rechtmäßigen und ihrer Güter beraubten Besitzer in die vollständige Rückerstattung ihres Eigenthums versetzen möge; ferner

2. daß „der Status, wie er vor dem Ausbruche der Revolution in Ansehung der Rechte und Besitzungen zwischen Deutschland und Frankreich war“, unverzüglich hergestellt werde.

Solche wahrhaft tragikomisch wirkende Forderungen ertönten in der deutschen Reichsversammlung zu Regensburg, und dieselben Reichsstände, die zu schwachsinnig und zu feig waren, um ihr Eigenthum und ihre Ehre mit eigener Kraft zu vertheidigen, wollten in dem vor Kriegsgetümmel sicheren Reichsrathssaale dem thatkräftigen Sieger Gesetze vorschreiben! Hätten kühne Phrasen die Republik zu stürzen vermocht, sie wäre, in Mitte ihrer Fortschritte vernichtet, an den thörichten Worten spurlos zu Grunde gegangen, welche damals Pfalz, Köln, Mainz und deren gleichgesinnte Genossen gegen sie geschleudert.

So aber siegte leider die Gewalt der Waffen, und die französische Thatkraft zertrümmerte und verwüstete das deutsche Reich in eben dem Augenblicke, in welchem Pfalz von der französischen Republik am Reichstage sogar „Rückerstattung aller Kriegskosten“ verlangte.

Dem kurmainzischen Antrage ertheilte die Kur-Pfalz das Zeugniß: „er sei mit ihren das allgemeine Beste beziehenden Gesinnungen und Wünsche vollkommen übereinstimmend, und die Gründe so beschaffen, daß er die einmüthige Beistimmung gesammter Mitstände erhalten dürfte.“ Die widrigen Erfolge der Feldzüge, so meinte dieser Reichsstand, beweisen, wie wenig auch selbst die „außerordentlichsten Reichsbewilligungen fruchten und ihren Zweck verfehlen, wofern sie nicht durch ausharrende Mitwirkung der alliirten Mächte unterstützt blieben.“ Nun hätten aber, so hieß es in der pfälzischen Abstimmung, sowohl Oesterreich als auch Preußen, namentlich aber die kaiserliche Regierung wiederholt erklärt, daß die allmälige Erschöpfung ihrer Staatskräfte zu befürchten wäre, hiedurch aber könnte die Zeit kommen, wo der Kaiser dem Reiche seinen Schutz nicht wie bisher angedeihen lassen könne: „Jenen Schutz, auf dessen Zusicherung der gerechte Entschluß des Reiches, die Waffen zu ergreifen, gebaut war, und von dessen Ausdauer die Wirksamkeit der Reichsbewilligungen ganz allein abhänge. Die hieraus entstehenden Besorgnisse eines hilflosen Zustandes und die Betrachtung der Unmöglichkeit einer noch weiteren Erhöhung der Streitkräfte des Reiches überzeugen Ihre kurfürstliche Durchlaucht, daß Frieden das einzige Rettungsmittel des deutschen Reiches sei.“

Sonach stimmte auch Pfalz-Baiern dem Mainzischen Antrage aus vollkommener Ueberzeugung bei und gebrauchte sogar dieselben

Worte, deren sich der Graf Görz so oft bedient hatte. Abgesehen von ihrer Zweideutigkeit barg diese Sprache der pfälzischen Regierung eine große Undankbarkeit gegen den Kaiser, welcher, unermeßliche Aufopferungen leistend, nur ähnliche verhältnißmäßige Anstrengungen vom Reiche beansprucht hatte. Wie ersichtlich, wußten die kurpfälzischen Regierungsmänner aber die Sachlage so zu verdrehen, daß dem Reichsoberhaupte, welches mit vollem Grund auf die endliche Erschöpfung seiner österreichischen Erbländer hingewiesen hatte, noch hieraus ein Vorwurf erwuchs; deßhalb beschränkte sich Hügel auch darauf, die kurpfälzische Abstimmung „eben so weitläufig, als mit ganz eigenen Modificationen und Aeußerungen begleitet" zu nennen.*) Die pfälzische Staatsklugheit ging aber noch weiter: Kurpfalz hoffte durch die bloße Anerkennung der französischen Republik von Seiten des deutschen Reiches den Frieden zu erzielen. Durch diese Anerkennung, folgerte dieser Reichsstand weiter, würde die Zurückgabe aller verlorenen Gebiete erreicht, und der Status quo vor der Revolution sicherlich herbeigeführt werden.

In dieser Voraussicht unterstützte Pfalz den Friedensantrag und wollte den Kaiser ersuchen, „in Vereinigung mit dem preußischen Könige" einen baldigen Waffenstillstand mit Frankreich zu veranlassen: „Während dieses Waffenstillstandes könnte sodann unter Anleitung der Reichs-Constitution, namentlich des westphälischen Friedens und der deutschen Wahl-Capitulation, die Quaestio Quomodo? in reife Erwägung gezogen, und mit den als Vermittler noch auszuwählenden Mächten ein billiger Friedensschluß getroffen werden."

---

*) Bericht an die Reichskanzlei d. d. 5. December 1794 (St. A.)

Mit Frankreich zu unterhandeln, trug Pfalz gar kein Bedenken: der schicklichste Ort hiezu wäre ein Schweizer Canton. In der Friedensunterhandlung müsse aber jedenfalls auf den „Status quo ante motus bellicos“ bestanden, und unter vielen Punkten, welche wohl ein Sieger dem Besiegten, nicht aber der Besiegte dem Sieger vorzuschreiben sich erlauben konnte, verlangte Pfalz schließlich noch „eine billigmäßige Ersetzung der durch die französischen Verheerungen den verschiedenen Reichsständen zugefügten unermeßlichen Schäden und erzwungenen außerordentlichen Kriegskosten, d. i. Schaden- und Kriegskosten-Ersatz.“

Kur-Sachsen zeigte sich mit dem Friedensantrag, aber nur falls ihn das Reichsoberhaupt billigen würde, einverstanden. Dieses günstige Resultat der sächsischen Abstimmung war den unermüdlichen Besprechungen zu danken, welche Hügel mit dem Grafen Hohenthal gehabt hatte.

Kurbrandenburg erklärte: „das gegenwärtige dringende Bedürfniß des deutschen Vaterlandes sei Frieden“ und dies liege Jedermann vor Augen, daher sei der Antrag des Kurfürsten von Mainz „eben so ruhmwürdig, als er auch den vollkommenen Beifall aller Stände verdiene.“ Preußen könne deßhalb auch nur nachdrücklichst dem Antrage beistimmen, behalte sich aber jede weitere Erörterung und Erklärung für spätere Zeiten vor.

Kur-Hannover (Braunschweig) sah den Zeitpunkt für Friedens-Unterhandlungen als sehr schlecht gewählt an. Das Reich wisse ja gar nicht, „mit wem zu tractiren wäre“; noch weniger aber könne eine „vernünftige Grundlage“ zum Frieden angegeben werden. Die Anrufung fremder Mächte zur Friedens-Vermittlung sei durchaus verwerflich. Der Kaiser als Reichs-

oberhaupt habe einen Frieden allein und nach seiner Weisheit einzuleiten, und „er verdiene wahrlich diese Rücksicht und dieses Vertrauen, wegen der dargebrachten unermeßlichen Aufopferungen." Jedoch könne nur die allseitige Aufbietung aller Kräfte allein einen „honorablen" Frieden erzielen.

Nachdrücklich und wiederholt mißbilligte Hannover, daß man diesen Friedensgegenstand auf eine „unvorhergesehene, ganz unvorbereitete Weise, ohne vorherige Abrede mit den kriegführenden Höfen und Mächten eingeleitet habe," denn aus so einseitigen und verfassungswidrigen Maßnahmen könne nie etwas Gutes, bestimmt aber nur immer eine nachtheilige Wirkung entstehen. *)

---

*) Die kurhannoveranische Instruction (d. d. Hannover 2. December 1794) für den Gesandten v. Ompteda lautete noch schärfer. Die hannoveranische Regierung erklärte darin nachdrücklich, daß es am rathsamsten wäre, den kurmainzischen Antrag todt zu schweigen.

„Seine königlich-großbritannische Majestät glauben, daß, wenn in der Folge der Zeit eine Hoffnung zum Frieden sich zeigen und dieserhalb etwas an den Reichstag zu bringen sein sollte, solches am schicklichsten durch das Reichsoberhaupt geschehen könne und werde, da Seine römisch-kaiserliche Majestät so viel für das deutsche Reich in dem gegenwärtigen Krieg mit allen Ihren Kräften gethan und aufgeopfert haben, daß Sie darunter das höchste Vertrauen und die größte Rücksicht verdienen und erwarten müssen, da Seine kaiserliche Majestät zugleich in Ihrer reichsständischen Eigenschaft derjenige sind, der am Meisten beeinträchtiget worden ist und am Meisten bei dem Krieg gelitten hat."

Dieses Rescript seiner Regierung mittheilend, bemerkte Hügel: „Es muß Ihrer kaiserlichen Majestät sehr tröstlich und beruhigend sein, Ihre reichsväterliche Sorgfalt und unabläßigste großmüthigste Aufopferungen zum Besten des Reichs durch einen der erhabensten Mitstände so vollkommen und so offen anerkannt und Ihre Gesinnungen über das vorliegende so wichtige Geschäft mit dessen ganzem Beifall beehret zu sehen. Dahier an dem Reichstage wird diese Meinung für jetzt keinen Einfluß in die bevorstehende Deliberation mehr haben, da alle Instructionen bereits ertheilet, oder doch auf dem Wege sind. Auch hat das

Kur-Böhmen enthielt sich am 5. December einer jeden Abstimmung, da es schon wiederholt die abgekürzte Verlaßzeit als ungesetzlich zu betrachten erklärt hatte. Ebenso verhielt sich Oesterreich im Fürstenrathe. Dort trugen einige Stände auf die bei früherer Gelegenheit erwähnte, von Württemberg in Anregung gebrachte und von der kaiserlichen Regierung wiederholt abgerathene Reichs-Deputation an; andere, die mit Oesterreich gleichen Sinnes waren, enthielten sich der Abstimmung, bis Oesterreich gesprochen habe.

Der Auszug, den wir aus dem Kurfürsten-Protokolle gegeben haben, wird hinreichen, um eine Uebersicht in Betreff der getheilten Meinungen des Reichsrathes zu gewinnen. Daß Dänemark und Schweden in ihrer Friedens-Vermittler-Würde von der Reichsversammlung nicht bestätigt wurden, war dem vereinten Bemühen der kaiserlichen Minister zu danken. Da jedoch der Berliner Hof, wie durch Hardenberg's Brief ersichtlich, sich selbst zu dieser Vermittlerstelle antrug, und aus guten Gründen in dieser Angelegenheit eine Rolle um jeden Preis zu spielen gewillt war, so blieb Kurmainz mit seinem Antrage, insofern er die Vermittlung Schwedens und Dänemarks betraf, ganz allein. Demnach erklärte Kurmainz zum Schlusse der Berathung, daß es — die Erfüllung seiner reichsständischen Pflichten immer vor Augen habend — vor Allem nicht säumen werde,

---

vorläufige erste Rescript nicht ganz den dadurch bezielten Endzweck erreichet, da der kurmainzische Antrag schon im Voraus die reichsständischen Gesandten wider den Einfluß des englisch-hannövrischen Ministeriums aufmerksam gemacht hat, welches nach seiner Meinung noch in allen Fällen das Reich aufgeopfert habe; endlich weil ich alle Ursache zu vermuthen habe, daß die persönlichen Gesinnungen des Herrn von Ompteda mit jenen seines Hofes nicht übereinstimmen." Bericht des Freih. v. Hügel an die Reichskanzlei d. d. Regensburg 7. Dec. 1794. (St. A.)

das Quintuplum zu stellen, nunmehr sich aber dem Willen der Stände unterziehe und statt der nordischen Mächte den Kaiser, jedoch nur im Vereine mit dem preußischen Könige zu Vermittlern des Reichsfriedens mit Frankreich in Vorschlag bringe. Statt jedoch von der Unstatthaftigkeit des ganzen Vermittlungs-Antrages überzeugt zu sein, war der Freih. v. Strauß schon über die theilweise Abweisung des Antrages höchlichst erbittert und erklärte dem kaiserlichen Concommissär: auf der Vermittlung der nordischen Mächte „in Gottes Namen" nicht bestehen zu wollen, „wenn anderst der Allerhöchste und der Berliner Hof auf eine andere Art mit den Franzosen fertig werden können!" *)

Ueber die anderen Punkte des kurmainzischen Antrages wurden die Berathungen am 12., 19. und 22. December lebhaft fortgesetzt. Während dieser Zeit ging, wie schon aus einigen Stimmenabgaben zur Zeit der Vorberathungen zu ersehen gewesen war, die Absicht der preußischen Geschäftsmänner dahin, bei dem Reichsschlusse die Gleichstellung des preußischen Königs mit dem Reichsoberhaupte zu erzielen, so zwar, daß beide von „Reichswegen" ersucht werden sollten, „Deutschland die Wohlfahrt des Friedens" zu verschaffen. Sollte es nicht zu erreichen sein, daß die Reichsversammlung ein eigenes Schreiben an den König erlasse und ihn zur Vermittlung des Friedens anrufe, so wollten sie doch wenigstens im Reichsschlusse selbst den Kaiser mit dem Könige,

*) „Ich konnte," berichtete Hügel an Colloredo, „die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Art der Aeußerung, welche wörtlich in vorstehendem Maß gebraucht wurde, eine Bitterkeit oder eine Empfindung zum Grunde habe, die ich mit der der kaiserlichen Majestät schuldigen Dankpflicht und gebührenden Ehrfurcht nicht vereinbaren kann." d. d. Regensburg den 6. December 1794. (St. A.)

u. z. gemeinschaftlich zur Einleitung des Friedens in Vorschlag bringen. Görz und Hardenberg gaben sich jede erdenkliche Mühe, die Comitial-Gesandten hiezu zu vermögen, und hatten bereits den badischen und den lübeckischen Gesandten in ihrem Sinne mit günstigem Erfolge bearbeitet.

Ihr entschiedener und stets gerüsteter Gegner war aber wie immer der Freiherr v. Hügel, welcher hinwieder Alles versuchte, das Chaos der reichsständischen Gesinnungen in ein vernünftiges Geleise zu bringen. Er wiederholte tagtäglich, daß der Friede, wenn er nicht entehrend sein solle, hauptsächlich unter gezücktem Schwerte mit verzehnfachter Reichsbewaffnung und mit Anstrengung aller außerordentlichen Hilfsquellen des Reiches, unter welchen aber auch die Bewaffnung des Landvolkes mitzurechnen sei, zu Stande gebracht werden müsse. Alle weiteren Einleitungen über den Frieden könnten der Natur der Sache gemäß nur nach Rücksprache der kaiserlichen Regierung mit England und Holland vor sich gehen. Zuversichtlich aber könne das deutsche Reich zum Kaiser, als einem der vorzüglichsten Reichsmitstände, welcher die Sache des gesammten deutschen Vaterlandes als die seinige beherzige, Vertrauen fassen.

Wie früher die Anrufung der dänischen und schwedischen Mächte, so bezeichnete nun Hügel auch jene des preußischen Königs, als eines Friedens-Vermittlers, für unstatthaft. Sein echt deutsches Herz empörte sich dagegen, daß fremde Mächte oder gar der preußische König, welcher den ganzen Feldzug hindurch nichts Ersprießliches für Deutschlands Wohl geleistet hatte, zum Schlusse desselben etwa noch zur „Ehren-Rolle eines Friedens-Vermittlers von Reichswegen“ erwählt werden solle.

Hügel hielt die preußische Majestät für ungeeignet, neben der erhabenen Person des deutschen Kaisers als gleichberechtigt

zu erscheinen; „denn ein Mitstand des Reiches," so sagte er den Comitialen laut und offen, „könne nie dem Reichsoberhaupte gleichgestellt werden; überhaupt: bringt das Reich auf Friedens-Vermittelung, so gebührt diese Stelle nur dem Kaiser und dem Erzhause Oesterreich ganz allein, welches darauf in Rücksicht seiner ungeheuren Aufopferungen, seiner redlichsten Sorgfalt für das Beste des Reiches den giltigsten Anspruch hat!" *)

Görz und seine Collegen im Reich versuchten jedoch jedes Mittel zur Durchsetzung ihres Willens; und da sie den offenen Kampf gegen die Ehrlichkeit und Geradheit Hügels und gegen die erwiesene Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit der kaiserlichen Regierung nicht wagen konnten, so setzten sie alle den vorgenannten Eigenschaften entgegengesetzten und lang gewohnten Hebel der preußischen Politik in Bewegung.

Wir haben früher erwiesen, wie durch Hardenbergs Umtriebe alle Stände und alle Kreise aufgefordert wurden, sich insgeheim und mit Umgehung der Reichsversammlung und des Kaisers, jeder für sich mit der Bitte um Frieden und Vermittlung an den preußischen König zu wenden; die eingeleitete Agitation wurde rastlos im gleichen Sinne fortgesetzt. Während der Beschlußfassung erzielte aber Görz in der Reichsversammlung den Ausschlag durch die von ihm nun auch öffentlich bei Rath abgegebene Erklärung, daß, im Falle die Stände sich weigern würden, den preußischen König zum Vermittler anzurufen, der „augenblickliche Abzug der preußischen Armee vom Rheine erfolgen werde." **)

---

*) Hügel an den Fürsten Colloredo, d. d. Regensburg 20. December 1794. (St. A.)

**) Hügel an die Reichskanzlei, d. d. Regensburg 20. und 21. December 1794. (St. A.)

Leider fehlte den Reichsständen die Kraft und der Wille, um dieser Drohung ungebeugt widerstehen zu können. Hügel, der mehrere Abschriften von den maßlosen Forderungen der preußischen Minister an die Stände dem Fürsten Reichskanzler nach Wien sandte, erläuterte diese durch folgende Worte: „Diese Schreiben geben einen interessanten Beitrag, wie sehr man sich bei der gegenwärtigen Deliberation, Reichsstände irre zu machen und zu intimidiren, Mühe gegeben hat. Inzwischen bekümmern sich gewisse Geschäftsleute nicht um die Wahl der Mittel und um den Eindruck, den sie verursachen, — genug, wenn sie ihren augenblicklichen Endzweck erreichet haben." *)

Bei den Berathungen hatten sich nun über die Frage der Vermittlung der preußischen Majestät in der Reichsversammlung

---

**) Bericht an die Reichskanzlei, d. d. 5. December 1794. (St. A.) Die Stände, welche sich den preußischen Anforderungen gefügig zeigten, wurden mit königlichen Rescripten (unterfertigt von Friedrich Wilhelm, II. Finkenstein und Alvensleben) belohnt; in diesen königlichen Schreiben wurden ihnen für die Zeichen des Vertrauens in die preußische Majestät gedankt und „mit Vergnügen" zugesagt, die Friedens-Anträge des Reiches zu unterstützen. — Einen anderweitigen Beweis der preußischen Zudringlichkeit lieferte ein Schreiben Duminique's an Lehrbach, welches die Stelle enthielt: „Da die Lage Sr. kurfürstlichen Durchlaucht, die Aeußerungen von Kur-Mainz, das fortdauernde Andringen der Landstatthalterschaft, die Wünsche der Trierischen Unterthanen, aber auch zugleich die Zudringlichkeit des preußischen Ministerii platterdings nicht gestatten, daß Kur-Trier in seiner Abstimmung über den 5. dieses Monats zurückhalte", so wurde der kurtrierische Gesandte angewiesen, mitzustimmen, insbesondere nachdem alle erdenkbaren Rücksichten gegen das Reichsoberhaupt genommen wurden. d. d. Augsburg, 1. December 1794. (St. A.) — Und das waren die Vorgänge, über welche v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit, B. III., S. 321 sagt: „Nacheinander meldeten sich die Landgrafen von Kassel und Darmstadt, der Herzog von Zweibrücken und der Kurfürst von Trier um preußische Verwendung bei den siegreichen Franzosen." ꝛc. Aus dem Duminique'schen Schreiben ist die angebliche „Meldung Kur-Trier's" um preußische Verwendung recht deutlich herauszulesen!

zwei Parteien gebildet, die österreichische oder die deutsch-kaiserliche und die preußisch-französische.

Nicht ohne Interesse für die Gegenwart ist es, die Theilnehmer an dieser Meinungsverschiedenheit den Namen nach kennen zu lernen, und es gibt gewiß Anlaß zu ernsten Betrachtungen und Vergleichen, wenn man die Veränderungen wahrnimmt, welche seit jener Zeit in den politischen Lagern des gespaltenen Deutschlands stattgefunden haben. Der Zeitgeist, — das begründete Bedürfniß des deutschen Volkes nach Einigkeit, — ferner aber auch die Lehren der Geschichte haben gar mächtige Veränderungen in diesem Parteien-Geschiebe hervorgebracht. Freunde sind Gegner, politische Gegner sind Freunde geworden; nur wenige sind den Ansichten treu geblieben, zu welchen sich ihre Vorfahren schon im Jahre 1794 bekannten. In allen aber ist das Gefühl seit jener Zeit mächtig und lebendig geworden, daß die deutsche Wohlfahrt nicht durch gegenseitigen Haß und Sonderbestrebungen errungen werden kann, sondern in der Einigkeit aller deutschen Volksstämme, in der „Vereinten Kraft“ allein bestehe.

Jene Stände, welche bei dieser wichtigen und folgenschweren Reichsberathung „auf alleinige Verwendung des Kaisers“ mit Ausschluß des preußischen Königs stimmten, kann man als die damals noch immer mächtige reichsfreundlich gesinnte österreichische Partei betrachten. Sie schmolz jedoch nach dem Baseler-Frieden, wie wir sehen werden, auf ein gar kleines Häuflein Getreuer zusammen. Bei der vorerwähnten Friedens-Verhandlung schlossen sich im Fürstenrathe den Stimmen von Oesterreich, Burgund und Nomeny die folgenden an: Hoch- und Deutschmeister, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Constanz, Augsburg (Kur-Trier), Basel, Lüttich, Münster, Lübeck, Ellwangen, Johan-

niter-Orden, Prüm, Salm, Holstein, Oldenburg, Salzburg, Freising, Regensburg, Berchtesgaden, Hildesheim, Fürstenberg, Passau, Ahremberg, Auersperg, Dietrichstein, Schwarzenberg, Liechtenstein, Schwäbische Prälaten, Kur-Köln, Trient, Brixen, Schwäbische Grafen, Westphälische Grafen, Kempten, Korvey, Lobkowitz, Taxis und Fulda (Hannover).

Die Preußischgesinnten, d. h. jene, welche zwar für kaiserliche Verwendung, aber nur „in Gemeinschaft" mit dem preußischen Könige, mithin für preußische Mitverwendung bei der Friedens-Vermittlung stimmten und sich sonach den Stimmen von Magdeburg und Halberstadt (Kur-Brandenburg) anschlossen, waren: Baiern, Pfalz (Lautern, Simmern, Neuburg, Zweibrücken), Worms (Kur-Mainz), Speier, Straßburg, Sachsen-Gotha, Sachsen, (Altenburg, Weimar, Eisenach), Baden (Durlach, Hochberg), Hinter-Pommern, Mecklenburg-Schwerin, Güstrow, Minden, Leuchtenberg, Anhalt, Henneberg, Schwerin, Camin, Ratzenberg, Hersfeld, Hohenzollern, Ost-Friesland, Fränkische Grafen, Wetterauische Grafen, Weissenburg, Stablo, Württemberg, Mömpelgard, Hessen-Kassel, Darmstadt, Hersfeld-Coburg und Braunschweig (Wolfenbüttel).

Bei der Abstimmung waren: Bisanz, Savoyen, Nassau-Nassau und Nassau-Ussingen sogenannte „vacante" Stimmen.

Stände, welche sich keinerlei Ansicht anschlossen und ihre eigenen Anträge stellten, waren: Bremen, Braunschweig (Celle, Cahlenberg, Grubenhagen), Holstein-Glückstadt, Osnabrück, Werden, Vorpommern, Sachsen-Coburg und Schwarzburg.

Vielleicht mag es der Nachwelt sonderbar vorkommen, daß, nachdem die scheinbar viel wichtigeren Gegenstände, wie z. B. das Quintuplum und die früheren Debatten in der Reichsversammlung ohne eine so strenge Partei-Sonderung vorüber-

gegangen waren, sich diese bei einer so unscheinbaren Frage bildete. Demnach könnte man zu glauben versucht werden, daß der Gegenstand selbst: — ob der Kaiser allein oder in Gemeinschaft mit dem preußischen Könige des deutschen Reiches Friedens-Vermittler werde, — unwichtig und eines solchen Aufsehens und eines so hartnäckigen diplomatischen Kampfes, wie er wirklich wegen dieser Frage im Reiche und auf der Reichsversammlung damals stattfand, gar nicht werth war. Dem ist aber durchaus nicht so. Der Werth, welchen sowohl die kaiserliche als die preußische Diplomatie auf unbedingte Erfüllung ihres Wunsches legten, und die Wendung, welche Preußen seiner Vermittler-Rolle durch Abschluß des Baseler-Friedens zu geben wußte, zeigt wohl hinlänglich, daß unter dieser Frage mehr als eine bloße Formfrage gesucht werden muß.*)

---

*) Hügel berichtet, auf diesen Gegenstand Bezug nehmend, an die Reichskanzlei: „Wie sehr sich Kurbrandenburg um ein bestimmtes Ersuchen und um Vermittelung beworben habe, und welchen großen politischen Werth man königlich-preußischerseits auf diesen Ausdruck gelegt habe, beweiset wohl unläugbar das anliegende Schreiben des königlich preußischen Ministers von Madeweis an den fürstlich Fürstenberg'schen Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Laßberg. Gleich unläugbar bestätiget es das auffallende kalte Betragen des Herrn Grafen Görz und dessen geäußertes Mißvergnügen, daß man in einer so großen Verlegenheit des Vaterlandes Anstand habe nehmen können, den König um seine Vermittlung zum Waffenstillstand anzugehen, was dem König nicht anders als höchst unangenehm sein könnte." d. d. Regensburg 24. December 1794. (St. A.) Die Gesch. der Revolutionszeit von Sybel, welche die deutschen Zustände nicht ohne besonderen Grund mit den damaligen polnischen so oft verwebt und verquickt, hält Preußen, wie bekannt, für einen sehr thätigen Kämpfer am Schlachtfeld, dagegen aber auch für einen sehr passiven unschuldigen Beobachter der Reichs-Zustände — sonst wäre es wirklich schwer, in diesem Reichs-Friedensschluß eine „Ironie des Geschickes" zu entdecken! Die betreffende Stelle, B. III., S. 342 lautet: „Es ließ sich ohne Mühe herauslesen, daß Rußland nach allen Seiten hin mit Oesterreich eng verbunden war, daß es eine tiefe Erinnerung an Preußens Eingriff in den

So wie die preußischen Minister bei der Reichsversammlung und an den Kreisen es als ein Hauptgeschäft betrieben hatten, daß dem preußischen Hofe durch Stimmenmehrheit eine Anerkennung für den bisherigen Beistand im Kriege und eine Billigung des seit dem Reichskrieg eingehaltenen preußischen Benehmens zu Protokoll gebracht wurde, ebenso eifrig waren sie darauf bedacht, dem preußischen Hofe einen erweiterten Einfluß im Reiche selbst und auf den künftigen Frieden zu verschaffen, und deßhalb setzten sie als Hauptbedingniß die Vereinbarung und Gleichstellung des Kaisers mit dem preußischen Könige fest. Die Tendenz blieb sich in Allem dem immer gleich. Man suchte und wollte preußischerseits die Gelegenheit zur Einmischung in alle Reichs-Angelegenheiten finden. Ohne Preußen, so hieß es schon damals, gilt das Reich nichts und kann nichts unternehmen. Wurde aber Preußen in das Reichs-Geschäft hineingezogen, wurden ihm endlich Vorrechte eingeräumt,

---

letzten Türkenkrieg im Herzen nährte, daß beide Höfe in der polnischen Frage die preußischen Ansprüche verurtheilten, daß sie diesen Willen auch im Falle eines Friedens zwischen Preußen und Frankreich durchzusetzen gedachten. Es mußte unter diesen Umständen in Berlin beinahe als eine Ironie des Geschickes erscheinen, daß nach einer längeren Berathung des Mainzer Antrages der Reichstag zu Regensburg mit großer (?) Mehrheit den Wunsch nach Frieden ausgedrückt und am 22. December den Kaiser und den König von Preußen aufgefordert hatte, gemeinschaftlich Hand an dies segensreiche Werk zu legen. Je mehr die Politik der Kaiserhöfe erkennbar wurde, desto gewisser wurde für Preußen die Nothwendigkeit eines französischen Friedens, desto klarer aber auch die Unmöglichkeit (!) einer mit Oesterreich gemeinsamen Friedensverhandlung." (!) — Unserer Meinung nach dürfte es höchstens als eine „Ironie des Geschickes" betrachtet werden, wenn Hr. v. Sybel durch diese mühevolle und verwaschene Deduction „klar" gemacht zu haben glaubt, warum? es eigentlich für Preußen zur „Nothwendigkeit" wurde, das deutsche Reich zu verrathen; dagegen aber zur „Unmöglichkeit", mit Oesterreich eine „gemeinsame Friedensverhandlung" anzustreben.

die bisher nach der Verfassung nur der Kaiser besessen hatte, da mißlang immer Alles und die Schuld des systematisch herbeigeführten Mißlingens wußte man stets auf den Kaiser und Oesterreich abzuladen. Stets zetterte und tobte Kurbrandenburg am lautesten darüber, daß das Reich keine wirksamen Reichsschlüsse hervorbringe, daß die Reichszustände unhaltbar geworden und dringender Verbesserung bedürftig wären. In den Reichs-Acten aber erliegen die unläugbarsten Beweise dafür, daß es vornehmlich Preußen immer war, welches die Reichsschlüsse unwirksam zu machen wußte, daß vornehmlich Preußen und nur Preußen allein es war, welches die Zustände des Reiches nach und nach zu unhaltbaren zu machen wußte, und daß es wieder nur Preußen allein war, welches jede von Kaiser und Reich angestrebte Besserung der Reichszustände absichtlich vereitelte. — Deßhalb die Einmischung überall, — deßhalb die gewünschte Vermittler-Rolle, — daher die „Ironie des Geschickes!“

Der preußische Vorgang war übrigens ganz derselbe, wie seiner Zeit jener bei der Gründung des Fürstenbundes durch Preußens König Friedrich II. *) Es war dieselbe Diplomatie aus der Schule Friedrichs II., welche geschlossen, gut unterrichtet und gut geschult, kein Mittel verachtend, ihrem Ziele zuschritt. Verläumdungen, Winkelzüge, Beredungskünste, Bitten, Schmei-

*) Siehe hierüber Onno Klopp, „Der König Friedrich II. ꝛc.“, 20. Abschnitt; ferner: „Kaiser Josef II. und seine Zeit“ von Dr. Carl Ramshorn (Capitel: Projectirter Ländertausch, der Fürstenbund und die Zeit bis zu Friedrich II. Tod). „Friedrichs Fürstenbund, vorgeblich gegründet, um jede Neuerung zu hindern, in der That aber, um dem Kaiserthum noch die letzte Bedeutung zu nehmen, um dafür das gesammte Deutschland so an die Interessen Preußens zu knüpfen, daß fortan jeder Einfluß des Kaisers auf die inneren Angelegenheiten des deutschen Reiches aufhöre.“

cheleien, Lügen, endlich gewaltthätige Drohungen waren die Mittel, durch welche sie, stets nur die einseitigen Vortheile Preußens im Auge behaltend, ihren Zweck: die Zertrümmerung des ehrwürdigsten, größten und wichtigsten Thrones der Welt unablässig verfolgte. Auf diese Weise wurde unablässig fortgewühlt und der Auflösung des deutschen Reiches zugesteuert, einem unseligen Ziele, das diese selbstsüchtige, schadenfrohe Politik in ihrer Verblendung herbeisehnte und durch den Abschluß des Friedens zu Basel thatsächlich erreichte. — So wurden die Ueberreste der Macht, welche die Wahlcapitulationen dem Reichs-Oberhaupte gelassen hatten, durch preußische Umtriebe im deutschen Reiche systematisch beeinträchtigt; diese kaiserliche Macht aber auf den Standpunkt herabgedrückt, auf welchen wir sie zur Rheinbunds-Zeit und zu jener der Blüthe der Gewaltthaten des französischen Imperators herabgekommen sehen. Ganz so wie zur Zeit des Fürstenbundes sehen wir aber auch dieselben Theilnehmer an diesem letzten Frevel auftauchen. An der Spitze Kur-Mainz, Hessen-Kassel und alle alten Bekannten und getreuen Freunde Preußens, sobald es galt, das kaiserliche Ansehen vollends herabzuwürdigen und zu vernichten.

Für die kaiserlichen Minister galt es also in jener denkwürdigen Abstimmung durch die Reichsversammlung, die Uebergriffe der preußischen Politik kräftig zurückzuweisen und in sturmbewegter Zeit das gefährdete Ansehen des Reichs-Oberhauptes ungekränkt zu erhalten. Daß ihnen dies nicht gelang, war nicht ihre Schuld, denn Eines muß nochmals anerkannt werden, (und auch darin lag es, daß die kaiserliche Regierung im Reiche gegen Preußen immer mehr und mehr Boden verlor): die österreichische Diplomatie war der preußischen im Reiche weder an Zahl noch an Unternehmungsgeist gewachsen. Sie wurde überdies in ihren

besten Absichten von Wien aus oftmals gelähmt durch allerdings gutgemeinte „Rücksichten", die aber stets den Agenten, von welchem doch eingreifende Wirksamkeit erwartet wurde, zaghaft und unentschlossen machen mußten, da er dessen nie gewiß sein konnte, ob hinter ihm die ganze große Monarchie, die würdig zu vertreten ihm anvertraut war, im entscheidenden Augenblick für seine Handlungen eben so würdig einstehen werde.*)

Erst am 19. December, als dem Tage des Ablaufes der gesetzlichen Verlaßzeit, traten sowohl Kur-Böhmen als Oesterreich mit gleichlautenden Erklärungen auf.

Im Reichsfürsten-Rathe gab der Freiherr von Buol den Entschluß seiner Regierung dahin bekannt, daß, da alle Stimmen so dringend und entschieden für den Frieden laut würden, sich Oesterreich dem kurtrierischen Votum anschlöße: „So ungünstig nun aber auch am Ende dieses Feldzuges die Lage der Umstände sein mag, so wird doch Niemand, der das deutsche Vaterland zu schätzen weis, den deutschen Muth und die Kräfte des Reichs kennet, bezweifeln, daß selbst in diesem Augenblick einer größeren Verlegenheit dem Reich genugsame Ressourcen erübrigen, besonders wenn man bei Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Maß-

---

*) Diesen Gegensatz zwischen den beiderseitigen diplomatischen Agenten fand schon Hügel damals sehr grell, und berichtet hierüber an den Fürsten Colloredo: „Mit der außerordentlichen Thätigkeit der königlich-preußischen Minister im Reich, der sich noch mehrere junge Männer zugesellen, contrastiret außerordentlich das Benehmen der k. k. Minister, die sich in den letzten beiden Jahren so oft beruhigen mußten die Wünsche des allerhöchsten Hofes den Kreisen oder einzelnen Reichsständen darzulegen und sich alsdann in dem ferneren Verlauf ruhig und leidend verhalten und gewöhnlich den Mangel weiterer Instructionen vorschützen, die gleichwohl der des Zweckes kundige Geschäftsmann oft aus sich selbst zu schöpfen vermag." d. d. Regensburg 2. Jänner 1795. (St. A.)

nehmungen zu außerordentlichen, bisher und bis auf den äußersten Fall geschonten Hilfsquellen schreiten will, um zuversichtlich hoffen zu können, mit Standhaftigkeit in dem Kriege auszuhalten, wenn ein annehmlicher Frieden nach dem allgemeinen Wunsch noch nicht zu erreichen wäre."

„Wenn jedoch der hohe Reichsstand", so hieß es in der österreichischen Erklärung weiter, „welcher die ersten Anträge zu Beförderung des Friedens zu diesen reichstäglichen Berathschlagungen gebracht, oder wenn man nach der Einsicht Anderer in der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Mittel und hiemit die nähere Möglichkeit, dem Reiche bald einen billigen, anständigen und dauerhaften Frieden zu verschaffen, entdecken sollte; so sind Se. kaiserl. Majestät als Reichs-Mitstand bereit, Ihren Wunsch und ihre Bemühungen und Mitwirkungen mit den zweckmäßigen Maßnehmungen Ihrer hohen Reichsmitstände zu vereinigen."

„In dieser Voraussetzung, und da aus Abgang der näheren Aufschlüsse über die weiteren Absichten und Gesinnungen des Feindes in bestimmtere Erörterungen über die in Proposition gebrachten Friedens-Anträge einzugehen nicht möglich ist, — glauben Se. k. k. Majestät nicht vorsichtiger und für das deutsche Reich wohlmeinender sich dermalen äußern zu können, als wenn Allerhöchst Dieselbe über den vorliegenden Deliberations-Gegenstand dem kurtrierischen und respective fürstlich Augsburgischen Voto, wie hiemit geschieht, lediglich beitreten, wobei jedoch Allerhöchst Dieselbe nicht umhin können, Ihre sämmtlichen hohen Reichsmitstände bei der Treue und Liebe für das deutsche Vaterland zu beschwören, in der Zwischenzeit, wo man sich mit Aussichten zum erwünschten Frieden beschäftiget, an den schleunigsten und nachdrücklichsten Vorkehrungen zu Herstellung der Reichs-Armatur auf einen imposanten Fuß und

nach der Vorschrift der ins Mittel liegenden Reichs-Schlüsse, und besonders in Folge der in dem letztern kaiserlichen Ratifications-Decrete enthaltenen wichtigen Betrachtungen und an das Reich ergangenen wohlmeinenden Reichsväterlichen Ermahnungen, es nicht ermangeln zu lassen, damit nicht das Reich, durch noch sehr unsichere Aussichten zum Frieden getäuscht, am Ende wehrlos dem Feinde bloßgestellt werde." *)

An demselben Tage versuchte es der kaiserliche Concommissär noch einmal der Abstimmung eine günstigere Wendung zu geben und bewog Passau zur nachträglichen bestimmten Erklärung, daß es gar nicht an der Zeit sei, Friedens-Unterhandlungen „von Reichswegen" mit Frankreich einzugehen, und daß die allenfallsigen Friedensgeschäfte dem Kaiser als Reichs-Oberhaupte allein zu überlassen wären!

Dieser Erklärung schlossen sich nochmals nachdrücklichst die ehrenvolle „österr. Clientel" Ahremberg, Auersperg, Schwarzenberg, Liechtenstein, Brixen, Lobkowitz, Dietrichstein, Trient und noch mehrere andere kleinere Reichsstände an; die, wie ein Zeitgenosse damals spöttisch meinte: „wenn es an's Abstimmen in Regensburg ging, nicht genug Römermonate bewilligen konnten" **), was ihnen allen nur zur hohen Ehre gereicht.

---

*) Wortlaut des österreichischen Votums aus dem Reichs-Fürstenraths-Protokoll. „Im Reichs-Fürstenrath Freitag den 19. Dec. 1794 meldete Oesterreich am Directorial-Tisch, »stando in circulo« etc.

**) Nach diesem mit sichtlichem Wohlgefallen in Häusser's Deutscher Geschichte, B. II. S. 12 wiedergegebenen Spott, auf den wir übrigens noch eingehender zu sprechen kommen, muß also dieser Zeitgenosse und mit ihm die vorgenannte „deutsche Geschichte" es „ehrenvoller" gefunden haben, dem bedrängten deutschen Vaterland keine Römermonate aus der eigenen Tasche zu bewilligen!

Diesen entgegen erklärten nun ihrerseits gleichfalls nachträglich Hohenzollern und Baden, die sich bisher der endgiltigen Abstimmung enthalten hatten, bei der Friedensverhandlung die preußische Mitverwendung, „die dem deutschen Reiche schon so unendlich viel genützt habe", dringend zu wünschen.

Bis zum 22. December blieb es noch ungewiß, auf welche Seite hin die Majorität in der endgiltigen und wichtigen Abstimmung den Ausschlag geben werde. Dem zu Folge entwarf Hügel für Kur-Böhmen, Oesterreich, Trier und alle gleichgesinnten Stände für den letzten Tag der Protokolls-Eröffnung abermalige nachträgliche Erklärungen, in welchen nur in allgemeinen und dehnbaren Ausdrücken von einer „Rücksprache mit den hohen verbündeten Mächten" Erwähnung geschah; — von der preußischen Vermittlung aber sollte in diesen Erklärungen durchaus Umgang genommen werden; nebenbei war darin Preußen allerdings berührt, aber in einer Art von Frage, die sich auf fernere Beihilfe zum Reichskriege und weitere Belassung der preußischen Truppen am Rhein bezog. *)

Trotz dieser letzten Bemühung des kaiserlichen Concommissärs fiel die Abstimmung dennoch gegen seine Wünsche aus.

---

*) Die von Hügel entworfene kurtrierische nachträgliche Erklärung lautete: „Daß Se. kurfürstliche Durchlaucht von Trier zwar für des Königs in Preußen Majestät die größte Verehrung hegen und in die guten Gesinnungen dieses Monarchen für das Beste des Reiches das größte Vertrauen hätten, allein Sie wollten jedoch Ihre k. k. Majestät als dem allerhöchsten Reichs-Oberhaupte die Einleitung zu einem dauerhaften und annehmlichen Frieden allein überlassen; da ohnehin das gute Vernehmen und das enge Bündniß zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät und des Königs in Preußen Majestät reichskundig sei, mithin der königlich-preußische Hof beizuwirken den Anlaß und die Gelegenheit von Sr. Majestät dem Kaiser erhalten würden." d. d. Regensburg 21. December 1794. (St. A.)

In seiner unbegreiflichen Sorglosigkeit und Unthätigkeit unterließ der kurböhmische Gesandte Graf Seilern, die gewünschte nachträgliche Erklärung Böhmens abzugeben; Freiherr von Lyncker (Kur-Trier) und die gleichgestimmten Gesandten hielten nun auch ihrer Seits einen Nachtrag zu ihren Erklärungen für überflüssig. Hinwieder drangen die Comitial-Gesandten von Brandenburg, Pfalz, Mainz lebhaft auf den Schluß der Deliberation und des Protokolls. Nach einer äußerst bewegten und stürmischen Debatte wurde ihren Wünschen durch eine kleine Majorität der Comitialen willfahrt; und so gelang es, den Reichs-Schluß im preußischem Sinne, d. h. die Gleichstellung des preußischen Königs mit des Kaisers Majestät allerdings nicht offen mit dürren Worten ausgesprochen, aber dennoch thatsächlich mit Umschreibungen ausgedrückt, durchzusetzen.

Ueber das Ende dieses in der Geschichte Deutschlands ewig denkwürdigen und verhängnißvollen Friedens-Antrages berichtet Hügel an Colloredo: „Aus den gestern und vorher eingeschickten Fürstenraths-Protokollen werden Euer hochfürstlichen Gnaden zu ersehen geruhet haben, wie nahe die königlich-preußische Absicht in dem bevorstehenden Reichsgutachten, dem allerhöchsten Reichs-Oberhaupte als Friedens-Vermittler zur Seite gesetzt zu werden, erreichet war, und daß nach dem Wortlaut des größeren Theils der Abstimmungen und nach der nachgetragenen Erklärung zu verschiedenen anderen Votis, an einer Majorität nicht gezweifelt war. Ich habe mich redlich und rastlos bemühet, eine so auffallende Parification aus dem Reichs-Schluß wegzuhalten, da meine Ueberzeugung nicht lebhafter sein kann, wie wenig Ihre Majestät der König in Preußen in dem gegenwärtigen höchst wichtigen und gefahrvollen Krieg bei der ungeheueren Verschiedenheit ihres Benehmens, ihrer Absichten und

ihrer Beihülfe, gegen alles das, was Ihre kaiserliche Majestät für das Beste von Deutschland gethan und geleistet haben, eine solche Gleichstellung und Auszeichnung verdienen und darauf irgend einen gegründeten Anspruch machen könnten. Von welcher Art die königlich-preußischen Bemühungen und Zudringlichkeiten waren, haben bereits meine vorherigen Berichte zureichend ausgewiesen; sie haben bis heute nicht aufgehört, und anhaltend sind der kurtrierische, fürstlich-Augsburgische, Lübeckische und andere Reichstags-Gesandte angegangen worden, ihren abgelegten Stimmen die Auslegung zu geben und die Erklärung zum Protokoll nachzutragen, daß sie sich die königlich-preußische Vermittlung zu einem Waffenstillstand und zum künftigen Frieden erbethen."

„Die von mir verfaßten nachträglichen Erklärungen unterblieben aus mir unbegreiflichen Gründen; deßhalb ist nur ein Theil meiner bestgemeinten Absicht erreicht: nämlich Preußen wurde weder unmittelbar, noch von dem Reiche als Friedens-Vermittler angerufen, noch von Seiner kaiserlichen Majestät in der Eigenschaft eines Vermittlers angegangen."

„Der ganze Vorgang beweiset, was E. h. Gnaden so sehr bekannt ist, daß in Reichstags-Angelegenheiten bis zum Augenblick eines berichtigten Schlußes stets Aufmerksamkeit und gespannte Gegenwart des Geistes nöthig sei, wenn die Regierung Seiner kaiserlichen Majestät und das durchlauchtigste Erzhaus von den rivalisirenden größeren Mächten und kleineren Reichsständen in Erreichung seiner politischen Endzwecke nicht überlistet und zurückgesetzet werden soll." *)

---

*) Bericht an die Reichskanzlei, d. d. Regensburg 22. December 1794. (St. A.) Aehnlich äußerte sich Hügel gegen den Reichs-Feld-Marschall: „Euer königl. Hoheit geruhen sich aus den Reichs-Fürstenraths-Protokollen

Das unrühmliche Reichs-Friedens-Gutachten kam sonach endlich am 22. December in den drei Collegien zu Stande, der kurfürstliche von dem Freih. v. Strauß verfaßte Beschluß wurde als Basis angenommen, und daraus ein aus vier Punkten bestehendes Reichsgutachten zusammengefügt.

In diesem wurde 1. der Kaiser gebeten, „während dem man unermüdet fortfahre, sich zu einem künftigen Feldzuge reichsschlußmäßig zu rüsten", einen Waffenstillstand als Einleitung zum Frieden mit Frankreich zu genehmigen.

2. Hoffte man „mit Zuversicht", dieselben friedfertigen Gesinnungen „zur Ehre der leidenden Menschheit und in der Beherzigung des von ihr zu diesem leidigen Reichskrieg gegebenen Anlasses" bei der französischen Nation und ihrer Regierung zu finden.*)

3. Sollten die Rüstungen im Reiche fortgesetzt werden, „um gegen ein undurchdringliches Schicksal gewaffnet zu sein." **)

4. Sollte der Kaiser diesen, „dem Zwecke des westphälischen Friedens entsprechenden, billigen und annehmlichen Frieden mit Frankreich vorbereiten und durch gefällige Rücksprache mit Allerhöchst Dero hohem Alliirten des Königs in Preußen Majestät ungesäumt veranlassen." ***)

---

zu überzeugen, wie sehr man k. preußischerseits bemüht war, dem allerhöchsten Hofe den König als Friedens-Vermittler zur Seite zu setzen und ihm die so wenig verdiente Rolle eines allgemeinen Pacificateurs zuzuwenden!" (St. A.)

*) Diese ganze Hoffnung gründete sich darauf: daß Tallien im National-Convent damals die Behauptung aufgestellt hatte: „Frankreich führe keinen Eroberungskrieg!" Tallien repräsentirte für die Sancta simplicitas der Reichsständ'schen Comitialen die Gesinnungen Frankreichs!

**) „Auf diese Worte war Freiherr von Strauß als Verfasser besonders stolz!" Hügel an die Reichskanzlei. d. d. 22. Dec. 1794. (St. A.)

***) „Dictatum Ratisbonae die 27. Decembris 1794 per Moguntinum. — An Ihro Römisch-kaiserliche Majestät allerunterthänigstes Reichs-

Dem gleichmäßigen Fortschritte der preußischen Agenten und Minister war sonach der Punkt vier, dieser neue Triumph des preußischen Sonder-Interesses, zu verdanken. Mit diesem Reichs-Gutachten waren die Würfel unabänderlich gefallen, und die Schwäche und Zerfahrenheit des deutschen Reiches wurde dem Auslande und den Feinden des Reiches durch einen „Reichs-Schluß" laut und feierlich bekannt gegeben. Der Sieg verblieb demnach, wie am Schlachtfeld durch Möllendorff, so auch am deutschen Reichstage durch den Grafen Görz, Frankreich und der preußischen Politik. Diese hatte die Gleichstellung des deutschen Kaisers mit dem Kurfürsten von Brandenburg durchgesetzt. In welcher Weise dieser folgenschwere Sieg, der füglich als die Einleitung des Baseler Friedens betrachtet werden kann, von Preußen benutzt werden sollte, das wurde dem deutschen Reiche erst nach dem Baseler Frieden klar gemacht. Jedoch möge schon hier erwähnt werden, daß die Anrufung des preußischen Königs als Friedens-Vermittler von Seiten des Reiches es ganz allein ermöglichte, daß dasselbe Preußen, welches sich durch seinen Separat-Frieden vom Reiche vollends trennte, dennoch bis zur Auflösung des Reiches bei allen Umtrieben gegen das Reichs-Interesse seine Hand im Spiele behalten konnte. Die kaiserliche Regierung, bestrebt Preußen zufrieden zu stellen, war aber schwach genug, das so verhängnißvolle und die kaiserliche Autorität auf die ganze Zukunft hinaus beeinträchtigende Reichs-Gutachten zu genehmigen und ein Präjudiz zu schaffen, welches Preußen allsogleich gegen die kaiserliche Regierung und das Reich auf die rücksichtsloseste Art zu gebrauchen wußte.

---

gutachten, d. d. Regensburg 22. December 1794: — Die Reichs-Kriegs-Materie und besonders auch die Einleitung zu einem annehmlichen Frieden betreffend." (St. A.)

Von jeher war die Vermittler-Rolle, die Friedrich Wilhelm II. nun antrat, sein Lieblingsgedanke gewesen. Sieben Jahre früher (1788) hatte er schon derartige Friedensstifter-Gelüste geäußert, indem er die Verwicklungen, in welche Oesterreich damals mit der Pforte gerieth, durch seine Einmischung und Vermittlung beizulegen sich erbot. Kaiser Josef II. hatte jedoch den unberufenen Vermittler in die gebührenden Schranken zurückgewiesen. *)

In Holland, in Frankreich, in Polen und in den orientalischen Händeln, überall sehen wir Preußen unter diesem „Baseler-Friedens-König" emsig bemüht, stets unter der Maske der Vermittlung Alles zu verwirren und namenloses Unheil anzustiften! Leider hatten sich aber seit des edlen Josef II. Tod die Zeiten gewaltig geändert. Wie jetzt die Dinge im Reiche standen, glaubte die kaiserliche Regierung klug daran zu thun, auch zu dieser neuen Unbill zu schweigen und das Reichs-Gutachten zu ratificiren. In den gefährlichen, hartnäckigen Krieg mit Frankreich verwickelt, am Rhein, am Tessin und an der Weichsel gleichmäßig bedroht, mußte das Reichs-Oberhaupt, welchem Preußen die Vorrechte der Kaiserkrone Schlag auf Schlag zu rauben Willens schien, fort und fort nur gute Miene zum bösen Spiele machen; — und dießmal schützten den preußischen König vor der verdienten Zurechtweisung nebst dem nun ausgesprochenen Willen der

---

*) Siehe Ramshorn: Kaiser Josef II. ꝛc. S. 396. Der denkwürdige Brief des Kaiser Josef II., begann mit den Worten: „Mein Herr Bruder! In der That, es ist die unangenehmste Aeußerung, die ich zu machen genöthigt bin, daß ich Euer Majestät angebotene Vermittlung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen mir auf das freundschaftlichste verbitten muß." ꝛc.

Mehrheit der Reichsstände die großen politischen Verwicklungen Europa's!

Wie es Hügel schon im October vorausgesehen hatte, waren aber die „Folgen des kurmainzischen Friedens-Antrages" und nunmehrigen Reichsbeschlußes ganz unberechenbar und im vollsten Sinn des Wortes trostlos.

1. Die große Anzahl säumiger Stände, welche ohnehin nur mit Unwillen ihre Reichspflicht erfüllten, fanden in der ihnen hochwillkommenen Beschlußfassung des Friedens-Antrages einen weiteren Beweggrund zur Bemäntelung ihrer eigenen Sorglosigkeit oder ihrer verrätherischen Nebenabsichten.

2. Schien die Besorgniß gerechtfertigt, daß weder die Verbündeten im Allgemeinen, noch weniger aber das Reich für sich jemals den Feind besiegen könne.

3. Kleinmuth und vollständiger Mangel an Vertrauen auf das Glück der deutschen Waffen nahm nun im Reiche überhand, lähmte jede Thatkraft der Muthigeren und wirkte vollends auf die große Zahl der muthlosen deutschen Stände Entsetzen erregend ein.

4. Zertraten die Reichsstände selbst und gewaltsam das „deutsche Vaterlandsgefühl und Selbstvertrauen", welches die kaiserliche Regierung seit Anbeginn des Krieges zu heben sorgsam bemüht war.

5. Unterblieb die von dem Kaiser seit August 1794 so dringend gewünschte Erhöhung der Reichswehr auf das Fünffache gänzlich. Statt das Quintuplum zu ergänzen, zogen einzelne Stände nun sogar die wenigen Truppen, welche sie zur Reichs-Armee bestimmt hatten, von derselben und vom Kriegsschauplatze zurück; so zwar, daß Mitte Jänner 1795 die von allen Ständen des deutschen Reiches (außer Oesterreich) ge-

stellte Reichs-Macht statt 200.000 Mann — 14.619 Krieger betrug!*)

Es bleibt uns noch die Frage zu erörtern übrig, ob der Augenblick, den der Kurfürst von Mainz und Preußen zur Verbreitung ihrer Friedenspläne gewählt hatten, wirklich einen derartigen Friedens-Antrag und Friedens-Beschluß so dringend nothwendig erheischte? Und auch dieß muß entschieden verneint werden.

Seit drei Jahren wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt; es waren viel schlechtere Zeiten gewesen, als die Franzosen im Besitze von Mainz standen und Custine ungestraft Frankfurt brandschatzte und bis nach Hanau und Kassel streifte.

Warum war also gerade das Ende des Jahres 1794 der Augenblick, sich der Verzweiflung hinzugeben? Zur Zeit der Ent-

---

*) L. Häusser's D. Gesch. berichtet über diese denkwürdigen Verhandlungen vorsichtiger Weise sehr wenig. In der älteren Ausgabe B. I. S. 672 heißt es aber: „Auch an einer anderen Stelle wurden, ohne daß Preußen den Anfang zu machen schien (!), die Friedenswünsche laut.“ Diese Worte finden sich in der neuesten Ausgabe B. I. S. 581 dahin modificirt: „Während Preußen so den entscheidenden Schritt zum Frieden that, wurden die gleichen Wünsche auch an einer anderen Stelle laut. Auch dem Reichstage war die Kriegslust längst abgekühlt.“ (Wer hat sie denn abgekühlt?) „Warum hätten auch, da Preußen zum Frieden drängte, Oesterreich selbst mit neuen (!) englischen Subsidien nicht beim Kampfe festzuhalten schien,“ (Wem „schien“ denn das?) „die Mittleren und Kleineren allein kriegerisch gesinnt sein sollen!“ (Insbesondere, wenn man ihnen noch dazu immer mit dem Abzug der preußischen Armee vom Rhein drohte.) „Wir kennen ja die Noth, die man bei den Meisten gehabt, daß auch nur die ersten Verpflichtungen gegen das Reich erfüllt wurden, und wie beharrlich einzelne Reichsstände“ (Durch wessen Schuld? und von wem in ihrer Beharrlichkeit ermuntert?) „während des heftigen Kampfes sich auf der Linie der Neutralität hatten zu erhalten suchen.“ Das ist so ziemlich Alles, was die Deutsche Geschichte von dieser folgenschweren Verhandlung zu erzählen weiß.

stehung des Friedens-Antrages im October 1794 war gar keine große Gefahr im Anzuge; Mainz und der Rhein waren damals noch durch beträchtliche Armeen gedeckt, die Theilnahme Preußens an dem Krieg für den Uneingeweihten eine durch die Anwesenheit der preußischen Armee erwiesene Thatsache! Der Kurfürst von Mainz hätte also gar nichts versäumt, wenn er noch im October über seinen Friedens-Antrag pflichtschuldigst mit dem Kaiser die eindringlichste Rücksprache gepflogen hätte; und gewiß hätte er dieß gethan, wäre dieser Antrag von ihm allein ausgegangen; aber er durfte nicht anders, als er wollte, oder vielmehr: er wollte nicht anders als er durfte. — Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen äußerte sich damals über Möllendorff: „Dieser Mann wäre so auf den Frieden versessen, daß er sich entschließen würde zu Fuß nach Basel und von da selbst in den Convent zu gehen, um dort für den Frieden den Mördern Ludwig's XVI. die Füsse zu küssen!" *)

In diesem Manne und in seinen Gesinnungsgenossen, in der Umgebung des preußischen Königs findet man den Schlüssel aller dieser Räthsel; das verrätherische Betragen des preußischen Feldherrn, die Abberufung eines Theiles preußischer Truppen vom Rhein, das rücksichtslose und listige Gebaren Hardenbergs und seiner ränkevollen Collegen geben die anderen Aufklärungen, falls noch solche nothwendig wären, um das zu beweisen, was sonnenklar zu Tage liegt! In allen diesen Widersprüchen, in allen diesen beispiellosen Verwicklungen war aber Nichts Zufall, Nichts „Vorsehung", sondern Alles kluge menschliche Berechnung, elende

*) Kornrumpf an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Frankfurt den 18. December 1794. (St. A.)

menschliche Kabale. Der Mainzer Friedens-Antrag und der ihn genehmigende Reichsbeschluß vom 22. December 1794 waren das Werk der preußischen Diplomatie: er war die Blüthe, aus welcher die Frucht des Baseler-Friedens reifen sollte; nur sollte auch noch das Reich selbst das Feuer schüren, welches, wie wir später sehen werden, damals noch zu Basel unter Kohlen glimmte.

Um aber auch jeder Anschauung gerecht zu werden, stellen wir noch die Frage, welcher Art die Bedingnisse waren, die Frankreich dem deutschen Reiche stellte?

Ein homerisches Hohngelächter der National-Versammlung zu Paris lohnte jene rührende Einfalt, die in Regensburg sich selbst zum Kampfe unfähig und als „leidende Menschheit" bekannte und dennoch den status quo des westphälischen Friedens, die Aufrechthaltung der deutschen Reichs-Constitution, die Wahrung der Rechte der deutschen Fürsten im Elsaß, die Räumung der eroberten Länder von den siegreichen Schaaren der Republik, und endlich sogar den Rückersatz der Kriegskosten von Frankreich begehrte!

Und welcher Deutsche könnte sich über dieses Hohngelächter beklagen? Muß denn nicht die deutsche Nachwelt selbst noch jetzt über so große Unvernunft und über so namenlose Feigheit erröthen? Ganz Frankreich aber lachte schon damals laut und stellte als einzig annehmbare Grundlage eines Friedens die Abtretung aller deutschen Gebiete am linken Rheinufer in Aussicht. Frankreich forderte die damals eben so sehnsüchtig als heute noch gewünschte sogenannte „Rhein-Grenze!"

Drohend begehrte die siegreiche Republik die Abtretung dreier deutscher Kur-Staaten (Köln, Trier, Mainz), die Abtretung von vier deutschen Kreisen, die unwiderrufliche Verzichtleistung auf

Lothringen und Elsaß, die Einverleibung von Holland, der österr. Niederlande, jene von Savoyen und Nizza!

Mit vollem Rechte aber verachtete der Sieger das um Frieden demüthiglichst bettelnde deutsche Reich — ja er wollte es an Preußen oder Oesterreich d. h. an den Meistbietenden als Entschädigungs-Massa verkaufen. Damit aus Europa die deutsche Nation verschwände, blieb die Republik Frankreich in diesem einzigen Falle den Principien der Bourbonen treu. Sie war Willens, zwischen Oesterreich und Preußen einen beständigen Apfel der Zwietracht zu werfen, mit Recht hoffend, aus der dadurch herauf beschworenen Uneinigkeit der deutschen Haupt-Mächte für Frankreichs Größe erheblichen Nutzen zu ziehen.

Das waren die Friedens-Anträge der französischen Republik, das war die Antwort, welche der National-Convent zur Zeit der Einleitung des Baseler Friedens dem Regensburger-Reichstage auf seinen „Reichsschlußmäßigen Friedens-Beschluß" im Namen der großen Nation übermüthigen und höhnischen Tones bekannt machen ließ.*)

---

*) Der französische Volks-Repräsentant Merlin sandte an einen der preußischen Minister nach Frankfurt die Antwort auf den Friedensschluß des Reiches in Form eines Programmes, benannt: „Propositions de paix du Comité de Salut public de la République française au Corps Germanique." Wie weit dasselbe damals wirklich vom Comité de Salut public entworfen war oder nicht, welche Zusätze von den preußischen Ministern selbst dazu gemacht wurden, um das Reich noch mehr einzuschüchtern, ist uns unbekannt geblieben. Das Bemerkenswertheste bleibt, daß dieser Entwurf von allen jenen, welche die „Rheingrenze" begehren, das älteste Datum trägt und die Grundlage des Baseler-Vertrages enthält. Von dem Grafen Dietrichstein, der sich eine Abschrift desselben zu verschaffen wußte, schon am 29. December 1794 an Thugut eingesandt, sollte dieser Entwurf als Ausdruck der unabänderlichen Gesinnungen der damaligen französischen Regierungs-Männer gelten; er lautete:

Soll vielleicht die Geschichte die maßlosen Forderungen Frankreichs thöricht nennen und tadeln? Bei Weitem nicht! Nur

---

I. La République française victorieuse partout ne posera les armes, que lorsque sa souverainité et son indépendance seront préalablement reconnues.

II. Injustement attaquée et n'ayant pris les armes que pour sa défense, il est de toute justice, que le parti agresseur lui doive un dédommagement suffisant pour tous les maux qu'il lui a fait souffrir et pour les fraix énormes de cette guerre provoquée contre elle par des motifs contraires aux principes de ce que la morale et le droit des gens ont de plus sacré.

III. La république veut la paix, mais une paix stable, posée sur des bases solides et indépendantes du caprice des cabinets et de ses ministres; elle préfère la guerre à une trêve sous le titre spécieux, mais mensonger de traité de paix éternelle.

IV. Elle veut une ligne de démarcation bien prononcée des possessions respectives, une limite qui lui serve de garantie réelle, que sa tranquillité sera dorénavant à l'abri des vues ambitieuses de ses voisins.

V. Elle veut pour sa propre sureté pour la tranquillité générale de l'Europe et pour le bonheur universel du genre humain, trop longtems déjà victime de l'ambition des cours, se voir séparée totalement de ces monarchies du Continent qui depuis des siècles par leurs passions, ébranlent le Globe et abreuvent la terre du sang des peuples. Elle ne veut être entourée que de peuples libres, portés par la nature de leur Gouvernement à la paix et au maintien du repos. Voilà les seuls garans qu'elle demande, les seuls qui puissent lui suffire.

VI. D'après ces considérations, elle prétend poser le Rhin pour limite de la république et conserver tous les pays conquis au deçà du Rhin, conquis par ses Armées, et achetés au prix du sang de ses braves citoyens. Sauf aux propriétaires quelconques et possessionnés de rentrer dans la jouissance de leurs propriétés, à la charge néanmoins de se conformer aux loix générales de la république.

VII. La république française ne souffrant pas, qu'on s'immisce dans son Gouvernement intérieur, ne se mêlant non plus de celui des autres pays, prétend cependant et insiste pour sa sécurité que la forme de la Constitution du Corps Germanique son voisin soit changée. autant qu'il est indispensablement nécessaire pour cet effet. Elle insiste donc, que les cercles limitrophes du haut et bas Rhin, de

zu weise, für Deutschlands Unheil viel zu weise, hatten die französischen Staatsmänner alle die Schwächen und Laster ihrer Feinde und Gegner erkannt und alle geschehenen Fehler benützt. Je mehr die Zerfahrenheit, Uneinigkeit und Verblendung der deutschen Nation sich entwickelten, desto mehr wuchs der tolle Uebermuth der Franzosen, wuchsen die Erfolge ihrer Waffen, die Willensstärke ihrer Heerführer und Staatsmänner, die Einigkeit in der Wahl ihrer Mittel. Im feigen, verächtlichen Benehmen der deutschen Reichsstände allein — dort lag der Zauber verborgen der unwiderstehlichen französischen Größe.

Deßhalb gelangt auch der Geschichtsschreiber, — nach 70 Jahren die Verhältnisse jener Zeit vorurtheilsfrei überblickend, — mit von Wehmuth erfülltem Herzen zu sehr bitteren Schluß-

Souabe et de Franconie forment une république fédérative, libre, entièrement indépendante de toute influence extérieure, présentant une barrière fixe entre elle et les monarchies dangereuses à sa liberté. — Elle demande pour cela que l'Autriche et la Prusse se désaisissent des pays leur appartenants dans ces dits Cercles; la république laissant au soin et à la sagesse du corps Germanique de dédommager les dites Puissances, moyennant d'échanges convenables d'autres pays et parties de l'Empire Germanique limitrophes de leurs possessions respectives, à quel effet la république lui offre tout l'appui qu'il pourra requérir.

VIII. La république française promet de respecter à jamais l'indépendance de la République Germanique fédérative, qu'elle demande pour voisine. Elle demande le même respect de la part de toutes les puissances qui demeureront possessionnées dans le reste de l'Empire Germanique.

IX. La république française offre au Corps Germanique et principalement à la nouvelle république fédérative, qu'elle exige paix, amitié, bon voisinage, liberté illimitée de commerce, sauf les mesures générales de police intérieure. En conséquence le Rhin formant désormais la frontière sera entièrement libre, et sa navigation dégagée de toutes espèces d'entrâves, droits, impots quelconques de part et d'autre. Paix, Fraternité, Liberté, Egalité. (St. A.)

betrachtungen über diesen unseligen Friedens-Antrag und Reichstags-Beschluß. Er gelangt namentlich zu sehr bitteren Betrachtungen über Jene, die damals durch politische Unmündigkeit oder durch eine tiefer liegende Entsittlichung verleitet, die größte, schönste und edelste Nation der Erde gewaltsam hinabstießen in das unübersehbare, nicht zu schildernde Elend der nachfolgenden Zeiten.

Nur Jener allein, der es auf die Zertrümmerung des Reiches wissentlich abgesehen hatte, nur ein von Frankreich erkaufter Verräther, der seines deutschen Namens unwerth, das Vaterland dem Reichsfeind wehrlos zu übergeben Willens war — nur ein Reichsstand, der in das Gebälk des deutschen Staats-Gebäudes absichtlich und mit wohlüberlegter Berechnung die Brandfackel zu schleudern entschlossen war, um in der allgemeinen Verwirrung und Zerstörung sich selbst durch abgerissene Fetzen deutscher Gebiete und Volksstämme zu bereichern, — oder ein namenloser Feigling allein war dieser That fähig. Jedenfalls war der Thäter ein arger Feind des deutschen Namens und des deutschen Volkes, denn nur ein solcher allein war im Stande, damals das verhängnißvolle Wort Frieden auszusprechen und diesem Worte gegen die redlichste Ueberzeugung der Besserdenkenden Geltung zu verschaffen, in einem Augenblicke, in welchem der gute Wille der deutschen Nation und die Opferwilligkeit der deutschen Fürsten, durch Oesterreichs bewundernswerthes Beispiel endlich angefacht, noch immer fähig war, sich mächtig zu entfalten. Statt am Kampfplatze auszuharren, mit nüchternem Bewußtsein eine Friedens-Sehnsucht zu erheucheln in einem Augenblicke, der das Geschick des deutschen Reiches auf Jahrhunderte hinaus unwiderruflich verändern mußte, wer das vermochte, — fürwahr der war Deutschlands ärgster Feind! Und dieser Feind des deutschen Reiches war Preußen, — sein Werkzeug Friedrich

Karl Freiherr von Erthal, der Kurfürst Erzbischof von Mainz und des heiligen römischen Reiches Erzkanzler. Ein deutscher Fürst, dessen Hände die geweihte Krone Karl's des Großen auf drei gesalbte Häupter segnend gesetzt hatten! Mit einem Fuße im Grabe stehend, zog es dieser Greis vor, statt der Beendigung einer ehrenvollen Laufbahn, sich als Werkzeug einer Politik mißbrauchen zu lassen, die sich seiner nur bediente, um der alten Reichsverfassung den Todesstoß zu geben.

„Dieser Kurfürst von Mainz, des heiligen römischen Reiches „Erzkanzler" war also die Fackel, welche das ehrwürdige Gebäude des deutschen Reiches in Flammen setzte. Jener aber, der diese Fackel mit unheilvollem Eifer schwang, war der „Erzkämmerer" des Reiches, ein Kurfürst von Brandenburg, der König in Preußen Friedrich Wilhelm II., des heiligen römischen Reiches deutscher Nation — Herostratos!

III. Abschnitt.

Die Ereignisse in Holland.

(Jänner 1794 bis Jänner 1795.)

Ursachen der bedenklichen Lage und des späteren Sturzes der holländischen Republik. — Utrechter Union. — Die Politik der Generalstaaten gegen Deutschland. — Ihre Abhängigkeit von allen Mächten. — Preußens Einfluß im Jahre 1793. — Der preußische Gesandte predigt den Frieden. — Stimmung vor und nach dem Haager-Tractat. — Der preußische Gesandte verbreitet falsche Gerüchte. — Schicksal der preußischen „Tractat-Tabatieren" im Haag. — Unheilvoller Einfluß der belgischen Emigranten. — Irrwahn der Generalstaaten; — deren Rechtlosigkeit zur Zeit der Räumung der österreichischen Niederlande. — York verläßt Antwerpen. — Zustand der holländischen Armee. — Sidney Smith bringt Verstärkung. — Die Patrioten. — Van der Noot. — Vorrückung der Franzosen gegen Breda. — Die österreichische Armee zieht sich hinter den Rhein. — York verläßt Nymwegen. — Schlechter Zustand der holländischen Festungen. — Crevecoeur ergibt sich. — Amsterdam protestirt gegen den Einmarsch verbündeter Truppen. — Trostlose innere Zustände der Republik. — Rathlose Conferenzen „Ihrer Hochmögenden." — Allgemeine Sehnsucht nach Frieden. — Der Kaiser wünscht Holland zu vertheidigen. — Die Prinzessin von Oranien und Van der Spiegel denken jedoch an Hollands Vergrößerung auf Oesterreichs Kosten. — 1794 und 1815. — Fagel's Friedensunterhandlungen in London.

— Clerfayt und seine Armee. — Schmachvolles Benehmen des Kurfürsten von Köln. — Die pfalzbairische Besatzung verläßt Düsseldorf beim ersten Kanonenschuß. — Die Oesterreicher besetzen diese Festung. — Die geheime pfälzische Instruction. — Neue Aufstellung der Oesterreicher. — Clerfayt's unfruchtbare Correspondenz mit Möllendorff. — Kaiserliches Rescript an Clerfayt. — Zustand der Republik Ende October; — sie trägt dem „Allerweltshelden" Braunschweig das Commando ihrer Streitkräfte an. — Mylord St. Helens. — Venloo geht über. — Militär-Conferenz zu Arnheim. — Nymwegen und Maastricht gehen verloren. — Schändliche Behandlung verwundeter Engländer vor Delft. — Anknüpfung von Friedens-Unterhandlungen. — Eindruck dieser Nachricht in Berlin. — Antwort der Franzosen. — Betrachtungen Clerfayt's über den Zustand der holländischen Armee. — Unvermuthetes Vordringen der Franzosen. — Auflösung der Vertheidigung. — Allgemeine Zerrüttung und Umsturz. — Oranien. — Pelser. — Die Franzosen im Haag. — Betrachtungen. — Eindruck und Wirkungen der holländischen Umwälzung auf Frankreich, — England, — Preußen, — Oesterreich. — Die norddeutschen Reichsstände gerathen in Preußens Abhängigkeit. — Rückwirkungen der holländischen Ereignisse auf das Reich.

Die Eroberung und Unterjochung Hollands durch Frankreich ist eine der merkwürdigsten und lehrreichsten Episoden der n politischen Ereignissen so reichen Jahre 1794—95. Die lrsachen, welche den plötzlichen und tiefen Fall der ehemals so tolzen Republik herbeigeführt haben, verdienen eine um so einehendere Betrachtung, weil die österreichischen Niederlande und Holland wegen gleicher Lage und physischer Beschaffenheit fast die zusammengehörende Staaten betrachtet werden können, wesalb denn auch der Verlust Hollands mit jenem der österreichischen Niederlande im unmittelbarsten Zusammenhange steht.

Dieselben Ursachen und Wirkungen, welche die Räumung er Niederlande bedingten, führten zum größten Theil auch ie Eroberung Hollands herbei. Dieselben Umtriebe, welche die Einwohner der österreichischen Niederlande gegen die kaiserliche

Regierung in's Werk setzten, fanden auch unter den Bewohnern Hollands gegen ihre eigene Regierung statt.

Politische Kurzsichtigkeit, Widerwille gegen die eigene Vertheidigung und zur Zeit der höchsten Noth gänzliches Versagen der den standhaften Vertheidigern Hollands nothwendigen Lebens- und Kriegsbedürfnisse waren die Hauptursachen dieses folgenschweren Ereignisses.

Wir haben bei der Darstellung des Verlustes der österreichischen Niederlande hervorgehoben, daß nicht die kaiserliche Regierung die Niederlande verließ, sondern daß sich die Niederlande, unterstützt durch die Treulosigkeit, mit welcher Preußen den Haager Vertrag brach und Möllendorff das Abrücken seiner Armee nach Flandern verwehrte, selbst verlassen haben.*) Dasselbe

*) Kaum hatte der I. Band dieses Werkes die Presse verlassen, als uns nach langer fruchtloser Forschung im Wiener Staats-Archiv endlich auch die ganze Correspondenz des Kaisers Franz II. mit den Prinzen von Coburg und Waldeck, die niederländischen Verhältnisse betreffend, unter die Hände kam.

Wir fanden in ihr die große Beruhigung, daß wir jeden unserer bereits im I. Bande aufgestellten Schlüsse über das große, von so vielen Geschichtsforschern in so beispiellos leichtsinniger Weise geglaubte Märchen der freiwilligen Aufgabe der Niederlande von Seiten Oesterreichs vollkommen aufrecht halten können. Einige der wichtigsten der von uns gefundenen Schriftstücke sind bereits in dem Werke „Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld ꝛc. von A. v. Witzleben" (3 Bde. Berlin 1859) veröffentlicht, welches wir gleichfalls zu unserem Leidwesen erst nach der Drucklegung des Abschnittes über „die niederländischen Ereignisse" im I. Bande in den Bereich unseres Studiums zogen. Wie aber der giftige Same, welchen die „kleindeutsche Geschichtsbaumeisterei" zur Verfälschung unserer vaterländischen Geschichte ausgestreut hat, bereits nach allen Seiten hin aufwuchert und das gesunde Urtheil befangen hält, ist gerade aus diesem mit sichtlicher Wahrheitsliebe geschriebenen Werke am Besten zu ersehen.

Der Verfasser desselben kannte die an den F.-M. Prinzen Coburg gerichteten Originale, die klar und deutlich den festen kaiserlichen Entschluß beweisen, die Niederlande, so weit es nur „menschenmöglich," zu

ergibt sich aus der Darstellung der Eroberung Hollands durch die Franzosen. Nicht England, nicht Oesterreich, wie man bis

---

vertheidigen; aber auch er nennt den Prinzen Coburg „ein Opfer der Thugut'schen Politik" und gelangt B. III, S. 414 zu folgendem merkwürdigen Schlusse:

„Die Summe des hier Gesagten ist: daß der Kaiser nie einen Befehl zur Räumung Belgiens gegeben hat, daß er vielmehr sehnlichst wünschte, sein Feldherr versuche um den Besitz dieses Landes das Schlachtenglück, während Coburg, nachdem er bei Fleurus die Streitkräfte Frankreichs ihm überlegen gefunden hatte, geistig und körperlich niedergedrückt, sich nicht wieder zu dem kühnen Entschlusse erheben konnte, noch Einmal die Würfel rollen zu lassen."

„Neben dem Kaiser stand Thugut, zwar ohne Macht, den Willen des Monarchen zu ändern, aber geschickt genug, durch Vorenthaltung der Mittel zu verhindern, daß der Wille zur That werde, während bei Coburg der Prinz Waldeck und Graf Mercy Wacht hielten, um jeden kühnen Gedanken des Feldherrn durch Worte und Verkettung der Ereignisse zu lähmen."

Im ersten Absatze dieser Schlußbetrachtung erkennen wir das reife Urtheil desjenigen, der sich auf die echten ihm vorliegenden Documente stützt; im zweiten aber leider den vollen Einfluß der „kleindeutschen Geschichtsbaumeister", die also selbst denjenigen irre leiten, der mit eigenen Händen die Wahrheit greift und mit eigenen Augen die Wahrheit sieht! Denn zur Aufklärung und Widerlegung des großen Irrthums, der dadurch festgehalten wird, daß der Verfasser des vorberührten Werkes die Anschauungen des Kaisers von jenen seines Ministers trennt, werde hier bemerkt, daß die Concepte jener Originale, mit welchen v. Witzleben die echte Gesinnung des Kaisers begründet, eben alle von Thugut eigenhändig entworfen sind, dessen Anschauungen also in diesem Falle schon am allerwenigsten von jenen des Kaisers getrennt werden können. Diese Concepte finden sich vor im St. A. zu Wien in der von uns aufgefundenen, die Niederländischen Verhältnisse berührenden Correspondenz.

Die kaiserlichen Erlässe an Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, an Coburg in den Niederlanden, an Clerfayt, Wurmser, Beaulieu, Waldeck, an Fürst Reuß in Berlin, Degelmann in Basel, Lehrbach ꝛc. liegen gleichfalls, entweder ganz von Thugut's Hand geschrieben oder als von ihm ausgebesserte Concepte im geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien. Ebenso ist jene bezeichnende Resolution an den Hofkriegsrath, welche wir im I. Band, Seite 133, in einer Anmerkung wiedergegeben

zur Stunde zu glauben geneigt ist, — England aus Egoismus und Oesterreich aus politischen Rücksichten, — haben Holland verlassen, sondern Holland selbst war es, das im entscheidenden Augenblicke England und Oesterreich, mithin sich selbst verließ. Die Möllendorff'sche Kriegführung am Rhein aber sah dem Allem thatlos zu und hemmte dort, wie wir gesehen haben, greifbar absichtlich jedweden Erfolg der Waffen, welcher der Sache Hollands durch die Rückwirkungen eines Sieges von großem Nutzen hätte werden müssen; und so wurde denn auch die Rettung der Generalstaaten ohne die eigene Beihilfe derselben für die Truppen der zwei allein thätigen Mächte (Oesterreich und England) unmöglich.

Für das deutsche Reich hätte der tiefe Fall der Generalstaaten eine große geschichtliche Lehre abgeben können, wenn man in Deutschland damals überhaupt zum Verständnisse einer politischen und geschichtlichen Lehre fähig gewesen wäre.

Unverkennbar war die Aehnlichkeit des Siechthums Hollands und seiner verwahrlosten Vertheidigungs-Verhältnisse mit jenen des deutschen Reiches, und nach der Eroberung Hollands gehörte wirklich nur die thörichte Blindheit und Verstocktheit der deutschen Staatsmänner dazu, um ihr eigenes Schicksal und jenes des deutschen Reiches nicht vorauszusehen.

Doch auch diese Lehre ging an Deutschland wirkungslos vorüber. — Die warnende Stimme der kaiserlichen Regierung,

---

haben, von Thugut eigenhändig geschrieben. — Aus diesen Angaben mögen nun unsere Leser ersehen, zu welcher schweren Aufgabe es geworden ist, bei der alljährlich den deutschen Büchermarkt überfluthenden Menge neuer kleindeutscher Geschichtswerke, die alle Einem Ziele zusteuern, der Wahrheit Durchbruch zu verschaffen. Und in jedem Anbetracht unverzeihlich ist der geringe Grad von Rührigkeit, welchen die österreichische Presse gegen dieses wohlberechnete und erfolgreiche Treiben aufzuwenden für gut findet.

welche unablässig bemüht blieb, das Reich auf jenes Beispiel hinzuweisen, erntete auch in diesem Falle wie gewöhnlich nur Undank, Spott und die schrofffste Mißachtung.

Ein anderer Factor, der den Sturz der Republik beschleunigte, ja schon Jahre lang vorbereitet hatte, war die übermäßige nationale Eitelkeit und die eigene Selbstüberschätzung; von dieser war allerdings das deutsche Reich, so sehr es derselben auch bedurft hätte, leider frei.

Das Schicksal der Republik Holland mahnt lebhaft daran, daß ein großes nationales Selbstbewußtsein allerdings einen Hauptbestand der politischen Reife eines Volkes bildet, aber nur wahrhaft großen und mächtigen Nationen auf die Dauer unschädlich bleibt, während bei einem kleinen Staate die Selbstüberschätzung der eigenen Kraft und Macht meistentheils schon den Keim in sich trägt zu dessen nahem Sturze und nationalem Unglücke. So fiel auch Holland trotz dem unabhängigen und kräftigen Sinne seiner Bürger, trotzdem Schifffahrt, Handel, Fabriken das Land zu Reichthum und Macht emporgehoben, weil dort seit jeher die Eitelkeit, in den Welthändeln eine große Rolle zu spielen, über die einzige natürliche Politik eines festen Anschlusses an das deutsche Mutterland gesiegt hatte.

In Holland waren es übrigens sehr alte Sünden, welche sich jetzt bitter rächten.

War doch schon die Utrechter Union (1579) namentlich darauf berechnet gewesen, den burgundischen Kreis auf immer zu sprengen. — Vereint mit der deutschen Hansa, als integrirender Theil des deutschen Reiches, hätte Holland das Weltmeer beherrscht und weder seine Seeherrschaft an England, noch seine politische Existenz an Frankreich verloren.

Aber die Politik der Generalstaaten war und blieb stets dem deutschen Reiche feindlich gesinnt. Seit Jahrhunderten hatte Holland Alles gethan, das Reich zu verletzen und sich aus dem ehemaligen Reichsverband loszulösen. Und so kam es denn, daß Holland, statt der kräftige Theil einer großen Nation zu sein, nach und nach zum machtlosen Spielballe aller europäischen Großmächte wurde. — Die Generalstaaten hegten den Glauben an ihre politische Nothwendigkeit im europäischen Staaten-System, an die Verpflichtung aller Mächte, sie zu schützen und zu erhalten. In dieser Verblendung fanden sie ihren Untergang und waren höchlichst überrascht und bestürzt, als sie wahrnahmen, daß sie in Europa sehr wenig zählten.

Nebstbei hatten die Generalstaaten in ihrer unberathenen Sicherheit, durch langen Frieden im Vollgenusse eines steigenden Wohlstandes und unbekümmert um die Zukunft, ihre Wehrkraft zu Land und zu Wasser so eingehen lassen, daß sie schon 1756 den bedeutenderen Theil ihres Seehandels und ihrer Verkehrsquellen an England bereits verloren hatten.

Seit jener Zeit wurde die Politik der Republik immer charakterloser. Ihr Ansehen ging aber gänzlich verloren, als die Generalstaaten 1787, kurz vor der französischen Revolution, durch Friedrich Wilhelm's II. sogenannten „uneigennützigen Dienst" gemaßregelt wurden und in die vollkommene Abhängigkeit von Preußen geriethen.

Noch zu Ende des Jahres 1793 war im Haag der preussische Einfluß der entscheidende. Der preußische Gesandte im Haag, der Graf von Keller, hatte seit Anbeginn der Kriege gegen Frankreich nicht verfehlt, das Mißtrauen der holländischen Republik gegen Oesterreich und England rege zu erhalten. Als Schreckgespenst galt ihm die bevorstehende Allianz Rußlands,

Oesterreichs und Englands. Diese Allianz schilderte er dem holländischen Ministerium als ein Attentat gegen das politische Gleichgewicht Europa's, und als gegen die politische Existenz der Generalstaaten gerichtet. Anfangs Jänner des Jahres 1794 erklärte dieser Gesandte, daß sich hiedurch Preußen binnen Kurzem in die Nothwendigkeit versetzt sehen werde, gleichfalls das System seiner Politik zu ändern. *)

Als die Nachricht der Wiedereroberung Toulons durch Frankreich und der Niederlage der Wurmser'schen Armee am Rhein in Holland bekannt wurde, war es wieder der preußische Gesandte, der geschäftig und eifrig bemüht war, dem holländischen Ministerium vorzustellen, daß ein rascher Friede das einzige Rettungsmittel sei; die Minister aber schenkten diesem Friedens-Prediger nicht nur williges Gehör, sondern glaubten auch vollen Ernstes an eine Verbindung Frankreichs mit Schweden, Preußen und der Pforte — ein unnatürliches Bündniß, dem Holland jedoch viel geneigter war, als dem natürlichen Bunde mit dem deutschen Reiche und England.

Das ganze holländische Volk neigte bereits im Jahre 1793 sichtbar zum Frieden hin, und der nationale Charakter, Handels-Interessen und hohe Kriegssteuerlasten ließen selbst die Wenigen, die sich der Gefahr des Vaterlandes bewußt waren, den Frieden ersehnen.**)

*) Der kais. Geschäftsträger Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 17. Janvier 1794. (St. A.)

**) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 21. Janvier 1794: Les malveillans, parmi lesquels je pourrais nommer maint membre du corps diplomatique à la Haye, se plaisent singulièrement à outrer nos revers et les embarras, qu'ils préparent à S. M. l'Empereur pour la campagne future. Ils vont si loin dans leur délire, que de se flatter de l'existence d'une ligue entre la France, la Suède et la Porte, à laquelle la cour de Berlin ne tardera pas d'accéder, aussitôt que les circonstances favoriseront ce dessein. (St. A.)

Zu dieser kleinmüthigen Stimmung einer um ihre Existenz kämpfenden Nation trugen wesentlich die Mißerfolge Englands und Oesterreichs, das Beispiel und die Umtriebe Preußens bei. Die holländische Regierung selbst nährte zum Ueberfluß den Widerwillen ihrer Unterthanen gegen den Krieg, und die preussische Partei im Haag blieb unablässig bemüht, der kaiserlichen Regierung die Schuld des schon im März 1794 beschlossenen Rückzuges der preußischen Truppen vom Rhein zuzuschreiben; und doch eiferte gerade diese Partei, wie ihre gleichgesinnten Agenten, im Reich gleichzeitig gegen die Volksbewaffnung der Reichsländer und gegen die in Wien beschlossene Errichtung der Reichsarmee. *)

So war die allgemeine Stimmung, bis die durch Preußens Abtrünnigkeit verursachten schwankenden Verhältnisse der Coalition eine Klärung erhielten, einerseits durch die endgiltige Errichtung der Reichsarmee, welche in Holland große Sensation hervorrief, anderseits durch den Haager Tractat.

Dieser Tractat hob neuerdings die kriegerische Stimmung der Bevölkerung, obgleich die holländische Regierung sich allsogleich dahin äußerte, daß Holland von England zu außergewöhnlich großen Opfern gezwungen worden sei, um dafür nur sehr unsichere Vortheile zu erkaufen. **)

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 28. Mars 1794: Le parti prussien et à sa tête le ministre de Prusse s'efforcent à imputer à la cour de Vienne la cause de la retraite des troupes du Roi et la faute de toutes les suites pernicieuses, qui en résulteront pour la cause commune. Il s'élève surtout avec chaleur contre l'armement des troupes de l'Empire, comme mesure dangereuse par sa nature et insuffisante à remplir l'objet pour lequel il fût entrepris. (St. A.)

**) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 23. Avril 1794: La cour de Berlin doit s'applaudir d'avoir aussi pleinement réussi à tirer les Puissances maritimes dans ses vues, tandis que celles-ci ne

Von diesem Haager Geldgeschäfte an ging der Einfluß, welchen Preußen im Haag ausgeübt hatte, auf England über, und dieses wußte nun die Generalstaaten nach seinem Willen herrisch und rücksichtslos zu lenken.

Im Mai 1794 bot die Republik für alle in ihre Verhältnisse Eingeweihten einen höchlichst darniederdrückenden Anblick dar. Wider Willen in einen gefährlichen Krieg verwickelt, täglich mehr und mehr an Handel und Seemacht einbüßend, ohne Achtung nach Außen, im Innern aber von zersetzendem Parteigeist zerrissen, war es nicht eigene Stärke und Kraft, sondern nur die Anstrengung seiner Verbündeten, von welchen Holland seine Rettung hoffte. *)

Rotterdam und Amsterdam besaßen Filiale der Jakobiner: eine namhafte Anzahl angesehener Bürger und selbst Regierungs-Mitglieder unterhielten mit dem Comité du salut public zu Paris einen lebhaften und vertraulichen Verkehr. In den größten und einflußreichsten Städten des Landes bildeten Unzufriedene „Jakobiner-Clubs" und „Umsturz-Vereine", und eine allgemeine und gefährliche Gährung wurde in allen größeren Städten des Landes bemerklich. Die revolutionären Zustände waren ganz dieselben wie in den österreichischen Niederlanden.

Die allgemeine Unzufriedenheit mehrte sich, als 62 mit reichen Waaren beladene Schiffe im Werthe von einigen

---

cachent pas, d'avoir été forcées à des sacrifices énormes pour s'assurer des avantages incertains. (St. A.)

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 20. Mai 1794: La Hollande vient d'acquérir la triste expérience, que de deux alliances, qui la doivent protéger, l'une lui impose le joug de sa volonté absolue, et l'autre lui est devenue onéreuse par le prix, dont elle doit payer ses secours. (St. A.)

Millionen (Privatgut holländischer Kaufleute) in die Hände französischer Corsaren fielen. Sie mehrte sich aber namentlich auch durch die Umtriebe der über Belgien hereinströmenden französischen Emissäre, der sogenannten holländischen Patrioten, und durch die Weigerung der Provinz Friesland, an der Subsidien-Zahlung an Preußen Theil zu nehmen. *)

Natürlich verfehlte das gleichzeitige Unglück der österreichischen Waffen in den Niederlanden gleichfalls nicht, seine ungünstige Rückwirkung auf die allgemeine Stimmung der holländischen Bevölkerung auszuüben.

Zur selben Zeit, als viele tausende von Leichen - braver österreichischer Krieger die blutgedüngten Gefilde des burgundischen Kreises bedeckten, als die kaiserliche Regierung zur Rettung ihres werthvollen Besitzthums in den Niederlanden zahllose Opfer brachte, da war es der preußische Minister im Haag, der den Generalstaaten begreiflich zu machen suchte, daß der Haager Tractat allerdings die Abrückung der preußischen Armee zur Unterstützung der Oesterreicher in den Niederlanden bedinge, daß aber die Unthätigkeit des Herzogs von Sachsen-Teschen am Rhein und seine Weigerung, mit Möllendorff in ein geeignetes Einvernehmen zu treten, die Abrückung der Preußen vom Rhein um so weniger ermögliche, als die Deckung des Reiches durch die Nichtmitwirkung der Oesterreicher ganz allein den Preußen zur Last falle, und diese doch nicht das Reich an seiner verwundbarsten Stelle preisgeben könnten, um Holland, das ja durch eine mächtige und kräftige österreichische Armee hinreichend geschützt

---

*) „Extrait du livre des résolutions secrètes de Leurs nobles Puissances les Seigneurs États de Frise. Ainsi résolu à l'Hôtel de la Province ce 7. Mai 1794. Secret Exhibit le 14. Mai 1794." (St. A.)

und durch die Vormauer der österreichischen Niederlande gedeckt wäre, zu Hilfe zu kommen. *)

Wenn schon der Kaiser seine Pflicht dem Reiche gegenüber nicht erfülle, so läge es im Charakter des „uneigennützigen, deutsch-biedermännisch gesinnten preußischen Königs“, daß er, ohne der bereits von Preußen zahllos dargebrachten Opfer zu gedenken, an Oesterreichs Statt sich des verlassenen Reiches annehme.

Gleichzeitig vertraute aber der Graf von Keller „bei seiner Ehre“ dem englischen Gesandten Lord St. Helens an, daß Oesterreich fest entschlossen sei, die möglichst „opferlose“ Räumung der Niederlande zu bewirken, um sich durch die Einverleibung Baierns für den Verlust dieser abgelegenen und undankbaren Provinzen zu entschädigen. **)

Man sieht, was für ein wohlgeordnetes und gut organisirtes Lügengewebe die preußische Regierung allüberall zu verbreiten wußte. Aber nur für die Zukunft und nicht für den Augenblick nützten dem preußischen Gesandten seine geheimen Beschul-

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 24. Juin 1794. (St. A.)

**) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 4. Juillet 1794. St. Helens, der es mit Oesterreich redlich meinte, fand diesen Plan ganz billig und wollte ihn sogar dem englischen Ministerium zur Annahme vorlegen. Der preußische Gesandte hatte ihm in so unzweideutiger Weise die Wahrheit desselben scheinbar bewiesen, daß er höchlich überrascht schien, als ihm Pelser seinerseits nun auch den Ungrund dieser arglistigen Behauptung bewies. Pelser berichtet hierüber: Dans le cours de sa conversation l'ambassadeur m'avoua, que lui pour sa part il se persuadait par les derniers évènemens, combien la possession des Pays-Bas était ruineuse pour la monarchie autrichienne, dont elle engloutit tous les efforts et épuise les ressources, tandis que le souverain ne peut jamais compter sur les secours de cette nation ingrate, et qu'il lui paraissait même être de l'intérêt de l'Angleterre de consentir et de contribuer à tout arrangement, qui pourrait convenir à l'Empereur pour se défaire de cette onéreuse possession. (St. A.)

bigungen und Umtriebe; denn als in Holland die wahre Denkart Möllendorff's durch Malmesbury's Briefe aus dem preußischen Hauptquartier unzweifelhaft bekannt wurde, — als Malmesbury's Berichte an St. Helens und den Groß-Pensionär van der Spiegel keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, daß sich der Reichs-Feld-Marschall gegen die Abrückung der preußischen Armee in die Niederlande nicht nur nicht sträube, sondern diese sogar sehnlichst wünsche, die Kaiserlichen aber vollkommen stark genug seien, um in ihrer Stellung am Rhein in kräftigster Defensive auch ohne preußische Unterstützung zu verbleiben: *) — als sich mit einem Wort die ungeheuere Zweideutigkeit Preußens immer mehr und mehr entwickelte, und die holländische Regierung sich schon im Geiste um die theueren Subsidien betrogen sah, welche allerdings besser zur Hebung der Vertheidigungsmittel des eigenen Staates verwendet worden wären, — da kannte die offen zur Schau getragene Verachtung und der Haß der holländischen Regierung gegen Preußen keine Grenzen mehr, und das unmächtige holländische Ministerium, welches in letzterer Zeit sehr kleinlaut gewesen war, führte jetzt gegen Preußen eine drohende und verletzende Sprache.

Der preußische Gesandte im Haag wurde vom Pöbel wiederholt beschimpft, um ihn den gerechten Anklagen und dem

---

*) Pelser an Thugut d. d La Haye ce 8. Juillet 1794: L'ambassadeur (St. Helens) m'avoua à cette occasion avec sa sincérité naturelle, que l'Angleterre, après avoir passé par les conditions dures de la Prusse pour l'attacher de nouveau à la coalition et la retenir des démarches contraires qu'elle aurait pu entreprendre, venait de faire la fâcheuse expérience, d'avoir été le jouet de la perfidie et du macchiavelisme, qui font la base de la politique prussienne, depuis que le Marquis de Lucchesini y influe essentiellement. (St. A.)

Andringen der holländischen Regierung zu entziehen, erhielt er von seiner Regierung den Befehl, auf mehrere Monate zu seiner Erholung nach Cleve zu gehen. *)

Hinwieder wiesen der Großpensionär und der Greffier Fagel jene reichen Geschenke (goldene Dosen mit Brillanten), die ihnen der preußische König in Folge des Haager Tractates zugedacht hatte, aus dem Grunde zurück, weil sie von den Generalstaaten die Erlaubniß zur Annahme so kostbarer Geschenke, die möglicher Weise um holländisches Geld angekauft wären, nicht beanspruchen konnten, da der Haager Tractat preußischerseits noch immer nicht erfüllt wäre. **)

Für die preußische Politik jener Zeit kann wohl Nichts demüthigender sein, als diese stolze Abweisung eines königlichen Gnadengeschenkes von Seiten unmächtiger Minister einer machtlosen Republik von Kaufleuten.

Die Einflüsterungen des Grafen Keller hatten es aber doch dahin gebracht, daß die Generalstaaten mit gleich großem Mißtrauen die Politik der kaiserlichen Regierung betrachteten und endlich wirklich glaubten, daß Oesterreich, um den Plan des Austausches Baierns mit den Niederlanden durchzuführen, im Begriffe stünde, die Niederlande zu verlassen und deren Wiedereroberung England und Holland aufzubürden.

---

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 15. Juillet 1794: Le comte de Keller envoyé de Prusse à la Haye . . . a reçu un congé pour passer deux mois à la campagne près de Clèves. Cette démarche qu'on dit généralement avoir été préméditée par la cour de Berlin, pour soustraire son représentant aux réclamations qu'on lui adresse sans relâche, a achevé d'aigrir toute la nation contre la Prusse et la livre au ressentiment et à la censure la plus licentieuse des Hollandais. (St. A.)

**) Pelser an Thugut La Haye ce 22. Juillet 1794. (St. A.)

Es war ganz umsonst, daß der im Haag residirende kaiserliche Geschäftsträger Pelser, ein redlich denkender und energischer Mann, die Gründe für diese vorgefaßte Meinung nachdrücklichst zu entkräften versuchte. Umsonst verwies er die Generalstaaten auf die Abenteuerlichkeit eines Planes, der Oesterreich des einzigen Aequivalentes beraube, welches — falls die kaiserliche Regierung wirklich Baiern je zu besitzen wünsche — für diese Erwerbung als Austausch-Object geboten werden könnte.*) Alles blieb vergeblich! der geschickt ausgestreute Same des Mißtrauens hatte Wurzel gefasst, und die Generalstaaten dachten bereits an Verbesserung ihrer eigenen Grenzen gegen die österreichischen Niederlande und wandten sich, mit Berufung auf das österreichische Preisgebungsproject, an England, um auch diese durch das Mißglücken des Haager Tractates vielfach mißtrauisch gewordene Macht mit gleichem Mißtrauen gegen Oesterreich zu erfüllen. **)

---

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 6. Aout 1794: Le comte de Mercy . . . . m'a ordonné de transmettre verbalement au ministère des États Généraux les notions relatives aux intentions de S. M. J. et à la situation actuelle des affaires qui sont d'un intérêt majeur pour la république. En conséquence j'ai marqué au Greffier, que L'empereur regardait à la verité les Pays-Bas comme une possession onéreuse pour la monarchie Autrichienne, mais qu'elle Lui est chère sous le rapport politique d'un lien, qui l'attachait aux Puissances maritimes, qu'il n'avait pas eu l'intention de l'abandonner, qu'il tâcherait même de la conserver pour l'avenir et de la reprendre dés à présent. (St. A.)

**) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 8. Juillet 1794: Les États-généraux, qui ne connaissent que leurs propres intérêts, auxquels ils croient que tous les autres doivent être subordonnés, se sont efforcés de fixer l'attention du cabinet de St. James sur ce point-ci et de réclamer les secours de tout genre pour prévenir cette catastrophe. (St. A.)

Die preußische Politik hatte mithin durch die Einflüsterungen des Grafen Keller und der Erbstatthalterin, einer Schwester Friedrich Wilhelm's II., ihre Absicht dennoch erreicht.

Mehr Glauben, als bei dem holländischen Ministerium, fand Pelser bei St. Helens, der den Versicherungen des kaiserlichen Geschäftsträgers, welcher ihm die Depeschen Thugut's vorwies, Vertrauen schenkte. Aus diesen war zu ersehen, daß die kaiserliche Regierung an Nichts weniger als an die Räumung der Niederlande denke, und St. Helens war ehrlich genug einzugestehen, daß an dem Mißerfolg der mit Preußen getroffenen Uebereinkunft das englische Cabinet selbst einen großen Theil der Schuld trage, weil es die gutgemeinten Rathschläge der kaiserlichen Regierung vor und bei Abfassung des Haager Tractates nicht befolgt habe.

Diese Ansicht drückte auch Thugut in einem Erlasse an Pelser aus, welcher hervorhob, daß England, der Rathschläge und Warnungen Oesterreichs ungeachtet, mit Preußen einen jeder Mißdeutung und Verdrehung fähigen Tractat abgeschlossen habe. Um wie viel besser stünden die Sachen in den Niederlanden, wenn England noch im März dem Andringen Oesterreichs gefolgt und im Vereine mit der kaiserlichen Regierung einfach auf der Abrückung des durch Oesterreich verpflegten preußischen Auxiliar-Corps nach den Niederlanden bestanden hätte, statt, bei der bekannten Abneigung des Berliner Cabinets, auf die Absendung der ganzen preußischen Armee vom Rhein nutzlos zu dringen.

Die von Preußen verwehrte Hilfe, welche den in den Niederlanden kämpfenden österreichischen Armeen höchst nothwendig gewesen, habe naturgemäß die großen Verluste der Oesterreicher allein nach sich gezogen. Eine schleunige Unterstützung

war und wäre noch jetzt um so nothwendiger, weil die österreichischen Truppen in den Niederlanden der Uebermacht des Feindes fortwährend geopfert würden. Von Preußen aber sei trotz des Haager Vertrages auf keine ausgiebige Hilfe zu rechnen. Eine lange Erfahrung habe unglücklicherweise gelehrt, daß der Berliner Hof unter den frevelhaftesten Ausflüchten sich seinen heiligsten Verpflichtungen entziehe, sobald ihn sein eigenes Interesse einen Vortheil bei der Nichterfüllung eingegangener Verbindlichkeiten wahrnehmen lasse. *)

Ungefähr um dieselbe Zeit (Mitte Juli), als diese Weisungen der kaiserlichen Regierung im Haag eintrafen, gab sich ganz Holland einer namenlosen Furcht vor einem französischen Einfalle und einer wohlberechtigten Erbitterung gegen Preußen hin. Belgische und französische Emigranten nährten die Furcht; an der Spitze der ersteren standen mehrere Mitglieder der Statthalterschaft von Brabant und viele hohe geistliche Würdenträger, unter ihnen der Bischof von Antwerpen, der schon seit Kaiser Josef's Zeiten im fortgesetzten geheimen Briefwechsel mit dem Großpensionär stand. Diese Herren machten sich ein eigenes Geschäft daraus, in die unbegründeten preußischen Anklagen gegen Oesterreich nicht nur einzugehen, sondern dieselben auch eifrigst zu verbreiten und noch zu übertreiben. Hiedurch hofften sie sich selbst von den gerechten Vorwürfen rein zu waschen, mit denen sie die kaiserliche Regierung überhäufte. Denn sowohl

*) Thugut an Pelser d. d. Vienne ce 19. Juillet 1794. Une longue expérience n'a malheureusement que trop démontré combien peu de fond on est en droit de faire sur les intentions également et sur les stipulations les plus obligatoires de la cour de Berlin, qui n'a jamais balancé de les éluder sous les prétextes les plus frivoles, dès que des vues quelconques d'intérêt ou de convenance lui ont fait entrevoir quelqu'avantage à leur inexécution. (St. A.)

Graf Mercy als Graf Metternich hatten ihnen bittere Wahrheiten gesagt. Die Furcht vor dem rächenden Arme der rechtmäßigen Gewalt ließ sie vergessen, daß sie selbst es waren, die durch unseligen Parteigeist verblendet den Kaiser in der Stunde der Gefahr feig und treulos verlassen, und um die österreichische Herrschaft abzuschütteln, sowohl die Sache der Religion und des Vaterlandes, als wie das allgemeine Interesse Europa's verrathen und das wahre Wohl Belgiens der Befriedigung ihres schmählichen Parteihasses zum Opfer gebracht hatten. Was die Gesinnung der großen Würdenträger des Staates betrifft, so war diese in Holland genau dieselbe wie in den österreichischen Niederlanden.

Die unglückliche Wendung, welche die Kriegsvorfälle seit mehreren Monaten in den Niederlanden genommen hatten, und der hierauf erfolgte Rückzug des österreichischen Heeres hatte die Republik Holland in immer dringendere Gefahr und ihre Regierung in die größte Verlegenheit gesetzt. Diese wurde natürlich noch vermehrt, als Prinz Coburg Ende Juli erklärte, daß er, der Uebermacht weichend, sich an die Maas zurückziehen müsse.

Wie wenig man damals in Holland auf eine solche Wendung der Dinge vorbereitet war, und wie sehr Jedermann, fast ohne Ausnahme, die nöthige Fassung verlor, bewiesen die zaghaften Schritte des holländischen Ministeriums und die Unfähigkeit, selbst Hand an die eigene Rettung zu legen. Diese allgemeine Lähmung im Handeln läßt sich zum Theil aus dem vorhergegangenen Zustande der vereinigten Provinzen erklären.

Sobald es durch die Erfahrung entschieden war, daß Preußen die Hilfe, auf welche sowohl das Reich als die in den Niederlanden kämpfenden Armeen bei dem Entwurfe der Kriegsunternehmungen aller Wahrscheinlichkeit nach rechnen zu

dürfen glaubten, nicht leisten werde und Holland, bei dem vernachlässigten Zustande seiner Kriegsmacht und seiner inneren Zerrüttung, gar keine Fortschritte in der Anwendung von Vertheidigungs-Maßregeln mache; so konnte es für den aufmerksamen Beobachter nicht unerwartet kommen, die Früchte des außerordentlichen Aufwandes und der theuersten Opfer jeder Art, welche der deutsche Kaiser dem Besten der allgemeinen Sache gebracht, auf eine den gegründetsten Erwartungen so wenig entsprechende Weise in den Niederlanden verloren gehen zu sehen.

Allein von dieser Wahrheit wollte man sich in Holland nicht überzeugen. Unbekümmert um die Folgen, welche die veränderte Sachlage in Beziehung auf den Endzweck des Krieges für die Niederlande und das Wohl der vereinigten sieben Provinzen insbesondere haben könnte, überließen sich die Generalstaaten noch immer ruhig dem Vertrauen auf das Glück der österreichischen Waffen und dem bei ihnen durch das Interesse, welches zur Zeit der Josephinischen Reformen mehrere Mächte ihnen bezeugt hatten, hervorgerufenen Wahn: daß im Falle der Gefahr ganz Europa herbeieilen werde, um mit Vernachläßigung jeder anderen Rücksicht die Vertheidigung Hollands zu unternehmen. In diesem eitlen Glauben wiegten sich die Generalstaaten, ohne im Geringsten mehr Thätigkeit in ihrer eigenen Sache und zu ihrer eigenen Sicherheit zu entfalten.

Daher geschah es denn auch, daß selbst die unentbehrlichsten Anstalten zur Vertheidigung des Landes: die künstlichen Ueberschwemmungen, Befestigungen der Grenzplätze, Bewaffnung der Schiffe und des Volkes, u. s. w. bis zum letzten Augenblicke vernachläßigt wurden, und daß Holland zur Zeit, als die österreichische Armee den burgundischen Kreis verließ, gleichzeitig dem äußeren Angriffe des Feindes und den inneren

Bewegungen der aufrührerischen sogenannten Patrioten bloßgestellt war.

Nun erst beschlossen die Generalstaaten, den Greffier Fagel, (Mitunterfertiger des Haager Tractates), an den Prinzen von Coburg zu schicken, um diesen Feldherrn zu beschwören, die Vertheidigung der Maas und jene von Maastricht nicht aufzugeben.

Nun erst faßten sie Entschlüsse, welche sich auf die Landes-Vertheidigung, auf Werbungen außer dem Gebiete der sieben Provinzen, auf die Bewaffnung der Bewohner des flachen Landes, endlich auf ein allgemeines Anlehen in Geld und Silberwerth bezogen; — aber alle diese nach vielen langen und außerordentlichen Versammlungen zu Stande gebrachten Entschließungen blieben, da sie zu spät gefaßt wurden, ganz ohne Wirkung.

Zur Beruhigung der erregten Gemüther erklärte nun Pelser im Auftrage der kaiserlichen Regierung den Generalstaaten, daß die österreichische Armee die Maas gewiß nicht verlassen werde, wenn:

1. durch zweckmäßige Unternehmungen der preußischen Armee in Deutschland der Rhein kräftig vertheidigt und die österreichische Nieder-Rhein-Armee nicht der Gefahr ausgesetzt würde, vom Rhein gänzlich abgeschnitten zu werden;

2. wenn die Seemächte alle von ihnen abhängenden Unterstützungen und die thätigste Mitwirkung zur Reichs- und eigenen Vertheidigung sich endlich schleunigst angelegen sein lassen würden.

Diese beiden Voraussetzungen aber blieben unerfüllt. Das erste und wesentlichste Bedingniß, die preußische Mitwirkung am Rhein, ging nicht in Erfüllung. Mittlerweile rückte aber die Gefahr für Holland durch die Fortschritte des Feindes im deutschen Reiche, durch den Verlust von Trier und Koblenz immer

näher; umsomehr, da Holland auch die zweite im eigenen Interesse der Generalstaaten wohlgemeinte Forderung ganz außer Acht ließ. Als überdieß nun Preußen sich am Kriegsschauplatz über die Erfüllung des kaum geschlossenen Haager Tractates vollends hinwegsetzte, verschwand auch der letzte schwache Hoffnungsstrahl auf ausgiebige Hilfe von dieser Seite.

So war Anfangs und noch zu Ende August die Lage der vereinigten Provinzen, deren Wohl gänzlich von den weiteren Kriegsvorfällen abhing, und die vorzüglich dazu bestimmt schienen, das entschiedene Opfer widriger Ereignisse und die unschätzbare Beute des fortschreitenden Feindes zu werden.*)

Mittlerweile gingen auch Lüttich und die belgischen Festungen verloren, das schlecht approvisionirte Maastricht wurde eingeschlossen und die englisch-holländische Armee (Hannoveraner, Hessen, Engländer, zusammen 40.000 Mann) unter York räumte Namur und Antwerpen und zog sich am 4. August bis nach Breda zurück. Nun erst fingen die Generalstaaten an zu begreifen, daß sie an dem gefährlichen Spiele um ihre eigene Existenz mehr, als sie sich bis dahin vorgestellt hatten, betheiligt gewesen. — Die eigene holländische Armee, welche den Befehlen des Erbstatthalters unterstand, war jedoch in einem Zustande der äußersten Verwahrlosung und betrug damals in Wirklichkeit nicht mehr als 10.000 Mann, obgleich der Greffier Fagel dem kaiserlichen Geschäftsträger wiederholt versichert hatte, daß sie über 18.000 Mann stark wäre. Die englische Armee, welche der Herzog von York vor Breda befehligte, wurde damals auf 30.000 Mann geschätzt.

Weder York noch Oranien besaßen militärische Fähigkeiten; demzufolge fehlte ihnen auch das Vertrauen ihrer Truppen.

*) Pelser an den Fürsten Colloredo, d. d. Haag 22. Aug. 1794. (St. A.)

In den sieben Provinzen herrschte sonach im August die beispielloseste Verwirrung. Die Regierung war und blieb unfähig, einen vernünftigen Entschluß zu fassen oder einem annehmbaren Rath Gehör zu geben. Sie zitterte vor dem bloßen Gedanken, daß sich der Kriegsschauplatz nun auf ihr eigenes Gebiet hinüber ziehen könnte. Gewöhnt, immer Andere für sich denken und sorgen zu lassen und Andere zu ihrer Rettung herbeieilen zu sehen, warfen sie sich nun auf Gnade und Ungnade in Englands Arme.

Der Rückzug der österreichischen Armee an die Maas erschien ihnen aber dennoch wie ein Verbrechen und eine Verletzung der Holland schuldigen Rücksicht. Sie beanspruchten von dem österreichischen Feldherrn, daß er seine Armee lieber nach Holland ziehen und die deutschen Reichslande dem Feinde überlassen solle.

Die Niederlande, das Reich, Europa, — Alles war ihnen gleichgiltig, nur sich selbst und ihre aufgespeicherten Reichthümer, die sie zur eigenen Rettung nicht zu verwenden wußten, — nur diese wollten sie gerettet wissen.

Dennoch konnte der Entschluß zum Handeln trotz des anscheinend besten Willens nie zur Reife gebracht werden, weil sich ihr guter Wille in lauter Förmlichkeiten verlief und an Erwägungen, Gegenmaßregeln und unzähligen Hindernissen der Constitution scheiterte, die von den sieben verschiedenen Regierungen der vereinigten Provinzen siebenmal verschiedenen Deutungen und Auslegungen unterworfen war. So lähmten sich die Generalstaaten überdieß noch immer selbst in der Ausführung ihrer gutgemeinten Entschlüsse.

In ihrer politischen Zerfahrenheit erinnern die Zustände der Generalstaaten nur zu sehr an jene des deutschen Reiches.

Während z. B. der Magistrat der Provinz Holland die Bewohner derselben zur Vertheidigung ihres Herdes und des Vaterlandes aufrief und zur Abwendung der Gefahr wöchentlich einen Bet- und Fasttag anbefahl, protestirte die Regierung der Provinz Zeeland und jene von Friesland gegen diesen Aufruf: sie wollten nicht beten, nicht fasten, aber auch nicht streiten und kämpfen, sondern schrieen ohne Unterlaß nach Frieden um jeden Preis.*)

So sah es mit der Einigkeit der Generalstaaten aus. Um das bedrohte Holland zu unterstützen, hatte England seine Flotte unter Sidney Smith zur Kreuzung in die Gewässer des deutschen Meeres geschickt. Diese Flotte brachte 4.000 Mann englische Landtruppen nach Zeeland. Kaum waren die Truppen ausgeschifft, als man auch schon die nächste Wirkung dieser Hilfe in einer Verminderung der Thätigkeit der holländischen Regierung wahrnahm. Die Bewaffnung der Landbewohner wurde nun vorgeblich aus Angst vor den Umtrieben der Patrioten wieder eingestellt.**)

Wiederholt äußerte sich Fagel gegen Pelser im Vertrauen, daß die von den Generalstaaten gefaßten Maßregeln gar nicht ernstlich durchgeführt werden könnten, auch meinte er, daß je entschiedener kaiserlicher Seits der Versuch gemacht würde, eine aufrichtige Verbindung unter den alliirten Mächten herbeizuführen, desto entschlossener das preußische Cabinet bei seinen Bemühun-

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 6. Août 1794. (St. A.)

**) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 12. Août 1794. On s'aperçoit facilement qu'à mesure que nous faisons des efforts pour sauver la République et réparer les malheurs de la campagne, le gouvernement diminue d'activité et que tous les mouvemens que la frayeur lui a donnés se réduiront en dernier résultat à quelques Résolutions sans suite et sans effet. (St. A.)

gen beharren werde, Zwietracht und Mißtrauen unter den Verbündeten zu verbreiten.*)

Fagel und der Erbprinz von Oranien (im schroffsten Gegensatze zu seiner Gemalin) waren der Sache ihres Landes treu ergeben. Sie beförderten, so viel sie konnten, die kaiserlichen Wünsche; aber es wurde ihnen unmöglich, den versteckten Umtrieben aller Uebelgesinnten mit Erfolg zu steuern. Die Patrioten überschwemmten Holland mit Schmähschriften und hämischen Anklagen gegen die Vorgenannten, die sie im Solde Englands zu stehen beschuldigten, und auch Van der Spiegel kam übel dabei weg. Die politische Richtung der Patrioten bewies jedoch immer mehr und mehr, daß sie es offenbar zunächst auf den Umsturz alles Bestehenden und der Verfassung der Generalstaaten abgesehen hatten.

Das böse Beispiel, welches der übelgesinnte Theil der besitzenden Classe in den österreichischen Niederlanden gab, wurde von ihnen genau befolgt, und dieß troß dem warnenden Beispiele, welches die Franzosen in den österreichischen Niederlanden durch Erpressungen aller Art, durch rücksichtsloses Rauben der Ernten und des beweglichen Gutes der Bewohner von Flandern und Brabant gegeben.

*) Vorerwähnter Bericht. Le greffier Fagel m'a dit hier, que son voyage à l'armée du Prince de Cobourg et bien plus encore celui de Mr. le Comte de Mercy à Londres excitait déjà à un haut dégré l'humeur et la jalousie de la Prusse qui ne cherche que des prétextes pour appesentir sur les puissances maritimes le joug de l'abominable et capricieuse politique qu'elle leur a imposé. Après avoir réussi à établir la méfiance et le refroidissement dans le concert des puissances coalisées, la cour de Berlin regarde le moindre rapprochement comme contraire à ses intérêts; et notre alliance avec l'Angleterre comme une digue qui arrêtait dorénavant le cours de ses intrigues.

Die 60 Millionen Contribution, welche die fränkische Herrschaft den treugesinnteren Provinzen Flandern und Brabant auferlegten, galt ihnen nicht so sehr als Abschreckung und Gewaltthat, als eben nur als Beweis für die Nothwendigkeit einer unbedingten und schleunigen Unterwerfung.

Nur zu sehr wurde damals ersichtlich, daß eine weitere Ursache der österreichischen Mißerfolge in dem elenden Treiben der belgischen Emigration gefunden werden kann, und daß diese treulosen Unterthanen den größten Theil der Schuld trugen an der in Belgien allgemein herrschenden Muthlosigkeit. Gerade darin dienten sie aber auch wieder den holländischen Patrioten zum Muster, und die holländische Regierung hinwieder war verblendet genug, nicht wahrzunehmen, was alle Welt sah, nämlich daß in dem verrätherischen Abfalle der Regierungs-Organe und jener hochadeligen, reichen weltlichen und geistlichen Herren die eigentliche Ursache der Räumung des mit österreichischem Blute gedüngten belgischen Bodens zu suchen war.*)

Diese belgischen Emigranten, von einem Theile der Bewohner Hollands mit Recht verachtet, wurden von dem andern Theil als Märtyrer der Freiheit betrachtet. Der übelberüchtigte Advokat van der Noot, eine der hauptsächlichsten Quellen aller Uebel und der Auflehnung gegen die Josephinischen Reformen in Belgien, trieb sich in Holland nicht als Flüchtling, sondern als Aufwiegler herum, und während man in Holland die österreichischen Krieger für ihre Aufopferung mit schlecht verhehltem Unwillen belohnte, wurde dieser Freiheitsschwätzer überall mit

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 22. Août. Les émigrés belges ne sont guère mieux estimés en Hollande; flétris du reproche, d'avoir sacrifié à leur intérêt particulier celui de la patrie, on les regarde comme une des principales causes de nos revers. (St. A.)

Jubel begrüßt, gefeiert und in holländischen Städten auf Staatskosten beherbergt.

In den ersten Tagen des Septembers hatte das holländische Ministerium die sichere Nachricht erhalten, daß Preußen insgeheim der französischen Republik Friedens-Anträge gemacht habe. Auch die Intriguen des preußischen Hauptquartiers waren dem Ministerium nicht unbekannt. Man theilte sich im Haag ganz vertraulich abenteuerliche preußische Pläne mit, die auf nichts weniger, als auf ein abtrünniges Verlassen der Coalition und gleichzeitiges Einrücken preußischer Truppen in Böhmen hinausliefen.

Auch davon wußte das gemeiniglich gut unterrichtete holländische Ministerium, daß man in Berlin die Zurückgabe der dreimonatlichen Subsidien an die Seemächte angeregt habe, daß aber die fragliche Summe bereits in dem unergründlichen Schlund der königlichen Maitressen-Wirthschaft verschwunden sei.

Konnte Preußen demnach das verschleuderte Geld an Holland nicht mehr zurückgeben, so sandte wenigstens Friedrich Wilhelm II. seiner bedrängten Schwester, die ihn brieflich um Schutz angefleht hatte, herzstärkenden Trost, indem er sie der „göttlichen Vorsicht" empfahl. *)

Dem Großpensionär, der seine Stellung dem preußischen Einfluße verdankte und stets ein heimlicher Anhänger dieser

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 2. Sept. 1794. La princesse d'Orange a écrit de nouveau à son frère pour l'exhorter à venir au secours de la république. Le roi de Prusse dans sa réponse lui parle de sa famille, de l'intérieur, de sa santé, de la Pologne et finit par ces mots: „quand à l'orage qui menace d'éclater sur la Hollande, le danger en est en vérité pressant, mais je vous recommande, ma très chère soeur, Vous et Votre famille, à la providence divine". (St. A.)

Macht blieb, wäre freilich eine Lösung der Dinge, welche die Einrückung preußischer Truppen in Böhmen bedingte, am allerliebsten gewesen. Nicht einen Augenblick hätte er dann gezögert, den Generalstaaten eine Verbindung mit Preußen und Frankreich anzurathen, um sich in den Raub der österreichischen Niederlande mit diesen beiden Mächten zu theilen.

Im Uebrigen hatte er und alle seine Untergebenen für nichts anderes mehr Sinn, als für den Frieden um jeden Preis.*)

Allerdings gab der rasche Vormarsch des Feindes und die Uebergabe von Valenciennes und Condé von Seiten unfähiger österreichischer Generäle dieser Friedens-Sehnsucht großen Nachdruck. Die Franzosen hinwieder standen schon am 28. August vor Breda und Anfangs September in Oosterhout. Ohne hinreichenden Grund hatte sich York bis nach Herzogenbusch zurückgezogen.**) Da war es freilich für Holland Zeit zum Jammern und Wehklagen, aber nicht zum Streiten und Kämpfen.

In diesen September-Tagen wurde bekanntermaßen auch Clerfayt, der den Oberbefehl der Oesterreicher übernommen hatte, nach zahllosen harten und blutigen Kämpfen von der Maas an die Roer zurückgedrängt. Jeden Strich Landes er-

---

*) Vorerwähnter Bericht. „L'état ressemble à une machine, dont tous les ressorts sont brisés ou relachés et qui se soutient uniquement par les efforts de ses voisins intéressés à sa conservation. Tous les Hollandais qui participent à l'administration publique et ceux qui sont dans le commerce s'accordent dans l'opinion, que la paix seule peut sauver la république, et qu'il fallait tâcher de se la procurer à tout prix. (St. A.)

**) Clerfayt berichtet hierüber an Wallis: „Durch diese veränderte Truppen-Stellung, deren Grund und Ursachen der Herr Erbprinz nicht berührt, und die ich auch nicht einsehe . . . ist die Festung Breda ihrer eigenen Vertheidigung überlassen." d. d. Fouron le Comte 1. September 1794. (K. A.)

kaufte der Feind mit Strömen von Blut und zahllosen Opfern, aber seine Uebermacht errang überall Erfolge und Vortheile, die, wie wir seinerzeit berichtet haben, Clerfayt zwangen, um seine Armee zu erhalten, im wohlgeordneten Rückzuge bei Köln endlich den Rhein zu übersetzen.

Nach einem zweijährigen Kampfe, nach ununterbrochenen Strapazen, war dieser Rheinübergang das letzte Mittel, die weitere nutzlose Aufopferung dieser tapferen Armee zu verhindern.

Die tiefe Erschöpfung der Truppen ließ es fernerhin nicht zu, daß mit ihnen allein fortgekämpft werde, während ganz Holland und Preußen diesem Kampfe, gleichsam als „unbetheiligte Beobachter“ unthätig zusahen, und die Möllendorff'sche Kriegskunst jede für Clerfayt günstige Diversion der Kaiserlichen am Ober-Rhein zu verhindern wußte.

Dieser Rückzug über den Rhein war, wie erwähnt, nicht zu vermeiden, und er kam auch damals gar nicht unerwartet.*) Dennoch glich er für Holland einem Todesstoß; denn nun verließ

*) Schon am 17. September nach dem unglücklichen Gefecht Latour's hatte Clerfayt den Kaiser in einem Schreiben aus Fouron le Comte auf diese Catastrophe vorbereitet: Je ne dirai pas à V. M. tout le chagrin que cela me cause, je tâche de le surmonter pour La mieux servir; c'est le dernier sacrifice que je suis à même de Lui faire; s'il se présente des occasions et des moyens de réparer en quelque façon ou de diminuer les malheurs que nous avons eu, nous tâcherons de le faire, et nous ne nous laisserons pas abattre par l'infortune, mais bien plutôt chercher les moyens de réparer ce que nous avons perdu. (K. A.) In einem anderen Schreiben an den Kaiser aus „Merheim le 7. Oct.“ heißt es: Je sens toute l'importance de cette démarche, et les suites qu'elle peut avoir m'affligent sensiblement; mais si Votre Majesté daigne réfléchir à notre position, j'ose espérer qu'Elle me rendra la justice d'être persuadé, que je n'ai songé qu'au plus grand bien de Son service et que cette retraite en présence d'une armée nombreuse s'est faite sans précipitation et n'a pas été l'effet de la crainte. (K. A.)

auch der Herzog von York, der bereits am 16. September mit der Hauptmasse seiner Armee bei Grave die Maas übersetzt hatte, diese haltbare Stellung und zog sich über Hals und Kopf bei Nymwegen über die Waal.

In Herzogenbusch befehligte der unfähige, altersschwache Landgraf von Hessen-Philippsthal; Grave, Breda, Venloo, Maastricht und alle holländischen Festungen von Belang waren den Händen ebenso unfähiger Generäle anvertraut. Diese holländischen Generäle, an Zahl größer, als das Land verfügbare Bataillons besaß, waren fast alle feig, unwissend oder treulos. Die Franzosen unternahmen daher auch die Belagerung der holländischen Festungen, ohne schweres Geschütz, Munition und die zu einer Belagerung nothwendigsten Bedürfnisse zu besitzen, und schon am 27. September öffnete das starke Fort Crevecoeur dem Feinde seine Thore. Dieser Platz, der einst der ganzen Macht Ludwig's XIV. widerstanden hatte, der durch seine Lage von großem Einfluße war, die Schifffahrt auf der Maas beherrschte und den Schlüssel zur Pforte der Provinzen Gueldern und Holland bildete, — ergab sich durch die Feigheit des holländischen Commandanten, des Obersten Thibault (Tiboel?), ohne Gegenwehr, ja ohne nur einen Schuß gethan zu haben.*)

Nach dem Falle von Herzogenbusch (10. October), welche Festung auf ähnlich schmachvolle Weise in den Besitz des Feindes gerieth, erreichte die Furcht ihren Höhepunkt, und Alles, was aus Holland entfliehen konnte, floh.**)

---

*) Thibault wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und verurtheilt, nach der Eroberung des Landes aber von den Patrioten wieder freigesprochen.

**) Ueber den Verlust von Herzogenbusch meldet Clerfayt dem Hof-Kriegs-Raths-Präsidenten: „Der ganze Verlust, den diese sowohl mit Mu-

Es war ganz die zweite Auflage des Verlustes der Niederlande. Wie dort, scheiterten noch im letzten Augenblicke alle Versuche der Regierung an dem Stumpfsinn und dem Unwillen der Bevölkerung.

Amsterdam verwahrte sich, mit einem von mehr als 3.000 Namen unterzeichneten Protest, gegen eine Garnisons-Aufnahme fremder Truppen. Diese Protestation war gegen die zum Schutze der Stadt herbeigeeilten Engländer gerichtet. Auch gegen die Ueberschwemmungs-Versuche, welche die Regierung angeordnet hatte, protestirte diese Stadt.

Das Landvolk folgte dem Beispiel der Städter und arbeitete überall daran, die Schleußen, welche die Regierung öffnen ließ, wieder zuzuschließen.

Gegen die Vertheidiger Hollands, gegen die österreichischen, englischen und hannoveranischen Truppen herrschte nur Haß und Verachtung. Man entzog ihnen das Nothwendigste und gab ihnen unwillig das Wenige, was sie dringend zu ihrem Unterhalt bedurften.

So wurden die zu Excessen ohnehin aufgelegten englischen Truppen aufgereizt, hinterdrein aber ihre Excesse, an denen die Holländer selbst Schuld trugen, in den Zeitungen als Gräuelthaten ausgemalt.

---

nition, Artillerie, als Lebensmitteln vollkommen gut versehene Garnison erlitten hat, soll in 1 Todten und 6—7 Blessirten bestanden haben, wodurch sich dann eine äußerst leichte und unbedeutende Vertheidigung vermuthen läßt." d. d. Mehrheim den 18. October 1794. (K. A. 12/42)

Ueberdieß war der Landgraf-Gouverneur feig und schlecht genug, die im holländischen Solde stehende französische Emigranten-Legion Béon aus den Capitulations-Bedingungen ausschließen zu lassen, und diese 400 braven, mit ritterlichem Muthe für das gefallene Königthum kämpfenden Emigranten wurden von den einziehenden Republikanern auf grauenhafte Weise ermordet.

Die Provinz Friesland sandte gleich nach dem Falle von Herzogenbusch eine Deputation an die Generalstaaten mit dem entschiedenen und nun auch officiellen Verlangen nach Frieden „um jeden Preis.“ Diesem verderblichen Beispiele folgten gar bald die Provinzen Utrecht, Gueldern und Oberyssel. *)

Auch die holländischen Zeitungen arbeiteten rüstig denselben Ziele zu. Der „Haarlemse Courant“ und andere Tagesblätter compromittirten mit Vorbedacht den Credit österreichisch gesinnter holländischer Bankhäuser und Armee-Lieferanten.

Die angebliche österreichische Unthätigkeit und Treulosigkeit und alle Gerüchte, welche der Graf Keller im Haag geschäftig herumgetragen hatte, gingen nun in die Tagesblätter über. Dagegen heuchelte man urplötzliche Theilnahme für die außerordentlichen und allseits verkannten uneigennützigen Anstrengungen Preußens, mit welchen jene der kaiserlichen Regierung gar nicht zu vergleichen wären.

Während aber dieser uneigennützige preußische König seine Schwester mit der „göttlichen Vorsicht“ tröstete, sonst aber auch nicht Einen preußischen Soldaten und nicht Eine preußische Kanone den Generalstaaten zur Hilfe zu senden sich entschließen konnte, gab Clerfayt in die holländischen Festungen Alles, was er noch an schwerem kaiserlichen Geschütze aus den Niederlanden gerettet hatte und zu entbehren vermochte. Willig gab er Munition und Projectile aller Art in die holländischen Bollwerke, die von allem Aehnlichen in einer ganz unverantwortlichen Weise entblößt waren.

In der Folge gingen dann wieder Alle diese österreichischen Geschütze an Frankreich verloren, und der Schaden traf die

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 14. Oct. 1794. (St. A.)

kaiserliche Armee und das vielgeschmähte Oesterreich, welches um alle diese Vorräthe zu Gunsten Hollands ärmer geworden war.

Jetzt freilich half kein Läugnen und Bemänteln mehr, und beschämt gestand das holländische Ministerium, daß die Festungen durchgehends schlecht besetzt und verpflegt wären und, ihren eigenen Kräften überlassen, dem feindlichen Andringen keine zwei Monate Widerstand zu leisten vermöchten.*)

Der Klagen aber gab es kein Ende. Der grundlose Vorwurf, daß Clerfayt mit seiner ganzen Armee lieber nach Holland hätte ziehen sollen, und daß man Oesterreich den Verlust Hollands zuschreiben müsse, wurde beständig wiederholt.

Pelser hingegen machte geltend, daß die kaiserliche Regierung im Bewußtsein ihrer nach jeder Richtung hin redlich erfüllten Pflicht, nach ihren namenlosen Opfern und Anstrengungen die ganze Verantwortung des drohenden Unglücks auf das Gewissen der Generalstaaten selbst zurückweise; namentlich aber auf jene thörichten Staatsmänner, die, in ihrer verbrecherischen Verblendung befangen, das allgemeine Interesse Europa's verkannt und verläugnet hätten und ganz allein die Schuld daran trügen, daß die Generalstaaten nun vor einem Abgrunde stünden, der sie zu verschlingen drohe.**)

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 7. Oct. 1794. Dans ce moment de détresse le ministère plus véridique ne tâche plus de pallier la véritable situation des affaires par des apperçus faux ou exagérés de l'état de l'armée et des forteresses. Il avoue maintenant, que celles-ci ne sont pas assez bien garnies et approvisionnées pour soutenir un siége pendant deux mois, lorsqu'elles seront entièrement abandonnées à leurs propres forces, et que les dispositions faites pour la défense des rivières ne sauraient être poussées avec succes au delà du même terme. (St. A.)

**) Vorerwähnter Bericht.

Am 9. October traten „Ihre Hochmögenden" zu kopf- und thatlosen Conferenzen zusammen. Sie beriefen hiezu als Rathgeber den Lord St. Helens, dessen Rathschläge sie bis zur Stunde nie befolgt hatten.

Statt kalter Ueberlegung herrschte in dieser Versammlung die Verzweiflung. Man kam lange Zeit zu keinem Entschlusse. Allzu kostbare Augenblicke wurden mit Vorwürfen und heftigen Klagen über das Unglück, in welches England und Oesterreich die Generalstaaten gestürzt hätten, vergeudet.*)

Der bitterste und herbste Tadel traf die österreichische Kriegführung. Vergangene Ereignisse, die nicht mehr zu verbessern waren, wurden sehr hitzig besprochen, und dennoch wollte man aus dieser Vergangenheit keinen praktischen Nutzen ziehen. Keiner der Deputirten wollte zum allgemeinen Besten auch nur das geringste Opfer bringen; jeder Abgeordnete vertheidigte das untergeordnete Interesse seiner Provinz auf Kosten der Interessen des ganzen holländischen Staates.

Man trug auf allgemeine Ueberschwemmungen wie zur Zeit der Kriege gegen Ludwig XIV. an; aber man vertheidigte gleichzeitig jeden Zoll Erde, als ob es fremdes Interesse zu wahren gälte, und nicht jenes von ganz Holland!**)

Nach vieler Mühe gelang es dem englischen Gesandten, „Ihre Hochmögenden" und die Vertreter der Generalstaaten zur Vernunft zu bringen und einen gemeinsamen Plan abzufassen.

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 10. Oct. 1794. (St. A.)

**) Vorerwähnter Bericht. Chaque député défendait les intérêts de la province qu'il représente, et voulait que ses possessions restassent intactes. On disputait opiniâtrement chaque pouce de terrain aux inondations, dont on ne peut se passer.

Nach diesem sollte die englische Armee in ihrer neuen Stellung im Bommeler Waard verbleiben, um alldort den Feind zu erwarten und zu schlagen. Bei einem ungünstigen Ausgang der Schlacht sollte sie Guedern und Utrecht den Franzosen preisgeben und sich in die Provinz Holland zurückziehen.

In dieser Provinz, welche durch Kunst und Natur zum Vertheidigungskriege so überaus fähig war, sollte sich dann die ganze holländische Macht versammeln und abwarten, was fernerhin von den Verbündeten zu ihrer Befreiung geschehen werde.

Dieser Plan, der in den gegebenen Verhältnissen und bei der Schwäche der Vertheidiger der einzig richtige und annehmbare war, trug aber schon in sich den Keim der Unausführbarkeit, da der Neid, der Hader und die Zwietracht der Provinzen unter sich es nie zuzugeben vermochte, daß die Provinz Holland allein vertheidigt werde, während alle anderen Provinzen zu deren Vertheidigung beizutragen sich verpflichten sollten.

Deßhalb herrschte auch in dieser Conferenz vornehmlich nur Mißstimmung und der Wunsch nach Frieden. Diesen Wunsch, der in einen förmlichen Friedens-Schrei ausgeartet war, theilten die Generalstaaten, das Ministerium und die ganze Bevölkerung. Von allen Seiten wurde die Regierung mit Bittschriften überschwemmt, und die allgemeine Stimmung war und blieb, daß die verbündeten Mächte alle für sie noch so drückenden Friedensbedingungen des Feindes annehmen sollten und müßten.*)

In dieser allgemeinen Friedenssehnsucht trafen Mitte October folgende Weisungen der kaiserlichen Regierung an Pelser

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 10. Oct. 1794. L'opinion générale . . . est: qu'il faudrait passer par toutes les conditions, dont l'ennemi pourrait imposer le joug aux Puissances coalisées, pourvu que le salut de la république en fût le prix (St. A.)

ein: „Dem Kaiser", so schrieb Thugut, „ist es ganz begreiflich, daß die letzten Ereignisse und der Uebergang der österreichischen Armee über den Rhein in Holland die übelste Stimmung hervorgebracht haben." Aber mit redlichem Bewußtsein könne er (Thugut) versichern, daß dieses unglückliche Endresultat des Feldzuges ganz gegen den ausgesprochenen Willen des Kaisers und nur durch unvorhergesehene Unglücksfälle zu Stande gekommen wäre. *)

Gegen die ausdrücklichsten Befehle des Kaisers seien die Niederlande und neuerdings die Maas verlassen worden. Clerfayt habe die gemessensten Befehle erhalten, die letzten Kräfte anzustrengen, um die Roer zu behaupten, sich nicht hinter den Rhein zurückzuziehen und jederzeit die Verbindung mit Holland zu erhalten. **) Obgleich nun widrige Ereignisse alle diese Pläne zerstört hätten, würde der Kaiser doch wie früher in seinem Vorhaben, Maastricht und Holland zu vertheidigen, unabänderlich beharren. ***)

Der österreichische commandirende General habe demzufolge bereits die strengsten auf diese Zusage sich beziehenden Befehle erhalten, und er wäre beauftragt, alle Maßregeln, welche in

*) Thugut an Pelser, d. d. Vienne ce 13. Oct. 1795. Ce que je puis vous assurer Mr., c'est que ces mesures rétrogades n'ont pas moins été contraires à l'attente qu'aux intentions de l'Empereur. (St. A.)

**) Sa Majesté, après que la défence de la Meuse eut été abandonnée malgré les ordres positifs, avait fait enjoindre de la manière la plus expresse à Mr. le Cte. de Clerfayt, de faire les derniers efforts pour se maintenir dans la position de la Roer et sur toute chose de ne point se retirer en deçà du Rhin.

***) Mais quoique l'issue des événemens ait tellement contrarié les intentions de S. M., Elle n'en persiste pas moins invariablement dans la résolution de concourir par tous les moyens possibles à la conservation de Mastricht et des États des Provinces unies.

seiner Macht stünden, anzuwenden, ja Alles was „Menschen möglich“ ist, zur Rettung Hollands zu unternehmen.*)

Pelser wurde ferner von Thugut angewiesen, mit Lord St. Helens, der wiederholte Beweise seiner redlichen Gesinnung gegeben habe, alle einem guten und aufrichtigen Einvernehmen mit den Seemächten nützlichen Maßregeln zu erörtern und ihn inständigst zu bitten, von seiner Seite auf die Befehlshaber der englisch-holländischen Armee einzuwirken, „damit diese mit Clerfayt im Geiste jener Einigkeit handeln, welche die erste und einzige Bedingung ist, um große Resultate zu erreichen.“

Clerfayt erhielt vollkommen übereinstimmende Weisungen. Tief betrübt, so hieß es in einem kaiserlichen Erlaß an ihn vom selben Datum (13. October), habe der Kaiser die neue ungünstige Wendung der kriegerischen Ereignisse wahrgenommen.**) Sehr wünschenswerth wäre es gewesen, wenn die Armee den Rhein nicht übersetzt und sich wenigstens mit der englischen Armee vereinigt hätte. Ueber die trostlose Vergangenheit weitere Betrachtungen anzustellen, sei aber nunmehr ebenso unnütz, als darniederdrückend. Welche triftigen Gründe jedoch ihn (Clerfayt) zum Rückzuge über den Rhein bewogen hätten, von nun an habe er Alles anzuwenden, um die Eroberung und das Verderben der Generalstaaten zu verhindern, um so mehr, da alle gegen die verbündeten Mächte eingegangenen bindenden Zusagen, ja selbst das wichtigste Staatsinteresse der österreichischen Monarchie die Erhaltung Hollands geböten.***)

---

*) Toutes les mesures qui seront humainement en son pouvoir.

**) Der Kaiser an Clerfayt, d. d. Laxenburg 13. October 1794. (K. A. 12/32 Entwurf von Thugut im St. A.)

***) Les considérations d'état les plus importantes exigent impérieusement de moi, de ne pas abandonner le soin du salut de la Hollande et de tout tenter pour en empêcher la ruine.

Ohne Zeitverlust habe daher Clerfayt alle dienlichen Mittel und Wege anzuwenden, um die Generalstaaten werkthätig und hilfreichst zu unterstützen, mit York aber stets in redlicher Eintracht zu handeln.

Mit diesem englischen Heerführer wäre sonach ein Operations-Plan zu regeln, dessen Endziel die Rettung von Maastricht und die Hemmung des feindlichen Vorschreitens gegen Holland bezwecke. Allen Wünschen der Alliirten habe Clerfayt nachzukommen und ohne Widerrede und ohne Anfrage jeden ihm vorgeschlagenen militärisch möglichen Plan unbedingt anzunehmen. *)

Durch das unausgesetzte Unglück der Armeen, so hieß es in diesem kaiserlichen Rescripte weiter, wäre die politische Lage der Dinge nahezu erschreckend geworden, der Kaiser hoffe jedoch mit Zuversicht, daß die militärischen Fähigkeiten Clerfayt's die Gelegenheit nicht außer Acht lassen würden, durch zweckmäßige Maßregeln und neue Erfolge die der österr. Monarchie im letzten Feldzuge geschlagenen tiefen Wunden theilweise wieder zu heilen.

Wir haben mit Vorbedacht diesen Befehl an Clerfayt den kriegerischen Ereignissen, welche wir nun eingehend beleuchten werden, vorausgeschickt, um:

1. zu beweisen, wie ernst es der kaiserlichen Regierung war, bei der Vertheidigung Hollands in uneigennützigster und thätigster Weise mitzuwirken;

2. um abermals die vollkommenste Uebereinstimmung in den Weisungen der kaiserlichen Regierung an ihre verschiedenen Organe zu bestätigen. Endlich

---

*) Mon intention est, que vous vous prêtiéz sans difficulté à tout projet, proposé de la part des alliés, qui soit militairement admissible.

3. um einleuchtend ersichtlich zu machen, wie weit das Verhalten der bedrohten Generalstaaten zu ihrer eigenen Vertheidigung sich von jenem der kaiserlichen Regierung entfernte.

Denn fast zur selben Zeit, als diese positiven Weisungen aus Wien im Haag eintrafen, dachte man dort an ganz andere Dinge, als an eine muthvolle Vertheidigung des eigenen bedrohten Vaterlandes und an ein treues Zusammenhalten mit Oesterreich.

Statt an die eigene Vertheidigung und Erhaltung, dachten der Groß-Pensionär und die Prinzessin von Oranien an Frieden und Vergrößerung Hollands auf Kosten von Oesterreich. Die Vorgenannten hatten mit Zustimmung des preußischen Königs einen Plan ausgesonnen, dem zu Folge nach dem allgemeinen Frieden der zweite Sohn des Erbstatthalters als Regent in den österreichischen Niederlanden eingesetzt werden sollte; falls jedoch dieser Plan sich nicht als ausführbar zeigen würde, so wollte man die zehn Provinzen des burgundischen Kreises mit den sieben holländischen Provinzen zu einem Königreiche unter oranischer Herrschaft vereinigen.*)

Aus diesen Angaben ist zu ersehen, bis auf welche Zeiten der Plan jenes politischen Meisterstückes zurückreicht, welcher 20 Jahre später durch den Wiener Congreß seine gesetzliche Be-

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 24. Oct. 1794. La droiture de Mylord St. Helens repugna à entrer dans une pareille intrigue. Or il existe depuis longues années une correspondence secrète entre le Ministre Pitt et Mr. Van der Spiegel dans laquelle cette matière ne manquera pas d'être discutée. Il en a été question dans celle que la Princesse d'Orange entretient avec son frère (Friedrich Wilhelm II.) dont l'ambassadeur me communique quelque fois le contenu. Le roi de Prusse s'y prêterait volontiers. Il fait au reste semblant d'ignorer la situation critique de la Hollande; il paroit que son ministère lui a fait illusion et calme ses scrupules sur les dangers de sa famille en rejettant toute la faute sur notre cour. (St. A.)

stätigung erhielt, und alte österreichische Erblande und zum Reich gehörende Gebiete aus dem alten Reichsverbande nicht nur abtrennte, sondern sie auch noch einer fremden Herrschaft rückhaltslos überließ.

Im Jahre 1815 wurde ein Prinz von Oranien, der gar keinen Theil an all' den blutigen Kämpfen gegen Frankreich genommen und der allgemeinen Sache keinerlei Opfer gebracht hatte, mit dem herrlichen Kleinod der österreichischen Krone, mit Brabant, Flandern und der durch Bender mit seinen braven Oesterreichern einst so rühmlich vertheidigten Provinz Luxemburg belohnt.

Der edle Prinz und die klugen deutschen Diplomaten, die ihm zu diesem merkwürdigen Ländererwerb verhalfen, wußten, so scheint es wenigstens, selbst nicht warum? wozu? und wofür?

Gewiß geschah aber selten noch ein größerer politischer Fehler, als damals durch diese rechtlose und zwecklose Beschneidung Deutschlands um den burgundischen Kreis. — Und thatsächlich geschah es also, daß im Jahre 1815 jener Plan zu Stande kam, den die Prinzessin von Oranien mit ihrem Bruder Friedrich Wilhelm II. und dem Herrn Van der Spiegel im Jahre 1794 ausgedacht hatten. Wahrlich, es liegt in dieser Thatsache eine bittere Ironie des Geschickes; denn kaum sollte man an die Möglichkeit glauben, daß es je österreichische Staatsmänner geben konnte, die es über sich bringeu konnten, so alten Plänen Preußens zuzustimmen, ja diese selbst, wie in diesem Fall, auf Oesterreichs eigene Unkosten zu fördern!

Abgesehen von diesen unlautern und einer redlichen Bundesgenossenschaft höchst unwürdigen Plänen, dachte übrigens die ganze holländische Regierung nur daran, mit Frankreich einen raschen, einseitigen Frieden abzuschließen. Nur über die Mittel

und Wege, wie dieser Friede herbeigeführt werden sollte, war man noch nicht einig.

Deßhalb fand es das holländische Ministerium gerathen, Mylord St. Helens in das Geheimniß einzuweihen, um vorerst England die Nutzlosigkeit jeder weiteren Vertheidigungs-Maßregel zu beweisen, ferner aber, um sich bei England gleichsam die Erlaubniß zur Abschließung des ganzen Handels zu erbitten. *)

Man ging hiebei von der Voraussetzung aus, daß die Anstrengungen der vereinten englisch-holländischen Truppen den Verlust der Republik nicht verhindern, sondern höchstens nur etliche Monate verzögern könnten. Die österreichische Armee, so folgerte man im Haag, wäre aber durch mannigfache Rücksichten für das Reich, durch den Mangel an Lebensmittel, Munition, Kriegsbedarf und Verstärkungen außer Stande gesetzt, die Republik wirksam zu vertheidigen, falls sie auch hiezu wirklich den guten Willen besäße. **)

Bei so gedüngtem Boden ist leicht zu ermessen, welchen Eindruck der Abzug des preußischen Corps vom Rhein unter Hohenlohe und die gleichzeitig bekannt gewordenen kurmainzischen Friedens-Anträge, die man sonderbarer Weise der kaiserlichen Regierung zuschrieb, in Holland hervorbrachten.

Nun war jeder Rest einer muthigeren Regung der holländischen Regierung erstickt, und sie suchte mehr als je England zu überweisen, daß Frankreich einem Frieden mit Holland nicht abgeneigt wäre, falls England die Zurückgabe der französischen

---

*) Pelser an Thugut. Depesche in Chiffern d. d. La Haye ce 21. Oct. 1794. (St. A.)

**) Hier verdient nochmals hervorgehoben zu werden, daß durch die Abgabe des Kriegsbedürfnisses in die holländischen Festungen die österreichische Armee ihre Vorräthe vollends zu erschöpfen soeben im Begriffe stand.

Colonien bewilligte, und betonte, daß dieser Friede sehr rasch geschlossen werden müsse, da binnen Kurzem alle verbündeten Mächte an Geld und Gut erschöpft, mit Frankreich in unbedingte Friedensunterhandlungen einzutreten gezwungen sein würden.

Doch England war gleich Oesterreich damals noch immer in der Täuschung über den inneren Werth der Generalstaaten befangen. Noch schwebten dem englischen Ministerium die großen Traditionen der Oranier, der de Ruiter*) und de Witte vor; noch überschätzte man in England die moralische Kraft der Generalstaaten und hielt die vereinigten Provinzen keiner so großen und allgemeinen Muthlosigkeit fähig, dagegen aber noch immer in der Verfassung eine kraftvolle tapfere Vertheidigung zu unternehmen.

Freilich lagen die großen Mittel der Vertheidigung, wie zu früheren Zeiten, in der Hand der Republik, — aber die Generation hatte sich gewaltig geändert — und der alte Geist der Republik war mit ihrer Macht verfallen.

So enthüllten sich Ende October 1794 für den Eingeweihten die politischen Zustände der Generalstaaten. Der Sturz der Republik war nur mehr eine Frage der Zeit, und nach dem Vorerwähnten kam es gar nicht unerwartet, daß sich „Ihre Hochmögenden" am 21. October entschlossen, den Greffier Fagel nach London abzuschicken, um alldort dem englischen Cabinet die Erwartungen, die wirkliche Lage und den hoffnungslosen Zustand Hollands auf eine ihren Wünschen entsprechende Weise vorzutragen. **)

---

*) de Ruiter, zubenannt „der Schrecken des großen Oceans." Siehe: „Leben und Thaten des Admirals de Ruiter" v. O. Klopp. Hannover 18[illegible]2.

**) Pelser an Thugut La Haye ce 21. Oct. 1794: Dans l'incertitude ou l'on est sur le sort de la république, on a résolu d'envoyer

Nach dem Rückzuge über den Rhein gönnte Clerfayt seiner
urch zahllose Kämpfe und Strapazen der Auflösung nahe ge-
:achten Armee einige Zeit der Erholung.

Des alten tapferen Generals Gesundheit war durch Wun-
:n und Siechthum zerrüttet. Physische Gebrechen und moralische
:iden aller Art stürmten ein auf diesen alten Helden aus
:r Zeit der Preußen- und der Türkenkriege. Das Unglück seiner
rmee und jenes, das ihn selbst in den Niederlanden durch den
erlust aller seiner Güter, seines Vaterlandes Flandern und
urch Unfälle in seiner Familie betroffen, hatte seine Thatkraft
:brochen.

Seine tief gesunkenen körperlichen Kräfte machten ihn
ienso mißmuthig, als für andauernde Kriegs-Strapazen un-
ihig. Dies fühlte er selbst nur zu gut, und deßhalb bat er auch
inen kaiserlichen Herrn wiederholt, und zwar schon aus Fou-
on le Comte um seine Entlassung.

Seine Gesuche um Enthebung vom Armee-Commando sind
zahlreich vorhanden und wohlbegründet, daß gar kein Zweifel
brig bleibt, daß Clerfayt dem Kaiser und seinem Vaterlande
irklich das größte Opfer, was er noch zu bringen fähig war,
adurch brachte, daß er an der Spitze der Armee gegen seinen
Willen und seine Ueberzeugung blieb. *) Doch der Kaiser setzte

---

Greffier à Londres, pour informer le cabinet de St. James de la
:ritable situation des affaires en Hollande, en exposer la détresse,
désespoir et l'entière confiance dans cet allié, et engager l'Angle-
rre à des sacrifices propres à reproduire le salut des États généraux.
St. A.)

*) Wir haben seit Fouron le Comte bis zu Ende des Jahres 1795
n K. A. über 20 Enthebungsgesuche Clerfayt's gezählt und wollen
:es vorläufig nur deßhalb bemerken, um die bitteren und gehässigen
nklagen gegen Thugut, Hofkriegsrath und Oesterreich, zu denen seine

eben seit dem letzten Türkenkriege, den er unter Loudon, glorreichen Angedenkens, selbst mitgefochten hatte, in den ihm von diesem großen österreichischen Feldherrn empfohlenen Clerfayt ein unbedingtes Vertrauen, das der altgewordene Held allerdings verdiente, welches er aber aus den oberwähnten, vom menschlichen Standpunkte aus gewiß zu entschuldigenden Gründen, leider nicht mehr vollkommen zu rechtfertigen vermochte.

Mit dem Rückzuge über den Rhein brach seine Energie vollends zusammen, und es ist sehr nothwendig, sich diese Gemüthsstimmung und die körperlichen Leiden Clerfayt's recht sehr gegenwärtig zu halten, um die späteren Ereignisse des Feldzuges 1795 in Deutschland, der bis zum Spätjahre durch Clerfayt's Schuld sehr lässig geführt wurde, richtig zu verstehen. Dem wiederholten Andringen des Kaisers nachgebend, behielt also Clerfayt den Oberbefehl der Nieder-Rhein-Armee und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erhaltung Hollands und die unmittelbaren Vorgänge in jenen deutschen Gebieten, welche seine Armee faktisch besetzt hielt. Mit Bezug auf diese deutschen Gebiete, welche Clerfayt's Aufmerksamkeit in gleich großem Maße in Anspruch nahmen, als die Ereignisse in Holland, gibt es keine Worte, die vermögend wären, kräftig genug das feige und elende Gebahren zu bezeichnen, welches die deutschen Regierungen am Nieder-Rhein zur Zeit der Anwesenheit einer sie beschützenden österreichischen Armee gegen diese und gegen das gemeinsame Vaterland anzunehmen für gut fanden.

Wie immer, standen an der Spitze dieser Stände Kur-Pfalz und jener unwürdige Sohn der großen Maria Theresia, welcher

---

Abberufung der deutschen Geschichtsschreibung, gegen Thugut, Hofkriegsrath und Oesterreich willkommenen Stoff gab, richtig würdigen zu können.

damals Kurfürst von Köln, insbesondere aus persönlicher Abneigung gegen Clerfayt den österreichischen Truppen in den kurkölnischen Ländern jede Unterkunft und jede Unterstützung an Fourage und Lebensmitteln hartnäckig und in verletzender Weise verweigerte. *)

Welche Rolle die braven pfalzbaierischen Truppen durch ihre schändliche Regierung zu spielen gezwungen wurden, darüber konnte man in den Jülich und Berg'schen Ländern ganz erbauliche Dinge hören.

Ein Bericht Clerfayt's belehrt uns z. B. über die Wirkung des ersten Kanonenschusses, welchen die Franzosen vom linken auf die am rechten Rheinufer befindliche Festung Düsseldorf thaten. — „In der Nacht zwischen den 6. und 7.," so meldet Clerfayt dem Hofkriegsraths-Präsidenten, „währenddem der Feind Düsseldorff in Brand steckte, haben die kurpfälzische Garnison, der Commandant derselben und die ganze Jülich-Berg'sche Landesregierung diese Stadt verlassen ..... und sind bis nunzu noch nicht zurückgekommen." **)

Ein glücklicher Zufall wollte es, daß mehrere österreichische Bataillons unter dem General von Kerpen in der Nähe der Festung lagen und ohne lange Ueberlegung beim selben ersten Kanonenschuß nach Düsseldorf hineilten, zur Unterstützung der pfälzischen Garnison. Wäre dieser Zwischenfall nicht eingetreten, so hätten die Franzosen damals schon von Düsseldorf Besitz genommen. Kerpen fand die Festung von Soldaten und Be-

*) Der kais. Gsdt. Gf. Westphalen an Clerfayt, d. d. Oranienstein 18. Februar 1795; der Kurfürst von Köln an Westphalen, d. d. Mergentheim 27. Februar 1795. In seinem Schreiben nannte dieser Kurfürst die Bitte Clerfayt's um Ueberlassung von Lebensartikeln „die zudringliche Zumuthung der österreichischen Armee." (K. A. 3/33 1/4.)

**) Clerfayt an Wallis, d. d. Merheim den 10. Oct. 1794. (K. A.)

wohnern leer und mußte seine Mannschaft nebst der Vertheidigung auch noch zum Feuerlöschen in der Stadt gebrauchen.

Clerfayt gab nun dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Werneck den Befehl, mit seiner Division Kerpen zu verstärken, die österreichischen Vorposten bis Duisburg auszudehnen, „wegen der besonderen Wichtigkeit von Düsseldorff diese Stadt in vollkommensten Besitz zu nehmen und alle von der pfälzischen Garnison verlassenen Vorräthe, Munition und Geschütze in Verwahrung zu behalten, indem die Sicherheit dieses Postens einen offenbaren wesentlichen Vortheil gewähret." *)

Es war offenbar pfälzischerseits darauf abgesehen gewesen, schon damals diese Festung in verrätherischer Weise dem Reichsfeinde preiszugeben. — Die im Spätjahr 1795 ausgeführte Uebergabe von Mannheim und Düsseldorf sind wohl dazu geeignet, diese im Jahre 1794 bewirkte Räumung Düsseldorf's in das entsprechende Licht zu stellen!

Das Benehmen des pfälzischen Festungs-Commandanten, des später berüchtigten Grafen Hompesch, wurde zwar allsogleich in München förmlich verläugnet, jedoch fiel den Oesterreichern später eine Instruction an den pfälzischen Civil-Gouverneur v. Zedtwitz in die Hände, die darüber auch nicht den geringsten Zweifel übrig läßt, daß es Kur-Pfalz eher um Alles andere als um die Vertheidigung der Festung Düsseldorf zu thun war. **)

---

*) Vorerwähnter Bericht. Auf Andringen von Kur-Pfalz übergaben später die Oesterreicher wieder diese Festung an die Pfälzer.

**) „Original-Instruction für den in Jülich und Berg'schen Provinzen Commandirenden General-Lieutenant Reichsgraf von Zedtwitz"; d. d. München den 7. November 1794. Unterfertigt von: „Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern Hofkriegsrath Friedrich Fürst Ysenburg, Präsident. — Secretaire Zeiller." (K. A. 13/13¼ 1794.)

Der 13. Artikel dieser Instruction verfügte beispielsweise über die pfalz-baierische Garnison von Düsseldorf, wie folgt: „Wenn die alliirten Truppen in die holländischen oder weiters in die königlich-preußischen Lande sich zu retiriren bemüssiget sehen würden, alsdann hat selbige Mannschaft nach Räumung der Festung sich von den Alliirten abzusondern und jedesmal auf der Rheinseite, wo Düsseldorff gelegen, den Rhein hinauf (wenn in solchen Gegenden von den Feinden nichts zu befahren ist), sonst aber tiefer in das Land (um dem Feind aller Orten auszuweichen) hinaufzuziehen, fort über Frankfurt a. M. und von da in die Rheinpfalz zu marschiren."

So operirte jeder Reichsstand für sich selbst und commandirte nach seinem Belieben und Gutdünken die Contingente der Reichs-Armee ab und zu, nach Thunlichkeit dem allgemeinen Besten entgegenwirkend.

Zu jener Zeit bestand die österreichische Niederrhein-Armee noch aus 78.864 Mann (20.677 Cavallerie).

Auf den ausdrücklichsten Befehl des Kaisers zog Clerfayt Anfangs November eine Auslese der besten und ausdauerndsten Truppen, unter welchen ein Ueberrest der herrlichen Wallonen-Regimenter war, in der Stärke von 30.000 Mann bei Emmerich in ein Corps unter dem Feldzeugmeister Baron Alvintzy zusammen. *) Dieser sollte in die Operationen Yorks und Oraniens thätig eingreifen und sich zu allen Unternehmungen, welche ihm

---

*) Der Kaiser an Clerfayt d. d. Vienne ce 23. Oct.: En cas qu'il soit convenu entre vous et le duc d'York, de porter ce corps à 35.000 hommes plus ou moins, je désire que vous le composiez des régiments dans lesquels de préférence vous croyez pouvoir placer de la confiance et que vous vous chargiez vous-même de la conduite d'une expédition qui est d'un intérêt si décisif pour le bien de mon service. (K. A. 12/43. Im St. A. Entwurf Thugut's.)

diese beiden Befehlshaber zuweisen würden, willig finden lassen. Aber weder York noch Oranien hegten irgend ein militärisch-vernünftiges Unternehmen oder wünschten ein solches.

Die übrigen österreichischen Truppen, von denen im October unter Nauendorff noch 10.000 Mann vor Coblenz standen, standen nun rheinabwärts bis Duisburg, rheinaufwärts bis Nonnenwörth und Unkl und waren in den festen Plätzen Düsseldorf, Wesel und Ehrenbreitstein vertheilt. Zur Nieder-Rhein-Armee gehörte auch die Besatzung von Maastricht (6.637 Mann) und jene von Luxemburg (10.430 Mann), die wir aus dem Grund der vorgenannten Stärke der Armee nicht beigezählt haben, um die Leistungen der zur Vertheidigung Hollands und Norddeutschlands übrig gebliebenen Armee nach ihrer wirklichen Stärke richtig beurtheilen zu können.

Die nordöstliche Fortsetzung des Hundsrück wird auf dem rechten Ufer des Rheins zwischen dem Main und der Lahn durch das Rheingauer-Gebirg und den Taunus gebildet. Der bei früherer Gelegenheit beschriebenen Eifelgegend entspricht im Osten des Rheins zwischen Lahn und Sieg (1.350′ Mittelhöhe) der Westerwald, im Ganzen kahl und unwirthlich, von Moräften und baumlosen Flächen bedeckt. Dieser Gegend ähnlich ist an der unteren Lahn der Montabaurer-Wald. Bis dorthin zog sich der österreichische linke Flügel der Nieder-Rhein-Armee, welche in diesen unfruchtbaren Gegenden mühevolle, durch Vorposten-Gefechte, Lager und Märsche eben so ermüdende als aufreibende Winterquartiere bezog.

Eben so thätig wie der Reichs-Feld-Marschall am Ober-Rhein erwies sich übrigens Clerfayt am Nieder-Rhein. Er war unermüdlich darauf bedacht, seine geringen Kräfte mit Oranien, York und Möllendorff in zusammenhängenden Operationen zu verwerthen.

Daß er auf die Mitwirkung des Letzteren ebensowenig wie der Herzog von Sachsen-Teschen zählen könne, davon wurde er, so wie dieser, durch eine unfruchtbare Correspondenz mit dem preußischen Feldherrn recht lebhaft überzeugt.

Auch aus dieser Correspondenz wollen wir hier nachträglich einige wichtigeren Stellen anführen, da sie zum Verständniß des Ganzen nothwendig sind und beweisen, daß Clerfayt, der nicht blos auf die Vertheidigung Hollands, sondern auch auf jene der Rheinlande Bedacht nehmen mußte, bei Abgang aller Thätigkeit der anderen Verbündeten für Holland unmöglich mehr thun konnte, als er wirklich geleistet hat.

Als Clerfayt Ende September dem preußischen Heerführer über die mißliche Lage der Dinge Mittheilung machte, begründete er den vorhabenden Rückzug seiner Armee über den Rhein durch den Mangel jedweder Unterstützung und wies darauf hin, daß Möllendorff in der so wichtigen Vertheidigung des Hundsrück beharren möge. Von dort aus liege das Land über Bonn und Köln offen da, und jede Offensiv-Operation auf die Niederlande sei von Koblenz und dem Hundsrück aus möglich. Während der Feind seine Armee zersplittere, könnten die Verbündeten die ihren auf den entscheidenden Punkten: dem Hundsrück, Koblenz und gegen Trier zu verstärken, und obgleich der Feind Meister von Köln wäre, ihn dennoch in Schach halten.

Ein Blick auf die Landkarte genügt, um diese Behauptung zu rechtfertigen. Clerfayt hatte auch, wie es erinnerlich ist, bereits Nauendorff mit 10.000 Mann zur Verstärkung des Melas'schen Corps im Hundsrück abgesandt. Möllendorff aber fand das Alles „unmilitärisch“ und antwortete in gewohnter Weise: „E. E. kann ich die ungeheuchelte Versicherung ertheilen, daß mir die mißliche Lage des Ganzen gewiß sehr vielen Kummer verur-

facht, und freimüthig bekennen muß, daß mein Chagrin dadurch, daß man bei Eröffnung der Campagne meinen gutgemeinten Vorstellungen nicht Gehör geben wollen, noch vermehrt wird. Ich habe mich damals erdreistet, als alter erfahrener Soldat und als treuer Anhänger der guten Sache, meine Meinung über den Gang dieser Campagne zu eröffnen, und leider hat der Ausgang derselben meine auf Erfahrung und Biedersinn gegründeten Bemerkungen und Besorgnisse gerechtfertigt. Nur zusammenhängende Bewegungen aller Armeen könnten die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs gewähren, aber nie war dieser bei vereinzelten Operationen zu erwarten, wie denn auch das traurige Beispiel es hinlänglich bewiesen hat."

„Keiner ist übrigens mehr als ich von der Wahrheit dessen durchdrungen, daß alle nur ersinnlichen Hilfsmittel anzuwenden sind, um einem noch größeren Unglück vorzubeugen, welches der Uebergang der Armeen über den Rhein unausbleiblich nach sich ziehen würde."

„In dieser Hinsicht werden Sich E. E. zu überzeugen geruhen, daß meinerseits alles angewendet werden wird, um dem nachzukommen, was das allgemeine Beste erheischet, und ich werde mich gewiß zu jeder, dem Ganzen zuträglichen Mitwirkung stets willig finden lassen."

„So wie nun E. E. aus dem eben Erwähnten entnehmen werden, daß ich Bedacht genommen, durch Demonstrationen den Feind zum Detaschiren zu zwingen, um dadurch die gegen E. E. stehende feindliche Macht zu verringern, ebenso werden Sich E. E. überzeugen, daß das mit meiner Armee eingenommene weitläufige Terrain, dessen Behauptung ohnstreitig sehr wichtig ist, eine große Anzahl Truppen erfordert, und bei einer zu gebenden Blöße, welche durch eine Detaschirung an's linke

Moselufer erfolgen würde, ein feindliches Vordringen zwischen der Nahe und Glan, als die Mitte meiner Stellungen, einen wesentlichen Einfluß auf den beiden Flügeln haben müßte, und da die Fortschritte des Feindes in hiesiger Gegend auch untrüglich für das Ganze einen großen Nachtheil nach sich zögen, so stelle ich E. E. erleuchtetem Ermessen anheim, ob eine, bei der schon stattfindenden, noch vergrößerte Zerstückelung der meinem Commando anvertrauten Armee dem allgemeinen Besten zuträglich sein dürfte? Sollten aber die Umstände eine solche, von E. E. vorgeschlagene Positions-Veränderung erheischen, so wäre ich dennoch, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, so eine solche Veränderung in Ansehung der Verpflegung nach sich ziehen müßte, darzu bereitwillig, sobald durch ein Uebereinkommen mit dem Herzog Albrecht zu Sachsen-Teschen Königliche Hoheit die Vertheidigung des Terrains zwischen dem Rhein und der Glan anderweitig bewirkt werden könnte, da dieses meiner Einsicht nach in keiner Art vernachlässigt werden darf." *)

Bekanntermaßen hatte aber der Reichs-Feld-Marschall bereits Alles angewandt, um die preußische Armee zur thätigen Mitwirkung zu bestimmen. Alle Pläne, alle Unternehmungen Möllendorff's hatte er im Voraus gebilligt, und doch hatte sich dieser Möllendorff gegen ihn darauf berufen, daß der Rückzug Clerfayt's jenen der preußischen Armee bedinge; **) und nun berief er sich wieder gegen Clerfayt darauf, daß zwischen ihm und dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen noch keine Uebereinkunft zur Vertheidigung des Rheins und des Hundsrück getroffen sei, und er nur deßhalb Nauendorff und Melas vor Koblenz nicht unterstützen könne.

---

*) Möllendorff an Clerfayt, d. d. Kreuznach 30. Sept. 1794. (K. A.)

**) Siehe B. I S. 264 des vorliegenden Werkes.

Durch Dönhoff hinwieder ließ Möllendorff dem FZM. Clerfayt mündlich versichern, daß eine größere Verstärkung des Melas'schen Corps nicht mehr nöthig sei, da der allenfallsige Rückzug der Nieder-Rhein-Armee keinerlei Einfluß auf die Stellung der preußischen Armee ausüben werde, um so weniger, wenn diese Armee die Vertheidigung Hollands nach Kräften mitbefördern helfe.

So über die Folgen seines Rückzuges hinreichend beruhigt, überschritt Clerfayt unter den bekannten Verhältnissen den Rhein und erhielt kurz darauf zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Nachricht, daß die preußische Armee ohne weiteren Kampf den Hundsrück verlassen habe. *)

---

*) Wir haben bereits im I. Band an geeigneter Stelle die ganz unwahre Darstellung und die aus dieser gezogenen Schlüsse über die Räumung der österreichischen Niederlande, wie die Gesch. der Rev. v. Sybel sie gibt, beleuchtet. Bei Gelegenheit der Besprechung des Clerfayt'schen Rheinüberganges sagt diese Geschichte mit gewohnter Verdächtigung Oesterreichs: „In welchem Sinn diese letzten Operationen des unheilvollen Feldzuges geführt wurden, lehren in bündiger Klarheit (!) die Zahlen des österreichischen Etats vom 21. September bis zum 6. October. Der ausrückende Stand von Clerfayt's Macht betrug damals 76.968 Mann, hatte sich gegenüber ungefähr 75.000 Franzosen und überließ (!) diesen das linke Rheinufer" (H. v. Sybel wünscht hiedurch zu beweisen, daß die Oesterreicher auch noch vor dem Baseler Frieden das linke Rheinufer den Franzosen überließen; an Möllendorff und den Hundsrück wird dabei aber nicht gedacht!) „nach einem Verlust von 171 Todten, 28 Vermißten und 468 Verwundeten." (B. III. S. 289.) Freilich war Clerfayt ja „von der in Wien herrschenden Strömung unterrichtet," und schon „im August handelte es sich zum letzten Male um österreichische Offensiv-Pläne." (S. 288.)

Nun wollen auch wir mit Zahlen sprechen, die uns aber zu ganz anderen als zu den v. Sybel'schen Schlüssen hinführen. Die österreichische Armee war bis zum Treffen an der Roer am 2. October während ihrer Rückzugsgefechte wie die französische in drei Heerhaufen abgetheilt. Gegen Latour (linker Flügel der Oesterreicher) mit 22.500 stand Scherer (rechter Flügel der Franzosen) mit 36.000 Mann; gegen Clerfayt im Centrum mit 21.000 Mann stand Jourdan mit 42.000 Mann; gegen

„E. E.", so schrieb ihm Möllendorff am 8. October, „habe ich die Ehre, auf Dero hochgeneigte Zuschrift vom

---

den rechten Flügel der Oesterreicher unter Kray mit 17.800 Mann stand Kleber mit 35.600 Mann als linker Flügel der französischen Armee.

Der Verlust, den die österreichische Armee in den Niederlanden allein an Geschützen erlitt, betrug die gewiß nicht ganz unbeträchtliche Summe von 915 Stück. Von diesen gingen aber in den offenen Feldschlachten nur 71 verloren; die übrigen geriethen durch Uebergabe fester Plätze und durch Ablieferung an Holland in Verlust. („Ausweis des Geschützes, welches bis zum 31. October 1794 in feindliche Hände gerieth." K. A.)

Was in jener Zeit den Verlust an Menschenleben betrifft, darüber belehrt uns aber ein Vortrag (d. d. Wien, 19. December 1795) des Hofkriegsraths-Präsidenten an den Kaiser, welcher folgendermaßen lautet: „Um die durch die Dauer der in's neunte Jahr schier ununterbrochen fortgehenden heftigen Kriege sehr geschwächte inländische Populations-Massa möglichst zu schonen, wird in allen Reichs-Kreisen, an allen einem fremden Gebiet anstoßenden Provinzen der Monarchie die Anwerbung der Fremden mit dem äußersten Nachdruck betrieben .... Von daher entspringt es, daß so sehr auch vorzüglich die deutschen Provinzen in den 9 Kriegsjahren große Personalbeiträge machen, gleichwohl von nirgendwo erhebliche Vorstellungen der Klagen von Ständen, von Obrigkeiten, oder Unzufriedenheit unterm Volk geschehen und wahrzunehmen gewesen sind ... Um aber E. M. mit einem Blick übersehen zu machen, wie die Erbländer und Landesbewohner mit gutem Willen von 1792 an die Leistung des Personalbeitrages für den Krieg erfüllet haben, überreiche ich E. M. in der 2. Anlage einen Aufsatz, der nebst der Zahl der aus denen Erblanden allein zu denen Armeen verschafften neunundzwanzig Tausend achthundert fünfundfünfzig Pferden zu ersehen gibt, daß von 1792 bis zum 19. December 1795 im Ganzen aus der Monarchie neunundneunzig Tausend neunhundert und siebenundzwanzig Mann in's Feld gegangen sind." (K. A. 13/63½.)

Als Ergänzung für den Abgang an Todten, Verwundeten und Vermißten stellt sich somit in einem Zeitraume von drei Jahren ein Bedarf von 99.927 Mann heraus, eine Zahl, die unseres Erachtens nach in noch „bündigerer Klarheit" lehren könnte, was die Geschichte der Revolutionszeit für gut findet zu verschweigen. Aus dem „Ausweis über die seit dem Anfang des gegenwärtigen französischen Krieges bis 19. December 1795 zu den Armeen in den Niederlanden, am Rhein und in Italien hinausgeschickte Ergänzung an Mann, für alle Abtheilun-

14. d. M. hiermit in gehorsamster Antwort zu erwiedern, daß damals, als ich den Rittmeister Grafen v. Dönhoff versicherte, den Hundsrück behaupten zu wollen, dies gewiß mein ernstlicher Vorsatz war; allein die seitdem erfolgten feindlichen combinirten Bewegungen haben es leider unmöglich gemacht, dieses Vorhaben zu realisiren. Die Entfernung der Armeen ist zu groß, und die militairische Lage so mannigfaltigen augenblicklichen Veränderungen unterworfen, daß man nie dafür stehen kann, daß eine schriftlich ertheilte Versicherung bei ihrer Ueberkunft noch stattfinden kann."

... „Um nicht in diesem verwickelten Terrain en détail geschlagen zu werden, sah ich mich genöthigt, die meinem Com-

---

gen von denen Armeen im Feld und an Pferden für die gegen den Feind streitende Cavallerie" ist zu ersehen, daß

in den Jahren 1792	5.545 Mann,	1.249 Pferde,
1793	44.022 „	12.527 „
1794	37.049 „	10.346 „
1795	13.311 „	5.733 „
Summa	99.927 Mann,	29.855 Pferde

aus Oesterreich zu den kämpfenden Armeen wirklich als Ergänzung abgegangen sind. Die Ergänzungen durch fremde Werbungen sind uns nicht bekannt, doch dürfte die Vermuthung gegründet sein, daß sie mindestens die Hälfte der vorerwähnten Seelenzahl erreicht haben könnte.

Das sind wohl andere Zahlen, als die Geschichte der Revolutionszeit sie zu geben weiß, und diese Zahlen lassen doch auf ganz andere Zustände und eine andere „herrschende Stimmung in Wien" schließen, als sie die vorgenannte kleindeutsche Geschichte uns vorzuspiegeln sich abmüht. — Doch sind vielleicht auch diese Zahlen dem Verfasser der Geschichte der Revolutionszeit noch lange nicht genug! Freilich findet Herr v. Sybel ja auch, daß „den sogenannten officiellen österreichischen Berichten" nicht zu trauen ist! Warum? Etwa weil so colossale Verluste mit der von der Geschichte der Revolutionszeit festgehaltenen „opferlosen freiwilligen Räumung" der österreichischen Niederlande vollkommen unvereinbarlich wären? oder etwa weil der preußische Verlust in diesem Kriege gegen diesen thatsächlichen der Oesterreicher gar so verschwindend klein und erbärmlich gering ist?

mando anvertraute Armee zu concentriren, welches ich denn auch so glücklich gewesen bin, mit sehr geringem Verlust auszuführen, obgleich der Feind unaufhörlich meine Arrièregarde harceliret hat."

„Indessen kann es E. E. nicht unbekannt sein, wie sehr politische Verhältnisse auf das Betragen eines commandirenden Generals Einfluß haben, und wenn das ununterrichtete Publicum, blos nach dem Ausgang der Begebenheiten zu urtheilen gewohnt, über diesen oder jenen Schritt einem commandirenden General etwas zur Last legt, so müssen Kenner von Métier und besonders diejenigen, welche mit dem politischen Gange dieses unseligen Krieges bekannt sind, der nie eine günstige Wendung nehmen konnte, da die kräftigen Mittel, um gegen eine ganze Nation offensiv zu agiren, nicht genugsam vorhanden und der Truppen zu wenig waren, um eine stricte Defensive zu beobachten, denen commandirenden Generals Gerechtigkeit wiederfahren lassen und die Lage, worin sie sich befinden, bedauern. In Hinsicht des eben Gesagten vermag ich also nicht zu bestimmen, inwieferne ich die jetzt mit der Armee eingenommene Position werde behaupten können, indem ich E. E. mit Freimüthigkeit bekennen muß, daß die Suspendirung von der Zahlung der Subsidien-Gelder von Seiten Englands unter dem nichtigen Vorwand, als stünden wir mit Frankreich in Friedens-Unterhandlungen (welches Vorgeben durch die letzte Action bei Kaiserslautern zu ungereimt ist, als daß es einiger Widerlegung bedürfte) *), als ein Bruch des mit denen Seemächten

---

*) Hier wird es gut sein, sich an die Sendung des Hrn. Schmerz aus Kreuznach zu erinnern. Siehe ferner v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit, B. III. S. 292, wo dieser Friedenseinleitung mit Bezug auf die betreffenden Schreiben Lucchesini's an Möllendorff vom 8. und

abgeschlossenen Tractats angesehen werden kann, besonders aber die mißliche Lage, worin die eigenen Lande des Königs meines Herrn durch die entstandene Insurrection in einem Theil derselben sich befinden, die Folge nach sich ziehen kann, daß des Königs Majestät einen Theil derer am Rhein stehenden Truppen abzöge. In diesem Falle würde es mir also unmöglich werden, selbst bei dem besten Willen, mich am linken Rheinufer erhalten zu können." *)

Also nun war England die Schuld der Nichtvertheidigung des Hundsruck und der Ablehnung des von Clerfayt vorgeschlagenen Planes. — Doch es sollte noch besser kommen; auch den Wiener Hof beschuldigte der preußische Feld-Marschall eines Tractatbruches, indem er in unverschämter Weise gegen Clerfayt die Abrückung des Hohenlohe'schen Corps als eine von Oesterreich herbeigeführte Maßregel geltend machte.

Diesem preußischen Feldherrn und seiner Regierung blieb es in erster und letzter Linie eben nur darum zu thun, Alles in Verwirrung zu bringen. Die offenbarsten Lügen, Erfindungen und heuchlerischen „ungeheuchelten" Versicherungen, mit welchen Möllendorff's „Biedersinn" bei dem Reichs-Feld-Marschall nicht mehr aufkommen konnte, die wußte er nun gegen Clerfayt zu gebrauchen. „Für Holland könne er gar nichts thun," sagte er in einem späteren Schreiben, „denn die Suspendirung der Subsidien-Gelder von Seiten der Engländer, wodurch der abgeschlossene Tractat gebrochen worden, und die Weigerung des Wiener Hofes, die tractatmäßigen Auxiliar-Truppen gegen die Polen abzusenden, haben Se. Majestät den

21. September gedacht wird. Endlich siehe auch: „Des Obersten v. Massenbach drei Sendschreiben." (Frankfurt und Leipzig 1808.)

*) Möllendorff an Clerfayt, d. d. Nieder-Ulm den 8. Oct. 1794. (K. A.)

König, meinen Herrn veranlaßt, mir den Befehl zu ertheilen, mit der Armee den Rhein zu passiren, mit welchem Uebergang ich jetzt beschäftigt bin. Die vorerwähnte Verweigerung des Wiener Hofes hat Se. Majestät zugleich bewogen, den Erbprinzen zu Hohenlohe mit denjenigen 20.000 Mann, welche hier als Hilfstruppen bestimmt gewesen, zu der in Süd-Preußen befindlichen Armee stoßen zu lassen. Ich werde dahero nunmehro morgen mit der Armee den Rhein passiren. E. E. werden sich gewiß überzeugt halten, daß meine jetzige Lage ebenfalls nicht die angenehmste ist, da ich den größten Theil der feindlichen Nord-Armee, ingleichen die Mosel- und Rhein-Armee gegen mich habe, welche in mehreren Colonnen anrücken und mich drängen.“ *) Aus allen Schriftstücken Möllendorff's lugt das bewußte, uns nun sattsam bekannte preußische System hervor! — War ersichtlicher Weise die Denkart und Handlungsweise des preußischen Heerführers für Clerfayt wenig tröstlich, so dachten anderseits Oranien und York wohl besser, aber in ihren Handlungen sündigten sie aus Unfähigkeit. Sonach liegt aber auch klar zu Tage, daß eine ausgiebige Vertheidigung Hollands von Seite der Oesterreicher unter Clerfayt gar nicht durchführbar wurde, obgleich der kaiserlichen Regierung die Erhaltung Hollands so sehr am Herzen lag. Sprechende Beweise hiefür waren die weiteren Befehle, welche Clerfayt zu Ende October erhielt.

Der Kaiser hoffte noch immer, daß ein neuer Rheinübergang seiner Armee, der drückenden politischen Lage eine andere Wendung geben werde. **) Er glaubte überzeugt zu sein, daß

---

*) Möllendorff an Clerfayt, d. d. Mombach den 22. October 1794. (K. A.)

**) Der Kaiser an Clerfayt d. d. Vienne ce 23. Oct. 1794. Je vous ai instruit par mes ordres du 13 de l'extrême importance dont il

die holländische Regierung doch nicht gar so thöricht sein werde, alle Kräfte, welche die zahllosen künstlichen und natürlichen Vertheidigungsmittel ihres Landes darböten, unbenützt zu lassen. Er verließ sich vertrauensvoll auf die Mitwirkung Englands, insbesondere aber auf die militärischen Fähigkeiten Clerfayt's.

Um das den Holländern drohende Unglück abzuwenden, welches Oesterreich eben so schwer wie der Verlust der Niederlande treffen würde, wiederholte er, daß er Allem, was Clerfayt unternehmen und anbefehlen würde, im Voraus zustimme. Der Kaiser enthob ihn jeder Verantwortlichkeit über mögliche unglückliche Ereignisse; *) mit einem Worte, der österreichische Feldherr hatte vollkommen freie Hand, nach Gutdünken zu handeln, zu thun und zu lassen, was er wolle, wenn nur das große Ziel, die Erhaltung der Generalstaaten erreicht würde. **)

était d'employer sans retard tous les moyens possibles pour prévenir la perte des Provinces unies; j'attends avec impatience d'apprendre les opérations que vous aurez concertées avec le duc d'York en conséquence de mes intentions; la plus efficace de ces opérations auroit été sans doute celle de faire repasser le Rhin à l'armée. (K. A. 12/43. Entwurf Thugut's im St. A.)

*) Je vous déclare aussi, que je ne suis nullement intentionné de vous rendre résponsable des événements, quelsqu'ils puissent être, étant bien sûr, qu'en adoptant sans balancer tout ce que la conjoncture peut demander d'opérations vigoureuses, leur exécution sera toujours accompagnée de cette énergie et de cette valeur intrépide, dont vous avez souvent donnéz des preuves, et à laquelle je serai charmé d'avoir l'obligation de voir réduits au silence ces détracteurs malveillants, qui s'efforçent de tirer des revers de la campagne actuelle les inductions les plus défavorables à la gloire de mon armée.

**) Je me contenterai d'appeler ici encore une fois votre attention sur l'urgence de pourvoir au salut de la Hollande et de s'en occuper sans la moindre perte de tems. (Vorerwähntes Rescript.) — v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit berichtet im B. III. S. 294: „Ich habe", meldete Lucchesini seinem Hofe, „die feste Ueberzeugung gewonnen, daß

Nur Eines wünschte der Kaiser nicht, nämlich, daß sich Clerfayt mit Möllendorff in irgend eine bindende Verpflichtung einlasse; er solle im Gegentheil mit diesem Feldherrn alle weiteren Schreibereien und Uebereinkünfte vermeiden, da preußischerseits bisher jede mit Oesterreich getroffene Vereinbarung systematisch paralysirt worden sei. *)

Zwei andere kaiserliche Rescripte vom 2. und 7. November betonten abermals und auf das Entschiedenste die Erhaltung von Holland. **)

Statt nach dem Verluste des Hundsrück Truppen an die Lahn zu entsenden, wünschte der Kaiser nunmehr, daß sein Feldherr alle verfügbaren Truppen nach Holland ziehe, umsomehr, da Preußen — unablässig bemüht, alle österreichischen Handlungen zu verdächtigen, — die Truppen-Absendung an die

---

Thugut für jetzt keinen Frieden machen wird; weder Holland noch das Reich interessiren ihn oder haben Hilfe von ihm zu erwarten.... England und Rußland treiben ihn zum Kriege, und er geht auf's Neue in ihre Pläne ein, weil er von dieser Politik in der polnischen Theilungssache Vortheil zu ziehen hofft." (!?) Also Thugut will keinen Frieden, und doch interessiren ihn weder das Reich noch Holland, das keine Hilfe zu erwarten hat. — Sehr sonderbar! um so sonderbarer, weil alle Concepte der kaiserlichen Erlässe an Clerfayt (Original K. A. Concept St. A.), Holland betreffend, von Thugut's eigener Hand sind.

*) Sans entrer ici dans les détails des nombreux inconvénients de tous les concerts avec les Prussiens, dont d'ailleurs aucun n'a jamais été rempli de leur part, je vous observerai seulement, que l'armée sous vos ordres est d'autant moins dans le cas de s'entraver par des engagements à prendre avec Möelendorff, qu'elle est dans ce moment destinée à sauver la Hollande. (Vorerwähntes Rescript vom 23. October.)

**) Der Kaiser an Clerfayt d. d. Vienne ce 2. Nov. 1794. Mes ordres du 13. et 23. Oct. vous ont fait connoître l'extrême importance, dont il est, de prévenir l'envahissement des provinces unies. Ce grand objet fait la destination principale de l'armée qui est sous vos ordres. (K. A.)

Lahn bei Holland und England bereits als einen Beweis des schlechten Willens anführe, den Oesterreich zur Rettung der Generalstaaten an den Tag lege. *)

Die Verpflegung der österreichischen Truppen wäre aus den österreichischen Magazinen in Rotterdam zu besorgen; im Uebrigen sei ja kaum denkbar, daß England und Holland nicht Alles zur Verpflegung der kämpfenden österreichischen Armeen beitragen würden, falls bei derselben Lebensmittel- oder Geld-Mangel eintreten sollte.

In großer Sorge war der Kaiser über die nach Maastricht verlegte österreichische Besatzung. Die zahllosen Unglücksfälle und die mannigfaltigen Verluste an Geld, kostbaren, schwer zu ersetzenden Geschützen und an dem unschätzbaren Blute treuer Soldaten rechtfertigten diese Befürchtung wohl zur Genüge.

„Das größte Unglück von Allem", so schrieb also der Kaiser an Clerfayt, „wäre, bei Anbeginn des nächsten Feldzuges ohne Armee zu sein." **) Deßhalb würde es auch eine große Ungerechtigkeit von Seite der Alliirten sein, auf eine weitere nutzlose Aufopferung der österreichischen Truppen in Maastricht zu bestehen, insbesondere wenn diese Festung, wie alle anderen, aus verbrecherischer Verwahrlosung der holländischen Regierung zu einem

---

*) . . . d'autant plus qu'il me revient, que les Prussiens — toujours à l'affût des occasions pour nous calomnier, — s'efforcent déjà à faire envisager la prétendue marche d'une partie considérable de votre armée vers la Lahne comme une preuve de notre peu de bonne volonté pour secourir la Hollande.

**) Der Kaiser an Clerfayt d. d. Vienne ce 7. Novembre 1794; De tous les malheurs le pire seroit de se trouver sans armée à l'entrée de la campagne prochaine; vous connaissez nos pertes énormes en hommes et les difficultés à peu-près insurmontables pour les réparer désormais, vû l'épuisement qui commence à se faire sentir dans mes états. (K. A.)

längeren Widerstande unfähig bliebe. In diesem Falle wäre es jedenfalls vernünftiger, die österreichische Besatzung bei Zeiten aus Maastricht zu ziehen und diesen kostbaren Bruchtheil einer aus den Erblanden schwer zu ergänzenden Armee nicht eben so aufzuopfern, wie thörichterweise die Besatzungen von Condé, Valenciennes und Le Quesnoy aufgeopfert wurden. *)

Während sich in so redlicher und uneigennütziger Weise die kaiserliche Regierung um die Rettung Hollands bemühte, bot dieser Staat in seiner Muthlosigkeit einen gar traurigen Anblick dar.

Je näher und rascher sich die unglücklichen Ereignisse entwickelten, je näher der Augenblick herantrat, welcher das Schicksal Hollands endgültig entscheiden sollte, desto mehr verwirrte die Nähe der Gefahr jedes klare Urtheil, und Schrecken und Furcht bemächtigten sich der sonst so klug denkenden holländischen Köpfe.

Der schmachvollsten Verzweiflung ergaben sich nicht blos Jene, welche nur die vorübergehenden Eindrücke des Tages in sich aufzunehmen gewohnt sind, sondern auch solche, welche den leitenden Kreisen der holländischen Politik angehörten, und die demnach von den eigentlichen Verhältnissen der Gegenwart und den sehr unsicheren Aussichten der Zukunft am Besten unterrichtet sein mußten. **)

---

*) Rien ne seroit plus injuste que d'insister à un sacrifice de ma part, qui n'auroit dorénavant aucun but raisonable, et je ne serais d'autant moins disposé à déférer à une pareille prétention, si elle venoit de la part des Hollandois qui dans d'autres occasions graves m'ont déjà montré bien peu de gratitude.

**) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 28. Octobre 1794. Se traîner d'après l'événement paraît être l'unique système adopté par le gouvernement. (St. A.)

Mit diesem Eindruck war Fagel nach London abgereist, und Pelser zweifelte nicht daran, daß die Generalstaaten kein Bedenken tragen würden, England inständigst aufzufordern, im Vereine mit Holland einen gemeinschaftlichen Frieden einzugehen, Oesterreich aber seinem Schicksale zu überlassen. *)

Der kaiserliche Geschäftsträger im Haag wurde absichtlich gekränkt und zurückgesetzt, die Verpflegung der österreichischen Truppen auf jede Art erschwert, nothwendige Gelder nicht ausgefolgt: das war der Lohn für die Anstrengungen, welche sich Oesterreich zur Rettung der Generalstaaten aufbürdete. Nebst diesem Allem wußte man in Holland nicht genug des Uebeln und Schlechten über Oesterreich zu berichten. Verhöhnung der tapferen österreichischen Armee und die allerniedrigsten Beschuldigungen und Verdächtigungen hervorragender österreichischer Generäle und Officiere, so wie Spott dem wackeren gemeinen kaiserlichen Soldaten gehörte damals zum guten Ton im Haag.

Das beständige Sturmgeläute, durch welches man die Eifersucht und Wachsamkeit Englands zu erregen suchte, blieb immer wieder das beliebte Thema vom baierischen Tausch. **)

---

*) Pelser's vorerwähnter Bericht. Il n'y a pas le moindre doute, qu'on ne se ferait aucun scrupule içi, d'entraîner le cabinet de St. James à faire conjointement avec la Hollande sa paix sans nous, si nous ne voulions pas entrer dans ses vues, et qu'on tâcherait ensuite de nous arranger la notre, comme on pourra, et le gouvernement des Pays-Bas comme on voudra.

**) . . . on s'évertue de semer les calomnies les plus virulentes contre les intentions de notre cour et particulièrement de l'armée de S. M. . . . L'échange des provinces belgiques contre la Bavière est encore réchauffé dans ce moment-ci, comme projet continuel de l'Empereur. C'est le tocsin qu'on sonne en Hollande toutes les fois qu'on veut donner l'allarme à la Grande Bretagne contre nous. Il parait d'ailleurs que le public cherche dans les torts qu'on nous prête une consolation dans les revers, et que le gouvernement en veut couvrir

Dabei tauchte der abenteuerliche Gedanke auf, dem damaligen „Allerwelts-Helden“, dem Herzoge von Braunschweig, das Commando über die Streitkräfte der holländischen Republik anzubieten; eine Ehre, die jedoch Braunschweig, der an seinen letzten Rhein-Lorbeeren schwer genug zu tragen hatte, mit dankerfülltem Herzen abzulehnen sich glücklicher Weise entschloß.

Die belgischen Emigranten ermüdeten nicht, fort und fort ihr Unwesen in Holland zu treiben und den Volksgeist gänzlich zu verderben. Sie waren es, die zur Zeit der Kämpfe in den österreichischen Niederlanden den Franzosen alle Stellungen und Unternehmungen der Oesterreicher und der Verbündeten verrathen hatten. Sie waren es, die durch ihren brieflichen Verkehr mit ihrem Vaterlande die Holländer über das „leichte Joch“ der Franken zu belehren trachteten, und die nun schaarenweise in ihre Heimat zurückeilten. *)

Nebst den bereits genannten hohen Kirchenfürsten und den seit Josefs Zeiten bekannten Rebellen-Parteigängern: Van der Meersch, Herzog v. Ursel und Ahremberg, Graf La Marck, Van der Noot, Van Eupen, Vonk u. A. m. waren noch ein Graf v. Lannoy, ein Baron d'Anverchies und ein Herr v. Nivents, ferner die Mitglieder des großen Rathes von Brabant und Flandern in Holland unermüdlich thätig, um dort eine Bekehrung zu Gunsten Frankreichs zu erzielen. So kam es, daß der Haag, Brüssel, Paris und Berlin die unter sich verbundenen Punkte waren, von welchen aus sich die große Menge

---

ceux, que l'Europe entière et la cour de Londres surtout lui reprochent à si juste titre et dont il ne pourra jamais laver sa conduite.

*) Pelser an Thugut d. d. La Haye ce 31. Octobre 1794: Depuis 8 jours les Belges refluent aux Pays-bas pour jouir des bénéfices du doux régime établi par les carmagnoles. (St. A.)

der absurdesten, schmutzigsten und entehrendsten Anklagen gegen Oesterreich und den Kaiser über Europa ergossen.

Die Stimmung im Haag war schon so verdorben, daß es dort damals sehr wenige von den maßgebenden Personen gab, die sich auch nur getrauten, der kaiserlichen Regierung das Wort zu sprechen. Unter diesen Wenigen verdient der englische Gesandte Lord St. Helens, der Freund des wackeren Malmesbury, eine ehrende Erwähnung. Er hatte Kopf und Herz am rechten Fleck, um „Ihren Hochmögenden" bittere Wahrheiten zu sagen und laut und offen zu bekennen, daß die althergebrachte Treue, die Ehrlichkeit und Ehre des Hauses Oesterreich über jeden Verdacht erhaben sind*).

Was die ersten Versuche des Feindes, in das Gebiet der Republik einzudringen, betrifft, so wurden diese, wie bekannt, durch die verrätherische Uebergabe der holländischen Grenz-Festungen erfolgreich gekrönt. Die Gefahr ihres gänzlichen Unterganges trat nun für die Generalstaaten in ihrer ganzen erschreckenden Nähe heran. Wie immer, so bemächtigte sich auch jetzt wieder nur die Verzweiflung der Gemüther und beraubte die Regierung der überaus nothwendigen Thatkraft, um zur Anwendung der diesem Lande eigenthümlichen Vertheidigungsmittel erfolgreich schreiten zu können.

---

*) Pelser's vorerwähnter Bericht. Son zèle éclairé et son véritable attachement pour notre cour ne se sont démentis un instant dans ces derniers tems, où les événements et les hommes paraissaient conspirer pour nous prêter des torts; où un torrent de calomnies et de reproches absurdes nous enlevaient nos plus fidèles partisans, et il faut l'avouer: où les apparences n'ont été que trop souvent contre nous. En justifiant la conduite de nos généraux par la force des circonstances, il défendit hautement à Londres et à la Haye cet antique honneur et cette loyauté héréditaire de la maison d'Antriche qui ne permettait pas une déviation des principes qu'elle à déployés pendant toute la guerre.

Mitten unter allen diesen Widersprüchen trafen im Haag die vorberührten Weisungen der kaiserlichen Regierung an ihren Geschäftsträger ein. Von Mund zu Mund ging die frohe Botschaft, daß der Kaiser dem General Clerfayt die gemessensten Befehle ertheilt habe: auf alle mögliche Weise zur Erhaltung der vereinigten Provinzen mitzuwirken.

Der Eindruck dieser Nachrichten war eben so entscheidend, wie früher jener von den Unglücksbotschaften.

„Wenn die Kriegsvorfälle", also berichtet Pelser an den Reichs-Vice-Kanzler, „nicht jeden Augenblick an die dringende Gefahr mahnten, wäre nun mit gutem Grund zu fürchten, daß die Generalstaaten ihrer Gewohnheit nach von der äußersten Verzweiflung zur unthätigsten Zuversicht übergehen und die Sorge ihrer Vertheidigung ruhig den österreichischen Truppen überlassen würden, indessen doch ausgemacht bleibt, daß alle Mächte Europa's nicht im Stande sind, die Sicherheit Hollands zu bewirken, wenn sie in ihrem Unternehmen nicht durch die Anwendung der inneren Vertheidigungsmittel des Landes selbst unterstützt werden." *)

Pelser verfehlte nicht, die kaiserlichen Entschlüsse ihrem ganzen Wortlaute nach den Generalstaaten vorzutragen. Nun

*) Pelser an den Fürsten Colloredo, d. d. Haag den 4 November 1794. — An Thugut berichtet er gleichfalls: La Haye ce 31. Octobre 1794. L'effet de mes communications surpasse toute attente, et la sensation générale est si prononcée, que si les événemens ne rappelaient à L. H. P. à chaque instant les dangers de leur patrie, il serait à craindre qu'à leur ordinaire elles ne passaient du comble du désespoir à la tranquillité parfaite, en se reposant mollement du soin de les sauver sur les efforts des troupes Autrichiennes, qui en dépit de la médisance et de l'illusion conservent ici la réputation des meilleurs soldats de l'Europe, et dont la tactique et la bravoure sont regardées comme l'unique et la plus solide défense de la République. (St. A.)

fiel es freilich den Herren wie Schuppen von den Augen, und sie sahen ein, daß sie sich in Betreff der Oesterreich, namentlich durch den Grafen v. Keller angedichteten Gesinnung, im großen Irrthume befunden. Aber das Unglück, das sie selbst verschuldet hatten, war nicht mehr gut zu machen, und schon trat durch die feige Uebergabe Venloos, allwo der holländische General Pfister, ein Schweizer, befehligte, ein neues Ereigniß ein, welches gleichfalls nur die Folge der früheren thörichten Fahrlässigkeit und der verrätherischen Muthlosigkeit der Generalstaaten war. Dieser gut befestigte Platz ergab sich am 26. October nach fünftägigen Vorbereitungen zu dessen Berennung von Seite der Franzosen, ehe auch nur ein einziger Kanonenschuß gefallen war.

Der Widerstand, wenn man das so nennen kann, war so schmählich, daß die Franzosen es gar nicht der Mühe werth fanden, die Besatzung unschädlich zu machen und in der eingegangenen Capitulation den Holländern sogar die Erlaubniß gaben, überall, nur nicht in und vor Nymwegen, gegen Frankreich zu kämpfen.

Nach diesem neuen Ereigniß hielt Clerfayt am 4. November mit York und dem österr. FML. v. Werneck und holländischen Generälen zu Arnheim eine Conferenz, in welcher die nachdrücklichste Vertheidigung Nymwegens als strategisch wichtig anerkannt und allerseits zugesagt wurde. Gegen diese Festung, welche gewissermaßen einen Schlüsselpunkt der Provinzen Gueldern, Utrecht und Friesland bildete, zogen nun die Franzosen mit ganzer Macht. Eiligst schlugen daher die Oesterreicher bei Wesel eine Brücke und zogen ungesäumt diesem Platz zu Hilfe. Clerfayt hegte die Ansicht, daß die treffliche Stellung Nymwegens eine hartnäckige und erfolgreiche Vertheidigung nicht nur zulasse, sondern auch gebiete. Doch blieben alle seine An-

strengungen vergeblich, weil der Prinz von York nachträglich anderer Meinung wurde, und als am 8. November „der Feind Batterien gegen Nymwegen errichtete, hatte der Herzog v. York für gut befunden, Nymwegen zu verlassen und seine Truppen von da zurückzuziehen.“ *) Die Räumung Nymwegens erfolgte in einer solchen Hast, daß man eine Colonne von 1.100 Holländer durch übereiltes Abbrechen der Brücke feindlicher Gefangenschaft preisgab.

Vier Tage vorher (am 4. November) trat nun auch das Ereigniß ein, welches der Kaiser befürchtet hatte. Der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel hatte nämlich auch für „gut befunden“, in Maastricht gegen den Rath des ihm untergeordneten österreichischen FML. Freiherrn Klebeck nach einem mehrtägigen Bombardement zu capituliren. Auch dort hatten die Oesterreicher das schwerste Stück Arbeit verrichten müssen, auch dort kämpften sie mit einem Heldenmuthe, der eines besseren Looses würdig war als jenes, welches ihnen durch den hessischen Prinzen in seiner Eigenschaft als Commandanten von Maastricht allda bereitet wurde.

„Es übertrifft alle Beschreibung“, so meldet General Klebeck, „was insonderheit die k. k. Garnisons-Truppen in der zwar nicht sehr langen, jedoch ungemein harten Belagerung geleistet und gelitten haben. Diese k. k. Garnisons-Truppen, welche kaum 5.000 Feuergewehre mehr zählen und wovon zwei Drittel beständig ganz allein die Außenwerke um und um, sowohl in Maastricht als Wijk vertheidigten, das übrig bleibende Dritttheil hingegen die schwersten Schanzarbeiten zu verrichten gehabt, mußten volle 48 Stunden, öfters auch doppelt so viel ohne eine Ablösung

*) Clerfayt an den Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen v. Wallis, d. d. Merheim 10. November 1794. (K. A.)

unter freiem Himmel den Ungemächlichkeiten der rauhen Witterung Trotz bieten und dem in der dritten Parallele nur 20 Schritt von den Pallisaden entfernten Feinde Widerstand leisten und sahen sich sehr oft von der Munition ganz entblößt, so daß sie mehrmalen volle zehn Stunden keine einzige Ladung mehr zu verfeuern hatten.“ *)

Die Garnison wurde gegen das Versprechen, vor ihrer Auswechslung gegen Frankreich nicht zu dienen, freigelassen, mußte aber ihre Waffen den Franzosen überliefern.

Schon im Juli hatte der österreichische General der Cavallerie Prinz Waldeck den Generalstaaten durch Pelser eine Denkschrift überreichen lassen, welche sich auf die Nothwendigkeit einer siebenmonatlichen Verpflegung Maastrichts bezog. Damals jedoch fanden die Generalstaaten diese Forderung übertrieben und ganz unannehmbar. **)

Die Hauptursache des Verlustes dieser wichtigen Festung lag also wieder, wie bei allen andern, abgesehen von der Unfähigkeit des Commandanten, hauptsächlich in der von den vereinigten Staaten versäumten Dotirung der Festung mit allen im Falle einer Belagerung erforderlichen Gegenständen.

Der Herzog von York aber gab der holländischen Republik den Todesstoß; denn statt nun seine Kräfte zu sammeln und dann, nachdem nichts Besseres mehr zu thun war, südöstlich zur Vereinigung mit dem österreichischen Heere abzuziehen, zersplitterte

---

*) Klebeck an Clerfayt, d. d. Maastricht 6. Nov. 1794. (K. A. 13/7.)

**) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 11. November 1794: On trouva alors à la Haye cet aperçu si exagéré, qu'on disait hautement, que notre général voulait se servir du prétexte de l'approvisionnement de Maastricht, pour procurer des munitions à nos troupes. L'expérience prouve maintenant, combien ses demandes étaient fondées. (St. A.)

derselbe auch noch den Rest seiner Truppen und rückte in die von der österreichischen Vertheidigungslinie gänzlich abgelegenen nordöstlichen Provinzen, wodurch er seine Armee nutzlos preisgab und so das trostlose Ende dieses traurigen Vertheidigungskrieges herbeiführte.

Unbeschreiblich war die Bestürzung, welche sich nun der Generalstaaten bemächtigte. Regierung und Volk schrieen um die Wette nach Frieden. Ihre Hochmögenden hatten ihren Verstand, jedes ruhige Urtheil und alle Hoffnung verloren.

St. Helens und Pelser waren darüber einig, daß von diesem Augenblick an Holland für die verbündeten Mächte bereits verloren sei. *)

Obgleich sonach alle Provinzen einstimmig nach Frieden riefen und die Unmacht Hollands jeden Tag fühlbarer wurde, scheuten sie sich dennoch nicht, auch jetzt noch England und Oesterreich, die Einzigen, in deren Hand die Möglichkeit ihrer Rettung lag, durch Bosheit und Trotz zu beleidigen und diese Mächte gegen sich noch mehr zu erbittern. Die österreichische Langmuth war wie immer auch gegen Holland grenzenlos. Das Gift des Hasses aber, welchen die verblendeten Generalstaaten auf England warfen, welches derlei Beleidigungen nicht gutwillig hinnahm, beschleunigte nur ihr Verderben und läßt sogar den egoistischen Standpunkt, welchen England bei der politischen Vernichtung Hollands einnahm, vollends entschuldigen. **)

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 11. Nov. 1794. (St. A.)

**) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 4. Novembre 1794. „Les yeux sont tellement fascinés, qu'on s'imagine ne plus devoir garder des ménagemens avec la Grande Bretagne, et tandis qu'elle s'épuise en efforts de tout genre pour conserver la Hollande, la haine contre son armée, son chef et son ministère s'exhale dans les reproches les plus déplacés et les calomnies les plus atroces. L'Am-

Auch jetzt noch versagten die Bewohner des platten Landes den österreichischen und englischen Truppen Holz und die allernothwendigsten Lebensmittel; die Fuhrleute fuhren nicht und zerbrachen lieber ihre Wagen; die Schiffer durchlöcherten ihre Boote; und als 500 verwundete und kranke Engländer auf Kähnen nach Delft gebracht wurden, um dort in einem von der holländischen Regierung ihnen angewiesenen Lazareth untergebracht zu werden, war der Magistrat dieser Stadt elend genug gesinnt, die Thore zu schließen, die Stadtwachen zu verdoppeln, die Kanonen auf den Wällen gegen die ohne jede andere militärische Begleitung angekommenen Verwundeten zu richten und den englischen Truppen den Einlaß zu verweigern. Es bedurfte einer zweitägigen ernsten Unterhandlung des hierüber mit vollem Recht empörten St. Helens, bis die holländische Regierung sich endlich dazu verstand, die Stadt Delft zur Aufnahme der Verwundeten zu bewegen, die mittlerweile in der November-Kälte in offenen Nachen auf dem Wasser hatten bleiben müssen. Feigheit und Verrath herrschten überall in der Republik. In den höchsten Stellen waren offenkundige Verräther und dennoch wagte es der Erbstatthalter nicht, selbst gegen die ihm als solche bekannten energisch einzuschreiten. *)

---

bassadeur s'en plaint souvent amèrement et avec raison dans des conversations confidentielles, voyant que les meilleurs intentions et les plus grands efforts ne peuvent vaincre les mauvaises dispositions et l'indolence de ce gouvernement, et qu'après avoir fait l'impossible pour sauver les États-Généraux, pour ainsi dire malgré eux, ils nous payent d'avance d'injustice et d'ingratitude, en nous frustrant peut-être même de l'espoir d'assurer leur défense. (St. A.)

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 14. Novembre 1794: L'ambassadeur (St. Helens) m'a communiqué, que les jacobins ont corrompu deux personnes en Hollande, qui ont la plus grande influence dans les affaires et sur le Prince d'Orange, et qu'on doit attribuer

Nur bei so entarteten inneren Verhältnissen ist es zu begreifen, daß gegen alle Rathschläge Englands und Oesterreichs die holländische Regierung in der Schweiz und bei den feindlichen Armeen Anknüpfungspunkte zu Friedens-Unterhandlungen suchte. In der Stille sandten Ihre Hochmögenden eine Anzahl Agenten und Vertrauenspersonen in die verlorenen Festungen zurück, um die Bedingungen eines Friedens mit den französischen Repräsentanten und Generälen zu besprechen.

In Berlin hatte der holländische Gesandte bereits in der ersten Hälfte des Novembers dem preußischen Ministerium anvertraut, daß Holland mit Frankreich in einen Separat-Frieden einzugehen bereit sei und erbat sich hiezu die Vermittlung Preussens. So begegneten sich diese beiden Mächte auf dem Wege zum selben Ziel.

Wie die Antwort des Berliner Cabinets lautete, läßt sich leicht denken. Der König, so erwiederte Haugwitz dem Gesandten, sei hierüber „ganz entzückt", er billige vollkommen die friedlichen Gesinnungen der holländischen Republik und erkläre sich sehr gerne bereit, die Wünsche der Generalstaaten zu befördern, wenn diese ihm einen Weg zur Einleitung des Friedens anzugeben vermöchten. *)

---

en partie à leur trahison le manque de disposition pour la défense intérieure de la République; l'un est l'amiral Kingsbergen, chef de la Marine et dont Mylord Saint Helens dit, qu'il ne seroit pas étonné de le voir commander une flotte françoise encore pendant la guerre; et l'autre est Mr. Molerus, le secrétaire et l'âme du conseil d'État — qui est proprement l'office de guerre — ici connu par une négligence inexplicable. Le Prince d'Orange, à qui l'ambassadeur a fourni la preuve de leur conduite criminelle, n'a pas le courage de s'en défaire et de sévir contre eux. (St. A.)

*) Der kurmainzische Gesandte Graf Hatzfeld an den Kurfürsten von Mainz, d. d. Berlin den 15. November 1794. (Kurmainzisches Archiv

„Diese holländische Republik", so berichtet Ende November Pelser an Thugut, „kann man von nun an vom politischen Standpunkte als Null betrachten. Ihr Werth und ihr künftiges Ansehen wird nur noch von ihren Verbündeten und von dem beliebigen Nutzen, den diese aus ihr zu ziehen gedenken, abhängen; die Freundschaft der schwachen und unmächtigen Generalstaaten ist eine größere Beschwerlichkeit, als ihre Feindschaft zu fürchten ist." *)

So tief waren die ehemals so berühmten holländischen Generalstaaten gesunken, und die einst in allen Meeren herrschende Republik bot Europa ein ebenso lehrreiches als warnendes Beispiel selbstverschuldeter Verkommenheit!

Dem überzeugenden Eindrucke dieser Verkommenheit und der Nutzlosigkeit jeder weiteren Bemühung zur Errettung der ihrem Verderben entgegeneilenden Republik war es wohl haupt-

---

im St. A.) — Eingeklammerte Worte sind Chiffern. — „Le ministre d'Hollande a déclaré ici par une note officielle . . . que si les cours alliées continuoient à refuser à la Hollande les secours les plus prompts dans les dangers imminens qui la ménacent, elle se verrait obligée de conclure une paix separée avec la France et de reclamer pour cet effet l'intervention puissante de S. M. Prussienne. En conséquence la réponse du ministère sur cet office porte en substance, que le Roi approuve les dispositions pacifiques de la Hollande et qu'il sera charmé de pouvoir concourir aux voeux de la république dès que cette dernière (trouvera un fil pour entamer la négociation.) Man sieht aus diesen letzten Worten, wie sorgsam Preußen bestrebt war, seine mittlerweile durch Möllendorff eingeleiteten eigenen Friedens-Unterhandlungen selbst Holland zu verbergen.

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 22. Nov. 1794: . . Cette République doit être regardée comme nulle par elle même sous le rapport politique. Sa valeur ainsi que sa considération future dépendront de ses alliés et du parti qu'ils sauront en tirer; et les États-Généraux faibles et impuissans, sont beaucoup plus embarrassans comme amis que redoutables comme ennemis. (St. A.)

sächlich zuzuschreiben, daß die englischen Staatsmänner sich endlich herbeiließen, den Vortheil, welchen England aus einem einseitigen Frieden der Generalstaaten mit Frankreich ziehen könnte, reiflich zu überlegen.

Demzufolge erhielt auch Fagel Ende November in London die vorläufige Erlaubniß, mit Frankreich für Holland Frieden abzuschließen, falls derselbe ohne Beeinträchtigung der verbündeten Mächte, und ohne daß Holland dadurch mit Großbritannien in ein feindseliges Verhältniß gerathe, zu erreichen wäre. *)

Der Abschluß eines so gearteten Friedens schien den englischen Staatsmännern wohl mit Recht schwer und unwahrscheinlich, und sie hielten dafür, daß Jedermann die Ungereimtheit eines solchen Beginnens klar erkennen müsse. Doch Ihre Hochmögenden und die Herren Fagel und Van der Spiegel erkannten das nicht, und obgleich Frankreich ihre ersten belgischen Unterhändler (deren Absendung sie England verheimlicht hatten) gar keiner Antwort gewürdigt, sandten sie dennoch augenblicklich einen Agenten nach Paris, um mit der Convention Nationale selbst Friedens-Unterhandlungen einzuleiten.

Ihr positiver Antrag war: Anerkennung der französischen Republik und Bezahlung mehrerer Millionen Kriegsentschädigung an Frankreich, gegen Räumung des als neutral zu erklärenden

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 27. Novembre 1794: L'Ambassadeur d'Angleterre vient de m'informer qu'après plusieurs conférences, que le Greffier Fagel a eu avec le ministère de Londres, celui-ci a, à la fin, consenti à ce que la république de Hollande fasse sa paix particulière avec l'ennemi, si elle peut l'obtenir sans compromettre la coalition et sans rompre l'alliance avec la Grande-Bretagne, ou se déclarer contre elle. Mylord St Helens a ajouté, qu'on se flatte dans le cabinet de St James, que cet arrangement trouvera des difficultés insurmontables. Depesche in Chiffern. St. A.)

holländischen Gebietes von Seite Frankreichs. Dieser Beginn der geheimen, durch den Erbstatthalter und den Groß-Pensionär eingeleiteten Unterhandlungen war für die Republik eben so nutzlos als beschämend, und Frankreich konnte wohl keine größere Verachtung für die Generalstaaten an den Tag legen, als es durch sein vollkommenes Stillschweigen und Nichtbeantworten der Anträge bewies. Den französischen Volks-Repräsentanten hatte der holländische Unterhändler zum Ueberflusse noch die officielle Versicherung gegeben, daß, sobald Frankreich mit den Generalstaaten Frieden schlöße, alle kriegführenden Mächte sich beeilen würden, das Gleiche zu thun. *)

Dieser taktlose Antrag, durch welchen der holländische Abgesandte seine Instruction weit überschritt, war eine offenbare Rücksichtslosigkeit gegen Oesterreich und England und eine politische Blosstellung dieser Mächte, welche weit davon entfernt waren, die Generalstaaten mit ähnlichen Aufträgen zu bevollmächtigen. — Sehr klug wußte die französische Politik dieses Friedensgewinsel zu benützen. Allgemeinen Frieden, so ließen sich die Volks-Repräsentanten nun vernehmen, wollten sie keinen, aber in Separat-Frieden mit einzelnen Mächten würden sie gerne eingehen. Das war das System der Bourbonen, der französischen Republik, und auch später jenes von Napoleon. Ein System der Zurückhaltung und Trennung, — ein System, das die französische Republik auch gegen das Friedensgebettel der deutschen Fürsten befolgte, und das ihr schon damals im Reich ohne den kaiserlichen Widerstand goldene Früchte getragen hätte.

Man hielt französischerseits die holländischen Unterhändler mit unwesentlichen Dingen hin und wiegte die Generalstaaten so

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 5. Décembre 1794. (St. A.)

lange in trügerische Sicherheit, bis der Zeitpunkt der vollkommenen Ueberwindung und sicheren Unterjochung Hollands gekommen war. Da wurden dann plötzlich die Verhandlungen für abgebrochen erklärt, das Land in Besitz genommen und der thörichten Regierung und dem geknechteten Volke nichts übrig gelassen „als ihre Augen zum Weinen!“

Gegen eine Politik, die selbst verrätherisch und ehrlos war, kann jene der Franzosen nicht einmal verrätherisch, sondern nur klug genannt werden. Den Generalstaaten geschah eben nur, was sie selbst anderen Mächten zugedacht.

Nichts glich aber der berechtigten Erbitterung des Cabinets von St. James gegen Holland, als in England bekannt wurde, daß bereits vier Wochen vor der Ankunft Fagel's in London die holländischen Friedens-Unterhandlungen insgeheim begonnen hatten.

Ungewohnt, jene Rücksichten gelten zu lassen, die Oesterreich zu seinem eigenen Schaden stets gelten ließ und läßt, wurde Lord St. Helens beauftragt, den Generalstaaten die härtesten Vorwürfe und Drohungen zu machen.*)

Umsonst betheuerte nun Van der Spiegel, daß der geschehene Schritt ein ausgesprochener Wunsch und Wille der ganzen Bevölkerung Hollands sei.

Die Verachtung von Freund und Feind blieb die Frucht dieses thörichten Schrittes für die Generalstaaten, die von nun an das Spielzeug der hereinbrechenden Ereignisse blieben.

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 5. Décembre 1794. Rien n'égale l'indignation et l'humeur que le cabinet de St. James en a conçues et dont il a fait sentir le poids à L. H. P. par les reproches les plus dures et les menaces dont Mylord St. Helens a du être l'interprète. (St. A.)

Bei allen diesen Schritten blieb Preußen gegen Holland in einer abwartenden Stellung und intriguirte in die Kreuz und Quer, im Haag theils durch die Erbstatthalterin und deren Sohn, theils durch den nun eben so plötzlich wieder zurückgekehrten Grafen Keller, theils aber auch in Basel durch die bekannten Unterhändler.

Am meisten war man in Berlin darüber erfreut, daß die kostbaren Bande, durch welche sich die Seemächte erst noch im Haager-Tractate gegenseitig umschlungen hielten, einer so sichtbaren Lockerung entgegen gingen; demnach war es auch das eifrigste Geschäft der preußischen Agenten, zwischen Holland und England jenen unheilbaren Riß herbeizuführen, der ihnen zwischen Oesterreich und England vorläufig mißglückt war. Bei diesem Vorhaben kam ihnen die künstlich hervorgerufene Abneigung der holländischen Bevölkerung und Kriegsmacht gegen England sehr zu statten.

Gleichsam auf höhere Weisung bemühten sich alle holländischen und preußischen Zeitungen, England als den europäischen Störefried hinzustellen, der aus selbstsüchtigen Zwecken alle Continental-Mächte gegen Frankreich in Sold nehme.

Diese Behauptung, welche — wenigstens soweit sie Oesterreich mitbetrifft — durch jede Seite unserer Darstellung hinlänglich entkräftet wird, herrscht dennoch bis zur Stunde in der Geschichte als Glaubensartikel, und man muthet noch immer in den Kriegen gegen Frankreich selbst der kaiserlichen Regierung keine größeren Zwecke und Ziele zu, als das durch Englands Geld erkaufte Sonderinteresse österreichischer Hauspolitik. *)

*) Auch Schlosser huldigt leider dieser irrthümlichen Ansicht. „Thugut und Colloredo", so sagt er, „behaupteten in Wien in jeder Sitzung des geheimen Rathes die Unmöglichkeit der Fortsetzung des Krieges, sie

Um die unauslöschliche Schmach des Haager-Tractates und des Baseler-Friedens zu verdecken, wird Oesterreich mit Preußen auf gleiche Linie gestellt und gegen die kaiserliche Regierung der Vorwurf geschleudert, daß alle Anstrengungen, Opfer und Kriege Oesterreichs für englische Zwecke durch Englands Geld erkauft worden seien. So weit geht die Verblendung, daß man alle jene großen Fragen, die damals auf dem Spiele standen, übersieht; daß man der zahllosen Opfer vergangener Kriege, — der verlorenen Reichsländer, deren Rückgewinnung wahrlich eines Weiterkämpfens werth war, — und selbst der gefährdeten Integrität des deutschen Reiches und aller seiner Glieder kaum gedenkt!

Und doch sind das unseres Erachtens wohl andere Anhaltspunkte für die Gründe, die Oesterreich zum Weiterkämpfen bewogen, allerdings aber auch Gründe, die sich von der bisherigen Anschauung, welche sich auf Englands Geldhilfe bezieht, sehr weit entfernen. Das englische Geld, von Oesterreich mit schweren

---

wurden aber auf einmal Ende November anderer Meinung. Kein Wunder! Sir Morton Eden, war nach Wien gekommen und hatte Oesterreich mit sechs Millionen Pfund erkauft (!!), welche unter dem Namen eines Anlehens gezahlt wurden." (Schlosser Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts, B. 4. S. 708.) So urtheilte der vorzüglichste Geschichtsforscher unserer Zeit. Daß die Deutsche Geschichte von L. Häusser und jene der franz. Rev. v. Sybel dieses irrthümliche Urtheil nicht mildern, sondern sattsam in ihrem Sinne ausbeuten, ist begreiflich. Wir werden auf diesen Irrthum und die damaligen litterarischen Umtriebe in unserm VIII. Abschnitt noch ausführlicher zu sprechen kommen, wollen aber doch hier schon bescheiden fragen, womit denn Oesterreich nach totaler Erschöpfung seiner Finanzkräfte für Deutschland und Holland weiter hätte Krieg führen sollen oder vielmehr können? Etwa mit den Beiträgen aus Holland oder dem Reiche? mit den Römermonaten? oder mit den von Preußen beanspruchten Millionen für die angeblich ausgegebenen Mainzer Belagerungs-Kosten? Also warum dieser hämische und ungerechte Vorwurf, wenn nicht, um durch ihn Anderer Blößen zu decken?

Zinsen zurückgezahlt, gab sonach ein Mittel zum Zwecke ab, aber es war doch wahrlich nicht der Zweck selbst.

Endlich erhielten die friedenssüchtigen Generalstaaten am 19. December auf ihr Anerbieten eine Antwort durch den französischen Volks-Repräsentanten Lacombe zu Herzogenbusch.

Der Spruch glich dem Räthsel einer Sphinx. Frankreich, so hieß es, verspreche nichts und gehe gegen Holland keinerlei Verpflichtungen ein; dennoch wäre die Convention Nationale bereit, mit hiezu bevollmächtigten holländischen Abgesandten nach den von Holland angebotenen Bedingungen Frieden zu schließen, und falls nach dem Ausspruche der Generalstaaten die anderen kriegführenden Mächte gleichfalls dem Beispiele Hollands folgen wollten, so wäre es auch möglich, daß sich dann die Republik auch noch zu einem Waffenstillstande entschlöße.

Nun beschloßen die Generalstaaten am 19. December einstimmig, zwei Commissäre über Herzogenbusch nach Paris abzusenden.

Die Wahl fiel auf die Herren Brantzen und Repelaer (Rapelaer? — Reepelaer?). Der erstere war seinerzeit Gesandter der Generalstaaten zu Paris, der letztere Secretär der Stadt Dortrecht und holländischer General-Commissär.*)

Die Absendung der Unterhändler fand aber erst am 23. December statt, da Ihre Hochmögenden bis dahin auf die von Seite Frankreichs nicht angenommene Einstellung der Feindseligkeiten wiederholt angetragen hatten.

Die vorläufige Antwort der Convention Nationale wurde augenblicklich nach Berlin berichtet, allwo man diese Nachricht,

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 19. Décembre 1794. (St. A.)

wie Hatzfeld an seinen Kurfürsten berichtet, „mit Entzücken" aufnahm.*)

In ihrem Freudentaumel gingen nun die Generalstaaten so weit, ihren Generälen und den Befehlshabern der noch vertheidigungsfähigen Festungen Breda, Gertruidenberg und Bergen-op-Zoom, den ihnen für wünschenswerth erscheinenden Waffenstillstand als von französischer Seite bereits angenommen zu verkünden. Den österreichischen und englischen Truppen-Commandanten wollten sie gleichfalls ähnliche Weisungen zukommen lassen, wogegen aber sowohl Pelser als St. Helens entschiedene Einsprache erhoben.**) Diese Eilfertigkeit aber sollten die Generalstaaten, wie im Verfolge dieses ersichtlich werden wird, schwer büßen. Vorläufig lähmte jedoch die unüberlegte Handlungsweise jede weitere Vertheidigung.

Während so Ihre Hochmögenden trotz der immer näher herankommenden Gefahr in ihrer zweideutigen Stellung beharrten

*) Hatzfeld an den Kurfürsten von Mainz, d. d. Berlin, ce 27. Décembre 1794. (Mainzer Archiv im St. A.) ... je sais même que la communication officielle, qui déjà a été faite au ministère Prussien des mesures que viennent de prendre les États-Généraux, a été accueillie ici avec transports. On ne peut — ce me semble — d'après cela plus revoquer en doute, que les instructions secrètes du Gen. Cte. de Goltz ... deviendront entièrement conformes à celles des commissaires Hollandais.

**) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 19. Décembre 1794. On regarde ici la paix comme faite, et les États-Généraux voulant anticiper sur la suspension d'armes et craignant de troubler les négociations par des événemens militaires, ont désiré, que les Généraux autrichiens et anglais commandant sur les frontières fussent averti de l'armistice prochain et suspendissent leur efforts. J'ai refusé de me prêter en aucune manière à un pareil arrangement, et j'ai déclaré, que les Généraux de S. M. ne sont point autorisés à accepter la proposition d'une suspension d'armes sans ordre de l'Empereur. (St. A.)

und sich in trügerischer Sicherheit wiegten, ja noch wahnsinnig genug waren, mit den belgischen Emigranten ihre Lieblings-Luftschlösser „Vereinigung der österreichischen Niederlande mit Holland unter französischem und preußischem Protectorat" ganz wie im tiefsten Frieden fortzubauen, donnerten ganz unerwartet bei Grave, Fort André und an der Waal die französischen Kanonen.*)

Nichts desto weniger rief die einfache Bekanntgabe der Absendung der Friedens-Unterhändler im ganzen Lande eine beispiellose Freude hervor.**) Man jubelte, lachte, tanzte und

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 26. Décembre 1794. Les commissaires hollandois sont partis le 25 pour Bois-le-Duc, d'où l'on attend impatiemment des nouvelles du résultat de leurs premières conférences. Cet événement a encore servi à des trâmes que quelques membres des États et les malintentionnés des provinces belgiques ne cessent d'ourdir contre leur gouvernement légitime. Ils s'imaginent qu' à la suite d'une paix particulière avec la Hollande la république française pourroit reconnaitre l'indépendance des Pays-Bas et consentir à leur jonction aux 7 provinces unies. (St. A.)

**) Pelser an Thugut, La Haye ce 23. Décembre 1794. La nouvelle de leur envoi a causé dans toute la République une joie excessive et vraiment indécente. On a de la peine à concevoir, et l'expérience des événemens antérieurs peut seule expliquer, comment une nation entière avec son gouvernement s'aveugle aussi profondément sur la véritable situation des affaires, ses intérêts et ses devoirs, pour se porter avec autant d'inconséquence que de précipitation à toutes les extrêmités, que le passage continuel et subit du désespoir à la sécurité déplacée, l'embarras de l'instant et la presse d'en sortir peuvent provoquer. L'espoir à peine donné par la convention pour être saisi par des crédules Hollandois s'est déjà réalisé dans leur imagination, qui admet la paix comme résultat d'une négociation, dont la base vague et chancelante n'offre à l'ennemi aucun motif de la leur accorder. Le cours des conférences développera bientôt ses vues et justifiera peut-être les doutes qu'on doit se permettre sur ses dispositions pacifiques. Il n'en est sujet à aucun, que les États-Généraux achèteront le repos au prix de toutes les condi-

hielt in Holland durch die Bereitwilligkeit, mit welcher man allerseits in die entehrendsten Vorschläge Frankreichs einzugehen gewilligt war, bereits den Frieden für sicher und Batavien gerettet!

Unter dem Eindrucke dieser Freude wurden natürlich zu Arnheim die zur Unterstützung herbeigeeilten Oesterreicher mit scheelen Blicken angesehen, und man ließ sie unverrichteter Dinge abziehen, vorher aber im strengsten Winter vier Tage und vier Nächte im Freien bivouaquiren, ohne ihnen auch nur die Aufnahme in dieser Stadt gewährt zu haben.*)

Der Winter, welcher der Vertheidigung Mannheims so verderblich geworden, störte durch seine Rauheit auch jene von Holland. Die Maas und Waal trieben Unmassen von Eis-

---

tions, mêmes humiliantes, qu'il leur sera possible de remplir. Ce même défaut de système, d'énergie, de mesures de défense, de bonne foi et de courage, qui les a guidés dans toutes les occasions depuis le commencement de la guerre et dans la crise actuelle, autorise des appréhensions, que joint au désir immodéré de la paix, à l'animosité contre l'Angleterre et aux insinuations d'un autre allié, il n'entraîne L. H. P. dans des mesures dangereuses et contraires à l'intérêt de la cause commune et de leur alliance avec la Grande Bretagne, si ces mesures peuvent devenir le gage de la pacification des provinces unies, et si la cour de Londres n'exerce à cet égard une vigilance sévère et soutenue par des démonstrations effectives. (St. A.)

*) Pelser an Thugut, d. d. 23. December 1794. (St. A.) — Auch der Major Pateck von Kaunitz-Infanterie berichtet hierüber an seinen Obersten Br. Bender, d. d. Arnheim 14. December 1794. „Das Elend in Ansehung der Unterkunft übertrifft alle Vorstellung. Wenn keine Abhilfe geschieht, ... so weis ich mir keinen Rath, und bleibt mir nichts anderes übrig, als ein löbliches Regiments-Commando zu bitten, sich der armen Mannschaft so viel möglich anzunehmen, sonst kömmt in kurzer Zeit das halbe Regiment in's Spital, und die Pferde der Officiere müssen alle zu Grunde gehen." (K. A.)

schollen, diese stauten sich und bedeckten die Flüsse mit festen Eisdecken.

In dieser Jahreszeit war nun bei der bekannten Stimmung des Landes und der Unfähigkeit der englischen und holländischen Befehlshaber die Vertheidigung Hollands den Oesterreichern ganz allein aufgebürdet.

Die kriegerischen Vorfälle bis zum Verluste Maastrichts sind bekannt. Es erübrigt uns noch, jener unerquicklichen Ereignisse zu gedenken, die sich seit dem vorerwähnten Verluste von Maastricht bei der combinirten österreichisch-englisch-holländischen Armee zutrugen.

Die englisch-hannoveranische Armee, von York stets nach rückwärts geführt, war durch Krankheiten auf ein Dritttheil zusammengeschmolzen und zur Offensive durch ihren Führer selbst unfähig, überdieß stand sie mit der Bevölkerung im steten Kriege und vergalt die ihr angethane Unbill durch Plünderung und Excesse.

Anfangs December wurde endlich der Herzog von York zur allseitigen Zufriedenheit von der Armee abgerufen, und nun gab es dort gar keinen Oberbefehl mehr, sondern Wallmoden, Harcourt und Abercromby commandirte jeder nach Gutdünken auf eigene Faust, dieser im englischen, jener in dem von dem englischen ganz getrennten hannoveranischen Staats-Interesse.

Die holländische Armee hinwieder war bereits durch ihre eigenen Mißerfolge und durch ihre Regierung gänzlich corrumpirt; zwischen ihr und der englischen herrschte die tiefste und bitterste Entzweiung. *)

*) Clerfayt an den Kaiser, d. d. 31. Oct. 1794. L'armée angloise n'est pas aussi forte qu'on la dit; ils ont beaucoup de malades, il y règne beaucoup d'embarras, des projets vagues, point de détail dans l'exécution. Les Hollandois ont négligé toute espèce de précaution, leurs forteresses man-

„Alle Ereignisse dieses unglücklichen Kriegsjahres“, so schrieb Clerfayt an den Kaiser, indem er Rückblicke auf den vergangenen Feldzug warf, „sind wirklich trostlos. Nirgends findet man bei den Alliirten das Verständniß für die Opfer, die wir bringen; wir erschöpfen uns täglich mehr und mehr und stehen mit unseren Bestrebungen, Einigkeit unter den Verbündeten herzustellen, nach allen Seiten hin immer ganz allein!“ *)

---

quent de tout. Nulle connoissance militaire, tout est abandonné au hasard; le peuple n'est pas aussi mal disposé qu'on le croit, mais il voit que tout va mal, que l'emploi des moyens qu'il fournit est mal administré, il croit préférable de plier sous le joug d'abord, plutôt que de faire une résistance inutile et qui le rendroit plus malheureux. (St. A.)

*) Clerfayt an den Kaiser, d. d. Merheim le 14. Novembre 1794. Toutes les circonstances de cette campagne ont été accompagnées d'événements bien fâcheux; personne ne les a ressenti plus que moi; il est tems qu'on prépare des efforts assez efficaces pour réparer la campagne prochaine les malheurs de celle-ci! Mais beaucoup de choses sont nécessaires ... sur toute chose un accord parfait de ceux qui doivent agir et un plan arrêté et exécuté loyalement de ceux qui doivent n'avoir tous qu'un seul et même but; chose qui n'a jamais existé jusqu'à présent et qui est cause de nos malheurs. Si la campagne dernière on avoit pu agir sur le Rhin, l'ennemi n'auroit pas eu toutes ses forces aux Pais-Bas; si on n'avoit pas laissé prendre Trêves, chose qu'on pouvait empêcher, et si ensuite on n'avoit pas perdu tant de semaines en conférences pour discuter sur ce que chacun devoit donner de troupes pour le reprendre, on n'auroit pas laissé échapper l'occasion et nous serions restés à la Meuse certainement. Une diversion auroit pu nous faire rester à la Roehr ou y attendre l'ennemi avec des forces réunies: ces choses sont faciles a démontrer; mais ce n'est qu'auprès de ceux qui ont été les témoins de la situation, des choses, ou qui voudront se donner la peine de les calculer, que je peux espérer de trouver l'indulgence, et ceux-là conviendront peut-être, que de la façon dont les choses étoient préparées, isolé comme je l'ai été, il étoit difficile d'arrêter ce qui étoit si près de sa chute. (St. A.)

Diese wenigen Worte enthalten eine würdige Vertheidigung des ganzen Feldzuges in den Niederlanden bis zum Rückzug hinter den Rhein;

„Ganz unglaublich ist es", klagt Clerfayt in einem anderen Berichte, „welche Mühe man hat, um nur mit den Holländern und Engländern irgend eine Vereinbarung zu treffen. Sie versprechen Alles und halten aber nie ein Versprechen, und das Wenige, was sie leisten und thun, machen sie unwillig und in beleidigender Weise."

Unter solchen Verhältnissen war es um jeden Blutstropfen Schade, den Oesterreichs tapfere Krieger für das Interesse dieser verkommenen Republik vergossen. Und doch sehen wir, wie am Rhein so auch in Holland, die wackere Schaar der Oesterreicher heldenmüthig fortkämpfen, — auch in Holland im ermüdenden Kampfe allein gelassen, ohne Dank vom Land, das sie vertheidigt, zu gewinnen, ja ohne selbst die Beruhigung zu finden, den Verbündeten die Anerkennung der gebrachten Opfer und Leistungen abgedrungen zu haben. — Aber auch die Geschichte übergeht bis zur Stunde diese wahrlich nennenswerthen Opfer und Leistungen mit eisigem Schweigen.*)

---

sie sind aber auch in ihrer Einfachheit und Würde eine zermalmende Kritik der Möllendorff'schen Kriegführung.

*) Porbeck sagt in seiner „Kritischen Geschichte etc." über die holländischen Ereignisse, daß die Kaiserlichen die „vorübergehende (!!) Idee hatten das Alvintzy'sche Corps bis auf 30.000 Mann zu verstärken." Doch „zeigte es sich hier und späterhin, daß es mehr schöne Worte (!) als Thaten waren, und daß man sich keinen großen Soutien (!) von dieser Seite versprechen dürfe." (B. 2. S. 109.) Die Darstellung der Mitwirkung und der Anstrengungen der Kaiserlichen finden wir in dieser „Kritischen Geschichte", die so ziemlich bisher die einzige Quelle für die damaligen holländischen Zustände abgab, kaum oder nur mit obligaten Seitenhieben gegen Oesterreich verzeichnet. Freilich ist er ja auch ein Baseler Friedens-Enthusiast! Dieselbe Wahrnehmung läßt sich bei der Gesch. d. Rev. von Sybel machen. Da wird auch über Holland sehr viel des Merkwürdigen erzählt, nur von den Oesterreichern weiß diese Geschichte nichts zu berichten. Im B. 3, S. 418 heißt es sogar: „die (holländische) Regierung, von Innen und

Und so fand die kaiserliche Regierung, welche den Sturz der Republik nicht mit so gleichgiltigen Augen wie England ansehen konnte, dennoch für Alles, was sie in Holland an Geld, Gut und Kriegsbedürfnissen aller Art verlor, weder Lohn noch Dank; und dennoch schrieb noch am 10. December der Kaiser abermals an Clerfayt, es sei von der höchsten Wichtigkeit, den Verlust Hollands zu verhindern, weßhalb denn auch, falls zur Vertheidigung der Republik noch mehr Truppen nothwendig wären, das Alvintzy'sche Corps möglichst zu verstärken käme.*)

Um den künftigen Feldzug mit weniger Mißerfolg zu führen, und endlich einen annehmbaren Frieden zu erringen, schien dem Kaiser aber auch der Entsatz Luxemburgs eine der wichtigsten und nothwendigsten Operationen, weßhalb er sich Clerfayt's Rathschläge erbat darüber, wie und was zur Rettung dieser Festung zu unternehmen wäre.

Außen gleich schwer bedroht, wandte sich an ihre mächtigen Bundesgenossen mit verzweifelten Bitten um Hilfe, erhielt aber von England nur schöne Worte (!), von Preußen Anweisung auf England, von Oesterreich einen Heertheil von 20.000 (?) Mann, der aber gleich (!) nach dem Falle von Nymwegen wieder auf deutschen Boden zurückwich (!!)." Für die „Deutsche Geschichte" L. Häusser's dagegen, ist die ganze Vertheidigung Hollands (die vermuthlich auf die Erhaltung Nord-Deutschlands gar keinen Bezug hat?) durch die Oesterreicher eine kaum beachtenswerthe Nebensache — da sie vollkommen in diesem Buche übergangen wird.

*) Der Kaiser an Clerfayt, d. d. Vienne ce 10. Décembre 1794. ... Vous continuerez de Vous tenir à une coopération loyale dans le sens, que nous l'avons toujours entendue, et en Vous prêtant sans difficulté à tout ce qui Vous seroit proposé de militairement faisable. Il est tellement urgent d'empêcher la perte de la Hollande, que si pour être plus sûr de ne pas manquer ce but, Vous croyiez nécéssaire de renforcer encore le corps commandé actuellement par le Gen. Alvintsy, il n'y auroit point à y hésiter; mais Vous feriez observer au Duc d'York cette nouvelle preuve de notre droiture et de notre loyauté, qui nous auroient engagé à outrepasser même selon les circonstances les obligations que nous nous étions imposées. (St. A.)

Während so die Oesterreicher täglich ihr Gut und Blut an der Waal für Holland dahingaben, waren Ihre Hochmögenden noch bis zum 10. December über den Modus der Verpflegung der österreichischen Truppen nicht im Reinen, und über ihre Mithilfe zur eigenen weiteren Vertheidigung ließen sie die Verbündeten ganz im Unklaren; dagegen wiesen sie die auf das Allernothwendigste gegründeten Vorstellungen Pelser's, St. Helen's und Clerfayt's in verletzender Weise zurück.

So ging auch der Monat December seinem Ende entgegen. Mitten im holländischen Friedenstaumel griff aber Pichegru am 27. December bei einer Kälte von 17 Grad die unvorbereiteten holländischen Truppen mit Ungestüm und Uebermacht an. Er eroberte nach schwacher Gegenwehr den ganzen Bommeler Waard, indem er das fest zugefrorene Wasser der Maas und der Waal vorläufig mit Fußvolk, kurz nachher auch mit Kanonen und Cavallerie überschritt.

Die holländischen Truppen, in Rücken und Flanke bedroht, wichen überall zurück, die Franzosen hinwieder drangen unaufhaltsam in das holländische Gebiet vor und ließen die von den Holländern noch besetzt gehaltenen Festungen abseits liegen.

Die auf der Reise nach Paris begriffenen holländischen Friedens-Commissäre waren zur Zeit dieses raschen und ungeahnten Vormarsches soeben erst in Moordyk angekommen, allwo sie mit leeren Versicherungen und Versprechungen in ihrer Weiterreise nach Paris aufgehalten wurden. Trotz diesem feindlichen Vorgehen der Franzosen stand aber in Holland überall der Glaube an den abgeschlossenen Waffenstillstand bereits fest, und man schmeichelte sich mit der Hoffnung auf einen sehr günstigen Frieden. *)

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 30. Déc. 1794. (St. A.)

„Ich hoffe“, so schrieb Clerfayt nach diesem unglücklichen Ereignisse an den Kaiser, „daß Niemand je an alledem zweifeln wird, was wir für das Wohl von Holland gethan haben. Der Verlust dieses Landes ist dem zwieträchtigen Benehmen der Engländer und Holländer, der Thorheit des Erbstatthalters und der Generalstaaten, welche den Waffenstillstand als baare Münze nahmen, endlich aber auch dem bösen Willen der Bevölkerung zu danken, welch' letztere den Feind in das Land gerufen und seine Fortschritte überall unterstützt hat.“ *)

Die Eroberung des Bommeler Waards öffnete dem Feinde den Weg nach Amsterdam und nach dem Haag. Der strenge Winter verwandelte die tiefsten Gewässer und breitesten Ueberschwemmungen in eben so viele Brücken. Siegreich drangen die Franzosen überall vor; nirgends fanden sie entschiedenen Widerstand.

Am 4. Jänner 1795 zog sich die englische Armee hinter den Leck zurück. General Harcourt stand in Utrecht. Die Franzosen folgten den sich zurückziehenden Verbündeten auf dem Fuße

*) Clerfayt an den Kaiser, d. d. Arnheim ce 4. Janvier 1794. J'espère qu'on ne pourrat révoquer en doute tout ce que nous avons fait pour le Salut de la Hollande dont la perte est due à la mésintelligence des Anglois et des Hollandois, à la confiance aveugle des États-Généraux et du Stadhouder qui ont cru la suspension d'armes immanquable, et à la mauvaise disposition des habitans qui ont appellé l'ennemi et secondé ses opérations. ... J'ai fait ce qui a été possible pour rester à l'Yssel mais inutilement, c'étoit la seule barrière qui restoit pour la défense de la Westphalie; les Anglois ont abandonnés les postes importans de Zwolle et de Kampen, le général Wallmoden a quitté Deventer lorsque je voulais l'occuper. Je m'étois engagé de prendre la défense de tout le cordon dès que le dégel s'annonceroit, ou que les bataillons de renforts qui étoient en marche seroient arrivés; deux jours de persévérance auroient suffis, je n'ai pu l'obtenir, et c'est à force de sollicitations que j'ai gagné le tems de sauver le magasin de Doesburg. (St. A.)

nach und standen an diesem Tage schon in Tiel und Buren. Die von den Holländern noch besetzt gehaltenen festen Plätze Dordrecht und Gorkum waren mit Eisbrücken umgeben.

Am 5. December hatte bereits der rechte Flügel der englischen Armee gegen den Wunsch oder Befehl des Generals Wallmoden seine Stellung bei Leerdam am rechten Ufer der Waal verlassen. Die Engländer vernagelten zu Leerdam und Tiel ihre Kanonen, zerschlugen die Laffeten, warfen die Munition in das Wasser und zogen sich schließlich unter fortwährenden Excessen, ohne der holländischen Sache weitere Beachtung zu schenken, hinter den Leck zurück.

Die wenigen standhaft gebliebenen holländischen Truppen sahen sich durch dieses Manöver plötzlich verlassen und ihre Rückzugslinie Rotterdam bedroht.

Alvinczy eilte zu Abercromby nach Arnheim, um ihn zu bewegen, seine nachtheiligen und kopflosen Bewegungen einzustellen. Gleichzeitig ließ er den österreichischen General Grafen Spork mit 8 Bataillons Infanterie und 1 Division Hußaren gegen Arnheim zur Unterstützung der Engländer vorrücken.*)

Noch am 7. Jänner hielt Alvinczy mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen Wallmoden zu Utrecht eine Zusammenkunft.

In dieser Conferenz wußte Oranien noch immer nicht, ob sich, im Falle eines Rückzuges, die englische Armee gegen die Provinz Holland oder gegen Deutschland zurückziehen werde.

Alvinczy stellte die Frage: welche Unterstützung die österreichische Armee nunmehr von England und Holland zu erwarten habe? und ob das öffentliche Gerücht von Friedens-Unterhandlungen der Holländer mit dem Feinde gegründet wäre?

---

*) Bericht des FZM. Freiherrn von Alvinczy an Clerfayt, d. d. 8. und 9. Jänner 1795. (K. A.)

Die Fragen blieben ohne Antwort, und St. Helens, der eben ankam, war über alle diese sich rasch entwickelnden Ereignisse selbst so bestürzt, daß er gar keinen Bescheid zu geben vermochte. Wallmoden wußte nicht mehr, wie, wo und was er bekämpfen solle; — die Rathschläge Clerfayt's blieben unbeachtet; — die thätigste Unterstützung Alvinzy's und seiner stets kampfbereiten Oesterreicher blieb sonach auch ganz fruchtlos.

In Folge der Uneinigkeit und Rathlosigkeit blieb aber auch noch das wenige Gute, das in diesem letzten Augenblick gethan werden konnte, ungethan. Denn der englische Befehlshaber Abercromby drang auf raschen Rückzug, ohne die Vorstellungen Alvinzy's zu beachten, der auf hartnäckigen Widerstand und auf die Rettung der eigenen mit Engländern angefüllten Spitäler antrug. Harcourt dagegen wollte den längst aufgegebenen Plan, sich in die Provinz Holland zurückzuziehen, wieder aufnehmen; aber die Stadt Amsterdam und die Regierung dieser Provinz erklärten nun, daß sie den englischen Truppen das Betreten des Gebietes der Provinz fernerhin nicht mehr gestatten würden.*)

Dennoch ließ Alvinzy zwei österreichische Bataillons gegen Amsterdam vorrücken, aber schon in Narden trafen auch diese auf Abgeordnete des Magistrats von Amsterdam, welche nun auch — wie früher gegen die Engländer — die Verwahrung dieser Stadt gegen den Einmarsch der Oesterreicher überbrachten.

Nicht einmal ihre eigenen Magazine und Vorräthe durften die Oesterreicher aus Amsterdam und Rotterdam zu retten wagen, denn hinter ihrem Rücken kapitulirte die Stadt Utrecht und die ganze Provinz gleichen Namens. Hiedurch war nun dem Feind der Weg nach Rotterdam und dem Haag geöffnet, und Pichegru

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 13. Janvier 1795. (St. A.)

hatte mittlerweile ohne Zögern zwischen dem 8. und 14. Jänner ohne die befestigten Städte Dordrecht und Gorkum zu berühren, mit seiner ganzen Armee die Waal überschritten. Die Provinzen Gueldern, Utrecht, Zeeland und Holland wurden nun von den Franzosen gleichzeitig überschwemmt. Während am 10. und 11. Jänner die Verbündeten unter kleinen Plänklergefechten und unter Zurücklassung einer großen Menge Geschütz, Menschen und Pferde bis hinter den Leck zurückwichen, standen die Franzosen demnach schon am 19. Jänner in Amsterdam.

Nun sandten Ihre Hochmögenden, deren Versammlungen nur mehr das Bild grenzenloser Zerfahrenheit und eines panischen Schreckens darboten, aus ihrer Mitte zwei Deputirte an Pichegru und zwei andere abermals nach Paris.

Pichegru, seines leichten Erfolges sicher, ließ sich aber in gar keine Unterhandlungen ein und versicherte, von der Convention den strengen Auftrag erhalten zu haben, gegen Holland activ vorzugehen.

Die Generalstaaten erklärten nun ihre kopf- und rathlosen Sitzungen in Permanenz; aus Angst vor den Patrioten wagten sie jedoch nicht, die Regierung aus dem bedrohten Haag nach Zeeland oder in eine andere minder bedrohte Stadt zu verlegen.*)

Die holländische Regierung sah jetzt freilich ein, daß ihre Unterhändler und sie mit ihnen das Opfer eigener Thorheit geworden waren und erließ noch in der letzten Stunde einen Aufruf an alle treuen Unterthanen der holländischen Republik zum allgemeinen Aufstande und zur Volks-Bewaffnung. Doch es gab in der Republik keine treuen Unterthanen mehr; denn die Regierung selbst war im ganzen Lande in einen vollkommenen Mißkredit gerathen.

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 13. Janvier 1795. (St. A.)

Ihre Hochmögenden, starr vor Schrecken, behaupteten zwar die Unantastbarkeit der holländischen Staatsverfassung und die Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihrer Personen, insgeheim beschlossen sie aber eine dritte Deputation an Pichegru abzusenden und sich auf Gnade und Ungnade den Franzosen zu ergeben.*)

Geld, Schiffe und die Ueberlassung der Festungen wurde dem Feinde angetragen; nur nach Friede jammerte Alles.**)

In dieser gefahrvollen Stunde erhoben nun auch die sogenannten Patrioten oder die Gegner des oranischen Hauses überall ihr Haupt, und zu dem Schrecken des feindlichen Eindringens gesellte sich auch noch jener des Bürgerkrieges.

Einige Tage vor dem Schluße dieses holländischen Dramas hatte noch das alte Ministerium überlegt und berathen, was mit dem Erbstatthalter und seiner Familie zu thun sei. Der

*) Pelser an Thugut, d. d La Haye ce 6. Janvier 1795. Les États-Généraux sont tombés à la suite de tous ces revers dans une torpeur, qui les rend incapables de prendre aucun parti solide. Ils paraissent decidés à attendre l'événement et à rester collectivement ou individuellement à la Haye ou à Amsterdam. Ils prétendent qu'ayant entamé des négociations, l'ennemi respectera leurs personnes et propriétés et qu'ils obtiendront une sorte de capitulation. Suivant l'opinion du ministère hollandais, le parti le plus fort dans la convention est pour la paix avec la Hollande, et les ménagements que les Français gardent, en ne pas achevant la conquête de ce pays-ci, doivent selon lui faire supposer à leurs généraux des instructions secrètes, qui ne les autorisent qu'à des démonstrations propres à donner du poids aux conditions, auxquelles ils accorderont la paix, et qui leur assureront tous les avantages, qu'ils peuvent se promettre d'une invasion. En même tems on exalte la modération de l'ennemi qui a permis à plusieurs officiers prisonniers de retourner en Suisse et en Hollande. La confiance a tellement ébloui les habitans de ces contrées, qu'à l'exception des partisans avoués du Prince Stadhouder, qui craignent la vengeance des patriotes, presque tous les autres se proposent de rester dans leur patrie. (St. A.)

**) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 4. Janvier 1795. (St. A.)

sonst immer zaghafte Erbstatthalter war jetzt noch der Einzige, der in der Gefahr männlichen Muth bewies und Kopf und Herz am rechten Flecke hatte; er sprach sogar davon, die Republik bis zum letzten Manne zu vertheidigen, doch stand er mit seinem Heldenmuth ganz vereinzelt da. Offen maß ihm das Ministerium sogar die Schuld des Unglückes der Republik zu und wollte nichts mehr von ihm wissen; sein Ansehen war vernichtet, sein ganzer Anhang zersprengt, die wenigen Getreuen durch die Schrecken der Invasion gelähmt.*)

Demnach entschloß sich das Ministerium dazu, den Prinzen von Oranien zur Abreise nach England zu bewegen. Nach längeren Erörterungen und Gegenvorstellungen erließen Ihre Hochmögenden am 19. Jänner an den Erbstatthalter, der damals noch in Scheveningen war, eine Resolution, durch welche sie seine Abreise als eine für das Heil und Wohl der Republik unumgänglich nothwendige Maßregel hinstellten.

Nun erst verließ der Prinz von Oranien auf einem Fischerboote sein undankbares Vaterland, das ihm lange, treue und redliche Dienste mit bitterem Undank gelohnt hat. Seine Familie hatte Holland schon Tags vorher am 18. Jänner verlassen und war gleichfalls in Fischerfahrzeugen nach England entflohen.

Die Abreise des General-Statthalters gab das Signal zu einer allgemeinen Revolution. Von Widerstand war nun keine Rede mehr. Die Verbündeten verließen den holländischen Boden oder waren im Begriff ihn zu verlassen. An eben diesem 19. Jänner war im Haag ein Courier von Brantzen angekommen, welcher

---

*) Pelser an Thugut, d. d. Londres ce 6. Février 1795. Tous ses partisans et toutes les personnes attachées à la cour et comblées de ses bienfaits l'ont déserté et ont refusé de le suivre excepté son sécretaire particulier. (St. A.)

die Nachricht überbrachte, daß die französischen Volks-Repräsentanten officiell den Waffenstillstand abgelehnt hatten. Nun erlagen Ihre Hochmögenden vollends dem Drucke der Revolution und geboten den Commandanten der festen Plätze Bergen-op-Zoom, Breda, Willemstadt und Steenbergen zu capituliren. Demzufolge löste sich auch die holländische Armee vollends auf und ergab sich zum Theil dem Feinde, ebenso wie Ihre Hochmögenden, die jetzt erst ihre unfruchtbaren Berathungen aufgehoben hatten, — auf Gnade und Ungnade.

Pichegru aber zog nach dem Haag und wurde dort vom thörichten, verblendeten Volk mit unendlichem Jubel begrüßt und als Befreier gefeiert. Nach der Ankunft der französischen Truppen im Haag, sahen sich Ihre Hochmögenden genöthigt, Alles zuzugestehen, was Frankreich von ihnen verlangte. Die von der Provinz Holland gesetzmäßig ernannten Deputirten mußten, als dem alten Regierungssysteme treu geblieben, die Versammlung verlassen und wurden wie das alte Ministerium durch Patrioten und durch die Parteiführer des Jahres 1788 ersetzt.

Machtlose und von allen Seiten verachtete, provisorische Volks-Repräsentanten tagten nun im ehrwürdigen Berathungs-Saale Ihrer Hochmögenden, die unter ihren Groß-Pensionären als Regierung der vereinigten Generalstaaten weit gefürchtet und geehrt, einst durch Jahrhunderte hindurch weise regiert hatten. — Und mitten in dieser Zerrüttung trafen die letzten Befehle des Kaisers an Clerfayt mit Bezug auf die Vertheidigung Hollands im österreichischen Hauptquartier ein.

Das Aeußerste, so hieß es in diesen Befehlen, wäre zur Vertheidigung der Generalstaaten zu wagen, falls die englisch-hannoveranische Armee und die Bewohner noch zu irgend einer Vertheidigung entschlossen wären. Nur, wenn gegen besseres

Vermuthen, der Sinn der Holländer unabänderlich auf Frieden und Waffenstillstand gerichtet wäre, wenn sie selbst feindselig gegen Oesterreich auftreten würden, nur dann wäre die fruchtlose Vertheidigung dieses undankbaren Landes aufzugeben und mit der Armee der Entsatz von Luxemburg vorzubereiten.*)

Auch der Hof-Kriegsraths-Präsident schrieb noch gegen Ende Jänner 1795 in gleicher Weise an Clerfayt:

„Dermalen erhalte ich von Sr. Majestät den Auftrag ... daß Euer Excellenz und FZM. Baron Alvintzy alle Mittel anwenden sollen, damit es nicht zum Rückzug komme, wodurch ganz Holland dem Feinde preisgegeben würde, zu dessen Erhaltung doch ein Corps von 30.000 Mann Sr. Majestät Truppen bei der Hand wären, und es bei denen gegenwärtigen Umständen darauf ankomme, ob es nicht möglich gewesen, und ob es nicht noch möglich sey, ohne Rücksicht, ob die alliirten Truppen zur Mitwirkung zu bewegen sind oder nicht, diese 30.000 Mann zu vereinigen, um mit solchen unter guter Anführung dem Feind auf den Leib zu gehen und ihn für sein sehr kühnes Unternehmen zu bestrafen.“ **)

Was aber sollte das kleine Häuflein der Oesterreicher ferner unternehmen, nachdem bereits am 27. December die Franzosen im Besitz der Wasserlinien standen, und schon am 21. und 23. Jänner Dordrecht und Rotterdam in Feindeshände gerathen waren? Sie mußten sich zum Rückzuge entschließen und vollführten diesen Rückmarsch unbehelligt bis nach Duisburg, während sich die Engländer und Hannoveraner ihrerseits nach und nach bis hinter die Ems zurückzogen. Nun hielten die Ver-

---

*) Der Kaiser an Clerfayt, d. d. Vienne ce 6. Janvier 1795. (St. A.)

**) Wallis an Clerfayt, Wien den 20. Jänner 1795. (K. A. 1/45)

bündeten einen Cordon von Emden bis Wesel besetzt; bemerkenswerthe Gefechte traten keine mehr ein, da mittlerweile der Abschluß des Baseler Friedens erfolgte. Nur die Oesterreicher hatten noch bis zu ihrer Ablösung durch preußische Truppen vor Wesel zahlreiche und blutige Vorpostengefechte zu bestehen.

So fiel Batavien, die hochmögende Republik der vereinigten Generalstaaten von Holland, nach zweihundertjährigem Bestande in die Abhängigkeit der Franzosen.

Der ganze Schwindel der französischen Freiheit beglückte nun die Generalstaaten. Aber Reichthum, Wohlstand und Selbstbewußtsein verschwanden sehr bald, und an deren Stelle trat das Gefolge der beseligenden französischen „Freiheit — Gleichheit — und Brüderlichkeit“, nämlich die krassefte Servilität gegen die Unterjocher und das darniederdrückende beschämende Gefühl der wohlverdienten Verachtung Europa's. — Holland jedoch fand nun zwanzig Jahre lang Zeit, die trostlosen Folgen innerer Zwietracht und Parteikämpfe reiflich zu überdenken.

Als sich die Generalstaaten willen- und thatlos dem französischen Joche beugten, ja selbst den Vertretern der verbündeten Mächte keinerlei persönliche Sicherheit mehr zu bieten vermochten, verließ das diplomatische Corps mit Ausnahme des preußischen, russischen und portugiesischen Gesandten den Haag. Unter den Fliehenden war der kaiserliche Geschäftsträger Pelser der Letzte; er verließ seinen Posten erst am 18. Jänner und begab sich, wie alle Andern, auf einer Fischerbarke nach England.*)

*) Pelser an Thugut, d. d. Londres ce 22. Janvier 1795. J'ose espérer que V. E. daignera approuver la conduite que j'ai tenue dans ces conjonctures critiques, et qu'à leur tour la nature, les situations et les conseils aussi bien que l'exemple de l'ambassadeur d'Angleterre m'ont dictée. Fort de la conscience d'avoir rempli mes devoirs avec

In die Unmöglichkeit versetzt, das reichhaltige 200jährige Gesandtschafts-Archiv und die aus den österreichischen Niederlanden geretteten Archive fortzubringen, zog Pelser deren theilweise Vertilgung vor und verbrannte alle minder wichtigen Documente. *)

Die belgischen Emigranten, die sich damals noch im Haag befanden, unterzeichneten allsogleich nach dem Einrücken der Franzosen eine an die Convention Nationale gerichtete Ergebenheits-Adresse, in welcher sie den Anschluß Belgiens an Holland verlangten und gegen Oesterreich ebenso schwere als ungegründete Beschuldigungen erhoben. **)

Unser Gewährsmann Pelser, ***) dessen sorgfältige Berichte mit sichtbarer Wahrheitsliebe und klarer Voraussicht geschrieben sind, sagt über die letzten Augenblicke dieses holländischen Staates,

---

le zèle et l'application dont je suis capable, je crois pouvoir en réclamer le témoignage auprès de Votre justice, Mr. le Baron, en Vous suppliant, de me continuer l'extrême bonté qui ne s'est jamais démentie un instant pour moi. (St. A.)

*) Von jener Zeit an bis 1802, nach der Gründung des französischen Königreichs Holland, sah der Haag keinen Vertreter der kaiserlichen Regierung mehr.

**) Pelser's Vorerwähnter Bericht. La plupart des émigrés belges sont restés en Hollande. Les malintentionnés d'entre eux ont déposé chez un notaire l'acte ci-joint, par lequel ils ont cru devoir excuser leur première émigration et qui offre des passages curieux par leur contenu et les expressions dont ils se sont servis.

In diesem von den Herren Knyff, de Pape, de Lannoy, Penthy, de Man, de Lennick, Pauwels père et fils, O'kint, Jacques Baesen etc. unterschriebenen Schriftstück kommen die Worte vor: ... ils osent attendre de la justice de la Nation Française, qu'on ne leur fera pas un crime d'avoir cherché à soustraire leurs personnes et leurs effets aux excès de leurs propres armées (St. A.)

***) Bernhard von Pelser, kaiserlicher Chargé d'affaires im Haag. Nach der Eroberung Hollands war er einige Zeit in England thätig und starb kurz darauf in St. Petersburg als Legations-Rath.

der nun auf eine lange Reihe von Jahren hinaus seine Selbstständigkeit einbüßen sollte und einem selbstverschuldeten, wohlverdienten Elend entgegen ging: *)

„Was jeder Vorausdenkende nach dem verwahrlosten Zustande der Republik voraussah, ist endlich eingetroffen. Die Republik Holland ist nicht mehr."

„Der ungewöhnlich strenge Winter, welcher alle Kanäle und die künstlichen Ueberschwemmungen unnütz gemacht hat, die Beschwerniß, mit welcher man sich erst im letzten Augenblicke das zur Vertheidigung Allernothwendigste verschaffen mußte, der ausgesprochene Widerwille der Holländer gegen ihre eigene Vertheidigung und ihre Vertheidiger, die Uebermacht des hartnäckig angreifenden Feindes haben alle Anstrengungen der Verbündeten zur Erhaltung dieses morschen Staates vereitelt."

„Die Eroberung Hollands ist eines der wichtigsten Ereignisse dieses unglücklichen Krieges, und seine Folgen werden unberechenbar durch die großen Mittel, deren Ausbeute nun Frankreich für seine Zwecke in Holland überlassen bleibt. Alle unsere Anstrengungen waren umsonst, denn sie blieben von der holländischen Regierung consequent ununterstützt. Der Handel und die Marine können übrigens den Franzosen keinen großen

---

*) Pelser an Thugut, d. d. Londres ce 22. Janvier 1795. .... La conquête de la Hollande par les Français est un des plus importants événemens de la guerre. Les efforts par lesquels les armées autrichienne et anglaise se sont signalées pour le prévenir n'ont pas été secondés par le gouvernement de cette République.... Les suites de cet événement ne peuvent être calculées que par les ressources que l'ennemi trouvera dans les provinces-unies pour l'accomplissement de ses vues. (St. A.)

Nutzen bieten, weil zu hoffen ist, daß England sich rasch der außer Landes befindlichen holländischen Schiffe und aller holländischen Colonien bemächtigen wird." *)

Die Franzosen fanden in den Häfen und Festungen eine zahllose Menge von Geschützen und Artillerie-Gut, Magazine, großartige Depots kaufmännischer Gegenstände aller Art, eine bedeutende Handelsmarine und einen fast unschätzbaren Staats- und Privat-Geldreichthum vor.

Die maßgebenden Kreise der holländischen Bevölkerung waren in der Hoffnung befangen, daß Frankreich für die Unabhängigkeit Hollands einstehen und die Generalstaaten als Freunde und Alliirte betrachten werde. Die Folge lehrte das Gegentheil! **)

Schon am 24. Februar offenbarte sich die Abhängigkeit der holländischen Republik von Frankreich durch die Abschaffung der Statthalterschaft. ***)

Der zweite Act des politischen Drama's war der jedoch erst nach dem Baseler-Frieden, am 16. Mai 1795 endgiltig

*) Vorerwähnter Bericht. Il faut espérer, que l'Angleterre s'emparera de la marine et des colonies hollandaises, qu'elle fera user le commerce du Nord moyennant lequel les ports des provinces-unies devinrent les gréniers de l'Europe.

**) Auch Pelser sagte schon in seinem Berichte vom 22. Jänner: L'expérience démontrera bientôt la fausseté de cette opinion, et les Bataves, détrompés d'une erreur aussi grossière, tâcheront, mais avec moins de succès, de secouer le joug, en faisant sentir à l'ennemi les effets de cette lâcheté et de cette mauvaise foi, dont ils sont devenus la victime, après l'avoir exécutée contre leurs défenseurs.

***) Gegen diesen Act übergab der Erbstatthalter später bei allen europäischen Mächten einen Protest, in welchem er die französische Herrschaft und alle Acte der sogenannten provisorischen Repräsentation des holländischen Volkes als ungiltig und verfassungswidrig erklärte. d. d. Hamptoncourt den 28. Mai 1795. (St. A.)

geschlossene Friedens-Vertrag zwischen der Republik Frankreich und der von den Franzosen neu gegründeten batavischen Republik. Dieser Friede besiegelte die Schmach und politische Nichtigkeit der Generalstaaten; und von dieser Zeit an kann man Batavien nur mehr als einen von Frankreich unterjochten und willfährigen Vasallen-Staat betrachten, der durch geldhungrige französische Satrapen bis auf das Blut ausgesogen wurde.

Früher wollten die Holländer für ihre eigene Unabhängigkeit nicht streiten, nun mußten sie für französische Interessen kämpfen und ihr theueres Geld und ihre besten Kräfte für die ehrgeizigen Gelüste Frankreichs opfern. — Statt den Traum einer Vergrößerung auf Kosten Oesterreichs verwirklicht zu sehen, mußten sie in die Abtretung von holländisch Flandern und Limburg, Maastricht und Venloo willigen, die Benützung ihrer Häfen und Festungen (Vliessingen) durch Frankreich gutheißen und gleichsam zum Hohne für die ihnen von Frankreich geleistete Garantie ihrer Colonien, den Verlust derselben an England erfahren. — Einst hatten sie den Barrière-Tractat gegen den Kaiser und das Reich eigensinnig, eigennützig und herausfordernd aufrechterhalten und jedem deutschen Schiffe die freie Fahrt auf der Schelde verwehrt, — jetzt mußten sie Frankreich die freie Beschiffung aller ihrer Flüsse unbedingt gewähren. — Zur Zeit des Kampfes um ihre Existenz entzogen sie den österreichischen und englischen Kriegern die allernothwendigste Verpflegung und Geldunterstützung und verbaten sich den Einmarsch der Oesterreicher in ihre Festungen; — nun mußten sie den Franzosen in baarem Gelde 100 Millionen holländische Gulden zahlen, die vollkommene Verpflegung (Bekleidung, Sold, Lebensmittel) von 25.000 Franzosen über-

nehmen, ihre Kriegsschiffe und Festungs-Geschütze an Frankreich überlassen. *)

Und so lieferte in der großen Tragödie, die mit der französischen Revolution begann, die Geschichte Hollands das erste warnende Beispiel, wie Kleinmuth, Unthätigkeit und Verrath sich selbst bestrafen.

Doch diese Warnung sowie alle großen Lehren, welche die denkwürdigen Ereignisse der Jahre 1794 und 1795 gaben, gingen an Deutschland und an jenem Staate spurlos vorüber, der den Hauptantheil an dem Zerfall und dem Unglück der ersten Coalition trug. Statt durch das Beispiel, welches das Schicksal der Generalstaaten gab, abgeschreckt zu werden, vollführte Preußen, wie wir sehen werden, gerade damals den für das Verderben aller continentalen Staaten entscheidendsten Schritt — und der preußische Gesandte Herr von Golz trank in Basel auf die Gesundheit des französischen Convents und auf das Gedeihen der französischen Republik!

Mit dem Sturz von Holland, welcher fast gleichzeitig mit dem Verluste der Rheinschanze vor Mannheim zusammenfiel, endete plötzlich der Feldzug des Jahres 1794 in ganz unheilvoller Weise. Hatte man diesen in Wien mit dem festen Vorsatze begonnen, Frankreich empfindlich zu demüthigen und je nach Maßgabe der gebrachten Opfer die früher verlorenen Reichsgebiete wieder zurückzugewinnen, so mußte man jetzt schon diesen großen und würdigen Gedanken entsagen; denn überall war man in die Vertheidigung zurückgeworfen und für die große Coalition schloß der Feldzug mit dem Verluste der Niederlande, des linken

*) Der Vertrag steht bei Martens, VI. Band, S. 532; siehe auch Garden: Histoire des traitées etc.

Rheinufers (ausgenommen Mainz), mit einem Theil Piemonts und Cataloniens, von ganz Navarra und nun auch von jenem der holländischen Republik. Die Geschichte hatte bis dahin noch kein Feldzugsjahr verzeichnet, welches für Oesterreich und das deutsche Reich so verhängnißvoll ausgefallen war. Alle Festungen und festen Plätze waren verloren gegangen, die Vertheidigung von Luxemburg lag in den letzten Zügen, jene von Mainz blieb durch die Nähe der Preußen unsicher und war bereits von Jedermann aufgegeben. — Auf dem Festland erlag demnach Oesterreich vollständig — zur See aber hatte Großbrittanien allein gewonnen. Martinique, Sainte Lucie, Guadeloupe, Corsika hatte England mittlerweile in Besitz genommen und eroberte nun nach dem Fall der Generalstaaten auch alle holländischen Besitzungen. Die Entschädigungen, welche sich England zu verschaffen wußte, überstiegen bei Weitem die von diesem Staat bisher gebrachten Opfer. — Oesterreich, die einzige wirklich mit Aufopferung kämpfende Macht, hatte jedoch Nichts gewonnen, sondern nur unermeßlich verloren. Fox aber donnerte zu London (5. Jänner 1795) gegen Oesterreich: „Wo sind“, frug er im Parlament, „die Beweise der österreichischen Treue? Ging nicht der ganze Feldzug 1794 durch Oesterreich und trotz Oesterreich verloren? Nicht der Schrecken hat die Siege Frankreichs befördert — sondern die Weisheit und der gemäßigte Fortschritt seiner Regierung.“ So sprach Fox, der berühmte englische Staatsmann und Redner; im Reich und in Frankreich wurden seine Worte gierig aufgesogen und deren politische Weisheit beklatscht.

Eben so mannigfaltig, als für die Denkart der verschiedenen kriegführenden Mächte bezeichnend, war der Eindruck, den die Ereignisse und der Sturz der holländischen Republik in Europa hervorbrachten.

Frankreich vor Allem war voll Jubel! Die Unwiderstehlichkeit, die Unbesiegbarkeit der französischen Waffen galt als ausgemacht. Mit Hochmuth und Stolz sprach der Convent von seinen wohlberechneten Erfolgen, und die preußischen Friedens-Unterhändler mußten zu Paris und Basel so manche bittere Pille schlucken. Aber sie verdauten auch diese Kost, und alle ihnen französischerseits angethane Unbill diente nur dazu, sie noch kriechender, noch friedenssehnsüchtiger zu machen.

In England war man zur Zeit des Abschlusses des Haager Vertrages aufrichtig gewillt, Holland als treuen Bundesgenossen zu betrachten. Der unzuverlässige Kleinmuth, der sich im Laufe des Feldzuges der Generalstaaten bemächtigte, ließ jedoch immer mehr und mehr die freundschaftliche Gesinnung erkalten.

Dennoch war England zu Ende des Jahres 1794 noch immer aufrichtig geneigt, die Generalstaaten zu unterstützen und deren Unabhängigkeit zu erhalten.

Noch am 30. December 1794 enthielt die Thronrede des Königs an das englische Parlament eher einen Beweis redlicher Theilnahme an dem Mißgeschicke und der gefährlichen Lage Hollands, als ein Zeichen eines nahen und vollkommenen Bruches mit den Traditionen englisch-holländischer Freundschaft.*)

*) In der englischen Thronrede (His Majestys most gracious Speech to both Houses of Parliament. On Tuesday 30. December 1794) kamen folgende mit Bezug auf Holland gewiß bedeutsame Stellen vor:

„Notwithstanding the disappointments and reverses, which we have experienced in the course of the last campaign, I retain a firm conviction of the necessity of persisting in a vigorous pretention of the just and necessary war, in which we are engaged.

You will — I am confident — agree with Me, that it is only from firmness and perseverance, that we can hope for the restoration of peace on safe and honourable grounds, and for the perseveration and permanent security of our dearest interest. . . . The States General of

Als aber in England die eigentlichen Ursachen des holländischen Unglückes und das von Frankreich vollkommen abhängige Verhältniß dieser Republik bekannt wurde, da herrschte bei Volk und Regierung gegen Holland die allgemeinste Verachtung und Entrüstung. Das bisherige Mitleid wurde durch den großen Gewinn, den England aus dem notorischen Abfalle Hollands von der allgemeinen Sache zog, erstickt. Denn, wie früher erwähnt, hatte England seinen Vortheil klug begriffen: mit leeren Händen wollte es aus diesem bösen Handel nicht scheiden. Nur Oesterreich allein blieb es vorbehalten, alle Opfer gegen das nachträgliche Entgelt einiger 100.000 Pfd. Anlehen im englischen Schatz umsonst dargebracht zu haben.

Demzufolge sah man auch die Wegnahme der holländischen Besitzungen und Schiffe in England nicht nur als einen Act der Staatsklugheit und Selbsterhaltung an, sondern als eine von den Generalstaaten redlich verdiente Züchtigung.

Der ganze Vorgang, über welchen deutsche und französische Geschichtschreiber so entrüstet sind, war übrigens nicht um einen Grad ungerechter, als der von der holländischen Regierung zu jener Zeit decretirte Raub des Vermögens und der Güter des Erbstatthalters und der oranischen Partei.

---

the united provinces have nevertheless been led by a sense of present difficulties to enter into negociations for peace with the party now prevailing in that unhappy country. — No established government or independant state can, under the present circumstances, derive real security from such negociations: on our part, they could not be attempted without sacrifying both our honour and safety to an enemy, whose chief animosity is avowedly directed against these kingdoms." Von den österreichischen Leistungen während des vergangenen Feldzuges erwähnte diese Thronrede Nichts.

Die Besitzergreifung der holländischen Colonien war für den steigenden Einfluß Englands auf den Welthandel von großer Tragweite, denn nun erst gelangte England zum ausschließlichen Besitze des Weltmeeres und vollbrachte thatsächlich, was Frankreich durch die Eroberung Hollands eigentlich verhindern wollte.

Anders gestaltete sich das Verhältniß für das Reich, denn dort machte der Verlust von Holland die Sache Deutschlands zu einer verzweifelten. Der ganze Norden des Reiches war plötzlich dem übermüthigen Sieger preisgegeben. Freilich hatte sich dieser Norden schon gänzlich dem kaiserlichen Einflusse entzogen und war in das preußische Lager, wenn nicht förmlich und offenkundig, doch bereits insgeheim und ohne Rücksicht auf Kaiser und Reich übergetreten.

An Preußen trat das Beispiel Hollands wie ein Warnungszeichen heran und mahnte es an den bodenlosen Abgrund, in welchen es sich zu stürzen im Begriffe stand. Der böse Geist war aber in Berlin schon zu weit entfesselt. Golz, Hardenberg, Haugwitz, der Prinz Heinrich geberdeten sich wie besessen, als man das Gebahren Frankreichs mit dem friedliebenden Holland als eine Warnung für ihre eigenen Pläne und für die Zukunftsgröße Preußens hinstellte. *)

Um diese preußische Theilnahmslosigkeit richtig zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß Preußen auf den Ausgang der Dinge in Holland vollkommen gefaßt war, und daß dem Berliner Hof im Laufe des Krieges die Schwäche der Republik und ihre Friedens-Wünsche durchaus nicht unbekannt geblieben waren. Der König und sein Ministerium hatten seit Langem kein Mittel unversucht gelassen, um Holland in seiner Friedensliebe

*) Reuß an Thugut, d. d. Berlin 5. März 1795. (St. A.)

zu bestärken und diesem Staate den Abschluß eines Friedens um jeden Preis dringend anzuempfehlen. *)

Deshalb war es auch kein Wunder, daß man in Berlin durch dieses Ereigniß weder überrascht noch bestürzt war, sondern die heuchlerische Miene des Mitleidens annahm, in Wahrheit aber der holländischen Regierung ihr Unglück mit der eigenthümlichen Schadenfreude eines unehrlichen Schuldners, der das Unglück seines Gläubigers belächelt, vom Herzen gönnte; denn in Berlin hatte man den Ton der sich über die Nichterfüllung des Haager Tractates heftig beschwerenden Generalstaaten noch immer nicht vergessen. Nach der unedlen Art und Weise des Berliner Cabinets — hielt man jetzt sogar den Zeitpunkt für geeignet, der stolzen Republik die Geringschätzung von früher zu vergelten, und Haugwitz äußerte sich gegen den holländischen Gesandten mit Ironie, daß es doch für die Würdenträger der Republik besser gewesen wäre, zur Zeit des Haager Tractates die bewußten „Tabatièren des Königs" anzunehmen.

Solche Theilnahme fand Holland in den schwersten Stunden, welche je über das Land hereingebrochen waren, bei dem verschwägerten und verbündeten Preußen. Daß man an diesem Unglücke in Berlin selbst einen großen Theil der Schuld trug, das rührte die maßgebenden Persönlichkeiten der preußischen Regierung eben so wenig, wie sie das von ihnen heraufbeschworene Unglück Polens jemals sonderlich berührte. Der österreichische Gesandte zu Berlin, Fürst Reuß, der alle diese verwickelten

---

*) Pelser an Thugut, d. d. La Haye ce 19. Décembre 1794. Le roi de Prusse . . . exhorte sa soeur à employer son crédit, à fin que les États-Généraux fassent la paix à telles conditions qu'ils pourront obtenir. Le Ministre du roi travaille la cour et le ministère Hollandois dans le même sens. (Depesche in Chiffern im St. A.)

Verhältnisse zu durchschauen unfähig war, berichtet über diese Stimmung betroffen an Thugut:

„Zum Erstaunen ist es, wie wenig man hier an dem Verlust von Holland, an der Absetzung und an dem Schicksal der so nahe verwandten statthalterischen Familie und an den nur zu möglichen Folgen aller dieser Begebenheiten, derentwegen man anno 1787 einen Krieg risquirte, Antheil zu nehmen scheint. — Man hat das Ansehen, alles andere so wichtige Interesse ganz aus dem Gesichte zu verlieren, coute que coute sich den französischen Krieg vom Halse schaffen zu wollen, um das ganze Augenmerk auf die neuen polnischen Acquisitionen, auf Rußland und vielleicht auf Oesterreich wenden zu können.“ *)

Ganz anders für Holland fühlte der Kaiser, der mit dem Hause Oranien nicht verwandt war.

„Die Ereignisse, welche sich in Holland entwickelt haben“ — so schreibt er an Clerfayt — „sind für Oesterreich ebenso traurig als folgenschwer. Der einzige Trost, den die kaiserliche Regierung findet, liegt im Bewußtsein ihrer Redlichkeit und Pflichterfüllung, in der inneren Beruhigung Alles angewendet zu haben, was sie anwenden konnte, um diese betrübende Katastrophe zu verhindern.“ **)

Die unläugbare aufopfernde Wirksamkeit Oesterreichs für das Beste der Generalstaaten, also meinte der Kaiser, entzögen wenigstens der Bosheit jeglichen Anlaß, deren Ehrlichkeit und

*) Reuß an Thugut, d. d. Berlin 5. März 1795. (St. A.)

**) Der Kaiser an Clerfayt, d. d. Vienne ce 9. Février 1795: ... Les évènemens, qui viennent d'avoir lieu en Hollande, sont aussi tristes que funestes, mais au moins trouvons nous une sorte de satisfaction dans la certitude, d'avoir fait tout ce qui dépendoit de nous pour les prévenir, et d'avoir ôté à la malveillance tout prétexte de suspecter la loyauté de nos efforts. (St. A.)

Uneigennützigkeit abzuläugnen oder zu verdächtigen. In diesem Anbetracht wünschte er aber, daß Clerfayt den Grafen Stahremberg von allen Thatsachen und allem Geschehenden auf das Genaueste unterrichte, damit dieser Minister in London die Rechte geltend machen könne, die sich Oesterreich durch die opfervolle Erfüllung aller Pflichten eines treuen Verbündeten auf Englands fernere Freundschaft neuerdings erworben habe. *)

„Obgleich in kurzen Zwischenräumen", so schrieb Kaiser Franz, „gar viel des Unglückes auf Oesterreich hereingebrochen sei", so hege er dennoch die feste Ueberzeugung, „daß die Waffenehre seiner Armee nicht gelitten habe, und daß der kommende Feldzug, mit Thatkraft und Energie geführt, um so eher günstige Erfolge erzielen werde, als in der bevorstehenden Vereinigung der beiden österreichischen Armeen und in dem Eifer und in der Hingebung derselben die Gewähr des endlichen Sieges liege, der eben nur durch Standhaftigkeit, unerschütterlichen Muth und zähe Ausdauer zu erringen sei."

Diese männliche und ehrenhafte Sprache stand gewiß im eigenthümlichsten Gegensatze zu jener Theilnahmslosigkeit, die man zu Berlin wahrnahm.

Die Bestürzung, welche in den am Niederrhein gelegenen Reichsländern durch die holländischen Ereignisse veranlaßt wurde, überstieg jede Beschreibung. Man hatte dort immer noch die stille Hoffnung genährt, daß der Verlust Hollands durch die

---

*) Je présume, que vous aurez eu soin d'instruire mon ministre à Londres de la manière dont tout s'est passé, pour le mettre à même de rétablir la vérité des faits dans le cas où des malintentionnés auroient tenté de les altérer, afin d'affoiblir les droits que nous avons acquis à la réconnoissance de la Grande Bretagne par la scrupuleuse exactitude à remplir tous les devoirs d'un fidèle allié.

österreichische Armee verhindert werden würde. Nun aber das Unheil endlich hereinbrach, wurden nicht die wirkliche Leistungsfähigkeit dieser Armee und die hemmenden preußischen, englischen und reichsständischen Einflüsse in Anrechnung gebracht, — sondern es wurde auch dieses traurige Ergebniß wie alle anderen der kaiserlichen Regierung und Oesterreich allein zugeschrieben.

Es liegt uns hierüber ein, die dortige Stimmung, zur Zeit vor und nach dem Baseler Frieden bezeichnender Bericht des Grafen Westphalen vor. „Was den Herzog von Braunschweig betrifft", also meldet dieser Minister*), „so gestand er wenigstens, daß das Berliner Ministerium, welches er sehr genau von der Person des Königs trennt, eine in eines jeden rechtschaffenen Mannes Augen schlechte Handlung gethan, wobei das Bewußtsein, nicht den geringsten Antheil daran zu haben, ihm zur größten und freudigsten Beruhigung gereiche." Mehr als diese Theilnahme von ihm zu fordern, wäre aber nach des Herzogs Meinung unbillig, denn der kaiserliche Hof müsse die politische und geographische Lage seines Landes berücksichtigen. Diese unfruchtbare Theilnahme war demnach Alles, was der wohldenkende und thätige Gesandte Graf Westphalen in den dortigen Gegenden zu Gunsten Oesterreichs erwirken konnte. An anderen Orten wurde ihm nicht Einmal diese zu Theil. „Ich habe", also schließt er seinen Bericht, „alles nur Mögliche für den Allerhöchsten Hof sprechende geltend zu machen gesucht. Leider fand ich aber allgemein, daß man dem Allerhöchsten Hofe nichts weniger als die verdiente Gerechtigkeit und dieses darum nicht leiste, weil man,

---

*) An den Fürsten Colloredo, d. d. Paderborn 14. Mai 1795. (St. A.) Westphalen war kaiserlicher Minister bei Köln, Oldenburg, Hildesheim, Paderborn, Lüttich, Korvey und Braunschweig.

der Himmel weiß warum, sich nun wie es scheint, einmal in den Kopf gesetzt hat, in unserem widrigen Waffenglücke mehr als ein bloßes Unglück zu suchen. Allgemein sagt man mir unverholen, daß man unsererseits Westphalen und Niedersachsen blosgestellt und preisgegeben, daß man diese Gegenden weder durch kaiserliche noch Reichstruppen geschützet und die daselbst befindlichen Truppen, noch ehe die preußischen an Ort und Stelle gewesen seien, zurückgezogen habe; daß den anrückenden Preußen einzig und allein die Rettung des Vaterlandes zu danken ist, ja daß unter den obwaltenden Umständen selbst diese Rettung nicht anders als durch Negociationen und einen schnellen Frieden möglich gewesen sei."

Diese traurige Wahrnehmung eines nüchtern und leidenschaftslos denkenden Mannes war leider nur allzu gegründet, und Hollands Mißgeschick erschütterte in Nord-Deutschland auf das Tiefste den Rest des Vertrauens, welches man dort noch in den guten Willen Oesterreichs, dem hereinbrechenden Verderben Einhalt zu thun, gesetzt hatte.

Ja selbst jene wenigen treuen Anhänger des Reichsoberhauptes, welche bis dahin mit Aufopferung und Hingebung ihre Reichspflicht erfüllt hatten, wurden mißmuthig und unschlüssig. Die allgemeine Muthlosigkeit in Nord-Deutschland läßt sich übrigens leichter begreifen und vollkommen erklären, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß sich die preußischen Agenten alldort ein eigenes Geschäft daraus gemacht haben, alle Theilnahme von Oesterreich zu entfernen und in jedem Reichsstand das Gefühl des eigenen Unvermögens und der Furcht vor Kurbrandenburg zu erregen.

Der durch diese Umtriebe isolirte Reichsstand wurde dann vollkommen nach den Absichten der preußischen Politik verwendet und an Fäden gelenkt, die alle in Berlin zusammenliefen. Wie

sehr dieses Marionettenspiel der Reichsstände die Absichten des Berliner Hofes beförderte, bedarf wohl nach all' dem Vorerwähnten keiner neuen Belege.

Wenn Kur-Pfalzbaiern, Kur-Köln u. a. so handelten, wie wir es wiederholt wahrzunehmen Gelegenheit fanden, dann ist ja um so leichter zu begreifen, daß die Reichsstände im nördlichen Deutschland, welche geographisch und politisch von Preußen abhängig waren, den preußischen Plänen auf halbem Wege entgegen kamen.

So beförderte selbst Kur-Hannover die preußischen Pläne auf Nord-Deutschland und, ohne es zu ahnen, auf sich selbst in bereitwilligster Weise. Preußen hatte nämlich bei der neu geschaffenen Lage der Dinge erklärt, daß es die Möllendorff'sche Armee zum Schutze Nord-Deutschlands und zur Abwehr gemeinsamer Gefahr nach Westphalen ziehen und dort mit der hannoveranischen vereinigen werde. Augenblicklich öffnete nun die hannoveranische Regierung der anrückenden Macht desjenigen Staates, der in Basel insgeheim um den Erwerb Hannovers unterhandelte, die Thore aller seiner befestigten Plätze und gab dem General Wallmoden den Befehl, seine Truppen mit den preußischen zu vereinen und nur mehr von Möllendorff allein Befehle anzunehmen. Dieses für das Reich sichtbare Einverständniß Hannovers wurde aber wieder in Berlin äußerst klug benützt und liefert den Schlüssel zur späteren Demarcations-Linie und zur Einbeziehung so ziemlich aller deutschen Staaten in dieselbe.

Wie immer scharf sehend, bemerkte Hügel bei Beurtheilung der sich damals entwickelnden norddeutschen Zustände: „Die Verabredungen, welche das hannövrische Ministerium zwischen Berlin, Hannover, Dresden und Hessen-Kassel wegen der gemeinsamen Gefahr der niedersächsischen und westphälischen Kreise

veranlasset, scheinen für jetzt die größte Aufmerksamkeit zu erfordern, da das Berliner Ministerium dadurch die Gelegenheit erhaltet, denselben eine solche Richtung zu geben, daß diese Kreise demjenigen, was Preußen über den Frieden selbst beschließen wird, beitreten werden."

„Für den Ober-Rhein wird eben hierdurch die Gefahr außerordentlich vermehret, und es geschah zweifelsohne in dieser Betrachtung, daß mir Freiherr v. Albini unterm 16. d. schrieb: „„Der Februar gehet zu Ende; mit einer unglaublichen Anstrengung haben wir einen harten Winter ohne allen Mangel mit „fière contenance" gegen den Feind ausgehalten und seinen Siegen eine feste Grenze gesetzt. Wir verdienen Hilfe, sei es Frieden oder Krieg — nur eine recht ernstliche und schleunige. Es würde unverantwortlich sein, wenn wir hier, wo wir gewiß noch zur Zeit die Stärkeren sind, uns von einem Feind überraschen ließen, der eben so sehr als wir den Frieden wünschet, aber keinen Waffenstillstand will, — der als Sieger übermüthige Forderungen macht, aber sich auch gewiß behandeln lassen wird, wenn er sieht, daß die deutschen Armeen noch irgendwo fechten können und wollen. Ich beschwöre E. E., helfen Sie, daß der einzige gute Augenblick nicht versäumt wird."" *)

Der einzige gute Augenblick war aber schon lange versäumt, und Albini war ja seiner Zeit eines der thätigsten Werkzeuge gewesen, durch welche er versäumt wurde. Für die Reichs-Stände war es freilich aber auch schwer, im Treiben und Wogen aller dieser sich überstürzenden politischen Ereignisse einen klaren Einblick in die wahre politische Lage zu gewinnen. Denn eben so wie man die scheinbare Harmonie der norddeutschen Reichs-

---

*) Hügel an Colloredo, d. d. Regensburg 23. Febr. 1795. (St. A.)

Stände mit Kurbrandenburg wahrzunehmen gleichsam gezwungen wurde, ebenso gab es Viele, die damals noch immer glaubten, Preußen betreibe zu Basel seine Friedens-Unterhandlungen mit Zustimmung der kaiserlichen Regierung. Denn die preußischen Bemühungen, das ganze Reich in die Friedens-Operation zu ziehen, lagen leider klarer vor Augen, als die Gegenbemühungen Oesterreichs.

Nun gelang es auch noch dem Berliner Hofe, indem er, begünstigt durch die Ereignisse in Holland, die Möllendorff'sche Armee, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, nach Westphalen rücken ließ, dem Reiche und Nord-Deutschland vorzuspiegeln, daß dieser Marsch nur aus Uneigennützigkeit, aus patriotischem Opfermuthe für die Errettung Nord-Deutschlands von der französischen Invasion unternommen werde. *)

So brachten es denn alle Umstände dahin, daß in Nord-Deutschland der Einfluß der kaiserlichen Regierung nach und

---

*) Porbeck sagt in seiner „Kritischen Geschichte der Operationen in Holland 1794 und 1795" 2c. Königslutter 1804, bei Beschreibung dieses preußischen Marsches nach Westphalen, Th. II., S. 504—505: „Die preußische Armee erhielt Befehl, mit eilenden Schritten aus der Gegend von Mainz durch Hessen nach Westphalen zu eilen, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun.... Dieses geschah. Auf den Flügeln der Vaterlandsliebe eilten die Corps der Generale v. Kalkreuth herbei und die Armee folgte unter dem Feld-Marschall v. Möllendorff von selbst(!). Jetzt wurde die Lage der Franzosen sehr von der bisherigen verschieden (!). Sie bekamen eine ganz frische Armee gegen sich, welche sich während dem ganzen Kriege in der vorzüglichsten Achtung des Feindes erhalten, und wenn auch durch die Verhältnisse der ganzen Coalition und nebenstehenden (!!) Armeen zuweilen in nachtheilige Lagen verwickelt, doch von allen Nationen die einzige (!) war, die ihre in sieben sauren Jahren gepflanzten Lorbeeren grünend erhielt und keine Niederlage erlitten, keine eigentliche Schlacht verloren hatte." Wer kann sich bei Durchlesung dieser Stelle eines „sauren" Lächelns erwehren? Und so wird Geschichte gemacht!

nach immer mehr und mehr abnahm und gänzlich erlosch, obgleich es gerade Oesterreich war, welches durch den burgundischen Kreis Nord-Deutschland Jahrhunderte hindurch vor fränkischem Einbruch geschützt hatte.

Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg, die Hansa-Städte ergaben sich nach dem Fall von Holland vollkommen in den preußischen Willen und zeigten den auf Rettung des Reichs gerichteten Bestrebungen der kaiserlichen Regierung gegenüber die schnödeste Gleichgiltigkeit.

Jede Gegenbeeinflußung österreichischerseits wurde unmöglich, denn die Reichsstände Nord-Deutschlands befanden sich zwischen dem Feinde und der preußischen Hilfe eingezwängt. Das Bestreben der preußischen Minister ging unablässig dahin, auf alle Art die Verbindung Oesterreichs mit England zu schwächen. Es war ihnen bereits gelungen, Hannover gegen Englands Willen zu beeinflußen und den Reichsständen jede Aussicht auf irgend eine andere, als die preußische „allein seligmachende" Hilfe zu nehmen. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, wurde nach dem Verluste Hollands, zu dessen Vertheidigung man preußischerseits gar nichts beigetragen hatte, in allen Zeitungen laut und drohend verkündet, daß die Länder, welche nicht im Bunde mit Preußen wären, unnachsichtlich der Verwüstung des Feindes preisgegeben würden. Und so hatte sich denn bereits die berüchtigte Demarcations-Linie thatsächlich vorbereitet, — so war in allen Reichsständen, namentlich aber in Nord-Deutschland die öffentliche Meinung gegen die Fortsetzung des Krieges und für den Frieden gebildet; — und so wurde gleichzeitig bewirkt, daß man später diesen Baseler Frieden in Nord-Deutschland als eine ehrenvolle Wohlthat und als einen Himmelsegen preisen konnte.

Die unausbleibliche Folge dieser unter dem Schein größter Uneigennützigkeit und reichspatriotischer Gesinnung verhüllten, geschickt eingeleiteten Umtriebe führte aber die norddeutschen Stände zur gänzlichen Zerreißung des alten Reichsverbandes. Und so war also zur Zeit des Sturzes der holländischen Republik in Deutschland bereits das unselige Vermächtniß Friedrich's II., nämlich: „eine wirkliche Spaltung zwischen Kaiser und Reich, und den Norden Deutschlands vom Süden loszulösen", thatsächlich erreicht; und jetzt schon gelüstete keinem der norddeutschen Reichsstände mehr, den Besitz von Geld, Gut und scheinbarer Ruhe zum Wohle des Ganzen zu opfern, um dermaleinst den Ehrentitel „Reichstreu" zu gewinnen, d. i. in der Zeit der höchsten Gefahr dem deutschen Vaterlande und dem deutschen Kaiser treu geblieben zu sein! — So unheilvoll wirkte der Verlust Hollands auf Deutschland zurück! — Mit diesem wurde die Herrschaft Preußens im Norden des Reichs zur vollendeten Thatsache, und seit dieser Zeit hat sich dieser Norden Deutschlands, ohne Römermonate und Reichs-Contingente zu stellen, fernerhin damit zufriedengestellt, theilnahmslos, still und vergnügt zuzusehen, wie der Süden des Reiches zum Tummelplatz wurde des Alles verheerenden Krieges, — wie der letzte deutsche Kaiser mit unerschütterlichem Muthe und seltener Ausdauer für deutsches Interesse, deutsche Integrität und deutsche Freiheit das Wohl und Wehe seiner eigenen Erblande hintansetzte, — und wie die österreichische Monarchie unter solchen Verhältnissen nach und nach einer ganz unvermeidlichen Erschöpfung und Verblutung langsam entgegen ging.

IV. Abschnitt.

Zur Charakteristik der letzten Reichs-Armee und der Reichs-Contingente.

(1794 und 1795.)

Staatsschrift des Reichs-Feld-Marschalls: — Gebrechen der österreichischen Armee. — „Wer nicht wagt, gewinnt nicht." — Die Wallonen-Regimenter. — Eigennutz der mit Oesterreich verbündeten Mächte. — Geldmangel bei der Armee. — Ursachen der mangelhaften Verpflegung. — Der Kaiser darf in seinem Reich keinen Baum umschlagen. — Uebergroße Stärke der österreichischen Compagnien und Schwadronen. — Mangel an Officieren und Chirurgen. — Schlechte Oekonomie. — „Befehle geben bedingt die Kenntniß der Local-Verhältnisse." — Allzubeschränkte Macht des Commandirenden. — Wohlthaten an Soldaten, Witwen und Waisen. — „Ein Ordenskreuz auf dem Kampfplatz besser als zehn im Capitel." — Weise Gesetze und Fortschritt mit dem Zeitgeist als Staats-Maxime. — Ausspruch Montecuccolis. — Auswahl der Regiments-Commandanten. — „Die guten Obersten sind der Kern einer Armee." — Geld oder Friede. — Das österreichische Erbübel. — Zur Charakteristik der reichsständischen Contingente. — Effectiver Stand der Reichs-Armee. — Der Graf von der Lippe. — Der sogenannte „Usual-Fuß." — Der Syndicus Gimpelzheimer. — Geschichte der Wormser- oder Reichs-Matrikeln. — Unwillfährigkeit der Stände. — Unwürdiges Benehmen des Bischofs von Speier. — Philippsburger

Festungsbau. — Der Herzog von Anhalt-Köthen. — Patriotische Erfindungen der Reichsstände. — Zur Charakteristik der preußischen Armee. — Der Pillnitzer Tractat und das preußische Auxiliar-Corps. — Graf Lehrbach in Berlin. — Seine Unterhandlungen wegen der Abrückung des preußischen Contingents zur Reichs-Armee. — Preußische Antwort. — Lehrbach berichtet, daß: „Der preußische Hof ohne Treu und Glauben." — Oesterreichische Rücksichten. — Neue Instruction für Lehrbach. — Neue Verhandlungen. — Das Triumvirat Alvensleben, Finkenstein und Haugwitz. — Letzterer „ein politischer Heuchler". — Seine zweideutige Auslegung des Haager Tractates. — Das politische Glaubensbekenntniß eines österreichischen Ministers. — Das neue Rom und Carthago. — Note IV. (Der Graf Lehrbach und die kleindeutsche Geschichtsbaukunst.) — Lehrbach verläßt Berlin. — Reuß führt die Verhandlungen weiter. — Entdeckung der Thatsache von der Nichtstellung des kurbrandenburgischen Reichs-Contingentes seit der Erschaffung des Königreichs Preußen. — Unfruchtbarer Notenwechsel in Berlin. — Note V. — Der preußische Ausweg. — Der König droht mit Abrufung des Auxiliar-Corps, falls Oesterreich ihm keine Hilfe nach Polen sende. — Thugut weist dieses Ansinnen zurück. — Abrufung des Hohenlohe'schen Corps vom Rhein. — Abbruch der Verhandlungen, — Hügel's Betrachtungen hierüber.

„Der Herr Hofkriegsraths-Präsident hat mir unterm 23. des vorigen Monats ein Rescript zugefertiget, welches Euer Majestät allerhöchsten Befehl enthält, daß jeder Commandirende ungesäumt den Stand der ihm unterstehenden Armee und alles dasjenige, was sonst noch hierauf Bezug haben möchte, umständlich anzeige, — dieser Anzeige auch die Bemerkung beifüge, ob und welche Gebrechen etwa bei der Armee, es sey in der Disciplin oder sonst in einem Fache bestehen; — zugleich die Mittel vorschlage, wie dem einen und dem andern auf das ergiebigste abgeholfen werden könne, und diese Anzeigen und gutächtlichen Aeußerungen unmittelbar an Euer Majestät und auf das Baldeste einschicke, damit in der gegenwärtigen Winterszeit all' jenes frühzeitig vorgekehrt werden möge, was zur vollstän-

digen Abhilfe der allenfalls bestehenden Gebrechen und Unordnungen verläßlich dienen könne."

„So lang ich das Glück habe, von Euer Majestät mit dem Commando dieser Armee beehrt zu seyn, ist mir noch kein Befehl zugekommen, der mich mehr erfreuet, mehr aufgemuntert und zur ganz offenherzigen getreuen Schilderung unserer Lage mehr aufgefordert hätte, als dieser. Ich will deswegen auch meine Einsicht, Erfahrung, Anhänglichkeit und Liebe für Euer Majestät und unser deutsches Vaterland, meine Treue und aufhabende Pflichten im engsten und strengsten Verstande mit diesem allerhöchsten Befehl vereinbaren, will die Gebrechen und ihre Quellen nebst den Mitteln, wie noch zu helfen seyn kann, in biederer Schreibart aufdecken und nunmehro mit voller Zuversicht hoffen, daß es dießmal nicht bei dem Geschriebenen verbleiben wird, sondern daß die schleunigsten Hilfsmittel ergriffen werden: denn, wenn dieser Zeitpunkt noch versäumt, und nicht jetzt das äußerste gewagt und angewendet wird, so rechne ich für meine Person und nach meinen Gefühlen auf keinen guten Ausgang mehr, — wohl aber auf den gewissen Untergang des Heils der Monarchie; und ich halte mich alsdann fest überzeugt, daß Euer Majestät mit dem vollkommensten Recht jeden, der Ihnen dann, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, noch mit der Wahrscheinlichkeit eines guten Ausganges desselben zu vertrösten sich unterfangen würde, für einen verdächtigen Heuchler oder Unwissenden, mithin eben so gefährlichen Menschen ansehen können."

„Nach diesem wohlüberlegten Vordersatz schreite ich nun zur allerunterthänigsten Beantwortung Euer Majestät allerhöchsten Befehls und wage es nur noch im voraus allerhöchst Dieselben in submissester Ehrfurcht um Vergebung zu bitten,

wenn etwa mein gerechter Eifer und die allzugroße Liebe zu Euer Majestät meiner Feder keine Grenzen gestatteten, und wenn die Wahrheit so ganz ohne allen Schleyer, so ganz ohne alle Künsteley gerade so erscheint, wie sie aus dem Herzen des treuesten Dieners Euer Majestät fließen muß." *)

Diese Worte, deren bedeutungsvoller Inhalt wohl keiner weiteren Auseinandersetzung bedarf, bilden die Einleitung eines der merkwürdigsten, nahezu wichtigsten Berichte des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen an den Kaiser; eines Berichtes, der uns geeignet scheint, zur Charakteristik jener österreichischen Armee zu dienen, welche, vom Herzog befehligt, das deutsche Vaterland damals so wacker vertheidigt hat. Das weiter unten folgende Document gibt ein so treues Spiegelbild der edlen und wahrhaft biederen Denkart seines Verfassers, daß wir uns auch nicht entschließen konnten, die „aus dem Herzen des treuesten Dieners" des Kaisers fließenden Gedanken erheblich zu kürzen, und selbst auf die Gefahr hin, weitläufig zu werden, den Urtext dieser Staatsschrift so viel als möglich in seiner ursprünglichen Fassung und Länge beibehielten.

Diese Staatsschrift zeigt vor Allem, daß der Herzog die Lage der Dinge sehr richtig beurtheilte; namentlich sind in ihr die wesentlichsten Gebrechen des österreichischen Heeres jener Zeit schonungslos aufgedeckt und mit den eindringlichsten Worten bewiesen, daß, wenn die unumgänglich nothwendigen Verbesserungen nicht schleunigst in's Werk gesetzt werden, der Gegner stets im Vortheil bleiben müsse. Eben so trefflich sind des Herzogs Betrachtungen in Betreff der Führung, Verpflegung

---

*) Der Reichs Feld Marschall an den Kaiser, d. d. Hauptquartier Heidelberg am 11. Christmonat 1794. (K. A.)

und Taktik; so z. B. bespricht er: den gänzlichen Mangel an Einheit in der Leitung des Krieges, die kleinliche Abhängigkeit des Feldherrn von weit entfernt wohnenden Behörden, die höchst mangelhafte Verpflegung aus Magazinen und das starre Festhalten an der nicht mehr passenden preußischen Lineartaktik auf Seiten der Verbündeten; — und diesem entgegen stellt er: die Einheit in der Leitung des Krieges, die unumschränkte Macht des Feldherrn, das Auspressen der Länder durch das Requisitions-System zur Verpflegung der Truppen, und die Anwendung der zerstreuten Schlachtordnung auf Seiten der Franzosen.

„Die österreichische Armee", so sagt der Herzog, „ist unter allen in Europa die bestcomponirte; unverdrossen, treu, brauchbar, anhänglich, stark und tapfer; wer sie anders beurtheilt, kennt ihren Geist nicht, und irrt sich entweder aus Unwissenheit oder aus Partheylichkeit. Es ist schmerzlich, wenn man besonders in kaiserlichen Staaten und im Reich anders von ihr denkt. Sie ist unverdrossen und vergißt die monatlangen Fatiguen und Mühseligkeiten nach einigen heiteren Tagen; sie hat in diesem Krieg Wunder der Tapferkeit gethan, und keine Armee wird größere Thaten aufweisen können. Da sie in verschiedenen Gelegenheiten, wenn die Unglücke sich häuften, äußerst decouragirt war, durch den mindesten Vortheil hingegen wieder erweckt wurde, so kann man mit Grund sagen, daß sie zu offensiven Operationen mehr als zu defensiven gemacht ist."

„Es ist deßwegen auch dermahlen, wo der Unglücke sehr viele auf die kaiserlichen Waffen gefallen sind, dennoch nicht im geringsten zu zweifeln, daß sie zu offensiven Operationen vollkommen geeignet, und bei der Hand ist so wie es vorwärts gehen heißt, um den Feind anzugreifen, und so wie sie zweckmäßige Fortschritte vor sich sieht. Sie ist, sage ich, zu offensiven

Operationen um so mehr bei der Hand, als sie, wenn sie auch sonst zur Defension von Verschanzungen, festen Punkten und Festungen aufgelegt war, dermalen die Defension der vielen unglücklichen Beispiele wegen überdrüßig ist. — Dieses rührt von der Natur dieses Krieges her, der mit andern nicht zu vergleichen und Ursache an dem unter unsern Truppen öfters wahrgenommenen Mißmuth ist."

„Der Feind hat sich durch drey Feldzüge aguerrirt, und weilen er nie Zeit hatte, seine Truppen zu manövriren und zu bilden, eine andere Kriegsart eingeführt, die dem Geist der französischen Nation, keineswegs aber dem unsrigen anpaßt. Selten hat man die feindlichen Colonnen in Ebenen marschiren und deployiren gesehen; von drey Reihen Festungen gedeckt, hat der Feind verschiedene Stellungen an Handen, in welche er sich wohl verschanzt lagern kann; ohngeachtet dessen hat es uns nie gefehlt, ihn aus seinen verschanzten Lagern zu vertreiben und zu versprengen, wenn wir offensiv vorgegangen sind; er lief 20 Stunden weit in andere verschanzte, von Festungen und Flüssen gedeckte, längst bekannte und ausgesuchte Stellungen."

„Wären unsere Armeen nach einer Bataille oder Affaire jemalen so weit gelaufen, Niemand hätte sie so leicht wieder versammelt; der Feind versammelte statt etwa 60 Tausend Mann wenn auch nur wieder 30 Tausend, und weil die Uebrigen nicht außer Land, sondern nur nach Haus liefen, so brachte sie die Requisition wieder zusammen, wo alsdann, während wir Festungen belagerten, ihre Armee wieder zum Vorschein kam."

„Man dürfte wohl versichern, daß es dem geschicktesten General nicht gelingen wird, die französische Armee im Freyen zu schlagen, da sie ihre Stellungen wohl verschanzt und ihre Angriffe oder Defensionen nur mittelst Wäldern und Dörfern

benutzt; eparpilliren kann er sie, aber sie steht bald darnach wieder auf den Beinen, und zwar um so leichter, als dieser Krieg, der Menge feindlicher Tirailleurs wegen, größtentheils ein Vorpostenkrieg genannt werden kann, zu dem der Geist der französischen Nation vollkommen, der unserer Infanterie aber fast durchgängig keineswegs geeignet ist, denn wir haben keine hinlänglichen leichten Truppen, die wir ihren Tirailleurs in Wäldern, Gebüschen, Gräben, Hecken, Dörfern, Mauern und Häusern entgegensetzen können. Dieses Tirailliren belebt die Franzosen und degoutirt die Unsrigen auf das äußerste. Sollten wir öfters Krieg mit dieser Nation haben, so müßten wir mehrere Bataillons Tirailleurs errichten oder bei jedem Bataillon etliche Compagnien Tirailleurs haben und eigens dazu abrichten, um so wie der Feind über Hecken und Gräben zu setzen und alle Vortheile zu benützen. Man sieht bei dem Feind ganze Linien sich öfters in Tirailleurs auflösen, denen unsere geschlossen zu kämpfen gewohnte Truppen zu viel Vortheil geben. — Unsere Cavallerie hat unstreitig die Superiorität über die französische, die Infanterie aber aus obigen Gründen nicht. Der Vortheil demnach, den die Feinde über uns erreichen, besteht in zwei wesentlichen Stücken, die uns abgehen und die bei ihnen angewendet werden."

„Der erste, daß sie ihre Artillerie weit vorbringen, um ihre Tirailleurs zu souteniren und unsere Cavallerie abzuhalten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie sehr viele Kanonen verloren haben, so sie aber auch bald wieder zu ersetzen im Stande waren und deßwegen den Verlust von mehreren 100 Kanonen ihres Feldgeschützes durch einen Feldzug nicht zu sehr zu achten Ursache hatten. Wir aber können nicht 50 Feldstücke in einem Feldzug verlieren, ohne Gefahr zu laufen, solche nicht durch

den ganzen Feldzug ersetzen zu können. Daher kömmt die Vorsicht mit unserer Artillerie, die wir nicht so sehr wie der Feind exponiren dürfen, und wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht. Hätten wir aber auch Artillerie, woher die Artilleristen?"

„Hätten wir so viele Feldstücke und Artilleristen wie der Feind verloren, wir wären längst außer Stand, den Krieg fortzuführen. — Es ist demnach vergeblich, sich hierüber Illusion zu machen; alle kriegführenden Mächte haben entweder collegialiter nicht die Kräfte zusammen, oder haben außer Oesterreich sie nicht anwenden wollen, die Frankreich in diesen drei Feldzügen aufgeboten hat und aufbieten konnte, weilen es sich durch die Assignaten die Mittel hiezu verschafft hat, denn der, der das meiste Geld hat, hat die meisten Mittel."

„Der zweite besteht in ihren Tirailleurs selbsten, gegen die wir keine Gattung Truppen, wenigstens in keinem Vergleich mit der Menge aufzustellen haben."

„Die Walloner waren hiezu die Beßten, sind aber auch damit zu Grunde gerichtet worden. Der Stand der kaiserlichen Armee hängt überhaupt so sehr von dem Stand der feindlichen Armee ab, daß man um erstere zu beschreiben und um auf die nöthige Hilfe mit Nutzen zu deuten, sich fast mehr mit der Analysirung des letztern abgeben muß, daher die Weitläufigkeit meiner allerunterthänigsten Aeußerung und die Nothwendigkeit noch immer auf die nemliche Art damit fortzufahren."

„Könnte der Krieg noch zwey Jahre fortdauern, so dürfte Frankreich nicht im Stande seyn, so starke Armeen aufzubringen, und könnte alsdann, wenn man ihm bis dahin Widerstand zu leisten fähig wäre, nicht wie bisher allen Armeen der combinirten Mächte Trotz bieten, weilen in den vergangenen drei Jahren die Kräfte von ganz Frankreich aufgeopfert wurden,

wodurch natürlicherweise die minderen Aufopferungen der Allürten über den Haufen zu werfen waren. Der Gemeine Mann bei uns fühlt es, daß alle seine Siege ihn am Ende des Krieges wieder auf den nemlichen Punkt, öfters noch weiter, als er ausgegangen war, zurückgesetzet haben. Machet er Fortschritte, so muß er eine Belagerung machen; wird er zurückgedrückt, so findet er auf seinem Rückzug keine Stellungen, keine Festung, die ihn schützt; und findet er hie und da auch eine Festung, so kann er sich wenig darauf zu gut thun, denn er trifft sie entweder unapprovisionnirt, undotirt und im schlechten Vertheidigungsstand an, oder er findet sie in Dispnt, wer und wie man sie vertheidigen solle. Er muß deßwegen weit mehr Dienste darin leisten, als es sonst erforderlich wäre, und muß beim Eintritt in die Festung schon seinem fast unvermeidlichen Schicksal — entweder gefangen zu werden, capituliren zu müssen oder in den mehr zu leistenden Diensten sein gewisseres Grab zu finden mit Eckel und Furcht nachdenken; zudem sieht er sein Schicksal nie durch eine Schlacht entschieden, die nie zu erreichen ist.“ .....

„So wichtig alle obigen Gründe und Beschreibungen waren“, berichtet der Reichs-Feld-Marschall weiter, „so sind sie doch nur ein Schatten gegen den alleräußerst wichtigen Umstand, daß die Operationen des Feindes nur durch Einen Kopf, d. h. nur von Einem Centralpunkt aus dirigirt werden, wo im Gegentheil bei denen coalisirten Mächten Verschiedene dirigiren, die zum Theil ohne Plan, zum Theil ohne gleichstimmigen Endzweck handeln, die die Zeit mit Courierschicken versplittern, Jalousien hegen, die Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, nie den wahren Zeitpunkt treffen, den erforderlichen Ernst in denen Expeditionen nicht zeigen und, wer weiß! zum

Theil ihre Freude daran haben, wenn ein und der andere ihrer Alliirten sich mehr verblutet.“

„Hier in diesen Stücken liegt allein der Grund unseres Unglücks und unsere fast unmöglichen Fortschritte.“

„Dieß fühlt der Gemeine Mann und noch mehr der Officier durch dreijährige Erfahrungen; und man muß es sagen, weil es Wahrheit ist, es ist nicht Mangel des Muths, sondern des zweckmäßigen Fürgangs, es ist Mangel an allgemeinem guten Willen; der Partheygeist, der Eigennutz und heimliche Bosheit derer in den Cabinetern und bei den Armeen unter der Larve des Patriotismus versteckter Anhänger jakobinischer Grundsätze, die die ungeheure Macht, welche die alliirten Mächte leisten könnten, nicht aufkeimen lassen, bei jedem guten Vorschlag Unmöglichkeiten vorschützen oder ihn so lang trainiren, bis er nicht mehr auszuführen ist, oder wenn sie ja Schanden halber beistimmen müssen, in der Ausführung sich an der guten Sache versündigen, und alle Vortheile, die ohne ihre Bosheit sicher zu erreichen gewesen wären, vernichten, und die Armeen aller coalisirten Mächte zu einer Art Verzweiflung an einem guten Fortgang gebracht haben, aus der sie nichts retten kann, als Gemeingeist, Vaterlandsliebe und ernstliche Operationen, bei denen es weder an Geld noch an Klugheit mangelt.“

„Indeßen würken alle diese Gründe weit mehr noch auf den Officier als auf den Gemeinen Mann; auf diesen würken aber auch noch andere Ursachen, die ihn in andern Kriegen aufmuntern und hier völlig wegfallen.“ ...... „Was munterte den Soldaten früher Alles nach bewirkten Siegen auf? Nun aber erbeutet er selbst nichts; und bekommt er etwa ein Pferd, so ist es meistens nicht über 5 bis 6 Ducaten werth, elende, schlechte Pferde. Welche Beute wurde nicht in andern französischen, im

7jährigen und im Türken-Kriege gemacht! — und dann besteht noch bei den Beuten der systematische Fürgang des Ankaufs pro Aerario, wodurch der Mann verkürzt wird, und was noch schädlicher ist, daß der Mannschaft, wenn in Affairen große Beuten gemacht werden, z. B. für die Pferde, nicht wie bei einzelnen Beuten, für das Stück 6 Ducaten, sondern alsdann nichts verabreicht wird, welches ein wahrer Contrast ist, da der Mann bei größeren Affairen auch mehr zu arbeiten hat, mithin noch eher als bei kleinen Scharmützeln eine Ergötzlichkeit verdient. Wenn man außer dem noch bedenken will, wie groß das Elend ist, welches die Armee leidet und in keinem Kriege eben so gelitten hat, so dienen folgende Beispiele zur Uebersicht:"

„1. Bei dem Steigen der Preiße der Materialien wird die Qualität, besonders jene der Mäntel, Beinkleider, Kamaschen, Hüte &c. so schlecht, daß in der Hälfte des Feldzuges der gemeine Mann so verrissen ist, daß er sich seines Elends schämt und zum Gelächter und Hohn des Volkes dienet; — woher kommt das? — daher, weilen die Oeconomie-Commissionen die Materialien nicht theurer bezahlen dürfen. Und endlich, wie oft bleiben nicht die Montour-Transporte sehr lange über die Zeit aus? so zwar, daß der Mann oft ohne Schuhe und Zelter gewesen ist, wovon das Ende der vorigen Campagne neuerdings Beweise gegeben hat."

„2. Bei dem beständigen Geldmangel, denen Lieferanten die Lieferungen und Fuhren bezahlen zu können, haben die Truppen auf denen Märschen niemalen Holz und Stroh zu erwarten, und die Haupt-Armee, wie die hiesige, hat noch nie in Marschlagern, selbst meistens in stehenden Lagern die ersten Tage Holz und Stroh bekommen können, welches bei der späten Jahreszeit dem Mann äußerst empfindlich ist, ihn mißmuthig macht,

zur Desertion verleitet und in's Spital bringt. — Da nun die meisten Märsche bei einer Offensiv-Operation geschehen, was soll der Mann für eine Aufmunterung haben, vorwärts zu gehn? Ist das Holz und Stroh dann zuweilen auch vorhanden, so muß er (die Kälte sey wie sie wolle) sich mit dem systematischen Ausmaaß begnügen, meistens aber sehr weit in Koth und Regen aus Wäldern es auf seinem Buckel herbeischleppen, und kann also die höchst nöthige Ruhe nur gar zu oft nicht genießen. Wenn er aber nun alles beisammen hat, dann fehlt es ihm erst an Victualien, die, wenn sie auch da sind, so theuer sind, daß er sie mit seiner Löhnung, die in allen Ländern im Krieg, zu allen Zeiten, ohne Rücksicht stets klein, hier im Reich aber, — wo man nicht so wie in dem Türkenkrieg, mit Marquetendern aufkommen kann, — besonders klein ist, nicht bestreiten kann, mithin stets elend leben muß. . . . ."

„3. Wie nun der Mann auf teutschem Boden für sein baares Geld immer theuer lebt, so konnte er auch, wenn er in Feindes Land kam, sich keines beßern erfreuen, weil selbes gleich als ein erobertes Land angesehen wurde, welches man behalten und schonen wolle; mithin hatte der Mann bei denen äußersten Fatiguen nie das mindeste Beneficium. Was soll ihn nun aufmuntern, auf feindlichen Boden zu kommen?"

„4. Die Feldzüge nehmen kein Ende, — wann hat eine Armee ein förmliches Winterquartier gehabt? Von 1792 auf 1793 keines, denn sie lag in engen Cantonnirungen an der Röhr und Erft im Januari und Februari; den 17. Merz ging der Feldzug an, von 1793 auf 1794 kam die Hälfte der niederländischen Armee am 1. December in die Winterquartiere, die andere Hälfte war auf Winter-Postirung, den 15. Februar wurde in enge Cantonnirung gerückt. Am Rhein dauerte der

Feldzug den halben Winter, und nun sind wir hier am 10. December, und der Feldzug ist nicht geendigt, wird auch vermuthlich den ganzen Winter nicht zu Ende gehn. Freilich bleibt es wahr, daß der Feind das nämliche Ungemach auszustehen hatte und hat, man muß aber dabei bedenken, daß derselbe stets neue Ablösungen und überhaupt Mittel dazu gebraucht die in unserer Verfaßung nicht annehmbar zu seyn scheinen."

„Was übrigens dermalen die Armee in denen Garnisonen von Maynz und deßen Vorposten, in denen Fleschen vor Mannheim und denen Vorposten, dann längst dem Cordon am Rhein von Basel und respective von Bregenz bis Ehrenbreitstein in nassen, sumpfichten Gegenden bei dieser Witterung, an einem Ort mehr und weniger leidet, ist unbeschreiblich, und dieß betrifft nicht etwa einen unbedeutenden Theil der Armee, sondern der Mann ist glücklich, der zwey Nächte vom Dienste befreyt ist; dabei ist er öfters mit einem verrißenen Mantel und Beinkleidern, auch Kamaschen äußerst schlecht bedeckt, wohingegen der feindliche Soldat neue Mäntel, Pelz-Mützen, Pelz-Handschuh, sogar Kaputzen von weißem Tuch und alle nur mögliche Hilfe zu seiner Erleichterung erhält, mithin der Kälte Trotz bieten kann."

„5. Da das Reich des Krieges äußerst müde ist, so darf der Soldat gar nicht hoffen, von dem Landmann ein freundliches Gesicht, noch weniger die mindeste Ergötzlichkeit zu genießen; der Landmann erholt sich vielmehr statt seines Leidens an dem Beutel des Soldaten, der äußerst kümmerlich leben muß; — man kann mit Grund noch dazu bemerken, daß der königlich preußische Soldat im Reich noch besser lebt, als der Kaiserliche — ja man kann sagen, daß ersterer gut lebt, denn bei denen Preußen ist es einmal so eingeführt, daß sie Alles, und sogar der Officier seine Kost umsonst erhaltet: eben so

treiben sie alle Vorspann mit Execution ein und quitiren sie, so wie einen großen Theil ihrer Verpflegung, bequartieren sich nach Gutbefund und richten sich die Quartiere nach ihrem Willen ein, ohne daß das Reich gegen sie laute Klage führt, — dahingegen unsere Soldaten Alles theuer bezahlen müssen, ihnen Alles mit Widerwillen an den meisten Oertern abgereicht wird, und alle sonstige Erforderniße erschwert werden, welches besonders auf die Quartiere in der Pfalz und dem Speyerischen Bezug hat. Betrachtet man nun auf der anderen Seite, wie der Feind allenthalben zu leben weis, so wird der Unterschied unter der Lebensart von selbst in die Augen fallen."

„Zu obigen Beschwernißen, die meist die subalternen Officiere und den gemeinen Mann drücken, treten noch Inconvenienzen ein, die auf das Ganze wirken."

„1. Erstlich kann man sich gegen diesen Feind nur durch schnell zü nehmende Stellungen schützen, und da er im Angriff der Dörfer und Waldungen unser Meister ist, so kann man dem nur dadurch vorbauen, augenblicklich nach dem Exempel des Feindes die Dörfer zu verschanzen, Verhaue und Tranchéen in denen Wäldern gegen das Kanonen- und Musqueten-Feuer zu machen und sich durch Inondationen zu decken. Der Feind erzwingt dieses in wenigen Tagen, ja oft in einem Tage mit einer unbeschreiblichen Activität, erzwingt es mit Assignaten und zahlt damit den Soldaten wie den Landmann."

„Unser, von Marschiren, Diensten oder Raufen ermüdeter Soldat würde äußerst mißmuthig werden, wenn man ihn dazu nöthigte, er thut es ungern mit doppelter Löhnung, und wo ist das Geld, um die Arbeit dem Soldaten und dem noch viel theurern Landmann zu zahlen? da öfter 1000 fl. des Tags zu solchen Arbeiten nicht hinreichen würden, und überdieß die Ma-

terialien an Faschinen, Schanzkörben, Brettern, Pfosten ꝛc. nur mit Geld erkauft werden können, da in denen Reichslanden kein Baum gehauen werden kann, ohne von Fürsten und Ständen und derselben Regierungen und Commissarien Vorstellungen und Klagen ohne Ende zu erhalten, denn leider weis man noch zur Stunde in dem Reiche nicht zu überlegen, daß alle Maßregeln, die man trift, für ihr eigenes Heil gewidmet sind; — höchstens tragen nur diejenigen eher etwas bei, denen ihr Haus schon zu brennen anfängt oder sehr nahe an der Gefahr ist; geschieht auch eine Abhilfe, so geschieht sie doch gewiß nicht zu rechter Zeit — ein Beweis davon, daß die Reichs-Armee noch jetzt nicht einmal alle Contingenter beisammen hat. Doch dieß sind alles bekannte Thatsachen!"

„2. Hat die Armee keine Pionirs, weder Staabs-Infanterie, noch Staabs-Dragoner, welche hiezu organisirt oder geeignet wären; es fehlt daher an Allem, was zu schnellen Märschen und Operationen erforderlich ist, und da nebstdem kein Geld vorhanden ist, um solches durch andere Mittel ersetzen zu können, so wird man bei Offensiv-Operationen mit jedem Schritte unzählige Hinderniße gewahr, denen gar nicht abzuhelfen ist, und an diesen Hindernißen liegt es hauptsächlich, daß man mitten in denen Operationen gehemmt wird."

„... Was dabei noch ganz besonders schädlich ist, dieß besteht darinn, daß man sich wegen Mangel an Vorräthen der Naturalien vor dem Publikum, denen Spionen und dem Feinde bloßgeben muß, wenn man zu einer Operation schreiten will; weilen man dann in allen Ecken herumsuchen muß, um so viel anzukaufen, oder aus allen Filial-Magazinen ringsherum ziegelweis so viel herbei zu tragen, daß man nur eine achttägige Verpflegung herbei schaffen kann; welches dem Feinde zum

Signal dient, daß etwas wichtiges vorgehen will, wo er als-dann die erforderliche Gegenvorsicht verdoppeln kann, welches so eben bei unserm dermaligen Vorhaben, Mannheim zu deblo-quiren, der Fall ist."

„3. Die Escadrons und Compagnien sind zu stark, als daß die wenige Anzahl der Officiers hinreichend wäre; berechnet man die Anzahl der Adjutanten bei denen Generals, die in den Depots commandirten Officiers, die auf Ritten und Ordonnanzen, die Gallopins, die in denen Kanzleien, auf Transporten, Ver-schickungen, zum Hausdienst in festen Plätzen, wie dermalen Ehrenbreitstein, Maynz, Mannheim und Philippsburg, wo keine mit eigenem Personale dotirt ist, mithin die Officiers alle zu dem Stand der Regimenter gehören, und setzt man nun noch die blessirten Officiers hinzu, so ist es nicht selten, manche Compagnie und Escadron von einem einzigen Officier angeführt zu sehen. Ist es alsdann Wunder, wenn die Truppe, welche dann nicht hinlänglich übersehen ist, ihre Schuldigkeit nicht thut, und ein solcher einziger, vielleicht auch zwey Officiers, die noch dazu vielleicht ihrem Werke nicht ganz gewachsen sind, ohnmög-lich 40 bis 50 Rotten in Ordnung halten und die Unord-nungen in ihrem Ursprunge herstellen können?"

„Dieser Punkt wird nicht in Erwägung gezogen, obschon er äußerst wichtig ist; auf diese Art hat die Unordnung man-cher Compagnie, Escadron oder Bataillon durch diesen und mehrere Feldzüge die übelsten Folgen gehabt."

„Es müssen wenigstens die Officiers bei denen Regimen-tern vollzählig erhalten, und die auswärts dienenden durch supernumeraire ohne Verschub ersetzt werden."

„Zum Beweis des obbesagten dient beiliegender Auszug der undienstbaren Officiers von der Garnison zu Maynz, wor-

aus ersichtlich wird, daß z. E. dem Bataillon Wallachen allein 16 Officiers zum Dienste abgehen, unter welchen 9 ganz abgängige Chargen, welche bishero nicht ersetzt worden sind." *)

„4. Eben so sind die Escadrons und Compagnien zu stark, als daß die Anzahl der Chirurgen bei selben hinreichen könnte, und da die Armee-Spitäler bei dem Mangel des hinlänglichen eigenen Personals, besonders wenn die Kranken und Blessirten im Laufe des Feldzuges zunehmen, damit versehen werden müßen, so bleibt es Wahrheit, daß die Menschheit über das Elend der Blessirten erschrickt, wo die Blessirten auf allen Vieren oft weit kriechen müßen, um verbunden, oder transportirt zu werden, oder um nicht in des Feindes Hände zu fallen, wobei es öfters geschieht, daß sie unverbundener mehrere Stunden, ja man hat Beispiele Tag lang liegen bleiben und sich wegen Mangel an Chirurgen unverbunden oft viele Stunden weit transportiren lassen müßen, da bei uns keine fahrenden Spitäler wie bei dem Feind eingeführt sind. Dieses decouragirt den gemeinen Mann ungemein, da er nach langen Dienstjahren, wenn er blessirt wird, besonders bei unglücklichen Affairen Gefahr läuft, dem Feind überlaßen zu werden. So lange die Spitäler weniger Kranke und Blessirte haben, sind solche annoch gut versehen; nehmen aber die Kranken und Blessirten schnelle zu, so wächst das Elend in den Spitälern auf eine wahrhaft schreckbare Art. Es fehlt sodann an Spitals-Personale, an Krankenwärtern, an Bettfournituren und allen Geräthschaften, und man kann aus Mangel des Geldes diesem Elende nicht abhelfen, wie

*) In der vom Feind belagerten Festung Maynz waren (am 13. December 1794) 87 Officiere der österreichischen Armee abgängig. Die Stellen wurden die längste Zeit aus Ersparungs-Rücksichten österreichischer Seits nicht besetzt.

solches die Spitäler der Haupt-Armee sattsam bewiesen haben. Dieser Punkt des üblen Schicksals der Blessirten schreckt den Soldaten gewaltig ab, und er denkt nur mit Schrecken an die Möglichkeit blessirt zu werden."

„Dieß sind alles triftige Gebrechen, die nicht sogar schwer abzuhelfen wären, wenn man Geld hätte."

„5. Die langen Feldzüge in der schlimmsten Witterung setzen die Regimenter außer Stand mit dem Pauschquantum die Feldrequisiten in gehörigen Stand zu halten, dahero die Truppe dabei leidet; die Oeconomie gibt sich meistentheils mit der Ersparung von einigen 1.000 fl. ab und verliert wegen dieser Ersparung gemeiniglich zweymahl so viel."

Nachdem nun der Reichs-Feld-Marschall in den Punkten 6, 7 und 8 noch mehrere der damals durch die langen Kriege entstandenen Gebrechen der Armee enthüllt und deren Verbesserung dringend befürwortet, tadelt er insbesondere, daß:

„9. Die Armee nie mit ausgiebigen Douceurs und in die Augen fallenden Gnaden-Bezeugungen aufgemuntert wird; und sie legt sich dieß so aus, als wenn sie die allerhöchste Zufriedenheit nicht besitze. Hat sie das Unglück, die allerhöchste Unzufriedenheit vielleicht durch unbekannte Ursachen sich zuzuziehen, oder man glaubt, sie leiste nicht, was sie solle, so sollten Euer Majestät vertraute Generale zur Armee schicken, derselben Zustand und Lage untersuchen und diese Entwürfe aufsetzen und ausführen laßen, die man dem Commandirenden entfernt auszuführen zumuthet und die öfters den Umständen nicht angemeßen sind, denn nur mit Kenntniß der Localität laßen sich Befehle geben, wobey es auch vorzüglich darauf ankommt, ob solche bei ihrer Ankunft zur Armee noch ausführbar sind, da die Expeditionen vor dem Feinde von einem Augenblick nur gar zu

oft abhangen. Befehle hingegen, die nicht deutlich, nicht ausgearbeitet und auf die gemachte Anfragen nicht passend gegeben werden, können so wenig nützen, als wenn auf die wichtigsten Vorstellungen entweder gar keine Resolution oder diese zu spät gegeben wird."

„10. Der Commandirende hat nicht die hinlänglichen Mittel der Belohnung, noch der Bestrafung, besonders wo selbe auf der Stelle nöthig wären; zu dem geschieht es auch, daß Belohnungen, entfernt von der Armee gesucht, auch oft gegen des Commandirenden Wissen erhalten werden, und doch sollte:

„11. Der Commandirende das Vertrauen des Souverains haben, oder wenn er es nicht verdient, sollte er abgeschafft werden. Im ersten Falle kann sein Bericht nur allein gelten, und wenn man darinn Zweifel zu setzen Ursache zu haben glaubt, sollte, wie oben gesagt, ein vertrauter General zur Armee geschickt werden, der Alles untersuchen müßte, wo alsdann der schuldige Commandirende abzuberufen, oder dem Unschuldigen seine Satisfaction zu erkennen zu geben wäre; — wenn es aber das Ansehen hat, als habe der Commandirende das Vertrauen seines Souverains verloren, so glaubt sich die Armee verlassen. — Welche Aufmunterungen waren nicht im 7jährigen Kriege, welche im Türkenkriege! Der Feind theilt Bier, Brandwein, Fleisch, besonders vor oder nach Actionen oder bei starken Fatiguen aus; der kaiserliche Commandirende hat hiezu keine Autorität, kann das Nothwendigste nicht erhalten, viel weniger extraordinäre Ausgaben bestreiten. Officiers, die Pferde verlieren, denen ein anderes Unglück, Bagage-Verlust u. dgl. zustößt, Wittwen, Waisen von Officiers und Gemeinen kann man nicht helfen! Wohlthaten auf der Stelle im Angesichte der Armee wirken mehr als systematische nach dem Gange der vorge-

schriebenen Ordnung, deren wohlthätiger Einfluß unbekannt bleibt. Ein Ordenskreuz auf der Stelle, und so auch eine Beförderung auf dem Champ de bataille, wirkt mehr, als zehn Kreutze im Capitel, zehn Beförderungen nach dem Feldzuge!..."

„Wie viele Officiers wünschen nur eine solche Belohnung, die den Esprit de Corps und die Tapferkeit der Armee auf den allerhöchsten Grad bringen würde!"

Im Verfolg seines Berichtes, aus welchem des Herzogs Liebe zum Kaiser, zum Staat, und zu der ihm unterstehenden Armee unzweideutigst spricht, gelangt der Reichs-Feld-Marschall zu folgendem denkwürdigen Ausspruch:

„Nicht immer ist es rathsam und zweckmäßig, bei dem alten Gang einer systematischen Einführung zu verbleiben; man muß sich lebhaft zu überzeugen wissen, was von Zeit zu Zeit in dem System geändert und auf die gegenwärtige Epoche geformet werden muß, — dann blüht der Staat wegen seiner weisen Gesetze auf, da er im Gegentheil wegen nicht gut angebrachten, verjährten Gebräuchen stets mehr in Verfall geräth."

Schließlich sagt der Reichs-Feld-Marschall: „Da der Mensch nur durch Belohnungen und Bestrafungen, durch die Ehre und Eigennutz gereitzt wird, je nach dem seine Erziehung und Denkart ist, so müßte für den gemeinen Mann:

1. Ein Preiß auf Eroberung der Canonen,

2. der Fahnen,

3. Auf Gefangennehmung eines Generals oder Staabs Officiers,

4. Auf Ersteigung einer Batterie oder Retranchements gesetzt werden."

„Wenn Ihro Majestät die Kaiserinn einem Regiment, so sich brav hielte, ein Band auf die Fahne oder Estandarte schickte; Seine Majestät manchmal einen Transport Pferde für Officiers, die solche vor dem Feind verloren, mehrere Fässer Wein für die Spitäler, Brandwein u. dgl. zur Gratis-Austheilung zur Armee schickten, so würde sich besonders der gemeine Mann seines Souverains erinnern, und Ew. Majestät auch Ihr Interesse für die Armee nach den Begriffen des gemeinen Mannes in auffallenderen und hinreißenderen Zügen zeigen. Derlei außerordentliche, oft nicht zu hoch zu stehen kommende, oft gar nichts kostende Belohnungen (wie z. B. wenn bei dieser Jahreszeit Transporte Handschuh, Holzmützen, Strümpfe oder bessere Mäntel kämen) — würden einen Geist in die Armee bringen, den nur der Tod auszulöschen oder zu verkleinern im Stande wäre."

„Bei allen diesen Einrichtungen und Verbeßerungen ist immer das endliche Resultat Geld, und ich muß Euer Majestät an den Spruch des berühmten Montecuccoli erinnern, welcher weißlich sagte: zum Kriege gehören drei Dinge, das erste ist — Geld, das zweyte ist — Geld, und das dritte ist — Geld. Ohne Geld kann nicht belohnt, das Nöthige nicht beigeschafft, nichts erreicht werden, und wenn das Geld abgeht, müssen die Aufmunterungen in Worten, Aufmerksamkeiten und Gnaden-Bezeugungen desto größer sein. — Der Armee von Zeit zu Zeit ein Wort sagen laßen, an ihrem Schicksal beweißgebenden Antheil nehmen, sie trösten, oder etwas hoffen lassen, diese Hoffnung zu rechter Zeit in Erfüllung bringen, kurz zeigen, wenn Euer Majestät mit ihr zufrieden sind oder nicht, — dieß sind höchst nöthige Beobachtungen, weilen das Stillschweigen eine so große Strafe und Marter ist, als wenn verdiente Belohnungen entzogen und nie ausgetheilt werden."

„Man muß gestehen, daß der Geist der Ordnung und der Disciplin in der Armee sehr abgenommen hat, daß das Raisonniren und Klügeln in derselben sehr zunimmt, und daß man leider den Abgang mancher militairischen Tugend in dem vollen Grade, in welchem sie schlechterdings nothwendig sind, vermißt. Der lange Krieg, der nun in das achte Jahr dauert, ist vorzüglich Schuld daran, und eine eben so vorzügliche Ursache liegt in den oben angeführten Bemänglungen; auch hat die Zahl der altgedienten Officiers, besonders der guten Unterofficiers sehr abgenommen. . . . ."

„Es ist bei fortdauernden Kriegen keine Zeit, nie eine Ruh im Winter die jungen Officiers und Unterofficiers zu dressiren; folglich muß der Geist immer mehr fallen, wenn er nicht stets durch zweckmäßige Aufmunterungen und militairische Strenge aufgefrischt wird."

„Die Frei-Corps geben unter andern auch das Exempel der Unordnung; mehrere Regimenter und Bataillons, wo man den guten Fuß nicht sorgfältig unterhalten hat, folgen diesem übeln Beispiel; manche Regimenter und Bataillons, die auf dem guten Fuß geblieben sind, suchen ihn zu erhalten, allein der Mangel an hinlänglicher Anzahl Officiers, besonders guter Unterofficiers macht diese Sorgfalt äußerst beschwerlich."

„Wenn aber der Soldat hat, was ihm gebühret, dann kann man Ordnung von ihm fodern; wenn er aber oft Wochen lang ohne Allem, meistens ohne hinlänglichem Holz und Stroh, verlumpt und verrißen ist, und sich weder vor Regen und Kälte genug schützen kann, dann murrt er, ohngeachtet des bestehenden dießfälligen Verbots, er wird unwillig und sehnt sich nach dem beßern Leben seines Gegners, — kömmt nun noch dazu, wie es oft geschehen ist, daß er aus Mangel der Zufuhr für

Geld nichts kaufen kann, dann ist die Unordnung fertig, und man kann derselben nicht steuern, weilen man im Reich oder in einem ausgesaugten oder zu schonenden Lande, und der Commandirende ohne Pouvoir und ohne Geld ist, — also Geld! um die Zufuhr mit Geld, mit gedungenen Fuhren zu zwingen, wenn die Landfuhren nicht hinreichen."

„Was aber den merklichen Unterschied zwischen Regimentern und Regimentern betrifft, dieser kommt allein von denen Regiments-Commandanten her, — da wo ein eifriger Obrist ist, der Kopf hat, ist das Regiment in beßerer, ja weit beßerer Ordnung; sobald ein lauer Obrist hinkommt, der keinen Kopf hat, fällt die Ordnung."

„Da aber größtentheils der Mangel, die unrichtige und schlechte Abreichung der nöthigen Bedürfniße die Activität des Obristen darniederdrückt, so gehört Geld dazu, um das Nöthige herbeyzuschaffen, — ist dieses da, dann kann der Commandirende den Obristen oder Commandanten des Corps, bei dem ein Exceß geschieht, in Arrest setzen und nach der Strenge mit ihm verfahren; — dieser wird dann seine Untergebenen wieder auf die nehmliche Art behandeln; dann allein kann es gehen. Ein Befehl alsdann hierüber von Ew. Majestät, gnädig und streng zugleich — Belohnung für gute Obristen, z. B. Gratificationen für sie und das ganze Regiment, Bestrafung für andere, Ausschluß der Gnaden auf eine Zeit, und bei Feigheit und äußerster Indisciplin Cassirung ganzer Compagnien, Escadronen und Bataillons, auch Regimenter. Ueberhaupt aber müßen zur Vermeidung derlei unangenehmer Vorfallenheiten die Obristen sorgfältig ausgesucht werden, — sie sind der Kern und formiren gute Generals; von ihnen hängt die Composition, folglich Glück und Unglück der Armee ab. Ich wiederhole es, es liegt Alles blos an den Obristen; allein

der Commandirende kann diese nicht in die wahre Thätigkeit bringen, wenn sie schon zum Theil ohne Kopf existiren, und der Commandirende andern Theils von Hof dießfalls nicht eine unbeschränkte Vollmacht hat; er kann weder auf der Stelle strafen, d. h. ernstlich strafen, wenn er kein unumschränktes Vertrauen und Gewalt hat, was bei uns der Fall nicht ist. Wenn dann nun die dringendsten Anempfehlungen des Commandirenden größtentheils abgeschlagen, und dem auf seine verdiente Belohnung wartenden Officier und ganzen Corps die unverkennbarsten Beweise vom Hofe gegeben werden, daß man auf die Anempfehlungen des Commandirenden wenig oder gar nichts achte; — wenn der General-, Staabs- und Ober-Officier bedenkt, daß auf seine Vorstellungen keine Rücksichten genommen werden; wenn dadurch aller Eifer, alle Liebe, aller Muth fällt und auf die natürlichste Art fallen muß; — wenn der Commandirende für seine Responsabilität immer besorgt, ihm vorgeworfen wird, er verwerfe Alles, und dann der Mangel an Geld und der Hunger daran Schuld ist; — wenn die Operationen und die dahin einschlagenden Gegenstände auf 100 Meilen beurtheilt werden; — wenn die Festungen ohne Geld, Artillerie und Artilleristen, dann ohne Festungspersonale dotirt und defendirt, und die Individuen des besagten Personals von den Regimentern genommen, und diese von ihren Individuen beraubt bleiben müßen, so zwar, daß wenn die Festungen versehen sind, man keine Armee mehr hat, oder wenn man eine halten will, man keine Festungen mehr versehen kann; — wenn der Soldat die häufigen Mittel des Feindes und die wenigen unserer Seits sieht und dadurch decouragirt wird; — wenn der Feind in acht Tagen das dotirt, was wir nicht in sechs Monaten dotiren können; wenn er in 3 bis 4 Tagen sich bis über die Ohren verschanzt, alle Zugänge inondirt und verpallisadirt hat, indeßen

wir aus Mangel des Geldes keine Arbeiter, keine Pallisaden, keine Inondationen haben; — wenn man entdeckt, daß dem Feind nichts unmöglich ist, und er durch Geld und kostspieligen Aufwand die neueste Erfindung als z. B. die Recognoscirung durch Luftballons u. dgl. gegen uns zu gebrauchen weiß, und wir ihm nichts dergleichen entgegensetzen können; — wenn dieß Alles dem Officier und gemeinen Mann auffällt und ihn abschreckt; — wenn es ihm, je glücklicher er in seinen Fortschritten ist, desto übler gehet, weil er in ausgesaugte Länder vorrückt, und man immer aus Mangel des Geldes der Armee das Nöthige nicht nachführen kann, was doch in heutigen Zeiten schlechterdings mit Geld erzwungen werden muß; — wenn also der Krieg in fremden Ländern ohne Hilfe und Beistand, und nur mit Geld geführet werden kann; — wenn das, was ohne Geld erhalten werden kann, mit ewigem Zank, Streit, Zaudern, Widerwillen und Intriguen verknüpft ist, welches den schnellen Operationen platterdings entgegenläuft; — wenn sich 100 eigennützige Privat-Absichten der Reichsstände durchkreuzen; wenn der commandirende General mehr mit diesen und denen Alliirten als mit dem Feind streiten muß; — wenn man bei aller Anstrengung der teutschen Gewinnsucht kaum — und man darf sagen, keine gehörigen Schranken zu setzen im Stande ist, um die Ausschwärzungen und Lieferungen an den Feind zu hemmen und zu zerstören; — wenn die angewendet werdende Anstrengung sogar der Protestation und dem Widerwillen der Reichsstände ausgesetzt ist; — wenn man unter denen Alliirten, die alle gegen einen Feind streiten, die schädlichen Debochirungen des Soldaten mit Eifer gehandhabt sieht; — wenn bei uns nicht so wie bei dem Feind, wenigstens nicht so oft und nicht so ausgiebig neue Ablösungen gemacht werden können; wenn jeder

beträchtlichere Ersatz bei uns so lange Zeit erfordert, und nicht im Voraus ansehnliche Depots in Bereitschaft in der Nähe gehalten werden; — wenn man den teutschen Patriotismus sinken und den Zeitungsschreibern Alles zuläßt in ihre Blätter einzuschalten, um dem Feind, der sich ohnehin aller nur möglichen Kunstgriffe bedient, privilegirte Spions zu machen; — kurz, wenn zu all den obbesagten Gebrechen sich noch viele andere gesellen, die mir in diesem Augenblick nicht einfallen, die ich aber, wenn sie mir einfallen, Ew. Majestät noch allerunterthänigst nachtragen werde: so kann auf die schleunigen Verbeßerungen der obangezeigten Gebrechen und Bemänglungen nicht genug gedrungen, in der Hauptsache aber kein anderer vernünftiger Schluß gefaßt werden, als Geld oder Frieden!"

Wir sehen im Vorhergehenden eine ungeschminkte Schilderung jener tapferen österreichischen Armee, die an den Ufern des Rheinstroms für das deutsche Vaterland heldenmüthig blutete, jener Armee, deren Ehrendenkmal dieses Buch enthält; jener österreichischen Armee endlich, die eigentlich allein die deutsche Reichsarmee genannt werden kann, da die Reichs-Contingente, welche die Reichsarmee bilden sollten, in jeder Hinsicht viel zu unbedeutend waren, um eine solche bilden zu können.

Nach all' den Unglücksfällen und Entbehrungen, deren Wirkungen auf die Truppen sich um so empfindlicher äußerten, da sie durch die Treulosigkeit Preußens und anderer Reichsstände und durch die Gleichgiltigkeit des in politischer Hinsicht gänzlich unmündigen deutschen Volkes noch gesteigert waren: verdiente wohl die österreichische Armee die höchste Anerkennung,

und mit vollem Rechte erklärt sie der Reichs-Feld-Marschall für die „beste, treueste und tapferste Armee Europa's", und „wer sie nicht so beurtheilt", sagt er weiter, „irrt sich entweder aus Unwissenheit oder aus Partheilichkeit." *)

Eine schöne und tapfere Armee war das österreichische Reichsheer! Es waren dieselben Truppen, mit denen Clerfayt und Wurmser im folgenden Jahre 1795 siegreich kämpften, — dieselbe Armee, die Erzherzog Carl 1796 von Sieg zu Sieg führte, und deren schönster und bester Theil unter Wurmser's heldenmüthiger Führung 1796 in Italien nur dem Genie Bonaparte's unterlag.

„Geld oder Frieden!" so klagte der Herzog. Und es lag eine ernste Warnung in diesen Worten, denn aus Mangel an

---

*) Es war eines jener niedrigen Mittel, mit welchen die preußischen Parteigänger und deutschen Publicisten damals Oesterreich bekämpften, — daß sie bei jeder Gelegenheit in öffentlichen Schriften und Journalen die österreichischen Armeen, die erwiesener Maßen ganz allein das Reich vertheidigten, herabzusetzen bemüht waren. Panduren, Croaten, Serben, Lombarden, Ungarn und Wallonen waren einem Häberlin und Genossen nur Räuber-Horden (siehe hierüber in dessen Staatsarchiv in den Jahrgängen 1794, 1795, 1796, 1799 die wiederholten Schmähungen); daß diese tapferen Truppen die alleinigen Reichsvertheidiger waren, daran dachten oder wollten diese deutschen Super-Gelehrten natürlich nicht denken. Sollen wir auch noch der heute ebenso wie damals rührigen Literatur namentlich erwähnen, in welcher wir die ärgsten und schändlichsten Verleumdungen gegen die österreichische Armee vorfinden? Sollen wir etwa an Herrn Professor v. Treitschke und seine „Historisch politischen Aufsätze (Freiburg 1865)" erinnern? die den Faden der „Unwissenheit oder Parteilichkeit" gerade dort aufnehmen, wo er dem Herrn Häberlin einst gerissen ist? Mag es hier genügen, daran zu erinnern, in welcher Weise noch in jüngster Zeit, zur Zeit des Feldzuges gegen Dänemark (1864), deutsche Journale (wie z. B. die Breslauer Zeitung) vor dem Durchmarsch der österreichischen Panduren- und Croaten-Horden das deutsche Volk zu warnen sich bemühten.

Geld sind alle großen österreichischen Kriege gescheitert. Geldmangel ist das Erbübel, welches Oesterreich anklebt von den Zeiten seines lustigen „Friedrich mit der leeren Tasche“ bis in die neueste Zeit! — Und doch wohl dir, Oesterreich, daß der Geschichtschreiber mit Gleichmuth diesen historischen Geldmangel aufzeichnen kann, und sein eiserner Griffel im Buche der Geschichte nicht gezwungen ist, zu deinem Geldmangel auch noch den „Mangel an Ehre“ einzutragen!

Was also die österreichische Reichsarmee betrifft, so ist ersichtlich, daß ihr kein Vorwurf von wesentlicher Bedeutung gemacht werden kann; ja sie war trotz ihres Unterliegens der französischen Armee an Güte und Disciplin weit überlegen! — Mit den Truppen der Reichsstände und Reichskreise hatte es aber leider ein ganz entgegengesetztes Bewandtniß. — Dieses Elend ist allbekannt. — Der deutsche Kaiser hielt als Reichs-Oberhaupt kein Kriegsheer, sondern dieses Reichskriegsheer wurde im Falle des Bedarfes von den Reichsständen gestellt. Die Mannschaft, welche ein jeder Reichsstand zur Zeit des Krieges zu liefern, zu erhalten und zu ergänzen hatte (oder vielmehr haben sollte!), wurde sein Reichs- und Kreis-Contingent genannt, war in jedem Kreis zu Regimentern zusammengesetzt und unter Generäle gestellt. Diese waren die „berühmten“ Kreis-Generäle, die den von Kaiser und Reich zu ihren Vorgesetzten ernannten Reichs-Generälen stets „von Kreiswegen“ den Gehorsam verweigerten. — Im Jahre 1681 wurde von Kaiser und Reich ein Kriegsfuß (der sogenannte Usual-Fuß) von 40.000 Mann zur einfachen Ausrüstung genehmigt. *) Dieser Kriegsfuß (simplum) wurde in den folgenden Zeiten

*) Das Contingent zur einfachen Ausrüstung (simplum) war unter die 10 Kreise folgendermaßen vertheilt:

(1702, 1734) allerdings beibehalten, aber wiederholt „von Reichswegen“ mehrfach (duplum, triplum, quintuplum) erhöht. Im Jahre 1793 wurde z. B. das dreifache Simplum, also das Triplum, somit 120.000 Mann, als Reichs-Armee beschlossen; 1794 beschloß die kaiserliche Regierung, wie wir gesehen haben, die Erhöhung des Kriegsfußes auf das Quintuplum. — Die Zusammensetzung dieser deutschen Heeresmacht ließ Alles zu wünschen übrig. — Ja, wenn jeder Reichsstand oder wenigstens die Mächtigsten stets dem Beispiel des Kurfürsten von Böhmen und des Erzherzogs von Oesterreich gefolgt wären! — Die Reichs-Armee wäre zwar aus dem Grunde, weil z. B. zu dem Contingent des ober-rheinischen Kreises 9 Bischöfe oder Aebte, 18 Fürsten, 25 Grafen und Herren und 5 Reichsstädte beitrugen, stets in ihrer Brauchbarkeit minder vollkommen geblieben, aber sie hätte dann wenigstens durch ihre Vollzähligkeit das klägliche Bild der Verkommenheit der deutschen Wehrkraft nicht in so vollendetem Maße dargeboten.

Ueber die Leistungsfähigkeit der wenigen Reichstruppen, die ihm untergeordnet waren, entwarf der Reichs-Feld-Marschall zu wiederholten Malen sehr traurige Schilderungen. Es liegt

										Beisteuer zur Reichs-Operations-Cassa
1)	Kur-Rhein . .	2.707	Mann,	600	Pf.	105.654	fl.	25	kr.	
2)	Ober-Sachsen	2.707	„	1.322	„	156.360	„	15	„	
3)	Oesterreich . .	5.507	„	2.522	„	306.390	„	20	„	
4)	Burgund . . .	2.708	„	1.321	„	156.360	„	15	„	
5)	Franken	1.902	„	980	„	113.431	„	25	„	
6)	Baiern	1.494	„	800	„	91.261	„	5	„	
7)	Schwaben . . .	2.707	„	1.321	„	156.360	„	15	„	
8)	Ober-Rhein . .	2.853	„	491	„	101.411	„	30	„	
9)	Westphalen . .	2.708	„	1.221	„	156.360	„	15	„	
10)	Nieder-Sachsen	2.707	„	1.322	„	156.360	„	15	„	
	Zusammen:	28.000	Mann,	12.000	Pf.	1,500.000	fl.	—	kr. oder	
	Im Ganzen:	40.000	Mann.			1 Million Thlr.				

uns eine treffende Stelle aus einer späteren Eingabe einer deutschen Landgemeinde an die kurpfälzische Regierung vor, die wir als charakteristisch für die reichsständische Militär-Chronik aus dem Grunde hier wieder geben, weil sie uns der Mühe überhebt, in die ohnehin mehr oder weniger bekannten Einzelnheiten, die reichsständische Soldateska betreffend, noch näher einzugehen. Doch werde hier vor Allem bemerkt, daß die vortrefflichen deutschen Truppen ihren gänzlichen Verfall an Sitte, Zucht, leider oft auch an Ehre, nur der notorischen Erbärmlichkeit ihrer betreffenden damaligen Regierungen und Commandanten zu verdanken hatten.

„Der gemeine Mann", so heißt es in dem vorerwähnten Bericht, „der bey dem Militär immer die größte Zahl ausmachet, hat, wie Euer kurfürstlichen Durchlaucht hohen Landesregierung selbst gnädigst bekannt ist, täglich nur 5 Kreuzer zur Löhnung; davon hat er den Haarpuder und andere Kleinigkeiten zu stellen, weßwegen ihm dann zu seinem Unterhalt keine 3 Kreuzer übrig bleiben. Dieses Militär zeichnet sich vor allen übrigen dadurch vorzüglich aus, daß sich eine Menge Weiber und Kinder dabey befinden, die die größte Beschwerniß verursachen." *)

Einer weiteren Charakteristik der Reichs- und Kreis-Contingente bedarf es nach diesen, das ganze Elend der reichsständischen Truppen hinreichend bezeichnenden Worten nicht. Die besten

*) Eingabe der Gemeinde Neckargemünd an die kurpfälzische Regierung, d. d. 18. April 1798. Diese Eingabe schildert die Leiden der Gemeinde in den Kriegsjahren und bittet um Verschonung von der Last der Einquartirung der eigenen kurpfalzbaierischen Feldjäger: da diese Truppen schlimmer und ärger hausten, als die Franzosen und Oesterreicher zusammengenommen je in Neckargemünd gehaust hätten. (G. L. A. K. Fasc. 5174.)

Reichs-Truppen jener Zeit waren die Sachsen, aber die preussische Politik hatte sich ihrer zum Nachtheile des Reiches bemächtigt. Zwar bot die Errichtung des Quintuplums und der Abmarsch des preußischen Auxiliar-Corps vom Rhein dem Reichs-Feld-Marschall wiederholt die Gelegenheit, die Einrückung des sächsischen Contingents zur Reichs-Armee zu verlangen. „Um so lebhafter wird dieser mein Wunsch", schrieb er nach Dresden, „je beträchtlicher besonders bei dem nunmehr reichsschlußmäßigen Quintuplo die hiedurch der Reichs-Armee zugehende Verstärkung sein würde, und je evidenter es ist, daß bei dem gegenwärtigen System der Preußen jedes mit denselben verbundene Corps für die gemeinsame Sache wenigstens außer Thätigkeit gesetzet wird."*)

Immer gelang es jedoch den preußischen Gegenbemühungen, diese ebenso gerechte als billige Forderung durch Drohungen in Dresden zu hintertreiben.

Die Sachsen blieben unter Möllendorff's Commando bis zum Schluß des Feldzuges, und als sie nach dem Baseler Frieden und dem Rücktritte des Reichs-Feld-Marschalls zur österreichischen Armee endlich abrückten, so hatte die preußische Saat in Dresden einen so fruchtbaren Boden gewonnen, daß dieses Reichs-Contingent nun selbst in die Fußstapfen des kurbrandenburgischen Contingents trat und, wie wir später sehen werden, die Reichs-Armee im wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke mitten in der Schlacht verließ.

Dank diesen Drohungen folgten dem glänzenden Beispiele Preußens in der Nichtstellung der Reichs-Contingente bereitwillig mehr als die Hälfte der Reichsstände. Das Triplum der

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Grafen Elz, d. d. Heidelberg 14. Christmonat 1794. (St. A.)

Reichs-Armee hätte mit Einschluß des österreichischen Contingentes 120.000 Mann Reichssoldaten betragen sollen; das Quintuplum zweimal Hunderttausend Mann, mithin eine Armee, die, mit den 150.000 Oesterreichern vereint, den Franzosen gewiß gewachsen gewesen wäre. Im December 1794 ergab sich jedoch auf das Triplum noch ein Abgang von 76.487 Soldaten der Reichsstände!! *)

---

*) „Ausweis über die Contingente, welche jeder Kreis und Stand nach dem Normalfuß von 1681 zu stellen, und was sie dermalen wirklich bei der kaiserlichen und Reichs-Armee gestellet haben.“ (St. A.)

Es ergaben sich folgende genaue Daten über die Stellung, vielmehr die Nichtstellung des Triplums durch die Reichsstände:

	Cavall.	Infant.
	Mann	
Kur-rheinischer Kreis hatte um . . . . weniger gestellt als den normalmäßigen Anschlag. (In diesem Kreis hatten ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllt: Kur-Mainz, Kur-Trier, Kur-Köln, ferner die Abteien und Probsteien Selz, Koblenz, Ahremberg, Rheineck, Gelnhausen.)	798	281
Obersächsischer Kreis hatte um . . . . weniger gestellt. (Bei diesem Kreis rührte der große Rückstand daher, weil Brandenburg, Kamin, Pommern, Quedlinburg, Mannsfeld, Stolberg, Hohenstein, Schwedisch-Pommern, die fürstlich-sächsischen Häuser, Schwarzburg, Reuß und Schönburg gar nichts gestellt hatten.)	2.359	4.672
Fränkischer Kreis hatte um . . . . weniger gestellt. (In diesem Kreis hatten die brandenburgischen Staaten gar nichts gestellt; desgleichen die fürstlich-sächsischen Häuser.)	2.457	2.053
Bairischer Kreis hatte um . . . . weniger gestellt. (Hievon fielen auf die pfälzischen Länder 1.000 Mann.)	2.400	1.942
Schwäbischer Kreis hatte um . . . . weniger gestellt.	2.572	972
Oberrheinischer Kreis hatte um	1.382	4.320
	11.968	14.240

Nach dem kurmainzischen Friedens-Antrag wollte gar kein Reichsstand mehr einen Soldaten stellen, mit der Begründung, daß ja ohnedieß der Friede am Reichstag nun bald verhandelt werden würde!

Von allen Reichsständen war es nur der Reichsgraf von der Lippe, welcher im December 1794 sein Reichs-Contingent in der Stärke von 500 Mann als Quintuplum zur Reichs-Armee einrücken ließ. In einer Zeit, wo deutsche Fürsten unpatriotisch genug waren, ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen, war dies gewiß ein namhafter Beitrag für ein gräfliches Haus. Hiebei muß erwähnt werden, daß der Reichsgraf von der Lippe in Preußen begütert war, dennoch aber aus freiem Antriebe und aus Liebe zum bedrohten deutschen Vater-

---

	Cavall.	Infant.
	Mann	
Uebertrag	11.968	14.240
weniger gestellt. (Dieser Kreis war nun allerdings vom Feinde überzogen; als er es aber früher noch nicht war, hatte er seine Verpflichtung dennoch nicht erfüllt.)		
Westphälischer Kreis hatte um	3.271	5.573
weniger gestellt. (Für alle Clevischen Länder hatte dieser Kreis seit Anbeginn des Feldzuges Nichts gestellt.)		
Niedersächsischer Kreis hatte um	3.025	5.436
weniger gestellt. (In diesem Kreis hatte sich Magdeburg dadurch ausgezeichnet, daß es nicht nur Nichts gestellt, sondern auch jede Beihilfe zur Reichs-Vertheidigung abgelehnt hatte.)		
Summa des Abganges auf das Triplum	18.264	25.249

So hoch belief sich also gegen Ende December die auf die fünffache Streitmacht erhöhte Reichs-Armee. Auch Schweden und Dänemark hatten wie gewöhnlich für ihre deutschen Besitzungen kein Contingent gestellt. Nur Oesterreich hatte für sich und den burgundischen Kreis vom Anfang an seine Verpflichtungen genau erfüllt und, wie aus unserer Darstellung ersichtlich ist, weit überschritten. Können Zahlen sprechen, so werden es diese!

laude seine Pflichten also erfüllte, und es läßt sich leicht ermessen, wie viel noch immer hätte geleistet werden können, wenn Jeder, wenngleich spät, aber doch in ähnlicher Weise wie der Graf von der Lippe seine Schuldigkeit zu erfüllen bestrebt gewesen wäre. — Um Alles zu erschöpfen, was die Reichs-Armee als solche und ihre Verkommenheit betrifft, haben wir noch einiges Bemerkenswerthe über deren Matrikeln zu berichten. Diese Standes-Tabellen oder sogenannten Matrikeln der Reichs-Armee, waren vermöge der complizirten Besitzungen der Reichsstände bis zum Jahre 1794 von keinem Reichs-Feld-Marschall noch zum Abschluß gebracht worden.

Da, wie bekannt, die Reichskriege doch nur immer in erster und letzter Linie mit österreichischen Truppen durchgeführt wurden, so war es den Ständen auch von gar keinem Belang, die Quote zu kennen, welche sie zur Reichs-Armee rechtmäßig zu stellen verpflichtet waren. Genügte es ihnen ja im Allgemeinen, aus den Matrikeln auf dem Papiere die Größe der deutschen Heeresmacht zu ihrer Selbstberuhigung bewundern zu können.

Mit unsäglicher Mühe ließ der Herzog von Sachsen-Teschen Standes-Tabellen der Reichs-Armee verfertigen; doch auch ihm mußte als Grundlage der Namhaftmachung der einzelnen Contingente der sogenannte Normal- oder Usual-Fuß des Jahres 1681 dienen. Zur endlichen Herstellung dieser Arbeit beglückwünschte ihn Hügel mit den bezeichnenden Worten: „Ich wünsche Euer königlichen Hoheit Glück, daß unter Höchst Ihrem General-Commando eine Arbeit zu Stande gekommen ist, welche bis jetzt ungeachtet eines hundertjährigen Zeitraumes ein fruchtloser Wunsch aller deutschen Reichsstände und Publicisten gewesen ist. — Ich kenne alle die Schwierigkeiten, welche mit

einer Arbeit dieser Art verknüpft sind, und empfinde das lebhafteste, theilnehmendste Vergnügen, selbe endlich so vollständig überwunden zu sehen." *)

Nur in einem solchen Staate wie das deutsche Reich, nur bei einer solchen Versunkenheit und Hilflosigkeit von Reichszuständen ist es denkbar, daß die Mehrzahl der Stände seit mehr als zweihundert Jahren darüber im Unklaren blieb, was sie in einem Reichskriege an Mannschaft, Pferden und Geld zur Reichs-Armee zu stellen und in die Reichs-Operations-Casse abzuliefern verpflichtet war.

Es war daher in jedem Anbetracht ein nützliches und dankenswerthes Werk, daß ein gewisser Heinrich Sigmund Georg Gimpelzheimer, Syndicus der Reichsstadt Regensburg, im Jahre 1794 den Versuch unternommen hatte, die unter dem Namen Wormser Matrikeln bekannten Tabellen, d. i. die im Jahre 1521 zu Worms verfertigten Reichs-Matrikeln, weiter zu führen und den Verhältnissen der Gegenwart anzupassen. Den Angaben des Syndicus entnehmen wir folgende wohl auch nicht ganz uninteressante Daten über die Entstehung dieser Reichs-Matrikeln.

„Die Hussitenkriege, in welchen Reichstruppen gegen die böhmischen Rebellen verwendet wurden, gaben den ersten Anlaß zur Verfassung besonderer Verzeichnisse über das, was jeder Reichsstand an Geld und Volk bei einem Reichskrieg zu liefern habe." **) Das erste dieser Verzeichnisse wurde im Jahre 1431

---

*) Freiherr von Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 13. November 1794.

**) Die mit Anführungszeichen versehenen Worte, nach den Aufzeichnungen des Syndicus.

unter Kaiser Sigismund verfaßt, unter den nachfolgenden Kaisern nach Umständen verändert und erneuert, bis endlich Kaiser Karl V. durch die Unrichtigkeit der älteren Ansätze bewogen wurde, auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 zur Anfertigung einer neuen Matrikel den Befehl zu ertheilen.

Als diese neue Matrikel vollendet war, beschwerten sich einmüthig alle Reichsstände darüber. Sie fanden die Zahlen-Angaben dieser Ausweise viel zu hoch gegriffen, und es wurde daher schon im Jahre 1524 das „wichtige Geschäft der Moderation der Reichs-Matrikel angefangen, vorzüglich aber auf dem Reichs-Deputations-Tag zu Frankfurt am Main im Jahre 1577 betrieben, indessen aber doch in den nachfolgenden Reichs-Gesetzen, insbesondere in den Reichs-Artikeln von 1594 §. 122 die Matrikel von 1521 für so lange bestätigt, als sie nicht durch künftige Moderatoren oder Deputirte verändert worden."

Zur Zeit des westphälischen Friedens wurde die bessere Einrichtung der Matrikel im Artikel VIII und §. 3 des Friedens-Protokolls dem nächsten Reichstage zur Schlichtung zugewiesen. — Wer die Zustände des Reiches kennt, wird wissen, was eine solche Zuweisung an den nächsten Reichstag zu bedeuten hatte. Von einem Reichstage zum andern verschleppt, kam gewöhnlich Nichts zu Stande. Im Reichsrathe des Jahres 1654 wurde in den §§. 184 und 195 von Reichswegen verordnet: „Daß an alle kreisausschreibende Chur- und Fürsten geschrieben werde, damit in puncto moderationis bei jedem Kreis gebührende Information eingezogen und hierüber den Reichs-Artikeln von 1582 nachgegangen, auch von jedem Kreis Berichte überschickt werden."

Seit dieser Verordnung vom Jahre 1654 geschah in dieser dringend nothwendigen Angelegenheit Nichts mehr, und jenem, der das Treiben der deutschen Stände durch Jahrhunderte mit dem Buche der Geschichte in der Hand verfolgt, wird es ganz begreiflich scheinen, wenn wir die dem Anscheine nach unglaubliche Thatsache berichten, daß: Kurböhmen, Oesterreich und Burgund ausgenommen, — seit dem Jahre 1521 keiner der Reichsstände mehr den Gesetzen gemäß zu Reichskriegszeiten sein vollständiges Reichs-Contingent gestellt hat.

Die Geschichte zeigt, daß alle Reichskriege gegen Türken, Schweden und Franzosen seit dem Jahre 1521 hauptsächlich durch österreichische Truppen trotz der österreichischen Freiheits-Privilegien durchgefochten wurden. Leider ist es auch nur zu wahr, daß vom Jahre 1521 bis 1794, mithin durch volle 273 Jahre in Folge der Nachlässigkeit und des Eigennutzes der Reichsstände eine genaue Bestimmung über die Stellung an Mannschaft, Geld und Pferden durch die einzelnen Reichsstände während eines Reichskrieges nicht vorhanden war, und daß diese unumgänglich nothwendige Arbeit zur Zeit der gänzlichen Auflösung des Reiches noch immer keinen Abschluß gefunden hatte. Mithin besaß das deutsche Reich im Jahre 1794 weder zeitgemäße Standes- und Gebühren-Ausweise über die eigenen Truppen, noch genaue Bestimmungen über die einzuzahlenden Gelder, sondern das Reich war nur im Allgemeinen auf die veraltete und unvollkommene Wormser Matrikel des Jahres 1521 angewiesen.

Um diese Angaben aus der Geschichte der Reichs-Matrikeln zu vervollständigen, bleibt noch zu erwähnen, daß dem Regensburger Reichs-Cassier-Amte das Verdienst gebührt, im J. 1729

nebst der Berechnung eines einfachen Römermonates die Zahlungen der vom Jahre 1716 bis 1729 bewilligten drei Römermonate zum Ausbau der Reichsfestungen Philippsburg und Kehl beantragt zu haben. Eine hierauf bezügliche Tabelle wurde damals sogar in Druck gelegt. Ueber denselben Gegenstand nebst der Berechnung eines zweifachen Römermonates erschienen zu Regensburg auch noch am 3. October 1737 und im Jahre 1742 zu Frankfurt a. M. „mehrere Designationen“.

„Dieß ist Alles“, so sagt der Regensburger Syndicus, „was außer einzelnen Cassen-Extracten seit 1698 in dieser Sache geschehen ist; und nach Verlauf von mehr als 100 Jahren dürfte vielleicht, und besonders im gegenwärtigen Zeitpunkt, ein Unternehmen wie das von 1698 nicht unnütz sein.“

Durch den immer rastlos thätigen Hügel hiezu nachdrücklichst ermuntert und unterstützt, wollte Gimpelzheimer also im Jahre 1794 eine neue Auflage der alten Reichs-Matrikel nebst Erläuterungen verfertigen und drucken lassen.*)

„Diese neue Auflage“, schreibt der Syndicus, „enthält nämlich sowohl alle seit 1698 bey sämmtlichen Reichs- und

---

*) Der vollständige Titel der älteren Matrikel-Ausgabe lautete: „Matricula Imperii oder des heiligen römischen Reiches hochlöbliche Stände-Anschlag, wie viel deren jeder, bei den Reichs-Anlagen vor ein Monat, oder einfachen Römerzug zu geben schuldig ist; vor einen zu Roß 12 fl. und zu Fueß 4 fl. gerechnet; nach dem gegenwärtigen Stand des Reichs zusammen getragen. Samt einer Verzeichnuß aller bey gegenwärtigem Reichstag zu Regensburg von anno 1677 bis in September 1698 provisionaliter moderirten Reichsständen, an ihren alten Reichs- und Matricular-Anschlägen; jedoch alles zu des Kaisers und des Reichs-Kammergerichts-Unterhaltung gewöhnlichen Beytrag ganz ohnabbrüchlich; auch andern Ständen und Creisen ohne Praejudiz und Beschwerde. Regensburg in Verlegung bei Johann Zacharias Seidel. Buchdrucker Augustin Huckwitz. 1698.“ (St. A. fasc. 62½ L. 200.)

Kreisständen geschehenen Veränderungen, welche auf die Matrikel Einfluß haben, es sey durch Vertheilung, Erhöhung der Stände, Introduction oder Exemtion, Erhöhung oder Verminderung des Anschlags, Zahlung nach dem Reichs-Kreis- oder sonstigen Usual-Fuß, kurz, ein Resultat der in den Jahren 1716, 1720, 1732, 1733, 1734, 1735, 1750, 1757 und 1760 zu Regensburg geschehenen Zahlungen nebst Bemerkung des alten Anschlags. Es ist dabei ganz die — in der 1698 herausgekommenen Matrikel angenommene Ordnung, sowohl der Kreise als Stände beobachtet worden, und man ist eben so weit entfernt, irgend einen Stand oder Kreis an seiner Session, Alternation, Praecedenz wie auch anderen Rechten, Gerechtigkeiten oder erlangten Moderation, Freiheit und Exemtion noch auch dem Ganzen zu praejudiciren."

Diese Entschuldigung des armen Syndicus zum Schlusse seiner mühevollen Arbeit war ein Zeichen seiner Zeit! Entschuldigen, tief entschuldigen bei Fürsten und Ständen mußte sich ein Jeder, der irgend etwas dem gemeinsamen Vaterlande Nützliches in Deutschland leisten wollte; konnte er ja nicht wissen, ob das, was dem Kaiser recht und billig erschien, in Franken, Brandenburg, Westphalen oder Baiern nicht Hochverraths-Processe nach sich ziehen werde!

Daß die Besitzungen der Stände durch Kauf, Tausch und Erbfolge seit jenen 273 Jahren gewaltige Veränderungen erlitten hatten, daß in einzelnen Länderstrichen Wohlstand und Bevölkerung zugenommen, während bei andern die entgegengesetzte Erfahrung gemacht worden — daran dachte wohl der Regensburger Syndicus, aber die Reichsstände, die Fürsten, Grafen, freien Reichsstädte und Ritterschaften nicht. — Wurden sie aber z. B. durch den Reichs-Feld-Marschall oder durch die

kaiserlichen Minister dennoch daran gemahnt, so entnahm man ihrem Widerstreben und ihren widerwilligen Auskünften, daß jeder von ihnen, um sich den Anforderungen des Reichs-Ober-hauptes zu entziehen, den Wunsch hegte, von der kaiserlichen Regierung als an Wohlstand und Bevölkerungszahl in seinen Territorien tief heruntergekommen, betrachtet zu werden.

Um das erschütternde Bild dieser traurigen Verkommenheit an Macht, Ehre und Nationalgefühl der deutschen Vergangenheit vollkommen übersehen zu können, erübrigt uns nur noch, den notorischen Unwillen einzelner Stände zu Gunsten der Ablieferung ihrer Truppen zur Reichsvertheidigung und zur Erfüllung ihrer reichsständischen Pflichten eingehend zu betrachten. „Euer Excellenz ist bekannt“, so schrieb der Reichs-Feld-Marschall schon Ende Juni 1794 an Hügel, „daß von den ganzen Ober- und Niedersächsischen Kreisen kein einziger Stand als Kursachsen sein Contingent gestellt hat. Hannover wird bekanntlich vertreten, und die Anhaltischen Häuser würden ebenfalls noch zurückstehen, wenn nicht bereits das Zerbstische Subsidien-Corps in k. k. Subsidien auf den Beinen gewesen wäre.“

„Im westphälischen Kreis ist ebenfalls außer Jülich und Bergen, Nassau-Oranien und Münster noch kein Contingent gestellt.“

„Selbst der so nahe gelegene schwäbische Kreis hat ohngeachtet des patriotischen Kreisschlusses vom 12. Hornung dieses Jahres noch nicht einmal sein Contingent complet auf den Fuß gestellet, und hauptsächlich sollen hieran die schwäbischen Prälaten Schuld sein, ohngeachtet es ihnen an hinlänglichen Mitteln nicht fehlet. Der Herr Herzog von Württemberg hat deßhalben nunmehro auch wirklich executorisch gegen sie verfahren. Der

fränkische Kreis ist sogar bekanntlich mit dem Triplum das ganze vorige Jahr rückständig geblieben und fangt dermalen an den Satz aufzustellen, daß mit den zwei Simplis die ganze Schuldigkeit geleistet worden. Die meisten Stände haben keinen Ernst und warten ruhig ab, bis die Gefahr vor der Thür steht; ein anderer Theil ist wirklich wegen schlechter Verwaltung ihrer Länder außer Stand, ohne gänzlichen Ruin mehr zu leisten, und ein dritter Theil handelt nur nach dem Calcül, in wie weit ihre eigenen Lande in dem dermaligen Krieg Gefahr leiden."

„In den Verhandlungen mit den gegen Norden gelegenen Ständen ist dieses ganz unverkennbar. Sie sehen keine Gefahr, die ihren eigenen Landen droht, und gedenken hiernach nie ernstlich ihre Schuldigkeit zu leisten. Am Allerauffallendsten ist dieses in den Unterhandlungen mit dem Herrn Herzoge zu Mecklenburg und Braunschweig-Wolfenbüttel, die beide Truppen im holländischen Solde haben und immer sich mit der Unmöglichkeit der Natural-Stellung entschuldigen."

„Mit dem wichtigen und großen Gegenstande, worauf es dermalen ankömmt, sind die niedrigen und advokatenmäßigen Einwendungen ganz unvereinbarlich, womit sie Zeit zu gewinnen suchen, um von Stellung ihres Contingents befreit zu bleiben. Mit diesen, so wie mit mehreren anderen Ständen, ist es in der wechselseitigen Correspondenz bis zur Quadruplik gekommen. Waren alle Einwendungen widerlegt, so kommen sie wieder auf den Satz zurück, daß die Natural-Stellung ihnen unmöglich seye, und dennoch sind es diese, die Truppen in holländischen Subsidien haben. Dieses traurige aber leider allzuwahre Bild ist Euer Excellenz genug bekannt, und es haben leider meine unaufhörlichen Vorstellungen, gestützet auf die reichs-oberhaupt-

lichen Befehle und unterstützet durch die anhaltende Verwendung der kaiserlichen Herren Minister, keinen anderen Erfolg gehabt.“ *)

In einem früheren Schreiben an den kaiserlichen Concommissär sagt der Herzog: „Es wäre zu wünschen, daß die gegenwärtige Lage endlich die Reichsstände bestimmen möchte, Ihre Schuldigkeit zu leisten, da wirklich bei den Meisten nur ungegründete Einwendungen gemacht werden, wie ich dann wirklich versichert worden bin, daß der Herr Herzog von Sachsen-Weimar ein schönes Corps Jäger von 6—700 Mann habe, welches man aber wirklich, wie es scheint, zum Dienste des Vaterlandes zu gut hält.“ **)

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Hügel, d. d. Schwetzingen 28. Heumonat 1794. (St. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Hügel, d. d. Schwetzingen 21. Heumonat 1794. (St. A.) Gleich zu Anfang seiner Reichs-Feldherrnschaft hatte der Herzog an den Kaiser berichtet:

Il est fâcheux en effet de devoir se convaincre par tout ce qu'on voit et entend dans ces parties, que malgré tous les malheurs que cette guerre à déjà causés à une partie de l'Allemagne, on n'y sente pas généralement encore la nécessité de faire tous les efforts possibles pour l'éloigner de ses frontières et pour en détruire le foyer, mais qu'une bonne partie des habitants, même des Provinces les plus exposées à ses ravages, semblent la regarder plutôt comme une guerre qui — n'intéressant au fond que V. M. et ses Alliés — leur donnoit droit à demander que ce fussent leurs Armées qui les garantissent de ces maux, et à justifier le peu de zèle qu'ils mettent à concourir aux moyens de les faire terminer. — Je ne néglige assurément rien en attendant ce qui peut tendre à animer dans tous les États de l'Empire celui qu'ils devroient avoir à fournir au plutôt à cette Armée ci le Contingent qui leur compète, et il ne se passe pas de jour où je n'expédie à cet effet maintes lettres soit à ces États mêmes, soit à leurs généraux, soit aux Ministres de V. M. accrédités près des différents Princes et Cercles.

Les difficultés qui s'y remontrent cependant d'un coté par la nature de la chose même et d'un autre par des causes externes, font

Ohne sich von allen diesen Widerwärtigkeiten beirren zu lassen, erlahmte der Reichs-Feld-Marschall durchaus nicht in seiner Thätigkeit, in welcher er durch Hügel rastlos unterstützt wurde. Wie wenig der Feuereifer dieser beiden moralischen Helden im besten Sinne des Wortes Anklang fand, das ist aus dem vorliegenden Geschichtsabschnitt hinlänglich ersichtlich.

„Meines Theils", so äußerte sich Hügel schon Anfangs Juli 1794 gegen den Herzog, „fahre ich immer fort, das Bedürfniß der Vermehrung der Natural-Mannschaft mit allem Nachdruck vorzustellen, muß aber leider erfahren, daß ich größten Theils tauben Ohren predige." *)

Mitte October desselben Jahres klagt hinwieder der Reichs-Feld-Marschall dem kaiserlichen Concommissär: „Zwar fehlt es Meinerseits nicht an den dringendsten Erinnerungen, allein Entschuldigungen, verbunden mit leeren Versicherungen des reinsten Patriotismus waren die ganze Wirkung meines eifrigsten Bestrebens, die Natural-Stellung von den Ständen zu erlangen." **)

So traurig sah es mit der Stellung der reichsständischen Contingente zur Reichs-Armee aus, und doch stand gerade damals Deutschland am Wendepunkt seiner Geschicke! — Darum

---

que ce que je pourrai rassembler de cette Armée d'Empire ne le sera en partie que lentement et très tard, et que le reste ne le sera probablement pas du tout; et il est heureux, qu'on ne soit pas dans le cas de ne devoir compter que sur l'effet, que produiroient indépendamment des troupes de V. M. celles de les autres Co-États. d. d. Schwetzingen 21. Mai 1794. (St. A. Militaria I. Bd. 1794/5.)

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 3. Juli 1794. (St. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Hügel, d. d. 16. October 1794. (St. A.)

bat und beschwor der Reichs-Feld-Marschall ohne Unterlaß als Fürst und Reichs-Feldherr seine Mitstände, ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich redlich zu erfüllen.

„Ich bin gewiß“, so schrieb er an einen derselben, „daß die Rücksicht für das Vaterland Euer Liebden vollends bestimmen wird, in dem dermaligen kritischen Zeitpunkt, wo es um Alles gilt, sich über alle Schwierigkeiten hinaus zu setzen und mit teutschem Muth alle Kraft anzustrengen, um eine durch eigenen Patriotismus erhöhte Pflicht vollständig zu erfüllen.“ *)

Es war umsonst. Hatte er auch den einen oder den andern der Stände endlich von der Nothwendigkeit seiner Beihilfe überzeugt, so gaben zehn andere keinem vernünftigen Rathe Gehör, und so wie die auf selbstsüchtige Interessen auslaufenden Rathschläge der preußischen Regierung stets mehr befolgt wurden, als die auf das allgemeine Beste abzielenden Anordnungen der kaiserlichen Regierung und der kaiserlichen Minister, so fanden denn auch die Einflüsterungen eines Hardenberg und Möllendorff bei den Reichsständen einen viel empfänglicheren Boden, als das Beispiel wahrer und edler Vaterlandsliebe, welches der Herzog von Sachsen-Teschen dem Reiche gab!

Das traurigste Beispiel von Renitenz gab aber damals der Bischof August von Speier. Die Vernunft sträubt sich dagegen zu glauben, daß ein Reichsfürst, dessen Lande von den Franzosen auf eine schaudererregende Weise behandelt wurden, sich dem Wirken der ihn beschützenden kaiserlichen Armee feindlich und hemmend entgegen stellen konnte. Und doch war es so! Wir haben so manchen Schlüssel zu dem räthselvollen Beneh-

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Herzog von Württemberg, d. d. Schwetzingen 30. Juli 1794. (St. A.)

men und Gebahren der Reichsstände gesucht und gefunden; jenen zum Betragen des Fürstbischofs von Speier fanden wir jedoch nicht, und wir können nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob derselbe mehr boshaft als thöricht und verblendet, oder boshaft, thöricht und verblendet zugleich war. Dieser Reichsstand, in dessen Gebiet die Festung Philippsburg lag und der sich nach dem Verluste seiner Residenzstadt Speier grollend und protestirend auf seinen bischöflichen Sitz nach Bruchsal zurückzog, hemmte in Philippsburg absichtlich jeden im Interesse der Vertheidigung dieser Festung erlassenen Befehl des Reichs-Feld-Marschalls. Er ließ mit seinen vermeintlichen Beschwerden und unzeitgemäßen Klagen während des ganzen Feldzuges nicht nach; und im Spätjahr, kurz nach dem ernsten Mahnruf der kaiserlichen Regierung an die geistlichen Stände, ihre überflüssigen Schätze auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern, schrieb er an den Reichs-Feld-Marschall:

„Euer Hoheit und Liebden würde ich mit meinen gegenwärtigen Zeilen nicht beschwerlich gefallen seyn, wenn es sich nicht um Aufrechthaltung meiner fürstlichen Hochstifts-Regalien und Beibehaltung meiner Einkünfte und Eigenthums handelte“; *) — denn der Fürstbischof von Speier hatte keine überflüssigen Schätze auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern! Zwar hielt er in Bruchsal zu seinem Vergnügen drei Compagnien „fürstlich speierischer Linien-Infanterie-Truppen“, um hinter einer ganzen kaiserlichen und Reichs-Armee „vor feindlichem Ueberfall“ gesichert zu sein; zwar gab er Tafel um Tafel mit hundert Gedecken und mehr als zwanzig Gerichten; aber für

*) Schreiben des Bischofs und Fürsten zu Speier an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Bruchsal 6. October 1794. (St. A.)

die Vertheidigung des Vaterlandes hatte der Fürstbischof von Speier weder Geld noch Soldaten. *)

Er erfand damals eine eigene Protest-Literatur, welche in den betreffenden Reichs-Acten von allen jenen eingesehen werden kann, die sich über die unwürdige Handlungsweise dieses Reichsstandes näher belehren wollen. Das obenerwähnte Schreiben, in welchem der Bischof allerlei unbillige und unerfüllbare Forderungen an das Armee-Commando stellte, **) beant-

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Bischof von Speier, d. d. Hauptquartier Schwetzingen 10. Erntemonat 1794:

„Euer Liebden geehrtes Schreiben vom 24. des verwichenen Monats ist mir richtig zugekommen, und hab' ich daraus ersehen, wie anhaltend dieselbe auf der Verweigerung Ihrer zu erfüllenden Reichsobliegenheiten bestehen."

„Es ist wahrhaft sehr auffallend, daß ein Fürst dessen patriotische Denkart dem ganzen Vaterlande zum Muster dienen sollte, gerade in dem entscheidenden Zeitpunkte so wenig geneigten Willen zeigt; da doch Euer Liebden ueber Dero kreisverfassungsmäßigen Kontingente auch noch — dem Vernehmen nach einige Kompagnien eigener Haustruppen auf den Beinen haben, wovon man sich gewiß im Nothfall wesentliche Dienste versprechen könnte." (St. A.)

**) Er wollte z. B. nicht zugeben, daß das im österreichischen Sold stehende Condé'sche Corps nach Bruchsal marschire, da diese im kaiserlichen Sold und bei der kaiserlichen Armee stehende Truppe ein fremdes Corps sei, und ihm als Reichsstand nach Artikel IV, §. 5 der Wahlcapitulation das Recht zustehe, den Einmarsch solcher Truppen in seine Länder zu verbitten. Daß eben diese Truppen zur Vertheidigung seines eigenen Landes mitwirkten oder mitwirken sollten, daran wollte er nicht denken. — Von dem österreichischen Oberstlieutenant und Festungs-Commandanten Skal zu Philippsburg begehrte er den Huldigungseid: er solle dem Kaiser abschwören und sich dem Fürstbischof von Speier ganz verpflichten, weil die Reichsfestung Philippsburg nicht dem deutschen Kaiser, sondern ihm dem Fürsten von Speier angehöre!! Mit seiner Protest- und Beschwerde-Literatur behelligte er ohne Unterlaß die Reichsversammlung. Eines seiner letzten Promemorien über das Condé'sche Corps (d. d. Speier 28. Hornung 1795)

wortete ihm aber der Reichs-Feld-Marschall mit einem Brief, den dieser Fürstbischof August von Speier, obgleich er — wie erwähnt — damals alle seine Protestationen in Druck erscheinen ließ, schwerlich veröffentlicht haben dürfte, weshalb wir uns dieser Mühe nachträglich unterziehen.

„Vor Allem", so schrieb ihm der Herzog von Sachsen-Teschen, „kann es Deroselben richtigen Beurtheilung nicht entgehen, daß der Drang der Umstände, die Sicherheit für Euer Liebden selbst wie für Ihre diesseitigen Besitzungen und Unterthanen und endlich das Beste des ganzen deutschen Reiches die Herstellung der Festung Philippsburg unumgänglich und so nothwendig machen, daß auf die Convenienz einzelner Glieder hiebey gar keine Rücksicht genommen werden kann, sondern Ich das Benehmen der Festungs-Direction vollkommen genehmigen muß, wenn der Fortgang ihrer Arbeiten und die Erreichung des Endzweckes, nämlich der baldigen Herstellung der Festung, ihr die Mittel abnöthigen, ohne welche sie zu diesem Zwecke nicht gelangen kann, und wenn demzufolge alle Gebäude ohne Rücksicht rasiret werden, welche dem Festungsbaue hinderlich sind . . .

---

hieß: „Anderweiteres Promemoria des Hrn. Fürstb. v. Speier, die Einquartierung des Prinz Condé'schen Truppencorps ꝛc. betreffend — mit Vorbehalt weiters nöthig findender Nachträge. Nachtrag zu den Promemorien vom 5. und 31. Jänner 1795." Interessant sind diese Schriftstücke insoferne nachzulesen, als sie allerdings den Beweis liefern, daß die Condé'sche Wirthschaft eine heillose war, obgleich gewiß nicht heilloser als jene politische Wirthschaft, welche aus den Promemorien und Gegenvorstellungen Sr. fürstlichen Gnaden des Bischofs August v. Speier zur Genüge ersichtlich ist. Aus einem der Speier'schen Promemorien ist zu entnehmen, daß das Condé'sche Corps (Hauptgarde) allein aus 597 Köpfen, d. i. 121 Officieren, 8 Geistlichen, 202 Bedienten, 154 Soldaten, 22 Professionisten, 12 Marketendern, 7 Lieferanten, 54 Weibern und 17 Kindern bestand.

Ich habe Grund und Ursache, auf die Kenntniß der Festungs-Direction zu vertrauen, und würde Mir eine schwere Verantwortung vor Kaiser und Reich zuziehen, wenn Ich nur auf Eine Art die so höchstwichtige Herstellung dieser Festung aus Rücksicht für einzelne Theile hindern wollte.... Es war Mir aber äußerst befremdlich, von Euer Liebden eine Entschädigungsforderung hierüber und dann noch gar von verlohrenen Schatzungen und Zinsen, welche äußerst unbeträchtlich sein müssen, gemacht zu sehen."

„Ich muß aufrichtig gestehen, daß, wenn alle teutschen Reichsstände mit einer solchen mathematischen Genauigkeit ihre Entschädigungen kalkuliren wollten, das gesammte Vermögen von ganz Teutschland nicht hinreichen würde, allen den Schaden zu ersetzen, der leider eine unvermeidliche Folge des Krieges ist. Ganz getrost kann Ich es hiernach auf das unverfängliche Urtheil des gesammten Reiches ankommen lassen, und Ich wünsche es sogar, da Ich aufrichtig gestehen muß, daß Ich bei keinem Reichsstand noch so wenig guten Willen gefunden habe: wie es dann gewiß ohne Beispiel ist, daß man sogar die Ausweißungs-Kosten für einige Localitäten, die den Kriegsgefangenen zum Aufenthalte gedient haben, abverlanget hat!"

„Es ist zwar Denselben gefällig gewesen, am Reichstag und in den Zeitungen weitläufige Deductionen über die Denselben zugegangenen feindlichen Verheerungen bekannt zu machen, indessen bin Ich versichert, daß Hochdieselbe wohl etwas leisten könnten, wenn man mit patriotischem Hochgefühl sich über Befreiungen hinausſetzt, die man allerdings sich eigen machen kann, wenn man die Gesetze buchstäblich anwenden will." *)

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Bischof v. Speier, d. d. Hauptquartier Schwetzingen 25. October 1794. (St. A.) An Hügel schrieb er

Wahrlich, welchem Deutschen steigt nicht die Schamröthe in das Gesicht für den Fürstbischof August von Speier, der sich in so schweren Zeiten wie die damaligen nicht schämte, das „Ausweißen von Localitäten“ aus der Reichs-Operations-Cassa rückbezahlt zu verlangen?

Gegen den Philippsburger Festungsbau, welcher aus eben dieser Cassa bestritten werden sollte, gesellten sich jedoch noch jene Hindernisse, die Preußen den kaiserlichen Forderungen bei den Ständen zu bereiten nicht ermüdete. Der fränkische Kreis, vom Reichs-Feld-Marschall aufgefordert, zum Ausbau dieser für den Kreis höchstwichtigen Befestigung beizusteuern, erklärte, hiezu keinen Beitrag leisten zu können, da die preußische Regierung wegen der zwei kurbrandenburgischen Enclaven (Anspach und Bayreuth) in Franken die Erklärung abgegeben habe, die dießfällige von Preußen als Mitstand des fränkischen Kreises zu leistende Beihilfe an der eigenen bekannten Forderung (Mainzer Belagerungs-Kosten) an das Reich in Abschlag zu bringen. In Folge dessen, und überaus erfreut, einen Grund zur Ablehnung des Ansuchens des Reichs-Feld-Marschalls zu finden, erklärte der fränkische Kreis nun seinerseits auch, keinen weiteren Beitrag zu dem Philippsburger Festungsbau liefern zu

---

damals: „Ich kann die Bemerkung nicht umgehen, daß es jeden Unbefangenen allerdings sehr befremden muß, wenn ein im Kriegstheater gelegener Reichsstand sich einer zum Besten des ganzen Vaterlandes nothwendig getroffenen Militär-Verfügung mit so unabweislicher Beharrlichkeit widersetzet, sich der mit dieser Verfügung allenfalls verbundenen Unannehmlichkeit zu entziehen suchet und sie seinem Nachbarn zuwälzet, der nun natürlicher Weise auch gewiß hiedurch sich gekränkt fühlet und eben so sich dieser Beschwerde zu entheben trachtet. Hemmung jeder militärischen Operation und immerwährende Discussionen müssen ja hievon die nothwendige Folge sein.“ d. d. 21. Windmonat 1794. (St. A.)

wollen, da ihm nicht zugemuthet werden könne, alle Kosten für Franken allein und ohne die preußische Mitwirkung zu tragen.*)

Hardenberg hatte in Nürnberg diesen der patriotischen Denkart des fränkischen Kreises würdigen Beschluß zu Stande gebracht, und so blieben die Kosten für den Philippsburger Festungsbau in erster und letzter Linie wieder dem schwergeprüften Oesterreich allein aufgebürdet.

Wenn die unmittelbar in der Nähe des Kriegsschauplatzes liegenden Stände so wenig Theilnahme dem Schicksale des Reiches widmeten, so ist es nicht zu verwundern, daß die im Norden liegenden, an Preußen angrenzenden und von der preußischen Regierung mehr als alle andern abhängigen Reichsgebiete ihre vollkommene Theilnahmslosigkeit für das Wohl und Wehe Deutschlands augenscheinlich offenbarten. Eine rühmliche Ausnahme machte jedoch der Herzog von Anhalt-Köthen, der sich durch treue Hingebung für den Kaiser auszeichnete. Alle andern folgten mehr oder weniger dem preußischen Beispiele. Auch die ehemals ob ihrer deutschen Vaterlandsliebe hochberühmte Hansa, die Reichsstädte Lübeck, Bremen und Hamburg, thaten sich in der Reichsvertheidigung durch die offen zur Schau getragene Gleichgiltigkeit gegen Kaiser und Reich besonders hervor. — Schweden und Dänemark, die der Kurfürst von Mainz in seiner Einfalt als Vermittler zum Reichsfrieden angerufen hatte, trieben mit dem deutschen Reiche förmlich Hohn und Spott!

„Ungeachtet Meiner vielfältigen Erinnerungen“, so schreibt der Reichs-Feld-Marschall an Hügel, „die ich zum Theil un-

---

*) „Unterthänigstes Schreiben der fränkischen Kreisversammlung an den Reichs-Feld-Marschall“, d. d. Nürnberg 27. October 1794, und ein Schreiben des Reichs-Feld-Marschalls an Hügel. d. d. 1. Windmonat 1794. (St. A.)

mittelbar bei der königlich schwedischen Regierung zu Stralsund machte, und ungeachtet des nachdrücklichsten Eifers, mit welchem ich dem kaiserlichen Geschäftsträger zu Stockholm in der schwedisch-vorpommerischen Contingents-Angelegenheit seine anhaltende Verwendung eintreten zu lassen, stets anrieth; so blieb bisher dennoch all' dieses ohne einen gedeihlichen Erfolg, und enthielten die Antworten der ersteren nichts anders, als daß man meine Anträge an Se. Majestät den König einbegleitet habe und den deßhalbigen Entschließungen entgegen sehe; der Herr Geschäftsträger hingegen schickte mir immer die Aeußerungen des dortigen Staatskanzlers Freiherrn von Sparre ein, welche die reichspatriotische Gesinnung seines Herrn und seine eigene Bereitwilligkeit, alles mögliche zum Vortheil der guten Sache beizutragen, mit den schönsten Worten anzurühmen weiß, inzwischen aber alle Hindernisse aufsuchet, um die bestimmte Erklärung in Rücksicht der Contingents-Obliegenheiten so lang wie möglich hinauszuschieben." *)

Geschah nun ersichtlicher Weise auf dem praktischen Gebiet durch die Stände nicht viel des Guten für die Wehrkraft des Reiches, so waren sie um so eifriger bemüht, mit Rathschlägen, Memoiren und unpraktischen Vorschlägen und Erfindungen aus dem Gebiete der Träume dem allgemeinen Elend zu steuern.

Die in ihren Folgen so unheilvolle Wilhelmsbader Conferenz war, wie bekannt, auch zum Theil dem Markgrafen von Baden zu verdanken; ebenso eine Staatslotterie, die auf seine Anregung und in seinem Namen ein markgräflich badischer

---

*) Der Reichs Feld Marschall an Hügel, d. d. Hauptquartier Heidelberg 24. Kristmonat 1794. (St. A.)

Hauptmann von Bock zur Auftreibung der zur Erhaltung der Reichs-Armee nothwendigen Gelder bei dem Reichs-Feld-Marschall in Vorschlag brachte.

Es sollte nämlich eine „deutsche Staatslotterie" von hunderttausend Losen ins Leben treten. Jedes Los im Werthe von 1000 fl. Nach der idealen Berechnung des Markgrafen ergab dieß in runder Summe 100 Millionen Gulden, von welchem Reichthum 50 Millionen dem Operationsfond der Reichsarmee zugewiesen, und von den andern 50 Millionen 27.341 Gewinnste und Preise den Mitspielern ausbezahlt werden sollten.

Hügel bemerkte hierüber dem Reichs-Feld-Marschall sehr treffend: „Den Vorschlag zur Errichtung eines aus 50 Millionen Gulden bestehenden Operationsfondes für die kaiserliche und Reichs-Armee lasse ich bei den vertrauten Gesellschaften coursiren. Meinem Ermessen nach bleibt es ein frommer Wunsch und ist schon deßhalb unausführbar, da Hunderttausende, die ein patriotisches Opfer von 1000 Gulden für das Vaterland machen wollten und könnten, in Deutschland gar nicht existiren!" *)

Der Landgraf von Hessen-Kassel hinwieder, dem es so leicht gewesen wäre, mit der Vertheidigung der Rheinfestung Rheinfels seinen Patriotismus in Wahrheit zu beweisen, verlegte sich auf die Erfindung eines Telegraphen für die Rheinvertheidigung. Eine andere Erfindung, die am Rhein als Eissperre dienen sollte, war jene des hessischen Katastral-Beamten, Baumeisters und Kammerassessors Kopp zu Hanau.

Diese patriotische That eines seiner Untergebenen ließ wieder den Landgrafen von Hessen-Kassel nicht ruhen, und er unter-

---

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 2. November 1794. (St. A.)

stützte nun seinerseits die Erfindung einer verbesserten Auflage des französischen Telegraphen, die ein anderer seiner Consistorial-Räthe, Namens Bergsträsser aus Hanau, bereits seit längerer Zeit in Anregung gebracht hatte, und die mit dem Namen Synthematographie getauft wurde.

Als der Oberst Gomez an den Landgrafen abgesandt wurde, um ihn zur ferneren Vertheidigung des Vaterlandes zu bewegen, erfaßte dieser die Gelegenheit, die sich ihm durch die Anwesenheit des österreichischen Obristen bot, um diesem die Erfindung, die des Landgrafen bescheidener Meinung nach die ganze Kriegskunst in neue Phasen drängen werde, anzuempfehlen. Gomez befürwortete seinerseits auch „des deutschen Biedermannes Bergsträsser“ Berufung in das kaiserliche Hauptquartier. Doch alle Versuche mit dieser verbesserten Erfindung mißglückten derart, daß der Artillerie-General Funk dem Reichs-Feld-Marschall melden mußte, daß der Telegraph von Niemanden verstanden werde, als von dem Erfinder und dem Landgrafen von Hessen-Kassel.*)

Das waren die patriotischen Vorschläge und Erfindungen jener Reichsstände, welche kein Reichs-Contingent mehr stellen und keine Römermonate mehr bezahlen wollten!

Nachdem wir successive die österreichischen und Reichs-Armee-Zustände betrachtet haben, bleibt uns, um dieser Charakteristik das Siegel einer gewissen Vollständigkeit aufzudrücken, zum Schluße des vorliegenden Abschnittes nur mehr übrig, die vielgerühmten „für Deutschlands Wohl ohne Unterlaß“ **) sich auf-

*) Bericht des Generals Funk an das Reichs-Armee-Commando, d. d. Heidelberg den 13. December 1794. (K. A.)

**) Nahezu alle preußischen Noten jener Zeit betonten und begründeten ihre Deductionen mit diesen Worten.

opfernde Thätigkeit Preußens auf dem praktischen Feld der Reichs-Vertheidigung eines Näheren zu beleuchten.

Fließen bei diesen Betrachtungen Rückblicke auf die Zustände zu Anfang des Jahres 1794 unter, so kann dies nicht als Abschweifung, sondern nur als eine zum vollen Verständniß des Ganzen höchst nothwendige Ergänzung und wichtige Erläuterung betrachtet werden.

Eine detaillirte Schilderung des eigentlichen inneren Werthes der preußischen Truppen zu geben, kommt uns aus dem Grunde nicht in den Sinn, weil wir einerseits die schweren Anklagen, welche wir über die preußische Regierung und ihre Generäle erheben, gerade nur gegen diese erheben; anderseits es uns nicht im Geringsten beifällt, gegen die vortreffliche und tapfere preußische Armee tadelnd aufzutreten, welche damals und später nur das Schlachtopfer der notorisch erwiesenen Ehrlosigkeit ihrer Führer und ihrer Regierung wurde. In jeder Gelegenheit, wo sie z. B. ein Prinz Louis von Preußen, ein Blücher, Kleist, Scharnhorst, Gneisenau, York und ähnliche ehrenwerthe Charaktere befehligten, hat sie stets Wunder von Tapferkeit gethan. — Eben so wenig uns beifällt, die große Mehrzahl des deutsch-preußischen Volkes für die politischen Sünden der Hardenberg, Haugwitz, Lucchesini u. s. w. verantwortlich zu machen, eben so weit sind wir entfernt, selbst in der Zeit, von welcher wir sprechen, die preußische Armee für alle jene militärischen Fehler und politischen Verbrechen auch nur theilweise verantwortlich zu machen, die ein Braunschweig, Möllendorff, Kalkreuth und ähnliche unwürdige Führer tapferer Truppen damals begingen. Das hoffärtige Benehmen und die feindselige Stimmung der preußischen gegen die österreichischen Truppen war theils angelernte Selbstüberschätzung, theils die natürliche Folge des treulosen Verfahrens ihrer Feldherren, Vor-

gesetzten und solcher von Hochmuth und Eigendünkel aufgeblasener, charakterloser Leute, wie ein Mannstein, Rüchel, Schulenburg, Meyerink, — Leute, die mit ihren Feldherren an dem Ruhm des 7jährigen Krieges zehrten, und deren würdige Werkzeuge und gleichgesinnte Genossen wurden.

Wir haben bereits im 1. und 2. Abschnitt erfahren, warum das Auxiliar-Corps, oder preußischerseits sogenannte „Hohenlohesche Corps", welches Ende October 1794 aus den Rheinlanden abgezogen war, im November wieder zurückkam. Wir haben nun in den nachfolgenden Blättern die bestimmenden Ursachen und die Wirkungen des Spieles zu untersuchen, mittelst welchem man im Angesicht des Feindes eine Truppenmacht von 20.000 Mann mit großem Lärm nach „Süd-Preußen" abrücken ließ, um dasselbe Corps bei Nacht und Nebel still und geräuschlos wieder an den Rhein zurück zu senden. Die nächste Folge des Abmarsches des preußischen Corps war der Bruch des Pillnitzer-Tractates, mit welchem aber auch die österreichische Verpflegung ihr Ende nahm. Dieser Pillnitzer-Tractat hatte bekanntlich das preußische Auxiliar-Corps zur ausschließlichen Verfügung Oesterreichs gestellt; aber wie Preußen seine in englischen Sold gegebenen Truppen nicht für den eigentlichen Zweck des Krieges, nämlich zur Niederwerfung des Gegners gebrauchte: eben so wenig wurde, wie erinnerlich sein wird, von demselben geduldet, daß Oesterreich das vertragsmäßig in Verpflegung übernommene Auxiliar-Corps nach eigenem Ermessen für den Krieg verwende*).

*) Nach dem Wortlaut des 5. Artikels des zwischen Preußen und Oesterreich bestandenen „Freundschafts und Allianz Tractats", welcher im Jahre 1792 zu Pillnitz am 7. Februar geschlossen wurde, hatte, wie Fürst Colloredo sagte: „das wechselseitig stipulirte Auxiliar-Corps während der ganzen Dauer des Krieges unter der Disposition und unter den Befehlen

Trotz dieser ersichtlichen eigenen Unwillfährigkeit und Rücksichtslosigkeit stellte Preußen dennoch an Oesterreich die sonderbarsten Zumuthungen. Als z. B. das Hohenlohe'sche Corps wieder an den Rhein zurückkehrte, benützte die preußische Regierung die Belassung des Corps am Kriegsschauplatze dazu, um vorerst die bewußte Anlehens-Angelegenheit in Fluß zu bringen, ferner aber laut auszuposaunen, es geschehe nur zum Besten des Reiches, weshalb denn Oesterreich wieder die durch den Abmarsch des Corps aufgehobene Verpflegung desselben zu übernehmen habe. Schon am 23. November hatte demnach Möllendorff dem Reichs-Feld-Marschall wieder ohne weiters zugemuthet, das Corps neuerdings als Auxiliar-Corps zu betrachten und die Verpflegung wie vorher aus österreichischen Magazinen und auf österreichische Kosten zu bewirken, da ja dieses preußische Corps nur im Interesse Oesterreichs und des Reiches Halt-Befehl bekommen habe.

Seinerseits erklärte der Reichs-Feld-Marschall mit gewohnter Mäßigung, der unbilligen und unbegründeten Forderung allsogleich willfahren zu wollen, wenn Möllendorff die schriftliche Erklärung abgebe, daß dieses unter Hohenlohe's Commando stehende Corps wirklich auch während des ganzen folgenden Feldzuges „zur Vertheidigung des Reiches am Rhein verbleiben werde."

Möllendorff aber weigerte sich diese Erklärung abzugeben. Nun fragte der Herzog in Wien an, ob die Verpflegung von Oesterreich neuerdings aufgenommen werden könne? Aus eigenem Antrieb ließ er jedoch dem preußischen General-Lieutenant Prinzen Hohenlohe allsogleich seinen Gehalt als Reichs-General der Cavallerie wie ehedem auszahlen, denn, so schrieb er an Collo-

---

der requirirenden Macht", zu stehen, daher war das Begehren Oesterreichs, über die 20.000 Mann preußischer Auxiliar-Truppen den Befehl zu führen, vollkommen begründet.

redo: „Euer Liebden habe ich die Ehre zu bemerken, daß ich den wegen Cessirung des Reichsgehaltes des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe Liebden ergangenen Befehl wieder aufgehoben und zu dessen Fortbezahlung den interimistischen Befehl um so mehr ertheilt habe, da derselbe bei der königlich preußischen Armee wohl der einzige General ist, der mit reiner Anhänglichkeit und besonderem Eifer für das Wohl des Reiches wirklich beseelet ist." *)

Der Fürst-Kanzler pflichtete den Anordnungen des Reichs-Feld-Marschalls bei; er möge aber jedenfalls, bevor er sich in irgend eine Verpflichtung einlasse, auf die schriftliche Erklärung Möllendorff's bringen, daß das preußische Auxiliar-Corps nun fernerhin der „Reichsvertheidigung" gewidmet werde und bleibe. Mit Nachdruck und allen überzeugenden und nur immerhin wohlmeinenden Gründen solle der Herzog den preußischen Feld-Marschall zu dieser Erklärung zu veranlassen trachten, „obwohl die traurige Erfahrung, die wir durch drei Feldzüge über die Benehmungs-Art der Preußen gemacht haben, die gegründete Beisorge nach sich zieht, daß vernünftige Vorstellungen, so einleuchtend und so überzeugend solche auch sein mögen, nicht so leicht die Preußen auf billigere Grundsätze bringen dürften." **)

Namentlich war es wieder der von preußischer Seite so vielgeschmähte Thugut, der damals die weitere Verpflegung dieses Corps dringend befürwortete: „damit den Preußen auch eine jede nur mögliche Gelegenheit abgeschnitten werde, wegen Abgang des guten Willens auf unserer Seite zu klagen und

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Fürsten Colloredo, d. d. 23. Windmonat 1794. (St. A.)

**) Der Hof-Kriegsraths-Präsident Graf Wallis an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien 5. December 1794. (St. A.)

uns in dem Reich und bei den coalisirten Mächten mit einer Gehässigkeit zu beladen." *)

Mit diesem preußischen Auxiliar-Corps hatte es aber bis zum Augenblick seiner Hin- und Her-Escamotirung ein ganz eigenthümliches, eine nähere Betrachtung verdienendes Verhältniß gehabt.

„Das Auxiliar-Corps", also unterrichtete der Reichs-Vice-Kanzler den Hof-Kriegsraths-Präsidenten zu Anfang des Feldzuges, „steht während der ganzen Dauer des Krieges unter der Disposition und den Befehlen der requirirenden Macht; es dürfte mithin räthlich sein, gleich einige Dispositionen mit diesem Corps vorzunehmen, um hieraus zu ersehen, in wie weit auf die vollkommene Bereitwilligkeit des preußischen Hofes, diesem Artikel des Tractates Genüge zu leisten, gerechnet werden kann, und ob nicht allenfalls der Befehlshaber des Auxiliar-Corps mit geheimen, dem Inhalte des Tractates zuwider laufenden Instructionen versehen sei." **)

Auch Thugut hatte mittelst kaiserlicher Erlässe zu wiederholten Malen dem Reichs-Feld-Marschall die Weisung zugeschickt, daß die richtige Auslegung des Pillnitzer-Tractates durchaus keinem Zweifel unterliege; „da es aber, beiläufig gesagt, unnütz ist, Treu und Glauben beim Berliner-Hof zu suchen", und da es andererseits im Interesse des Reiches liege, die preußische Streitmacht am Rhein so zu benützen, wie sie eben unter derlei Verhältnissen zum Besten der Coalition benützt werden könne, so wünsche die kaiserliche Regierung, daß der

*) Thugut an den Fürsten Colloredo, d. d. Wien 6. December 1794. (St. A.)

**) Fürst Colloredo an den Grafen Wallis, d. d. Wien 24. März 1794. (St. A.)

Reichs-Feld-Marschall es versuche, die schwebende Frage mit Möllendorff in freundschaftlicher Weise und auf die für die gemeinsame Sache nützlichste Art beizulegen. *)

Demzufolge wollte der Herzog, wie seinerzeit im 1. Band erwähnt ist, die Abrückung dieses Corps in die Garnison von Mainz veranlassen; Möllendorf verweigerte diese, und so war eigentlich, wie später der Haager-Tractat, schon damals zu Anfang des Feldzuges auch der Pillnitzer-Tractat thatsächlich von Preußen gebrochen.

Um jedem Zerwürfnisse auszuweichen, gab der Fürst Colloredo dem Reichs-Feld-Marschall später den Auftrag, die Verpflegung der preußischen Truppen fortzusetzen und diesem Corps keinerlei Befehle mehr zuzustellen. In Berlin jedoch ließ der Reichs-Vice-Kanzler durch den Grafen Lehrbach nachdrückliche Vorstellungen in Betreff der Nichterfüllung des Pillnitzer-Tractates

*) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Cateau 14. Mai 1794. ... depuis longtems il est facile de s'apercevoir, que le but essentiel de la Prusse, en variant sans cesse dans ses demandes, ses prétentions et ses projets, n'a jamais été que de gagner du tems, pour ne rien faire et de prolonger son inactivité autant que possible. Il est évident, que c'est dans la même vue et pour nous tenir dans l'impossibilité de faire un emploi utile du corps de 20.000 hommes, dû en vertu de l'alliance, qu'on a élevé les difficultés relatives à la vérification de leur nombre, à leur remise à notre disposition, ainsi qu'au mode de leur approvisionnement; ces difficultés sont autant de chicanes toutes contraires à l'esprit et à la lettre des stipulations expresses du traité; mais comme il est à peu près inutile de réclamer la justice et la foi des promesses à Berlin, et comme d'un autre coté il est de notre intérêt de nous trouver au plus tôt en mesure de tirer un parti quelconque de ce corps auxiliaire, dont l'entretien est à ma charge, je désire que vous entrez en communication et négociation avec le maréchal de Möllendorff, pour transiguer amicalement de manière ou d'autre sur les points qui sont encore en contestation (Concept von Thugut. St. A.)

ergehen. Wohl würde der Kaiser, so äußerte sich Lehrbach, seinen Verpflichtungen strenge nachkommen; die 20.000 Mann würden, obgleich der Kostenüberschlag, den das preußische Cabinet eingeschickt habe, sehr hoch gegriffen sei, von österreichischer Seite verpflegt, jedoch müsse Preußen jedenfalls wenigstens seine reichsständischen Pflichten in Ansehung seiner in einem Reichskriege zu stellenden Contingente erfüllen. *)

Die kaiserliche Regierung hatte den Grafen Lehrbach Ende December 1793 nach Berlin geschickt, um durch ihn die Unmöglichkeit der österreichischen Betheiligung an den preußischerseits geforderten Subsidien beweisen zu lassen. Lehrbach war ferner beauftragt, der preußischen Regierung die untrüglichsten Versicherungen und Beweise der wohlwollendsten und freundschaftlichsten Gesinnung Oesterreichs zu überbringen. „Graf Lehrbach war ein langer, hagerer Mann, mit stechendem Blicke und

*) Das preußische Auxiliar-Corps kostete dem österreichischen Staats-Schatze monatlich 12.362 Rationen und 24.269 Portionen. Eine annäherungsweise richtige Berechnung ergibt sich, wenn man in Betracht zieht, daß der Commandant dieses Corps 50 Rationen und 12 Portionen zugewiesen erhielt, und daß das dem Auxiliar-Corps zugetheilte Fuhrwesen Oesterreich allein monatlich 62.000 fl. R.-W. gekostet hat. (Bericht des General-Kriegs-Commissärs Freiherrn von Lilien an den Reichs-Feld-Marschall. St. A.) Ein Bericht des FZM. Grafen Wartensleben an den Hof-Kriegsrath lautet: „Ich ersuche in gnädige Erwägung zu ziehen, daß die Verpflegung der preußischen 20.000 Mann weit mehr kosten wird, als wären wir dem Plane des englischen Ministerii simpliciter beigetreten, wo es uns nur 4 Millionen gekostet haben würde, nach diesem preußischen Antrage uns aber nicht allein mehr kosten, sondern man annoch die ewigen Klagen über Qualität und Quantität zu gewärtigen haben wird.“ (Mainz, d. d. 19. März 1794 K. A.) Demzufolge schrieb auch der Graf Wallis schon zu Anbeginn des Feldzuges an Colloredo: „Nun ist auch in mir die Ueberzeugung vorhanden, daß diese Hilfstruppen-Verpflegung dem Aerarium sehr hoch zu stehen kommen wird.“ (d. d. Wien 28. März 1794. St. A.)

hastigen Bewegungen, bekannt als verschlagener Unterhändler, gründlicher Kenner der Reichssachen, heftiger Gegner Preußens" *) scharfsinnig, ein wahrheitsliebender, treuer, gut kaiserlicher Diener, der Oesterreich über Alles liebte. Lehrbach hatte Alles versucht, was er versuchen konnte, keine Worte und keine Nachgiebigkeit gespart, um die wankende Allianz neu zu kitten und die preußischen Regierungsmänner umzustimmen; doch blieb Alles umsonst, weil Lucchesini von Wien aus das Feuer des preußischen Hasses schürte durch seine falschen, erlogenen und schändlichen Berichte.

Demzufolge erfuhr auch der Graf Lehrbach in Berlin mehr der Kränkungen, als sein Stolz vertragen konnte.

Ganz begreiflich war es aber, daß es diesem treugesinnten kaiserlichen Minister zur großen Befriedigung gereichte, als sich endlich zu Anfang des Jahres 1794 die kaiserliche Regierung, die Fruchtlosigkeit jeder weiteren Verhandlung mit Preußen einsehend, entschloß, die Reichs-Armee zu errichten, ohne Preußens Wohlmeinung hierüber zu befragen. Obgleich dem Grafen Lehrbach dabei der undankbare Auftrag zugewiesen wurde, die Erfüllung der reichsständischen Pflichten Kur-Brandenburgs in Berlin zu betreiben, war er doch über diesen energischen Entschluß hoch erfreut.

„Ich und Jedermann", so berichtete er an den Reichs-Vice-Kanzler **) „finden, daß der König, das Ministerium, das Publikum und die auswärtigen Minister über diese feste, standhafte, angemessene, weise Entschließung sehr betroffen sind. Es gibt gleichsam der österreichischen Monarchie in dem hiesigen Staat, so zu sagen, ein politisches, neues, wahrhaft nöthig

*) Bis hierher Sybels Urtheil B. 2. S. 428, welches wir jedoch nur mit dem beigefügten Nachsatze zu dem unseren machen.

**) Lehrbach an Colloredo, d. d. Berlin 17. März 1794. (St. A.

gewesenes Ansehen; wenigstens zeigt es, daß man nicht mehr so ganz, fast in einer Abhängigkeit von Preußen und Andern seyn wolle, und ich kann meine innere Empfindung, Zufriedenheit und Freude über solche herrliche Maßregeln auch hinzuzufügen nicht unterdrücken, noch mir versagen. Sie fließen aus meinem reinen Diensteseifer, Liebe und Ergebenheit für die österreichische Monarchie, die bey mir alle Nebenab- und Rücksichten verdrängen. Nicht um eine preußische ganze Provinz, noch weniger durch Auszeichnungen oder Hoffnungen zu Geschenken (wie man mir wegen Schließung einer Convention schon zu verstehen gab) würde ich, ich will nicht sagen eine schädliche, unerlaubte oder auch nur zweideutige Handlung begehen, sondern nicht einmal eine dem Hofe nicht angenehme Nachgiebigkeit in einem minder schädlichen Gegenstande mir erlauben." *)

Am 15. März 1794 reichte Lehrbach sein die Contingents-Stellung betreffendes Promemoria dem preußischen Ministerium ein. Nach vielen Ausflüchten wurde ihm endlich, und zwar erst am 18. Mai, eine vom 14. datirte Note zugestellt, die eben eine jener preußischen Noten war, welche darauf berechnet sind, nachkommenden Geschlechtern zur Verdrehung, respective Verfälschung der Geschichte zu dienen. **)

---

*) Lehrbach hatte sehr Recht, wenn er auf eine rücksichtslose und energische Sprache drang; durch diese, sowie durch entsprechende Thaten hoffte er, würde man auf den preußischen Hof ganz allein jenen Eindruck hervorbringen, den man nie durch die österreichische schüchterne Bescheidenheit erzielen werde. Auch Malmesbury, dessen Charakter mit jenem des Grafen Lehrbach in Vielem übereinstimmt, sagte ihm in jener Zeit treffend: On ne devrait plus faire tant de compliments à Vienne avec ces gens dans les mémoires, et leur parler fermement; ils deviennent toujours plus insolens avec trop de ménagements. Lehrbach an Thugut, d. d. Berlin 11 Jänner 1794. (St. A.)

**) Möge der Leser selbst seine eigenen Betrachtungen machen über diese Note, welche folgendermaßen lautet: „Nachdem des Königs Unsere

Ueber dies Gebahren war Lehrbach um so mehr entrüstet, als man ihn vier Monate hindurch stets irre zu führen versucht hatte, und kurz vorher Haugwitz ihm sogar die feierliche Ver-

---

allergnädigsten Herrn Majestät zur Bekämpfung des Feindes und zur Rettung und Beschützung des Reiches ein zahlreiches Heer mit unendlichen Aufopferungen nun bis in das dritte Jahr im Felde unterhalten haben, würde schon an sich die Stellung eines besondern Contingents Höchst Ihnen wohl nicht zugemuthet werden können; noch weniger aber wenn in Erwägung gezogen würde, wie Sr. Königliche Majestät jenes große Kriegsheer aus Ihren eigenen Mitteln verpflegt und agiren lassen, ohne noch bisher aus der Operations-Kassa den Ersatz der ihr obliegenden beträchtlichen Kosten der Belagerung und Eroberung von Frankfurt und Mainz zu erhalten; wenn man endlich noch darauf billige Rücksicht nehmen wollte, daß Sr. Majestät auch jetzt Ihre Truppen dem Schutze des Reichs keineswegs entziehen, da solche vielmehr zur Vertheidigung Deutschlands noch ferner gegen den gemeinschaftlichen Feind mit fortstreiten."

„Von ungleich größerer Erheblichkeit ist aber folgender seit der im März geschehenen Aeußerung, deren in der Note vom 11. dieses erwähnt wird, eingetretene Umstand. Um das Reich in neue Verwirrungen zu verwickeln und zur Rache für dessen bisherige Beschirmung hat der Feind durch die in Aufruhr gebrachte Polnische Nation einen unerwarteten Krieg zu erregen gewußt. Der Angriff, welcher hier auf die Preußischen, von dem Reichskriegs-Theater entlegensten Grenzen geschehen, die gefahrvolle Bedrohung der eigenen Brandenburgischen Reichsstaaten und die für Seine Majestät nun unvermeidliche Nothwendigkeit, auf dieser Seite den Osten (!) und Norden (!) von Deutschland (!) zu decken, ändern gänzlich die Gestalt und Verhältnisse der Dinge. Diese durch den gemeinsamen Feind bewirkte Auftritte erfordern die ernstlichste Aufmerksamkeit und Einwirkung Sr. Majestät, und werden einen großen Theil Höchstdero Kriegsmacht ausschließend beschäftigen. Seine königliche Majestät sehen Sich daher ganz außer Stande, gegenwärtig in Ansehung des zur Reichsarmatur zu stellenden Contingents eine bestimmtere Erklärung zu geben, und dürfen hierin auf die eigene erleuchtete Beurtheilung Sr. kaiserlichen Majestät mit vollkommener Zuversicht Ihr Vertrauen setzen. Dem allhier anwesenden k. k. Gesandten Herrn Grafen von Lehrbach haben wir unser Seits nicht anstehen wollen, obiges in ergebenster Antwort zu eröffnen, und beziehen uns übrigens auf Dasjenige, was in dieser Angelegenheit

sicherung gegeben hatte, daß Preußen sein schuldiges Reichs-Contingent zur Reichs-Armee absenden werde. — Bei der endlichen Durchblickung aller dieser Zweideutigkeiten läßt denn auch der kaiserliche Minister seinem Unmuth in einem sehr merkwürdigen Berichte vollen Lauf.

„Dieses Promemoria", so schreibt er an den Fürsten Colloredo, „ist von einer solchen Natur und Eigenschaft, von einem solchen Inhalt, daß sich zwar alles dabei Eintretende und Auffallende von selbst jedem Sachkundigen Leser allsogleich darstellet, so daß alle Bemerkung darüber überflüßig seyn könnte, indessen will ich doch als Berichtsteller einiges anführen." Indem nun der Graf Lehrbach das Schriftstück einer eigenthümlichen ironischen Zergliederung unterzieht, sagt er weiter: „Dieses Promemoria ist ein neuer und ein solcher Beweis, der auf das Vorhergegangene gleichsam das Siegel aufdrückt, daß der hiesige Hof ganz ohne Treu und Glauben ist, daher verspricht, sich aber hernach immer so äußert, daß er Alles nach seinen Absichten

---

von der diesseitigen Comitial-Gesandschaft zur Kenntniß der Reichs-Versammlung gebracht werden wird."

„Berlin, den 17. Mai 1794. — Finkenstein. — Alvensleben."

Einen deutlichen Begriff von der Zweideutigkeit dieser Note erhält man aber erst, wenn man die Stelle aus einer preußischen Note Verbale an Rußland vom 22. December 1793 liest, in welcher es heißt: „que S. Majesté . . . bornerait ses préparatifs pour la campagne prochaine aux seules obligations que lui préscrivent son traité d'alliance avec la cour de Vienne et la constitution de l'Empire Germanique"; — ferner aber auch die officielle Mittheilung betrachtet, welche dem Grafen Lehrbach am 16. März eröffnet wurde, zur Zeit als man in Berlin noch die Hoffnung hegte, daß Oesterreich die Bezahlung der preußischen Truppen im Bunde mit England und Holland nicht ablehnen werde: „. . . que le roi ne méconnaîtrait point ses obligations comme État d'Empire, et qu'il ne les laisserait point inaccomplies, qu'il se conduirait absolument comme les autres Électeurs et États d'Empire d'après les vraies obligations, l'usage et la constitution de l'Empire." (St. A.)

und Verhältnissen drehen kann, — jeden Umstand und jedes Ereigniß dazu benützet, — sich gar nichts daraus macht, wenn er sein Wort nicht hält, wenn es nur seinem politischen Interesse, seiner Vergrößerungs-Absicht — einzige Triebfeder aller hiesigen Handlungen — angemessen ist, sich wenig darum bekümmert, was man von ihm denkt, sagt, schreibt oder druckt, da die Zeit Alles verschlinge. Dadurch ist der preußische Staat nach und nach größer geworden, zu einer Macht und Monarchie angewachsen, daß er ganz gelassen alle Urtheile, selbst Vorwürfe anhört und sich noch dabey so geltend macht, daß er nothwendig geworden, und daß er im Europäischen System immer noch andere findet und finden muß, die er zu gut hat, anführen, oder besser zu sagen, betrügen kann, auch ohne Unterlaß betrogen hat und in der Zukunft, wegen seinem politischen eben angeführten System stets betrügen wird. — So hat er dem deutschen Orden Ost-Preußen genommen und ist dadurch — der österreichische Schutzgeist und die wahre Politik vergebe es jenen, die österreichischerseits ihn zur Krone befördert! — König geworden; so hat er Schlesien genommen, von dieser Zeit an Alles zu seiner Vergrößerung benützet und jede andere verhindert; die von ihm ausübenden Grundsätze als nicht geltend gegen andere angewandt und durchgesetzt; alle, auch die unerlaubtesten Mittel gebraucht, selbst Empörungen veranlaßt, immer Allianzen und Tractate geschlossen, um keine zu halten! Hier könnte man fragen: wie ist es möglich, mit diesem Hofe noch Allianzen zu schließen und Tractate zu machen? . . . Ich habe unterm 1. April schon bemerkt, wie ich glaubte, daß man die Pohlnischen Händel dazu benützen dürfte, um der Contingents-Stellung auszuweichen; die Mainzer Belagerungskosten sind ohnehin schon lange zu Allem

benützt und mißbraucht worden. ... Nun erscheint aber Alles in diesem berüchtigten Promemoria. Man berührt, daß man zwei Jahre für das Reich Alles gethan habe', — gleich als wenn sonst keine Verbindlichkeit und Stipulation, auch die pohlnische große Entschädigung nicht vorhanden wäre. Man spricht vom Ersatze der Belagerungs- und Einnahms-Kosten von Frankfurt und Mainz, da doch ersteres im Grunde durch die Hessen geschehen ist, und diese durch die kaiserlichen Truppen, wo nicht meistens veranlaßt, doch ganz gewiß größtentheils befördert worden ist, und wobei das Kursächsische Reichs-Contingent auch seinen wahren Antheil hat. Es dürfte würklich eine zu befriedigende Neugierde seyn, seinerzeit zu sehen, wie das deutsche Reich alle derlei Forderungen wird vergüten sollen oder können."

Nachdem Lehrbach die Depesche mit gerechter Bitterkeit weiter analysirt hat, sagte er: „Der Aufruhr in Pohlen dient zur Kriegserklärung, die Plünderung eines Zollhauses, mithin der Raub der Madalinsky, ist ein förmlicher Angriff. Dadurch sind freilich (?) die benachbarten preußischen Provinzen gleichsam bedroht; — diese müssen gedeckt werden! Auch das deutsche Reich selbst gegen Osten und Norden wird gedeckt, wenn gleich keine Kriegs-Erklärung, kein Angriff, keine Gefahr für diese Gegend Deutschlands vorhanden ist! Das Ende und der Schluß ist: alles dieses soll nur wieder dazu dienen, in Pohlen sich zu vergrößern und sich eine Grenze durchaus bis an die Weichsel zu verschaffen."

Indem Lehrbach noch bemerkt, daß dermaleinst „in der Reichs-Geschichte alles preußischerseits wirklich Geschehene und Geschriebene einen seltenen Contrast bilden wird mit den meisten reichstäglichen Abstimmungen, die für Preußen stets von Lobeserhebungen von dem Muth und der Tapferkeit der preuß-

fischen Truppen und von dem großen preußischen Schutz!" vollfließen, — schließt er seinen Bericht mit den Worten: „Der Schluß ist also: Preußen stellt kein Contingent, es mag geschehen und eingegangen werden, was man wolle. Das Ratifications-Gutachten vom 11. März 1704 und vom 14. August 1774, welches auch bei eigenem Kriege zur Stellung der Reichs-Contingente verbindet, ist von mir nach der hohen Weisung vom 22. März mehrmal hier benützt und angeführt worden. Der Kaiser und der Reichstag werden es anführen, und man wird preußischerseits dieses sagen und anführen lassen — und doch nichts thun. — Der Kaiser als oberster Handhaber der Gesetze wird und muß losdonnern. — Preußen thut nichts, und die Stände lassen es dabei. Kömmt morgen wieder ein Fall, so wird Preußen wieder gelobt, ersucht und gebeten; — das gutwillige Haus Oesterreich thut alles, erschöpft sich, wird (im Allgemeinen gesagt, da es gewiß noch mehrere gutdenkende und attachirte Reichsstände gibt) weder gebeten, noch allgemein gelobt, aber öffentlich oder heimlich noch getadelt und gar verfolgt; jeder Nutzen wird ihm mißgönnt, und wenn auch Einladungen, Bitten und Lobes-Erhebungen von einigen Nichtergebenen erfolgen, so ist es um ihrer eigenen Rechnung und eigener Interessen willen, wohin vorzüglich der elende Kurpfälzische Hof gehöret." *)

Wie sich die Verhältnisse am Ober-Rhein später gestalteten, wissen wir. In Wien wurden Stimmen laut, welche antrugen auf unbeschränkter Befolgung des Pillnitzer-Tractates ernstlich zu bestehen, da man im kaiserlichen Hauptquartiere die gegründete Ueberzeugung hege, daß das Auxiliar-Corps in der

---

*) Lehrbach an Colloredo, d. d. Berlin am 2. Mai 1794. (St. A.)

angegebenen Stärke von 20.000 Mann bei der Möllendorff'schen Armee nicht zugegen sei. Der Reichs-Feld-Marschall solle und müsse daher eine Musterung dieses Contingents vornehmen. Diese Revision unterblieb: „... da gegen den König in Preußen zwar nicht eine Nachgiebigkeit zu bezeugen ist, aber auch alles dasjenige, was der bekannten Abneigung des Berliner Hofes gegen uns immer frische Nahrung giebt und unsere ohnedem sehr bedenkliche jetzige Lage offenbar von Tag zu Tag verschlimmert, sorgfältig zu vermeiden ist." *)

Als trotz all' diesen österreichischen Rücksichten Möllendorff, wie seinerzeit berichtet wurde, wahrscheinlich um der angedeuteten Musterung zu entgehen, das Auxiliar-Corps willkürlich in der ganzen preußischen Armee schwadrons- und bataillonsweise vertheilte, so antwortete der Graf Wallis dem Reichs-Feld-Marschall, welcher ihm diese neue Hinterlist einberichtet hatte: „Das bei den jetzigen Umständen in Anbetracht der Preußen zu beobachtende nöthige Menagement halte ich mir ganz allein gegenwärtig; — allerdings kann ich aber zugleich den Umstand meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen, daß, wie es nach denen eingelangten Piecen sich mit Händen greifen läßt, unter allen diesen Anstalten die verborgene Absicht von der Benachtheiligung unseres Aerariums zum Nutzen der bereits bekannten preußischen Entrepréneurs zu liegen scheint." **)

Trotz Allem beharrte jedoch der preußische Hof dabei, sein Reichs-Contingent nicht zu stellen, und zwar auf eine so unbillige Weise, daß selbst die Kaiserin Katharina von Rußland

---

*) Der Hofkriegsraths-Präsident Graf Wallis an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien 20. Mai 1794. (St. A.)

**) Graf Wallis an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien 20. Juni 1794. (St. A.)

sich dieser Sache anzunehmen bewogen fühlte und durch ihren Gesandten von Alopeus in Berlin dringende und ernste Vorstellungen machen ließ, darauf hinweisend, daß Preußen seine Verbindlichkeiten gegen Oesterreich und das Reich in gebührendstem Maße erfüllen müsse, folglich nicht allein die 62.000 Mann für die Seemächte, sondern auch ganz zweifellos jene 20.000 Mann Auxiliar-Truppen für Oesterreich und das Reichs-Contingent mit 13.000 Mann zu stellen verpflichtet wäre.*)

Als nun Ende Juni der in den Niederlanden geführte Krieg eine so verhängnißvolle Wendung nahm, und Lehrbach dringend um seine Abberufung bat,**) erhielt er von Thugut den Auftrag, gegen die einseitige Darstellung in der letzten preußischen Note und gegen die Verweigerung des Reichs-Contingents förmlich zu protestiren, auf der Stellung des letzteren im Namen des Kaisers als Reichs-Oberhaupt zu bestehen, und erst nach diesem letzten Schritt die endlosen Verhandlungen abzubrechen. Die Instruction, mit welcher die kaiserliche Regierung den Grafen Lehrbach bedachte, ist um so charakteristischer, als sie bezeichnende und belehrende Streiflichter auf den Haager Tractat und auf die Räumung der Niederlande wirft. Sie bestand aus 4 Punkten, und diese lauteten auszugsweise wie folgt:

1. Der preußische Hof hat die Stellung des Reichs-Contingents feierlich zugesagt, später aber, auf nichtige Vorwände

*) Bericht des Grafen Cobenzl an den Fürsten Colloredo, d. d. St. Petersburg 25. Juli 1794. (St. A.)

**) Lehrbach an Colloredo, d. d. 25. Junius 1794. „. . . ich habe hier keine Geschäfte mehr; ein ordentlicher kaiserlicher Minister ist allhier, der die Geschäfte würklich besorgt und eine hier angenehme allgemein wohl gelittene Person ist; — ich bin seit der Geld- und Subsidien-Verweigerung das Gegentheil, weil man glaubt, ich seie die Triebfeder davon — mithin bin ich auch hier dem Dienste weniger beförderlich, als der Herr Fürst v. Reuß.“ (St. A.)

gestützt, verweigert. Die Reichsverfassung, Reichsgesetze, das bisherige Benehmen und die Aeußerungen Preußens, sowie die Lage von Teutschland und ganz Europa erfordern aber diese Contingents-Stellung, und deßhalb ist dieselbe positiv zu verlangen, und die Gegend des Kriegsschauplatzes zu bestimmen, in welche dieses Contingent abzurücken habe.

2. Ebenso wie England und Holland darauf bestehen, die in Subsidien genommenen 62.000 Preußen zu verwenden, wo es ihr Interesse erfordert, so besteht und muß Oesterreich darauf bestehen, die in Verpflegung übernommenen 20.000 preußischen Allianz-Truppen für Oesterreich und des Reiches Interesse nach den jeweiligen Umständen und nach dem für Oesterreich ersprießlichsten Zweck zu verwenden.

3. Da es nunmehr aber Englands und Hollands Wille ist, die übernommenen 62.000 Mann in den Niederlanden im Vereine mit der österreichischen Coburgischen Armee zu verwenden, so rechnet Oesterreich auf diese Verstärkung der Coburg'schen Armee durch die preußischen Truppen, und wird hinwieder seine ganze Macht am Rhein entfalten,. allwo dann die in österreichischer Verpflegung stehenden preußischen Truppen mit zu operiren hätten. — Lehrbach müsse dieserhalb aber vorsichtig zu Werke gehen, damit nicht nach den gewöhnlichen Umtrieben und Widersprüchen des Berliner Hofes dieser, falls die preußischen Truppen nach den Niederlanden abrücken, beim Reiche etwa vorstelle, die 62.000 Mann seien nur zur Eroberung der österreichischen Niederlande bestimmt; oder anderseits, wenn sie etwa wider alles Vermuthen doch zwischen dem Rhein und der Mosel verblieben, Preußen in Versuchung gerathe, „Oesterreich wegen unterbliebener Mitwirkung in den Niederlanden bei England gehässig zu machen," denn von der Bestimmung der Operation

der 62.000 Mann hängt jene der 20.000 ab, die im letzteren Falle jedenfalls nach den Niederlanden abrücken müßten.*)

4. Wolle der Graf Lehrbach bey dieser Negotiation auf das sorgfältigste alle Ereiferung und unangenehme Discussionen so viel es bei ihm stünde, vermeiden.

Also wieder die „österreichische Rücksicht" für Preußen, welche sich weder hier, noch überhaupt je als nützlich bewährt hat!

Hätte Lehrbach damals, so wie er es zu thun Willens war, „kategorische Erklärungen über Preußens Sein oder Nichtsein" bei der Coalition abverlangen dürfen, so hätte sich die Allianz-Sache und Beihilfe, über welche das Wiener Cabinet bis zum Baseler Frieden absichtlich im Unklaren gelassen wurde, vielleicht schon im Jahre 1794 endgiltig entschieden.

„In diesen 4 Punkten", so berichtet Lehrbach an Thugut**), „bestehet meines geringen Erachtens das Wahre des ganzen Auftrages in dem verehrlichen Schreiben und Nachschreiben. Die Weisung, alle Ereiferung sorgfältig zu vermeiden, kann ich genau befolgen, denn ich weiß mich nicht zu entsinnen, daß ich meines Orts während meiner ganzen Negotiation irgend eine solche habe eintreten lassen. Vielmehr habe ich selbst öfters gefunden, daß ich mit übertriebener Gelindigkeit und Menagement zu Werke gegangen bin, und da dieses hier nicht innegehalten

*) Wir haben gesehen, daß von allen diesen im Mai und Juni in Berlin von Thugut angeregten Entschlüssen Nichts geschah. — Wunderbar, daß Preußen und seine Partisane in späteren Zeiten diese von Thugut vorhergesehenen Vorwürfe gegen Oesterreich auch wirklich erheben! Siehe Häusser's „Deutsche Geschichte" I. B., VII. Abschnitt, und Sybel's „Geschichte der Revolutionszeit" 3. B.

**) Bericht des Grafen Lehrbach an die geheime Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. Berlin 6. Juli 1794. (St. A.) Das Folgende Alles nach diesem Bericht.

wird, so habe ich so vieles hinunter geschluckt, ohne es merken zu lassen oder zu rügen, daß dieses meiner Gesundheit viel geschadet hat."

„Uebrigens sind bei dieser Negotiation Discussionen unvermeidlich, die zwar von dem Negotiateur nicht noch unangenehm gemacht werden müssen, da sie nach ihrer Natur dem hiesigen Hofe nach dessen Zusage, Zurücknahme derselben, und deren Ursachen warum es nicht geschiehet, an sich schon unangenehm seyn müssen."

Als nun Lehrbach mit seinem Auftrag zu Finkenstein kam, um sich mit diesem zu besprechen, war dieser im Abreisen begriffen und wies ihn an Alvensleben und Haugwitz. Trotz seinen Ausflüchten von Lehrbach über den Sachverhalt unterrichtet, erwiederte er trocken, „daß kein Contingent gestellt werde; daß der preußische Hof nie seit dem Kurfürsten Wilhelm (welchen man hier im Lande le grand Electeur nennt) ein solches gestellt habe; daß solches immer unter Subsidien oder Auxiliar-Truppen, selbst unter Karl VI., begriffen gewesen sey."

„Da Graf Haugwitz wieder hier ist," berichtet Lehrbach weiter, „und im Grunde Graf v. Finkenstein wegen hohen Alters hier nicht viel mehr macht, nur die Form als Minister hält, Baron Alvensleben ohne Zeit, Credit und ohne große Kenntnisse ist, mithin Graf Haugwitz nebst den Unter-Commis — von welchen das Meiste, wo nicht Alles abhängt, welche alle, besonders le Coq und Keufner erklärte Feinde Oesterreichs sind — alles macht, so suchte ich mit diesem Minister diese Negociations-Gegenstände umständlich zu behandeln."

„Es ist Nichts, was ich wegen Stellung des Reichs-Contingents und dessen Vertretungen nicht berührt und angebracht habe. Ich umgehe die Wiederholung dieser Gründe, sie sind

schon so oft berührt worden, daß sie zum Eckel werden und um bey einer Unterlassung sich nicht zu compromittiren, endlich dadurch eben so eckelhaft werden."

Haugwitz erklärte dem kaiserlichen Minister gleichfalls kurz und bündig: „Der König stellt außer den 62.000 Mann Subsidien und den 20.000 Mann Allianz-Truppen für Oesterreich, keinen Mann mehr, mithin kein Reichs-Contingent." Er erklärte fernerhin ganz dasselbe, was Finkenstein gesagt hatte, nämlich: Preußen habe nie ein Reichs-Contingent gestellt u. s. w. Nur dehnte Haugwitz die Nichtstellung des Reichs-Contingents auch über alle jene Kreise aus, über welche der König die Landeshoheit besaß.

Er schilderte dem Grafen Lehrbach eingehend und mit Wärme die bekannten idealen Daten über die Größe der preußischen Macht am Rhein. Jene in Polen gab er auf 60.000 Mann an. „Das übrige Militär müsse im Lande bleiben; Oesterreich greife Preußen nicht an, und Preußen Oesterreich nicht; aber wie würde man helfen können, wenn in der preußischen Monarchie etwas entstünde, oder in Böhmen, Mähren und Sachsen, wo immer von Preußen, wenn noch einige Truppen im Lande sind, geholfen werden könnte!" Auch diese Sorgfalt für das Wohl fremder Staaten war damals und ist auch noch heut zu Tage ein charakteristisches Merkmal der preußischen Politik.

„Alle meine Vorstellungen", berichtet Lehrbach weiter, „daß diese Weigerung die Reichs-Armee gleichsam in Nichts versetze, sich andere Stände darauf berufen würden; — daß der König bei diesem Reichskriege die stärksten und vorzüglichsten Verbindlichkeiten übernommen, alles mit- und vorzüglich veranlaßt und versprochen habe; — daß durch diese Unterlassungen das Reich

und das Ganze in unübersehliche Gefahr käme u. s. w., halfen nichts, und Graf Haugwitz endigte damit, ich möchte dem kaiserlichen Hof genau berichten: „„Der König gebe kein Reichs-Contingent und keinen Mann mehr außer denen im Felde stehenden.““

Lehrbach durchschaute und beurtheilte den Grafen Haugwitz ganz richtig. Den Mann, der im Vereine mit seinem gleichgesinnten Freund Hardenberg den Baseler Frieden herbeigeführt und zur Zeit des Friedens von Schönbrunn Preußen das Danaiden-Geschenk Hannover's überbrachte, — charakterisirte Lehrbach schon im Jahre 1794 als einen „politischen Heuchler.“ — „Daß Graf Haugwitz“, so meinte Lehrbach, „gelassener, höflicher und mehr communicabel als die übrigen preußischen Minister ist, habe ich öfters bemerkt, und es ist wahr; aber diese Form muß nie einen einsichtigen Geschäftsmann und besonders bei dem Grafen Haugwitz täuschen. Er ist ein Geisterseher, Herrnhuter und politischer Heuchler. Dadurch hat er, so lange er in Staats-Geschäften ist, in der Absicht, die preußische Politik zum großen Nachtheil der österreichischen Monarchie geltend zu machen, schon vor mir zu verführen und zu täuschen gesucht, und ich habe mich während meiner hiesigen Negociation deßhalb sehr zu hüten gesucht, damit er bei mir seinen Endzweck nicht erreichen möge. Wer kann in Geschäften allgemeinen Zusicherungen — wo die That gleich nach eigener Erklärung entgegensteht — glauben oder irgend einen Werth beilegen? — Daß diesem Minister so viel möglich schön gethan worden, ist allem angemessen, und ich habe gesucht, ihn gleichsam auf den Händen zu tragen; und bin dahero mit ihm auf dem besten Fuß. Wie er aber und die übrigen Minister mich haben hineinführen, überraschen und compromittiren wollen, zeigen meine Berichte während der hiesigen

Negotiation. Besonders Graf Haugwitz ist im Innern schalkhafter, als man glaubt; wer Menschenkenntniß hat, wird es finden." *)

Den eigentlichen Grund der preußischen Gehässigkeit und nahezu unbegreiflichen Rachsucht sah aber Lehrbach ganz richtig darin, daß: „Man hier noch immer aufgebracht ist, daß Oesterreich nichts bezahlt hat, besonders, daß man eine Reichs-Armee aufgestellet hat; mithin will man sich nun heimlich rächen; über dieses aber auch Preußen seine Politik nicht ablegt und bei jedem Ereigniß, ungeachtet aller Stipulationen und Allianzen sich geltend zu machen sucht, um sich zu vergrößern, Oesterreich aber zu schwächen und herunterzusetzen."

„Und", also fragt der Graf Lehrbach bitter, aber leider sehr wahr, „wer von den Reichsständen kömmt Oesterreich, dieser bedrängten Monarchie, die alles für das Beste des Reichs gutwillig mit bester Treue und Glauben zu ihrem eigenen Nachtheil — Gott gebe nicht Schwächung oder gar Untergang! — aufopfert, zu Hilfe?!" **)

Zur Begründung des mit seltener Voraussicht Gesagten beruft sich Lehrbach auch auf Hügel, dessen ihm mitgetheilte Berichte mit den seinen vollständig übereinstimmen. ***)

---

*) In einem früheren Bericht an Thugut nennt ihn Lehrbach: „einen inspirirten herrnhuterischen Heuchler, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen kann." (d. d. 9. December 1793. St. A.)

**) Lehrbach an die geheime Hof- und Staats-Kanzlei, d. d. Berlin 6. Julius 1794. (St. A.)

***) Er fühlte sich gerechtfertigt durch die von ihm (Lehrbach) oftmals kundgegebenen und von Hügel neuerdings gefällten Bemerkungen über die reichstägigen Berathschlagungen, in welchen es hieß: „Aus mehreren einzelnen Abstimmungen leuchtet so viel übler Wille der Reichsstände, so vieles Mißtrauen und Zudringlichkeit gegen kaiserliche Majestät

„Mir bemerkt der Freiherr von Hügel mit Bezug auf das Reich, was bey der preußischen Contingents-Verweigerung noch überdieß bedauerlich ist, daß der größte Theil der reichsständischen Gesandten diese Verweigerung mit Gleichgiltigkeit und Kälte betrachtet!“

Bei den nun fortgesetzten Conferenzen mit Lehrbach versuchte Haugwitz auch dem kaum abgeschlossenen Haager Tractat eine ganz andere Deutung zu geben. Sonach hatte Lehrbach nicht umsonst zu Anfang der Unterhandlungen des englischen Botschafters ausgerufen: „Malmesbury wird an mich denken! England und Holland werden nun auch erfahren, was Oesterreich in 2 Campagnen hat ertragen müssen: daß preußischerseits nicht viel gethan werden wird.“ *)

---

und so wenig warme Theilnahme an dem dermaligen höchsten Interesse Deutschlands hervor, daß man den Inhalt nicht ohne Widerwillen lesen kann.“ (Hügel an die Reichs-Kanzlei, d. d. Regensburg 17. Junius 1794. St. A.)

*) Lehrbach an Colloredo, d. d. 27. April 1794 (St. A.) Aus dem weitläufigen aber höchst wichtigen Bericht Lehrbach's vom 6. Juli verdient wohl ganz besonders die Verdrehung und Mißdeutung hervorgehoben zu werden, welche Haugwitz dem Haager Tractat gab. Er wich also schon am 3. Juli 1794 Lehrbach gegenüber vollständig von der Uebereinkunft ab, welche er mit Malmesbury soeben erst geschlossen hatte. Wir lassen die ganze Stelle, weil sie in demselben Bericht unterläuft, hier wörtlich folgen und bemerken nebenbei, was dem entgegen der Graf Haugwitz dem Lord Malmesbury versprochen hatte. — Haugwitz meinte gegen Lehrbach: „Nach dem Tableau, auf welches sich in der Haager Convention bezogen wird, sind die Subsidien-Truppen 50.000 Streitbare; das übrige bis auf 62.000 Mann, welche die Convention nennt, ist Armeetroß.“ (Davon war gegen Malmesbury gar keine Erwähnung gemacht.) „Die 20.000 österreichischen Auxiliar-Truppen sind complet“ (waren nie complet.) „Mithin besteht die preußische Armee am Rhein aus 70.000 Mann“ (statt 82.000 Mann; es waren aber nur, wie bekannt, höchstens 50.000 Mann.) „In der Conferenz zu Maastricht sollte man bestimmen und reguliren, wie die Subsidien-Truppen verwendet werden sollen; man habe

Haugwitz schloß seine Unterredung mit Lehrbach am 3. Juli 1794 folgendermaßen: „Allenthalben sei die größte Gefahr; er

---

geglaubt, Prinz Coburg komme dazu oder beschicke diese Conferenz, eben so der Herzog von York" (davon geschah gegen Malmesbury keinerlei Erwähnung). „Niemand aber sei gekommen als Cornwallis, der aus Indien angelangt von continentaler Lage keine Kenntniß besitze, und Wartensleben ohne Instruction. Es sey daher zu Maastricht nichts bestimmt und ausgemacht worden, und habe auch nichts ausgemacht werden können; man habe daher beschlossen, daß Lord Malmesbury und Lord Cornwallis an den Rhein und dieser zu dem FM. Möllendorff gehe, um das weitere zu reguliren" (auch Haugwitz sollte hin, wußte sich aber unter nichtigen Vorwänden dieser Conferenz zu entziehen und Malmesbury allein zu lassen). „Er, Graf Haugwitz, sey hierauf hiehergegangen, da die Geschäfte seine Anwesenheit verlangten und Graf Finkenstein zur Pflegung seiner Gesundheit sich auf einige Monate entferne. — Der König habe festgesetzt, daß durch diese 70.000 Mann die österreichischen Niederlande und Holland gedeckt und vertheidigt würden;" (der König hatte nach den Tractaten über die Verwendung dieser Truppen gar nichts mehr zu verfügen) „— wie nun diese 50.000 und 20.000 Mann zu diesem Endzweck verwendet werden sollten, wo und wie sie agiren sollten, und es nöthig wäre, habe das Militär auf dem Platze zu bestimmen" (war ganz gegen den Wortlaut der Tractate). „Die hiesige Ministerial- und politische Stelle könne solches nicht reguliren noch bestimmen. Wornach es auch hier recht sey, ob die Subsidien-Truppen nach Niederland kämen" (das verweigerte aber Möllendorff) „oder ob sie zwischen dem Rhein und der Mosel agirten; ob die österreichischen Allianz-Truppen nach Niederland kämen" (verweigerte gleichfalls Möllendorff) „oder am Rhein verblieben. — Nur müsse man bemerken, daß der General Möllendorff kein Magazin noch die hinlängliche Artillerie und Fuhrwesensbespannung habe;" (das mußte Haugwitz schon wissen, als er den Tractat abschloß, und es war wohl hinlängliche Zeit zur Anschaffung vorhanden. Wozu erhielt denn Preußen englisch-holländisches Geld und österreichische Verpflegung?). „Man habe nur auf kurze Zeit die Verpflegung angeschafft, und von dem Tage an gerechnet, wo die Subsidien-Gelder, besonders die zur Mobilmachung bestimmten und ausgeworfenen 3.000 Pfd. Sterl. hier ankämen, würde in 4 Wochen das Magazinswesen und alles übrige in Ordnung gebracht werden." (Ist nie in Ordnung gebracht worden.) „. . . Es käme also nur auf das zu treffende Militär-Concert und Operations-Plan an" (welchen Möllendorff nie befolgte), „wie und wo man

wünsche, daß man sich keinerlei Illusionen von Eroberungen und Unterdrückungen mehr mache, es komme darauf an, sich zu retten!" „Hier", so berichtet Lehrbach weiter, „endigte sich diese Conferenz, wo ich Nichts unversucht und ohne dringende Vorstellungen gelassen habe; aber was hilft es? . . . Mein politisches Glaubensbekenntniß habe ich in Rücksicht dieses unglücklichen Krieges, über dessen Entstehung, und wie Oesterreich hineingeführet worden ist, wie das Reich sich betragen, was die Politik der Meisten in Europa gegen Oesterreich mit sich bringe, und was Preußen nach seiner unabänderlichen Politik (es mag eine Allianz bestehen oder nicht) gegen Oesterreich denke und handle, — als Subaltern und von der Hauptquelle entfernt, schon öfters in meinen Berichten abgelegt, auch gleich Anfangs der französischen Unruhen geäußert, daß sich auf Niemand in

---

sowohl die Subsidien als Allianz-Truppen verwenden wolle. Preußen", so erklärte Haugwitz schließlich, „sei und müsse es nach dem Wortlaute der Tractate ganz gleich sein, ob die in österreichischer Verpflegung stehenden Truppen in den Niederlanden oder am Rhein verwendet würden." (St. A.)

Wer sich nun der Mühe unterziehen will, alle Widersprüche, die in diesen Aeußerungen liegen, aufzusuchen, den verweisen wir auf den 2. Band der oftgenannten Diaries and correspondence of James Harris first Earl of Malmesbury, auf unsere Darstellung und auf das, was die „Deutsche Geschichte" L. Häusser's und die „Geschichte der Revolutionszeit" v. Sybel, B. III., S. 78 u. s. w. sagt. Auf S. 267 scheut sich Herr v. Sybel sogar nicht, Haugwitz wiederholt in Schutz zu nehmen und meint: „Dies war Haugwitz's einziges Verschulden, daß er offenbar aus Bequemlichkeit (!) dem Marschall Möllendorff die Erledigung der Frage über den Kriegsschauplatz überließ, und seinerseits einem Streite mit Malmesbury auswich; doppeltes Spiel kann man dies aber nicht nennen, da er vom Anfang (?) an den Lord darüber nicht in Ungewißheit gelassen hatte, daß eben ein Concert militaire darüber entscheiden sollte." (!?) Man sieht, nicht Haugwitz allein, sondern auch die kleindeutsche Geschichtsbaukunst des Herrn Professors von Sybel macht es sich sehr „bequem."

der dermaligen Coalition zu verlassen und auf die Reichsstände nicht gerechnet werden möge; und so ist es auch."

„Was das Reich thut, liegt vor Augen, ungeachtet der unermüdeten Verwendung und Einschreitung des hohen Reichs-Ministerii, um alles zu erfüllen, was ein patriotischer und gut denkender Kaiser zu thun hat. Wie Preußen sich betragen hat und noch beträgt, läßt sich chronologisch darlegen; dessen Politik sich zu vergrößern, Oesterreich in alle mögliche Verlegenheit zu ziehen und zu setzen, zu compromittiren, diese Monarchie zu schwächen, ist durch die leidige Erfahrung von jeher und jetzo mehr als jemals erprobt."

Das Kommende klar durchschauend, schrieb damals schon Graf Lehrbach: „Ungeachtet aller Versicherungen glaube ich kaum, daß auch nur 50.000 streitbare Subsidien-Truppen am Rhein vorhanden sind, noch daß sich die 20.000 streitbare Allianz-Truppen wirklich dort befinden. Ich wünsche, daß die Aeußerung, daß alldort von den Militär-Behörden die Operationen und die Bestimmung dieser beiden (an sich schon separirt seyn sollenden Corps) regulirt werden müssen, keine Heuchelei und neuer Kunstgriff sey, um es von sich zu wälzen. Ich wünsche, daß nicht vielmehr die hiesige Absicht sey, diese Truppen alle selbst mit dem sächsischen Reichs-Contingent (welches auf keine Art zu den englisch-holländischen Subsidien-Truppen gehört) beisammen zu lassen; und unter der Verzögerung — auch den Vorwand, erst den Operations-Plan zu reguliren (mithin jedem Corps zu bestimmen, wo und wie es agiren solle), Magazine anzulegen und Fuhrwesen anzuschaffen, — die Bezahlung zu erhalten und nichts zu thun, — dadurch aber die preußische Politik zu erfüllen: daß Oesterreich immer mehr in die Klemme und die bedenklichste Lage komme,

und daß man endlich die hiesige Absicht erreiche, daß Frieden gemacht werden müsse, Oesterreich keine Entschädigung erhalte, Preußen die seinige in Polen erhalte und vielleicht noch mehr dazu ... und am Ende an Frankreich, wenn auch als Republik, einen gegen Oesterreich gefährlichen Alliirten bekommt!" *) ...

Welche unselige Wahrheit lag in diesen Behauptungen Lehrbach's, die nicht etwa in blinden Preußenhaß geschrieben wurden — sondern Behauptungen sind, welche leider der Gang der Ereignisse alle hinlänglich gerechtfertiget hat. Und doch war kaum erst die Coalition neu befestigt, kaum waren noch die ersten Siege der Verbündeten am Rhein unter Herzog Albrecht und Möllendorff erfochten! Zur Zeit aber, als die gesammte europäische Diplomatie und selbst Malmesbury vorübergehend von der preußischen Politik vollkommen geblendet und verblendet wurde — war es jedoch Graf Lehrbach nicht!

Ist es endlich nach dem Gesagten greifbar verständlich, warum Alles in den nachfolgenden Zeiten so kam, wie es eben gekommen ist? Konnten bei einer solchen Allianz alle Anstrengungen Oesterreichs zur Rettung des Reiches und zur Besiegung des Reichsfeindes je fruchtbringend werden? Ist es bei einer so treulosen Politik des Verbündeten verständlich, warum das Ausharren Oesterreichs in der großen Coalition — nur immer

*) Diese leider nur zu wahre Ansicht verfocht Lehrbach zu wiederholten Malen. Schon früher und noch am 10. Juni 1794 schrieb er im gleichen Sinne an Colloredo: „Den Frieden wünscht man hier besonders, um eine namhafte Entschädigung für Oesterreich zu verhindern, aus dem Kriege zu kommen, Frankreich so viel möglich zu erhalten, und sich dadurch einen Alliirten als Monarchie oder Republik zu menagiren. Man wird deßwegen auch in dieser Campagne, so viel möglich und thunlich, sich wenig thätig bezeigen.... Man wird hier selbst durch alle Wege zum Frieden rathen." (Depesche in Chiffern. St. A.)

mehr und mehr zur eigenen Erschöpfung und zur vollkommensten Niederlage Oesterreichs führte?

„Möllendorff", berichtet Lehrbach weiter, „will nicht vom Rhein weg, er will sich allein Ehre allda erwerben und ist an sich über den Subsidien- (Haager) Tractat so wie alle Preußen unzufrieden."

„Man merkt hier aus allem, daß mit Ende dieser Campagne Preußen aus der Kriegscooperation scheiden, den Subsidien-Tractat nicht erneuern und die eine Million Rückzugsgelder einnehmen will. Es muß ein Frankreich seyn und verbleiben, hört man hier allenthalben, und ich weiß es verlässig, daß die auswärtigen preußischen Minister diese geheime Instruction haben. Lord Malmesbury wird nun öfters an mich denken, da ich ihm alle hiesigen Gefährden vorausgesagt habe, die sich nun in Allem; auch bei dem Subsidien-Tractat darstellen.*) Wenn in den Niederlanden Unglücksfälle sich ereignen, ist hier lauter Jubel und allgemeine Freude, die sich nicht einmal aus Anständigkeit verbirgt; es ist Wirkung der preußischen Politik und der allgemeinen Denkungsart."

„Man könnte fragen: wie kann also zwischen diesem Rom und Karthago mit Nutzen und Vortheil eine Allianz bestehen? — Eben so wie zwischen England und Frankreich. Die Engländer sehen eine Allianz mit Frankreich als eine politische Mißgeburt an, da sie nach ihrer klugen und fruchtbringenden

*) Schon im April äußerte Lehrbach gegen Colloredo, indem er in einem seiner Berichte dem Haager Tractat ein schlechtes Ende voraussagt: „Geusau und alle Minister sind gegen die Fortsetzung des Krieges. Eben so denkt auch der Oberst Mannstein, und die Erfahrung dürfte diesen üblen Willen auch darin bestätigen, daß in der Mobilmachung der noch übrigen Truppen die größte Langsamkeit und Verzögerung erfolgen wird." d. d. Berlin 27. April 1794. (St. A.)

Politik alles Widrige zu vermeiden und von jedem Ereigniß Nutzen zu ziehen suchen, auch wahre politische Egoisten sind, welches im Grunde jedem großen Staat zu seyn erlaubt ist. Wie in dieser Lage mit Preußen zu helfen, ist nicht die Sache eines Subalternen.... Zwingen kann ich Preußen nicht, — was im Allgemeinen vorzukehren, bin ich noch weniger im Stande zu beurtheilen. Hiemit schließe ich meine hiesige Geschäfsführung mit dem eigenen, inneren, für mich trostreichen Bewußtseyn, daß ich deßhalb vor dem Richterstuhl des Kaisers und des Publici mit ruhiger Stirne erscheinen kann.... Daß ich krank bin, beweiset das eingeschickte ärztliche Attestat und meine Pflichtbetheuerung, ich habe hier viel gearbeitet und noch mehr ausgestanden. Ich gehe nun in das Karlsbad, und ich habe wenigstens bey dieser Negotiation so viel verdient, daß ich dasselbe vollkommen, und bis ich ganz hergestellt bin, gebrauchen darf." *) (Note IV.)

So fruchtlos endete im Juli 1794 die dem Grafen Lehrbach aufgetragene Mission zu Berlin, die wir den 1. Theil der Verhandlungen der kaiserlichen Regierung mit Preußen — zur Stellung des nach Recht und Gesetz begründeten kurbrandenburgischen Contingents zur Reichs-Armee — nennen können.

Nach der Abreise des Grafen Lehrbach erhielt der in Berlin residirende österreichische Gesandte Prinz Heinrich XIV. v. Reuß die nichtbeneidenswerthe Aufgabe, den 2. Theil der Verhandlungen mit Preußen zur Stellung des Reichs-Contingents zu leiten.

Reuß war ein sehr bescheidener, geduldiger Mann. Weit entfernt von jedem Vorurtheil gegen Preußen, gehörte er eher

---

*) Lehrbach an Thugut, d. d. Berlin 6. Julius 1794. (St. A.) (Siehe Note IV: „Der Graf Lehrbach und die kleindeutsche Geschichtsbaukunst.")

in die Kategorie der gleichgiltigen, harmlosen Diplomaten. Wie oft aber wurde seine Geduld auf die Probe gestellt! Bei dem unfruchtbaren Depeschenwechsel, der nun zwischen Berlin und Wien eintrat, ergab sich Nichts, als die höchst merkwürdige Thatsache, daß das Königreich Preußen wirklich seit seinem Bestand kein Reichs-Contingent gestellt hat!

Seit der Regierung Leopold's I., der gegen den Rath des erfahrenen und staatsklugen Prinzen Eugen von Savoyen aus der Kur-Brandenburg das Königthum Preußen schuf, — wir sagen also: seit der Zeit der Gründung dieses Königreiches hat Preußen in allen nachfolgenden Reichskriegen kein Reichs-Contingent mehr gegen die Feinde des Reiches gestellt, mithin seit jener Zeit seine Pflicht als Reichsstand ganz wie es der „edle Ritter“ voraussah und voraussagte, nicht mehr erfüllt! *)

Von dem Augenblicke an, in welchem Kur-Brandenburg durch die Gnade eines deutschen Reichs-Oberhauptes aus dem Hause Habsburg zum Königthum erstand, traten also die deutschen Interessen für Kur-Brandenburg, von da an, Königreich Preußen, entschieden in den Hintergrund, und nun betrachtete dieser Staat plötzlich jede Zumuthung, seine Reichspflicht zu erfüllen, als einen Angriff auf die preußische Machtstellung, auf die Würde der preußischen Krone und auf den selbstbewußten sogenannten „Rocher de Bronce!“

*) Im Jahre 1701 hatte sich der Kurfürst von Brandenburg verpflichtet, mit 10.000 Mann dem Kaiser im Kriege gegen die Osmanen Beistand zu leisten. Auch dies, so wie das brandenburgische Corps Leopold's von Dessau vor Turin (1706) unter Prinz Eugen, war kein Reichs-Contingent, sondern eine von Seite des Kaisers durch Geld und andere Hoheits-Opfer erkaufte Allianz. Ein Reichs-Contingent zur Bekämpfung des Reichsfeindes wurde auch damals nicht gestellt. (St. A.)

Zur Entdeckung und Feststellung dieses sonderbaren von preußischer Seite, wie aus den vorhergehenden Blättern ersichtlich ist, übrigens auch gar nicht in Abrede gestellten Factums führte eben die vorerwähnte Contingents-Verweigerung und die Behauptung der preußischen Minister, in Folge welcher Colloredo bei Thugut darüber nähere Daten sammeln wollte, „was es doch in früheren Zeiten mit dem preußischen Contingent für eine Bewandtniß gehabt, und in welcher Weise Kur-Brandenburg während der vergangenen Reichs-Kriege seine reichsständische Pflicht erfüllt habe?"

Thugut antwortete hierauf dem Reichs-Vice-Kanzler: „Ueber die Frage, ob Preußen in älteren Zeiten, nebst der allianzmäßigen Hilfe für Oesterreich, zur nämlichen Zeit auch das Reichs-Contingent zur Reichs-Armee gestellt habe? ist in den Acten der Hof- und Staatskanzlei nachgesehen, aber nicht die geringste Spur eines wirklich gestellten Contingents entdeckt worden. Was in den Tractaten von 1686 bis 1734 vorkömmt, beweiset zwar, daß kaiserliche Majestät immer behaupteten, das Contingent müsse zugleich gestellt werden; als aber Preußen dies standhaft verweigerte, ließ man sich am kaiserlichen Hof, um den Alliirten im Ganzen bei gutem Willen zu erhalten, doch nachgiebig finden." *)

Mithin hatte Preußen über Ein Jahrhundert lang seine Pflicht als Reichsstand nicht erfüllt. Und 1794 war nun diese Verjährung der Pflicht-Nichterfüllung den preußischen Regierungsmännern bereits zur festen Basis einer neuen Rechtsanschauung geworden.

---

*) „Zugeschickt der Reichskanzlei von der Staatskanzlei auf geschehene mündliche Anfrage des Herrn Reichs-Vice-Kanzlers hochfürstliche Gnaden. Wien 19. Juli 1794." (St. A.)

Als im August 1794 die Gefahr am höchsten gestiegen war, und die kaiserliche Regierung die Erhöhung der Heeresmacht auf das Fünffache beantragte, ließ der Reichs-Vice-Kanzler nichts desto weniger noch Einmal durch Reuß in Berlin an die Stellung des brandenburgischen Reichs-Contingents erinnern. Der Fürst-Kanzler war aber nicht so glücklich, von der kurbrandenburgischen Regierung auch nur einmal einer entgegenkommenden Antwort gewürdigt zu werden.

Um endlich der lästigen Mahnungen in Betreff der Erfüllung des Pillnitzer Tractates gänzlich enthoben zu werden, ersann die preußische Regierung einen Ausweg; dieser fand sich in dem polnischen Krieg, in welchem Preußen, wie bekannt, zur selben Zeit eine höchst unrühmliche Rolle spielte.

Aus dem Lager bei Raczin erhielt der Hr. v. Cesar in Wien plötzlich eine königliche Ordre vom 9. September 1794, welche ihm befahl, dem Wiener Hof zu erklären, daß die bedenkliche Verwicklung, welche der polnische Krieg für Preußen nach sich gezogen habe, diesen Staat in die Lage versetze, nun selbst nach dem Bundes-Vertrag vom Februar 1792 von Oesterreich ein Hilfscorps von 20.000 Mann zur Erdrückung des die preußische Monarchie bedrohenden polnischen Aufstandes zu begehren. Nur die bestimmte Hoffnung, so hieß es in dieser preußischen Staatsschrift, daß die kaiserliche Regierung diesem gerechten Ansinnen baldigst willfahren werde, könne den König bewegen, noch fernerhin das von Oesterreich verpflegte preußische Auxiliar-Corps vorläufig am Rhein zu belassen. *)

Kurz nachher übergab auch das preußische Ministerium dem Fürsten v. Reuß eine mit der vorerwähnten im Wesentlichen

*) Copie des ordres immédiats du Roi, adressés au sieur Cesar à Vienne du camp de Raczin le 9 Septembre 1794. (St. A.)

gleichlautende Note, die jedoch die Forderung der 20.000 Mann österreichischer Hilfstruppen oder des Abzuges des preußischen Auxiliar-Corps vom Rhein bereits in bestimmteren, ja fast drohenden Ausdrücken begehrte. *)

Betrachten wir die Zeit, in welcher diese Forderung an Oesterreich gestellt wurde, und die politische und militärische Lage der österreichischen Monarchie, so bleibt es ganz zweifellos, daß Preußen sich darüber vollkommen klar sein mußte, daß Oesterreich, welches soeben die Niederlande verloren hatte, alle seine militärischen Kräfte am Rhein verwenden müsse und demnach diesem eben so unbilligen als grundlosen Ansinnen unmöglich Genüge leisten könne und werde. Wird ferner bedacht, daß damals der Haager Tractat noch nicht gekündigt war, daß die preußische Armee am Rhein mit diesen 20.000 Mann österreichischer Auxiliar-Truppen, die jetzt abberufen werden sollten, die Zahl von 60.000 Mann kaum oder nicht erreichte; — bedenkt man, daß Möllendorff damals schon Friedens-Einleitungen, welche dem preußischen König nicht unbekannt geblieben waren, insgeheim eingefädelt hatte; hält man sich endlich das Datum des königlichen Rescriptes an Cesar vom 9. September gegenwärtig, gleichzeitig aber, daß Lucchesini schon am 8. September triumphirend seinen gleichgesinnten Genossen davon benachrichtigen konnte, daß der König in die „heilsamen Friedens-Vorschläge“ ohne Vorbehalt eingegangen sei, und daß ihm die unwürdige Rolle

---

*) Note des preußischen Ministeriums (Finkenstein, Alvensleben und Haugwitz) an den Fürsten Reuß, d. d. Berlin den 16. September 1794: Ce seroit avec le plus sensible regret, que S. M., dans le cas où contre toute espérance elle n'obtiendroit point le secours qu'elle reclame dans ce moment, se verroit forcée à céder à l'empire de la nécessité en rappellant du Rhin le corps auxiliaire de 20.000 hommes dont nous venons de parler. (St. A.)

zusage, welche man ihn spielen lasse: — so staunt man wirklich vor der Größe des Sumpfes von verabscheuungswürdiger Heuchelei, Lüge und Treulosigkeit, in welchem sich die ganze preussische Politik von damals, bei jeder ihr passend scheinenden Gelegenheit mit Wollust bewegte. *)

---

*) L. Häusser D. Gesch. B. I. S. 579—580 sagt hierüber: „Der König verließ den mühevollen und undankbaren Kriegsschauplatz in Polen; die letzten Erfahrungen" (welche?) „hatten ihn den Rathschlägen der Friedensmänner zugänglicher gemacht, als alle Vorstellungen Lucchesini's. Darum fand eine neue Anregung Möllendorff's jetzt einen günstigeren Boden. Wegen des Austausches der Gefangenen sollte durch Major Meyerink mit den Franzosen verhandelt und dieser Anlaß zu weiteren Vorschlägen benützt werden." (Also schon damals, d. h. Anfangs September!) „Um den König eher dafür zu stimmen, vermied (!?) es die Friedenspartei sorgfältig, von einem Separat-Frieden zu sprechen." (Von was sprach sie denn, als sie den unschuldigen (!) König überredete, treulos und bundbrüchig zu werden?) „Preußen sollte jedenfalls das Reich mit in den Frieden einschließen, gleichsam als Vermittler eines Reichsfriedens auftreten." (Man sieht, daß Friedrich Wilhelm sich nach L. Häusser's D. Gesch. damals wirklich schon gleichsam für den Beherrscher des deutschen Reiches hielt, und ganz je nach Belieben für das Reich vermitteln und Frieden zu schließen im Sinne hatte.) „Mit der Abtretung Belgiens", folgert Herr Häusser weiter, „das ja Oesterreich gegen Ersatz zu opfern bereit war, (!) hoffte man Frankreich abzufinden und dafür im Uebrigen den unverminderten Bestand der Reichsgrenzen" (und der burgundische Kreis?) „zu retten (?), die Unabhängigkeit Hollands zu erhalten." (Was doch der König Alles retten und erhalten wollte in demselben Augenblick, in welchem Möllendorff das linke Rheinufer, und das Auxiliar-Corps die ganze Rheinvertheidigung verlassen sollte!) „Der König, schrieb Lucchesini am 8. September triumphirend, ist in diese heilsamen (!) Vorschläge eingegangen, der Gedanke hat ihm ungemein zugesagt (!), der Vermittler für das Reich zu werden, und auf diese Weise den allgemeinen Frieden wie die Sicherstellung Hollands (!) herbeizuführen. ... Der preußische Diplomat überzeugte sich freilich bald, daß man in Wien nichts weniger als geneigt war, Preußen die Initiative zur Vermittlung für das Reich zu überlassen.... Mit Oesterreich", so schließt Herr L. Häusser, „war eine Verständigung nicht herzustellen." (Ei warum denn nicht? und durch wessen Schuld nicht?) ... „So griff man denn zur Friedensverhandlung ... ein

Wie man in Berlin richtig voraussah, — wies Thugut die preußische Forderung als ungegründet zurück. Er that dies in möglichst schonender Weise und gab Preußen zu bedenken, daß Oesterreich als Grenz-Nachbar Polens für seine eigene Sicherheit eben so wie Preußen Bedacht zu nehmen habe, und daß Oesterreich dieselben Gefahren mit Preußen theile, falls Polen die Sicherheit der preußischen Monarchie bedrohe. Uebrigens, also versicherte Thugut, stünde schon jetzt in Galizien und an der polnischen Grenze ein österreichisches Corps von 20.000 Mann. Mehr als diese Truppenmacht könne Oesterreich nicht entbehren, denn der weitaus wichtigere Krieg, welcher das Interesse aller Staaten bedrohe und die ganze österreichische Macht in Anspruch nahm, sei der große Krieg gegen Frankreich, der bis zur Stunde als eine gemeinsame Sache aller verbündeten Höfe betrachtet werde. Nimmermehr könne demnach die kaiserliche Regierung daran glauben, daß Preußen, welches bei diesem französischen Krieg eben so wie Oesterreich durch Verträge und durch Reichspflicht gebunden sei, sich zu einer Verminderung seiner Streitkräfte am Rhein entschließen werde, ganz im Gegentheil vertraue der Kaiser darauf, daß Preußen allen seinen Verträgen treu bleiben und nach wie vor die Bekämpfung des Reichsfeindes als seine hauptsächlichste und angelegentlichste Sorge betrachten werde.*)

Daß man diese Antwort in Berlin erwartet hatte, erwies sich allsogleich. Die preußische Regierung säumte keinen Augenblick, den

Friede für das Reich sollte es sein, der demselben die Integrität (!) seines Gebietes sicherte." Die armen preußischen Staatsmänner! Welche Gewalt mußten sie sich später angethan haben, um alle diese löblichen Integritäts-Pläne so überaus rasch zu vergessen!) — Integrität und Abtretung des linken Rheinufers!

*) Thugut an Reuß, d. d. Vienne ce 9. Octobre 1794. (St. A.)

österreichischen Gesandten davon zu verständigen, daß der König lebhaft bedauere, daß der Kaiser sich seiner vertragsmäßigen Allianzpflicht im polnischen Krieg gegen Preußen entziehe, obgleich Preußen die seine im Kriege gegen Frankreich „auf das Gewissenhafteste und in jeder Hinsicht" erfüllt hätte. Von der kaiserlichen Regierung in ihren gegründeten Forderungen abgewiesen, bedauere nun der König seinerseits, dem kaiserlichen Hof das fernere Verbleiben des preußischen Auxiliar-Corps am Rhein kündigen zu müssen. Demzufolge wäre bereits Möllendorff mit der Weisung versehen, die Abrückung dieses Corps nach Polen zu veranlassen. *)

Als sonach das preußische Auxiliar-Corps vom Rhein abrückte, und als hiedurch die Gefahr für das Reich fühlbar hervortrat, glaubte der Reichs-Vice-Kanzler (nicht Thugut) gegründete Ursache zu haben, an Preußen abermals die ernste Ermahnung zu richten, im Falle des Abzuges der 20.000 Mann vom Rhein, wenigstens das kurbrandenburgische Reichs-Contingent zur Reichs-Armee abrücken zu lassen. Die im freundschaftlichsten Tone gehaltenen Vorstellungen des Reichs-Ministeriums fanden jedoch in Berlin abermals kein Gehör, und die Ablehnung von preussischer Seite erfolgte wie am 4. August so nun zum zweiten Male am 13. November auf die unanständigste Weise und in so herben, hochmüthigen, wahrhaft empörend frechen Ausdrücken, daß zu jeder anderen Zeit die kaiserliche Regierung durch den Ton dieser rücksichtslosen, alle Thatsachen absichtlich verdrehenden Note schon hinreichende Veranlassung gefunden hätte, den diplomatischen Verkehr mit Preußen gänzlich abzubrechen. **) (Note V.)

*) Note des preußischen Ministeriums (Finkenstein, Alvensleben, Haugwitz) an den Fürsten Reuß, d. d. Berlin ce 14. Oct. 1794. (St. A.)

**) Es ist für die deutsche Geschichtsforschung viel zu nothwendig, den historischen Werth der auf angebliche Thatsachen gegründeten preus-

„Dürfte ich", so schrieb nach Einsichtsnahme in die bezüglichen Depeschen Hügel an den Reichs-Vice-Kanzler, „nach Maßgabe meines persönlichen Gefühls von dieser wahrhaftig keiner umständlichen Zergliederung bedürfenden ministerialen Aeußerung Gebrauch machen, ich würde nicht nur die allgemeine Reichsversammlung, sondern ganz Deutschland zu Zeugen und zu Theilnehmern des gerechtesten Unwillens machen, den kaiserliche Majestät über ein so verbandwidriges Benehmen eines Reichsstandes und über die offene Darlegung solcher verfassungswidrigen Grundsätze billig empfinden müssen."

„Da aber der Herr Erzherzog von Oesterreich noch zur Zeit aus Staatsklugheit seine Sprache mit den Empfindungen kaiserlicher Majestät nicht vereinigen kann, so werde ich mich vor der Hand beschränken, den vertrauteren Gesandtschaften den vereitelten Erfolg der reichsoberhauptlichen nochmaligen Einschreitung unter der Hand bekannt zu machen, um ihrer eigenen Mitempfindung und Beurtheilung zu überlassen, in welchem Maße der außerordentliche Dank, den man stets für den Schutz und die vorgebliche Rettung Deutschlands fordert, und die hierauf sich gründende Forderung von Verpflegungs-Subsidien und nun von Geld-Anlehen gegründet sei." *)

---

sischen Schriftstücke richtig zu ermessen, als daß wir uns versagen könnten, die wichtigsten der in dieser Angelegenheit gewechselten Depeschen unsern Lesern in der beiliegenden Note V. chronologisch geordnet vorzulegen. Wir überlassen es dem Leser, seine eigenen Betrachtungen darüber anzustellen, auf welche Fährte er an der Hand solcher Acten ohne Enthüllung und Beleuchtung unserseits gerathen wäre, und beschränken uns auf die alleinige Bemerkung, daß alle diese preußischen Schriftstücke der Vergangenheit förmlich darauf berechnet scheinen, die Geschichte auf ein ganzes Jahrhundert hinaus zu verfälschen.

*) Bericht des kaiserlichen Concommissärs an die Reichs-Kanzlei d. d. 4. December 1794. (St. A.)

Man hatte wirklich kaiserlicherseits eine so weit ausgedehnte Nachgiebigkeit und Rücksicht gegen Preußen, daß dieses Benehmen mit vollem Rechte gerühmt zu werden verdient. Könnte gleichwohl eine andere Auffassung als die unsere diese Nachgiebigkeit als Schwäche tadeln, so liefert sie dennoch nicht nur in jener, sondern auch in späteren Zeiten einen seltenen, ebenso lehrreichen als die österreichischen Staatsmänner ehrenden Gegensatz zu dem Benehmen der preußischen Regierung. Billig legen wir auch einigen Werth darauf, diese maßlose Geduld der kaiserlichen Regierung besonders hervorzuheben, denn immer und immer liest man von der beiderseitigen Uneinigkeit der Wiener und Berliner Cabinete, von ihrer beiderseitigen Rücksichtslosigkeit, Abneigung und Gehässigkeit, während wir doch, wie dies aus unserer Darstellung am deutlichsten wahrgenommen werden kann, nur von einer einseitigen Uneinigkeit, von einer einseitigen Rücksichtslosigkeit, von einer einseitigen Abneigung und von einer einseitigen Gehässigkeit zu berichten vermögen, und leider „der Erzherzog von Oesterreich aus Staatsklugheit seine Sprache mit den Empfindungen der kaiserlichen Majestät" höchst selten vereinte. *)

Bei der Untersuchung der Ursachen dieser Nachgiebigkeit, Rücksicht und namenlosen österreichischen Geduld ergibt sich, daß

*) Auch Schlosser's Weltgeschichte, B. XVII., sagt auf S. 360: „Die Zwietracht unter den Regierungen war noch größer, weil jede derselben ihr besonderes Ziel verfolgte. Die Oesterreicher zeigten, daß sie die Coalition nur dazu benutzen wollten, um für sich Eroberungen zu machen.... Sie erregten das größte Mißtrauen bei ihren Bundesgenossen und leiteten diese ganz auf dieselbe Bahn.... Diese verderbliche Politik war zugleich mit allen Cabalen und Falschheiten kleinlicher Seelen durch den bekannten Baron Thugut in das österreichische Cabinet gebracht worden" u. s. w.

sie aus der Voraussetzung entsprang, durch freundschaftliches Entgegenkommen, durch die Redlichkeit der österreichischen Absichten und durch das Preußen thatsächlich bewiesene Vertrauen die preußisch-österreichische Allianz dauerhaft zu machen und auf immer zu befestigen. Ja man schmeichelte sich in Wien sogar mit der Hoffnung, Preußen werde in endlicher Anerkennung der seit der Reichenbacher Convention von Oesterreich bewiesenen bundestreuen Gesinnung von dem eingeschlagenen abschüssigen Weg der politischen Treulosigkeit beschämt zurückkehren! — Wie sehr sich aber die österreichischen Staatsmänner leider in allen ihren auf „preußische Treue“ gebauten idealen Voraussetzungen täuschten, wird aber aus den nachfolgenden Abschnitten noch greifbarer wahrgenommen werden.

V. Abschnitt.

Des Reichs-Feld-Marschalls Rücktritt.

(Jänner bis April 1795.)

:iegsrath zu Mainz. — Stellung der Armeen nach dem Fall der Rheinschanze. — Möllendorff entsendet heimlich den General Schladen an die Franzosen. — Abermals der „große Rüchel.“ — Der Herzog sendet den Obristen Gomez nach Wien. — Massenbach's Eröffnungen. — Hohenlohe abermals im österreichischen Hauptquartier. — Der Kaiser verbietet dem Reichs-Feld-Marschall, mit Möllendorff fernere Verhandlungen zu pflegen. — Preußischer Heereszug nach Westphalen. — Thugut's Ansichten über die Abrückung der Preußen. — Die stereotype Zahl 82.000. — Dietrichstein's Urtheil über die absichtliche Verbreitung feindseliger Gerüchte. — Beschluß der Möllendorff'schen Correspondenz mit dem Reichs-Feld-Marschall; — mit Clerfayt — und mit Bacher. — Die zwei Proklamationen: „Es ist Friede.“ — Kalkreuth will sich an Oesterreich verkaufen; — die Antwort Thugut's. — Die Unterredungen des Grafen Dietrichstein mit Kalkreuth. — Merkwürdige Rückblicke und Aufklärungen über die vergangenen Feldzüge. — Valmy; — Trier; — Rückzug aus der Champagne. — Die schöne Bethmann. — Systematische Unthätigkeit der Preußen im Feldzug 1793. — Der Kaiser sendet Waldeck, Lehrbach und Ferraris an den König ab. — Waldeck's Instruction. (Note VI. Mémoire pour servir d'instruction au prince de Waldeck.) — Lucchesini bewahrt die preußische Monarchie „vor den Gefahren des dritten Feldzuges; — Braunschweig vor jenen des

zweiten; — Wurmser dringt in das Elsaß vor. — Entrüstung des preußischen Hauptquartiers über sein Vorgehen. — Preußen trägt insgeheim Oesterreich die Einverleibung Baierns an. — Erstürmung der Weißenburger-Linien. — Die Preußen siegen bei Kaiserslautern. — Der preußische General-Feld-Marschall: „Rückwärts." — Braunschweig lacht und Wurmser weint. — Beurtheilung der preußischen Bundesgenossenschaft nach Braunschweig's Berichte. — Mannstein und Lehrbach; — Haugwitz und Lehrbach. — Das unwürdige Benehmen des preußischen Königs. — Braunschweig und Wurmser. — Lehrbach unterstützt die Theilung der österreichischen Armee. — Mißmuth des Reichs-Feld-Marschalls über den veränderten Zweck der Reichs-Armee. — Der Herzog fordert seine Entlassung. — Reichs-Anarchie. — Kurpfalz wünscht die Oesterreicher aus Mannheim fort. — Die schwäbischen Kreis-Truppen. — Der Reichs-Feld-Marschall läßt ihren Commandanten verhaften. — Der schwäbische Kreis belohnt und unterstützt die Widersetzlichkeit seiner Truppen. — Kaiserliches Rescript an den schwäbischen Kreis. — Der Reichs-Feld-Marschall will sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegen. — Hohenlohe protestirt dagegen. — Der Reichs-Feld-Marschall will das kaiserliche Hauptquartier nach Wiesbaden verlegen. — Der Magistrat von Wiesbaden protestirt dagegen. — Nachrichten aus Luxemburg, überbracht durch den Advokaten Leurs. — Letzte Waffenthat der Oesterreicher unter den Oberbefehl des Herzogs vor Mainz; — letzterer bittet wiederholt um seine Enthebung — und legt seine Stelle nieder. — Schlußbetrachtung. Note VII. (Remarque sur la conduite des Prussiens durant la campagne de 1794.)

Mit dem Falle der Rheinschanze vor Mannheim war der Feldzug des Jahres 1794 am Rhein zu einem traurigen Ende gelangt. Die nächste Sorge des Reichs-Feld-Marschalls richtete sich nun auf die Erhaltung von Mainz, die bei der preußischen Nichtmitwirkung täglich zweifelhafter wurde.

Am letzten Tage (31. December) des unheilvollen Jahres 1794 eilte der Herzog nach Mainz, um den Vertheidigungszustand dieser Festung selbst in Augenschein zu nehmen. Trotz all den von Möllendorff herbeigeführten Mißhelligkeiten unternahm der Reichs-Feld-Marschall noch den letzten Versuch, der

in seiner Macht lag, um diesen preußischen Feldherrn zur Reichs-Vertheidigung thätig zu stimmen, und trieb die Selbstverläugnung so weit, daß er den Feld-Marschall Möllendorff in seinem Hauptquartiere zu Hochheim besuchte, um ihm mit Nachdruck die gefahrvolle Lage des deutschen Reiches, der kaiserlichen Armee und der Reichs-Festungen vorzustellen. Doch dieser Feldherr theilte durchaus nicht die heldenmüthige Stimmung des Reichs-Feld-Marschalls, sondern war vielmehr bemüht, die Zuversicht des Herzogs zu erschüttern. Deßhalb sprach er mit anscheinend großer Bekümmerniß, daß nach seinen „geringen, aus dem 7jährigen Kriege geschöpften militärischen Kenntnissen" Mainz ein „verlorener Posten des eben so verlorenen ganzen deutschen Reiches wäre."

Den Gedanken, diesem Unglück vorzubeugen und die Operationen der Oesterreicher zu unterstützen, wies er wie gewöhnlich, mit Berufung auf seine von Berlin erhaltenen Befehle von sich; dafür aber ließ er sich im belehrenden Ton darüber vernehmen, „was Alles nach dem für ihn zweifellosen Verluste der Festung Mainz an militärischen Operationen nach Rückwärts zu thun sein würde." *)

Somit blieben auch die persönlichen Bemühungen des Reichs-Feld-Marschalls bei Möllendorff ohne Erfolg. Dennoch war es dem Herzog darum zu thun, den Reichsbewohnern die „mögliche" Vertheidigung von Mainz in ostensibler Weise als die größte Aufgabe der österreichischen Truppen bekannt zu geben; insbesondere da gleichzeitig in allen deutschen Zeitungen das Gerücht verbreitet wurde, der Herzog von Sachsen-Teschen wäre nach Mainz gekommen, um sich mit französischen Abge-

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser, d. d. Heidelberg am 6. Jänner 1795. (K. A.)

sandten über einen abzuschließenden Frieden zu besprechen, und auch Hardenberg, der damals in Frankfurt anwesend war, überall zu verbreiten versuchte, daß Oesterreich bereits mit Frankreich in geheimen Friedens-Unterhandlungen stehe.*)

Demzufolge hielt der Reichs-Feld-Marschall nach einer bewirkten großen Recognoscirung der feindlichen Stellung am 1. Jänner in Mainz einen Kriegsrath, dessen Beschlüsse er durch die vielen Theilnehmer in möglichst auffallender Weise nun gleichfalls in allen Zeitungen verbreiten ließ.**)

Im Kriegsrathe wurde feierlichst beschlossen, die Festung Mainz mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auf das Standhafteste zu vertheidigen.

Mit diesem Beschluße kam der Herzog den Wünschen des Kaisers zuvor, der die Vertheidigung von Mainz als einen Gegenstand betrachtet wissen wollte, für den der Reichs-Feld-Marschall bei persönlicher Verantwortung zu haften habe. „Meine Gesinnung", so lautet der dießbezügliche kaiserliche Erlaß an

*) Dietrichstein an Thugut: Les Prussiens ne se cachent plus de leurs intentions pacifiques, mais ils cherchent à nous y comprendre. C'est ainsi que Mr. de Hardenberg a dit avant-hier en plein dîner: Si nous faisons la paix, nous ne seront pas seuls. C'est ainsi qu'ils ont fait insérer l'autre jour dans la gazette d'ici, que le duc Albert étoit allé à Mayence pour y voir des généraux et députés français. (d. d. Francfort ce 7. Janvier 1795. St. A.)

**) Mitglieder des unter dem Vorsitze des Herzogs zu Mainz stattgehabten Kriegsrathes waren die österreichischen Generäle: Neu, Auffeß, Wolkenstein, Alcaini, Seckendorff, die zwei Obristen Gomez, die Oberstlieutenants Chasteler, Müller und Gorupp, die Majore Mancini und Dinnersperg, Hauptmann Weyrother; der kurpfälzische General-Major Ysenburg, die kurmainzischen Generäle Rüdt und Hatzfeld, endlich der Kanzler Albini. Von der preußischen Armee war Niemand erschienen, da Möllendorff eine Theilnahme an den zu fassenden Beschlüssen abgelehnt hatte. (K. A.)

den Hof-Kriegsrath, „gehet dahin, daß diese Stadt und Festung auf das Aeußerste unterstützet und vertheidiget werde, daß man alle Mittel, welche sowohl Kriegskunst als Tapferkeit darbieten können, zu diesem Zwecke verwende und jedes Unternehmen des Feindes gegen diese Stadt zu vereiteln und zu vernichten suche.“ *)

Welcher Unterschied lag zwischen dieser Sprache und jener der kurkölnischen, kurmainzischen und kurpfälzischen Regierungen, welche schon damals darauf bedacht waren, unter nichtigen Vorwänden ihre Truppen aus dieser Reichs-Festung herauszuziehen! — Durch das Organ ihres Ministers Oberndorff wagte es sogar die kurpfälzische Regierung — unverschämter oder alberner Weise, den Reichs-Feld-Marschall mit der sonderbaren Bitte der Ablösung der baierischen Truppen aus der Festung zu behelligen, da einestheils der Dienst für diese Truppen zu schwer sei, anderentheils „politische Rücksichten“ es dem Kurfürsten wünschenswerth erscheinen ließen, die Abrückung seiner Truppen aus Mainz zu fordern.

Der Herzog wies das pfälzische Ansinnen gebührend ab. „Als Reichs-Feld-Marschall“, so lautete seine Antwort, „kenne ich bei der Reichs-Armee keine politischen Rücksichten, und daß Ich in Meiner Eigenschaft eines k. k. Feld-Marschalles die k. k. Armee nicht geschont habe, zeugt ihre Verwendung und die auffallende Ungleichheit der Pflichten, welche ihr obliegen. Es wäre aber von mir unverantwortlich, diese so mühselige und starke Garnison der k. k. Armee ganz allein aufzubürden, da sie doch drei Viertel davon ausmacht.“ **)

---

*) Kaiserliche Resolution an den Grafen Wallis d. d. Wien 7. Jänner 1795. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an den Grafen Sickingen, d. d. Heidelberg 1. Jänner 1795. (K. A.)

In der Stellung der österreichischen Armee war seit dem Falle der Rheinschanze und dem Verluste von Holland keine wesentliche Veränderung vorgekommen. Die Ober-Rhein- und Reichs-Armee betrug trotz der großen Verluste des Winter-Feldzuges noch immer die Stärke von: 62.493 M. Inft. und 15.103 M. Cav.*); jene am Nieder-Rhein unter Clerfayt 61.400 M. Inft. und 17.640 M. Cav.**)

Diese große Streitmacht mußte natürlich trotz ihrer Stärke bei ihrer weiten Ausdehnung und den fortwährend retrograden Bewegungen der Preußen unvermögend sein, auf irgend einen Punkt entscheidend einzuwirken. Auch fühlte der Herzog selbst nur zu gut, daß das Thal von Ehrenbreitstein und die Vertheidigung von Mainz weit aus seiner Operations-Linie stünden. An Clerfayt

---

*) Die Ober-Rhein-Armee war Mitte Jänner folgendermaßen vertheilt:

	Inft.		Cav.
In Ehrenbreitstein	2.670 Inft.		
„ Mainz	20.589 „		1.826 Cav.
von Ehrenbreitstein bis Kaub .	1.000 „	(Wallachen) und	
	2.561 „	(Hessen-Kassel)	382 „
von Gernsheim bis a. d. Rohrhof	10.232 „		4.947 „
„ Rohrhof bis an die Alb .	6.433 „		2.665 „
„ der Alb bis an die Murg	2.878 „		1.188 „
„ der Murg bis Altenheim .	10.301 „		2.476 „
„ Altenheim bis Basel . .	5.829 „		1.619 „
Summe .	62.493 Inft.		15.103 Cav.

Summa Summarum 77.596 Mann,
davon österreichische Truppen 71.641 „
verbleiben activ reichsständische Truppen 6.955 Mann.

**) Die Nieder-Rhein-Armee stand nach der Eroberung Hollands:

	Inft.	Cav.
von Duisburg bis Emmerich	20.000 Inft.	3.100 Cav.
von Emmerich bis an die Sieg	13.400 „	3.200 „
bei Mühlheim	3.000 „	2.460 „
von der Sieg bis Ehrenbreitstein	11.000 „	3.720 „
an der Lahn	14.000 „	5.160 „
Summe .	61.400 Inft.	17.640 Cav.

schrieb er damals: „diese ganz außer meinem Bezirk liegende, von Gott und Amtswegen der königlich-preußischen Armee zugehörige Defensions-Linie von Ehrenbreitstein bis Kaub, dann die Defension deren beiden Festungen Ehrenbreitstein und Mainz habe Ich auf Meine Gefahr, auf Meine Verantwortung ohne hinlängliche Mittel und Kräfte, blos zur Rettung des allgemeinen Besten, welches die königlich-preußische Armee völlig abandonirt, zur Rettung unserer beiden, besonders E. E. untergebenen Armee, zum Heile und zur Rettung des gesammten deutschen Reiches und unserer k. k. Staaten und Erblande übernommen, ohne hiezu bis hieher einen bestimmten Auftrag gehabt zu haben, noch zu wissen, ob meine Armee-Zerstücklung gutgeheißen werden würde oder nicht. Hätte ich indeßen dies nicht gethan, so wären Ehrenbreitstein und Mainz und das halbe deutsche Reich bereits in feindlichen Händen.“ *)

Nur der österreichischen Kraft, so fühlte er, war ja von nun an die Vertheidigung des Reiches in allen seinen Theilen und mit allen seinen Festungen anheimgegeben, denn: „Nach dem Betragen der königlich-preußischen Armee bleibt es bisher noch ein Räthsel, ob diese Armee zum Kriege gegen Frankreich, oder zur Beobachtung unserer beiden Armeen, ob zur Hilfe, oder zur Paralysirung derselben, oder vielleicht gar um dem Reiche zu imponiren, oder um einen armirten Friedens-Vermittler abzugeben, aufgestellt sey; denn die häufigen Unterredungen, die die königlich-preußischen Generals, Staabs- und Oberofficiers auf den Rhein-Ufern und Inseln längst ihrer Cordons-Strecke mit dem Feinde unterhalten, die allgemein kundigen durch die Gegenwart eines

*) Der Reichs-Feld-Marschall an Clerfayt, d. d. Heidelberg 13. Jänner 1795. (K. A.)

königlich-preußischen Ministers Herrn Gr. v. Golz begünstigten mit dem Feinde zu Basel entamirten Negotiationen, und die bestimmte kategorische Erklärung einer dermalen zum Grundsatz angenommenen Entsagung aller offensiven Operationen, welches sehr nahe an eine vollkommene Unthätigkeit grenzet, die der Herr Feldmarschall von Möllendorff dem k. k. Herrn Minister Graf von Sickingen gemacht hat, zeigen offenbar, daß es unklug von uns gehandelt seyn würde, bis zum Aufschluße dieses Räthsels das mindeste Vertrauen in die königlich-preußischen Zusagen und Verheißungen zu setzen, da wir nie sicher seyn können, ob sie uns nicht mitten in einer Operation wo nicht hemmen, doch wenigstens verlassen, vielleicht gar nach Hause marschiren werden. Wir können demnach zur Erhaltung von Mayng allein auf die Kräfte und Beiwirkung unserer beiden Armeen rechnen, und die königlich-preußische allenfalls zu erhaltende Mitwirkung nur als eine willkommene Sache ansehen, die wir dankbarlich ergreifen, nie aber als zuverläßlich in unseren Kalkul bringen können." *)

Das Benehmen der preußischen Armee war aber ganz darnach angethan, die ernsten Besorgnisse des Reichs-Feld-Marschalls zu rechtfertigen. Denn, während täglich österreichisches Blut bei der Vertheidigung von Mainz floß, hatten die Preußen den geheimen Befehl erhalten, keinen Schuß mehr zu thun, falls die Franzosen auch gegen Mainz siegreich vordringen würden. **)

---

*) Vorerwähntes Schreiben.

**) Dietrichstein an Thugut. Le gouverneur de Mayence a reçu en protocolle la déposition d'un major de notre armée, qui a entendu donner dans les isles occupées par les Prussiens l'ordre de n'en pas tirer un coup de canon, quand même l'ennemi se présenterait. On a arrété à Mayence un espion bien connu et prouvé: on a été obligé

In der nächsten Nähe der Festung fanden auf den der preußischen Obhut noch anvertrauten Rheininseln (Ingelheimer-Au und Blei-Insel) die Zusammenkünfte der Preußen mit den Franzosen immer häufiger statt. *)

Der preußische General Schladen wurde von Möllendorff wiederholt bei Nacht und Nebel zu dem Feinde gesandt und von demselben mit großer Auszeichnung empfangen. **) Ebenso ungescheut verkehrten eine große Anzahl Officiere der Möllendorff-schen Armee mit dem Reichsfeinde. Ja die anfängliche Scheu oder Scham wich immer mehr, und bald that man sich gar keinen Zwang mehr an. ***)

Zwar sahen die Bauern im Rheingau ganz verwundert drein, als sie die fortdauernden Zusammenkünfte sogar von preußischen Soldaten, die auf Vorposten standen, mit den Franzosen bemerkten und während dem diese sich gegenseitig mit dem Brandweinglas in der Hand zujubelten, der Donner der österreichischen Kanonen von Mainz in das Rheingau herüberhallte; aber als einige von ihnen kopfschüttelnd ihrer Mißbilligung über dies Unwesen in schlichten Worten lauten Ausdruck gaben, wur-

---

de le relâcher, parcequ'il est au service du Gen. Kalkreuth. (Francfort ce 26. Dec. 1794. St. A.)

*) Denkschrift des Reichs-Feld-Marschalls. (K. A. 14/23)

**) Bericht des Gen. Freih. von Neu an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mainz 7. Jänner 1795; und ein zweiter des Majors Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim den 9. Jänner 1795. (K. A)

***) Dietrichstein an Thugut. Quelqu'un ici, qui a des possessions du coté de Cologne a demandé conseil ici à un Mr. Sent sur la conduite qu'il devait tenir; celui-ci lui a dit que Mr. de Schulembourg en parlant l'avait assuré, lui Sent, que la paix serait faite dans le mois de Janvier, qu'outre cela il lui avait conseillé et permis de se dire au service de Prusse, moyennant qu'il ne lui serait fait aucun dommage par les Français. (Francfort ce 26. Dec. 1794. St. A.)

den ihnen mit Drohungen und Stockhieben preußisch rechtliche Begriffe beigebracht. *)

Auch der „große“ General Rüchel, der seinerzeit die Oesterreicher im Rhein hatte ertrinken lassen, war von dieser Partie. Dabei entblödeten sich diese Herren nicht, aller Orten auszusprengen, daß die Oesterreicher noch in der letzten Stunde alle Operationen, welche preußischerseits zur Rettung der Rheinschanze und zum Zurückwerfen des Feindes von Mainz vorgeschlagen worden wären, abgelehnt hätten. **)

Alle diese Umtriebe machten ein solches Aufsehen, daß Dinnersperg bei Möllendorff im Auftrage des Reichs-Feld-Marschalls heftige Beschwerden dagegen erhob.

Möllendorff, dem es, wie wir gesehen haben, nie an passenden Ausflüchten fehlte, erwiederte mit der größten Dreistigkeit, daß man preußischerseits von der französischen Aufstellung gar keine Nachrichten erhalten konnte, und nur deßhalb, „um ihre Stärke und ferneren Absichten zu erfahren“ unter verschiedenen Vorwänden einige Officiere und Trompeter auf das linke Rheinufer hinübergeschickt habe. Diese Erklärung, so wünschte Möllendorff, möge genügen, einen beleidigenden und ungegründeten Verdacht fernzuhalten. ***)

Während so auf der einen Seite Möllendorff fortwährend intriguirte und cabalirte, war auf der andern der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen in seiner schwierigen Lage unablässig

---

*) Vorerwähnter Bericht.

**) Dietrichstein an Thugut. Les Prussiens débitent ici, que c'est nous qui nous sommes refusés aux opérations qu'ils voulaient entreprendre. (d. d. Francfort ce 2. Février 1795. (St. A.)

***) Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 14. Jänner 1795. (K. A.)

bemüht, auf Mittel und Wege zu einer kräftigen Operation zu denken.

Schon am 16. Jänner hielt der Herzog abermals einen Kriegsrath in Heidelberg; und richtete an die Anwesenden folgende Ansprache: „Ich habe einen Kriegsrath in der Absicht zusammenberufen, um mich mit den angesehensten Herren Generalen der Armee und den Chefs der verschiedenen Departements über unsere Ideen zur Eröffnung des künftigen Feldzuges zu vereinigen und die in unsere Hände gegebenen Mittel und Kräfte zu berechnen, um noch wo möglich zweckmäßige Operationen zu machen. Zu diesem Ende habe ich dem Herrn Obersten und General-Quartiermeister von Gomez aufgetragen, einen Aufsatz zu verfassen und dem hier versammelten Kriegsrathe vorzulegen, um über selben zu deliberiren und hierbei die Einsichten der anwesenden Herren Generals zu benützen. Ich fordere die allhier versammelten Herren Generals auf und erwarte von ihrer Freundschaft, daß dieselben ohne Rückhalt sich über alle jene Gegenstände freimüthig gegen mich äußern werden, welche das Wohl Sr. Majestät des Kaisers, Allerhöchst dero Monarchie, Allerhöchst dero Armee, des gesammten Heiligen Römischen Reichs und das allgemeine Beste, in Absicht eines anzuhoffenden glücklichen und mit gutem Erfolg gesegneten Feldzuges erheischen mögen.“ *)

In diesem Kriegsrathe, welcher mehrere Tage hindurch dauerte, wurde vor allem Anderen die Frage erwogen, auf welche Art bei dem fühlbaren Geld- und Kräfte-Mangel der Krieg fortgeführt und die Festungen Mainz und Luxemburg vom Feinde zu befreien wären.

---

*) „Anrede des Reichs-Feld-Marschalls an den versammelten Kriegsrath, gehalten zu Heidelberg am 10. Jänner 1795. (K. A.)

Der Kriegsrath faßte folgende Beschlüsse:

1. Um Luxemburg ohne preußischen Beihilfe zu entsetzen und diese Festung allsogleich mit dem Allernothwendigsten wieder zu versehen, sind vor Allem 7 Millionen baares Geld und die Mitwirkung der Nieder-Rhein-Armee durch ein Corps zum Mindesten von 30.000 Mann nöthig.

2. „Sollte S. Majestät der Kaiser aus Mangel an Kräften und Mitteln die getreue Armee in die traurige Lage versetzen müssen, die wichtige Festung Luxemburg und die brave Besatzung nicht entsetzen zu können, so möge wenigstens dieselbe in den Stand gesetzt werden, Mainz zu debloquiren.“ Die Mitwirkung der Clerfayt'schen Armee wird auch bei diesem Unternehmen nothwendig sein, ebenso eine extraordinäre Geldhilfe von 4 ½ Millionen.

3. Sollte die Armee aber nur ihren eigenen Kräften überlassen bleiben, so ist sie außer Stand mehr zu leisten, als sie gegenwärtig bei der Vertheidigung von Mainz und am Rhein-Cordon von Bregenz bis Gernsheim leistet, „und sie kann mit aller Treue und Anhänglichkeit für ihren allergnädigsten Monarchen und den Staat sich zu nichts mehr entschließen, als mit Aufopferung ihres letzten Blutstropfens dem Feinde den Uebergang über den Rhein zu verwehren.“ Die Vertheidigungs-Anstalten zu vervollkommnen sind aber auch dabei nothwendig, und der Bedarf 3 Millionen extraordinärer Zuschuß.

4. „Sollte jedoch die Armee auch diese Mittel, um sich in den Stand zu setzen den Feldzug zu eröffnen, nicht erlangen können, so sieht sie sich gedrungen, mit dem bedrängtesten Herzen allerdevotest vorzustellen, daß ihr offenbarer Ruin unvermeidlich sei und sie Gefahr laufe, das Feld gar nicht halten zukönnen.“ *)

---

*) „Actum Heidelberg, den 17. Jänner 1795. Gomez GdR., Seckendorff Gen.-Adjut., Lauer GFWM., Specht GFWM., Funk Gen.,

Mit diesem trostlosen Beschluß, der sich durch die drückende Lage, in welche die preußische Kriegführung und der herrschende Geld-Mangel die Armee versetzte, mehr als hinlänglich rechtfertigen läßt, entschloß sich der Herzog am 22. Jänner seinen General-Quartiermeister, den Obersten Gomez, selbst nach Wien zu senden.

Durch diesen Officier ließ der Herzog dem Kaiser die lebhaftesten Vorstellungen über den Beginn des Feldzuges machen; er hielt dafür, daß es für Oesterreich am gerathensten wäre, bei Zeiten über das Kommende, und sei es selbst ganz allein, einen festen Plan zu fassen, nicht aber wie in den vergangenen Feldzügen aus Mangel an Theilnahme der Verbündeten in die Lage versetzt zu werden, selbst nichts leisten zu können.

„Die Armee", so hieß es in der Instruction für Gomez, „ist vom besten Willen beseelt und ist gewiß ohne Falschheit bereit, für Se. Majestät den letzten Tropfen Blut aufzuopfern, aber sie muß Möglichkeiten zu bestreiten bekommen und muß an dem unumgänglich Nothwendigen keinen Mangel leiden. Unsere Kräfte sind in dem Kriegsrath begrenzt und mit Wahrheit geschildert — wir kennen sie — dies ist unser Fach, unsere Pflicht; ob die Finanzen und die politischen Verhältnisse mit unseren Erfordernissen ganz oder zum Theil oder nicht genugsam vereinbarlich sind, das weis nur der allerhöchste Hof zu entscheiden." *)

Erbach FML., Lilien RKC. und FML., Staader FML., Colloredo FZM., Erzh. Carl FZM., Wartensleben FZM. Coram me: Sickingen., Albrecht Herzog RFM., Gorupp Oberstlieutenant qua actuarius." (K. A. 1/4½.)

*) Instruction für den Obersten von Gomez, d. d. Hauptquartier Heidelberg am 19. Jänner 1795. (K. A.) An den Kaiser schrieb der Herzog in edlem Freimuth unterm 21. Jänner: „Betreffend die Sorgfalt, welche mir Euer Majestät auf die Erhaltung der Ordnung und

Unterdessen ereignete sich im Hauptquartier folgender, insbesondere wenn man die holländischen Ereignisse und die Unterhandlungen zu Basel — welche wir in den nächstfolgenden Abschnitten eingehend betrachten werden — in gleichzeitige Erwägung zieht, bemerkenswerthe Zwischenfall. Schon am 16. Jänner traf nämlich der preußische Major Massenbach zu Heidelberg ein und verlangte im Auftrage Möllendorff's eine geheime Unterredung mit dem General-Adjutanten des Herzogs. In Begleitung des preußischen Majors Lecoqu begab sich Massenbach zu Seckendorff und eröffnete diesem: Möllendorff habe in Erfahrung gebracht, daß im österreichischen Hauptquartier ein Operations-Plan für den neuen Feldzug nach Wien abgeschickt worden wäre; es sei seine (Möllendorff's) Pflicht, im Interesse der von seiner Seite stets bewiesenen Harmonie und des einträchtigen Zusammenwirkens bei künftigen Operationen, die Absichten des Reichs-General-Commandos zu erfahren, und er würde nicht verfehlen, diese allsogleich dem Könige mit der Bitte vorzulegen, zweckmäßig mitwirken zu dürfen; da man preußischerseits nun den festen Entschluß gefaßt habe, bei jeder Offensive wie bisher kräftigst einzugreifen! *)

Disciplin und der Schärfe in Bestrafung derer ihre Schuldigkeit nicht erfüllen Mögenden anempfehlen, werde ich mir gewiß ein und anderes äußerst am Herzen sein lassen, und schmeichle mir auch, hierinnfalls nicht leicht was verabsäumt zu haben; doch finde ich auch dabei nicht wenig Trost, sagen zu können, daß bei dieser Armee der Anlaß zu schärferen Bestrafungen bisher noch nicht allzuhäufig und bedenklich war. Inzwischen kann ich bei dieser Gelegenheit nicht entbehren den Wunsch zu erneuern, daß denen, die sich auszeichnen, die wohlverdiente Belohnung auch zugleich auffallend zuerkannt und nicht lange verschoben bleiben möchte." (St. A.)

*) Denkschrift (K. A. 14/23.)

Falls es nicht darauf abgesehen war, die gewisse Ablehnung des Ansinnens als österreichische Unwillfährigkeit geltend zu machen, war es gewiß im höchsten Grade naiv von Möllendorff, daran ernstlich zu glauben, daß der Reichs-Feld-Marschall so unklug sein werde, demjenigen seinen Feldzugs-Plan anzuvertrauen, von dem es nicht sicher war, ob er den Reichsfeind noch als Feind, den Bundesgenossen aber noch als Freund betrachte. Dieses Ansinnen geschah überdies in eben dem Zeitpunkt, wo von allen Seiten die unverkennbarsten Anzeichen offenbaren Verrathes wahrgenommen wurden, wo von allen Seiten Nachrichten der preußischen Treulosigkeit beim Reichs-Feld-Marschall einliefen, wo kurz zuvor der „große" Rüchel, der General-Quartiermeister der preußischen Armee, sich auf das Vertraulichste und Freundschaftlichste mit den französischen Generälen besprochen hatte.

Dem entsprechend beantwortete Seckendorff im Namen des Herzogs das Ansinnen Möllendorff's dahin, daß allerdings ein Operations-Plan entworfen sei, welcher der kaiserlichen Genehmigung harre; daß sich der Reichs-Feld-Marschall aber nicht berufen fühle, diesen Plan dem preußischen Feldmarschall mitzutheilen, es sei denn, daß ihm Möllendorff eine schriftliche und feierliche Erklärung übergebe, dahin lautend, daß er von seinem Könige nunmehr wirklich die Vollmacht erhalten habe, sich mit dem kaiserlichen Feldmarschall über den kommenden Operations-Plan zu verständigen, und bei all seiner Ehre und jener der preußischen Armee betheuere, daß er diesen gefaßten Plan im Vereine mit der kaiserlichen Armee auch wirklich und redlich ausführen werde. *)

---

*) Denkschrift. (K. A. 11/23)

Lebhaft und mit verzeihlicher Bitterkeit schilderte Seckendorff dem preußischen Abgesandten die traurige Lage, in welche die kaiserlichen Armeen während des vergangenen Feldzuges ganz allein in Folge der preußischerseits so oft gegebenen und nie gehaltenen Zusicherungen gekommen wären.

„Unmöglich", äußerte sich Seckendorff, „können zwei Commandirende Generäle über einen festen Plan übereinkommen, wenn der Eine, nämlich der Herzog, freie Hand habe nach Umständen angreifend oder vertheidigend vorzugehen, feste Stellungen anzugreifen und zu vertheidigen und kurz die Armee mit allen ihren Theilen ungehindert dahin zu verwenden, wo er es am zweckmäßigsten fände; indessen der andere, nämlich der Feldmarschall Möllendorff, dann, wenn er Flüsse passiren, feste Stellungen behaupten, Plätze angreifen oder vertheidigen und die wichtigsten Operationen unternehmen solle, immer Couriere von seinem Hof erhalte, die ihn plötzlich an der Ausführung des abgeredeten Planes hindern." *)

„Der Major Massenbach", also berichtet Seckendorff weiter, „bath mich, über den letzten Feldzug einen Schleier zu ziehen, und versprach mir demnächst die verlangte Erklärung."

Wer aber diese Erklärung nicht brachte, war Massenbach; statt seiner überreichte Lecoqu am 21. Jänner dem Herzoge

*) Wortlaut der Denkschrift. — Massenbach scheint zu jener Zeit wirklich auch einer der Wenigen gewesen zu sein, die es in der preußischen Armee mit dem Reiche ehrlich meinten — doch auch an ihm und Hohenlohe rächte sich, in späterer Zeit, so wie merkwürdiger Weise fast an allen hervorragenden unschuldigen Spitzen der preußischen Armee oder schuldigen Theilnehmern an den Baseler Frieden, der damalige Frevel. Am 28. October 1806 bei Prenzlau ergab sich Hohenlohe, dessen General-Staabs-Chef damals der Oberst Massenbach war, nach planlosen Kreuz- und Querzügen mit seinem ganzen Corps von 12.000 Mann den Franzosen.

schriftlich und in förmlicher Weise das bereits abgewiesene Ansinnen Möllendorff's abermals.*)

Des Herzogs Antwort entsprach demjenigen, was Seckendorff bereits mündlich erklärt hatte.

„Ich werde", so lautete seine offene Sprache, „gewiß nicht anstehen, Sr. Excellenz dem Herrn Feldmarschall diese Ideen mitzutheilen, wenn derselbe geruhen möchte, mir mit eben der Freimüthigkeit die Erklärung zu machen, als ich solche anmit förmlich mache, daß Hochderselbe durch irgend keinen Befehl Sr. Majestät des Königs abgehalten sei, sondern mir sein feyerlichstes Wort geben könne, freie Hand zu haben, über irgend einen Operationsplan mit mir bestimmt übereinzukommen, in Folge dessen wir dann Hand in Hand als treue Alliirte und nach dem biedern Soldaten-Sinn gemeinschaftlich, kraftvoll und werkthätig uns vereinigen können und werden, um unserem gemeinschaftlichen Feinde den größten Abbruch, dessen wir nur immer fähig sind, zu thun." **)

Die Möllendorff'sche Antwort ließ nicht lange auf sich warten. — Sie lautete neuerdings ablehnend. — Im Systeme der Verneinung blieb sich dieser überaus traurige preußische

---

*) Lecoqu an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Heidelberg 21. Jänner 1795. Im Schreiben Möllendorff's an Le Coqu, d. d. Hochheim 20. Jänner 1795, kam folgende bemerkenswerthe Stelle vor: „Es wird mir diese Mittheilung (des Operations-Planes) um so willkommener sein, da Se. Majestät der König mich mittelst Kabinets-Ordre auf die Zukunft aufmerksam gemacht, im Falle die bei Gelegenheit des Auswechslungsgeschäftes zu Basel in Anregung gebrachte Pourparlers keine günstige Wendung nehmen sollten, mir allergnädigst befohlen, wo möglich das fernere Vorhaben der respectiven Alliirten zu erforschen, um einigermaßen vorläufige Arrangements treffen zu können." (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Lecoqu, d. d. Heidelberg 21. Jänner 1795. (K. A.)

Cunctator immer gleich, eben so in seinem Bestreben, dem Reichs-Feld-Marschall die herbeigeführten Mißverständnisse zuzuschreiben.

Nur eine „vertrauliche Eröffnung“, so schrieb er an Lecoqu, habe er erzielen wollen; nur auf die Herbeischaffung der Mittel, welche den Zweck zu fördern fähig wären, habe er als „guter Verbündeter“ sein Augenmerk gerichtet! „Denn bisher, da niemals ein gehöriges Concert getroffen war, konnte unmöglich ein übereinstimmendes Ganzes in den Operationen stattfinden, welches denn auch im Grunde die unglücklichen Ereignisse während dem Lauf der Campagne nach sich gezogen hat.“ *)

Von seinem Könige sei er keineswegs ermächtigt, einen bestimmten Operationsplan festzusetzen und bindende Verpflichtungen einzugehen. „Ich habe zwar“, so sagte er, „von Höchstdemselben bis jetzt noch immer die gemessensten Befehle zum gemeinschaftlichen Besten, in so weit es die militärische Lage der Sachen zuläßt, als treuer Alliirter kräftigst mitzuwirken, so wie ich denn über die Art dieser Mitwirkung, in so ferne solche der augenblicklichen Lage der Sachen anpassend und mit der Kriegserfahrenheit und Möglichkeit der Ausführung übereinstimmt, freie Hand habe.“ **)

Einseitig und ohne neue Ermächtigung könne er aber nicht zu Werke gehen, und deshalb müsse er mit tiefem Leidwesen auf die näheren Eröffnungen über den Operationsplan, welche er nur „aus wahrer, guter Absicht zu erhalten gewünscht habe“, verzichten.

---

*) Möllendorff an Lecoqu, d. d. Hochheim den 23. Jänner 1795 beigelegt einer Note Lecoqu's an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Heidelberg am 24. Jänner 1795. (K. A.)

**) Vorerwähntes Schreiben.

Mit dieser Antwort schien die Sache abgethan, als in der Nacht vom 28. auf den 29. Jänner Seckendorff von Hohenlohe und Massenbach „per Estafette“ zu einer dringenden Unterredung, welche alle Mißhelligkeiten „ein für allemal und für immer“ beheben werde, nach Heppenheim gerufen wurde.*) — Die reißenden Fortschritte der Franzosen in Holland scheinen Möllendorff und sein Hauptquartier für einen Augenblick vor der Gefahr schwindeln gemacht zu haben, in welche sie sich zu stürzen im Begriffe standen. Daher alle diese eben so fruchtlosen als im Grunde doch nicht ehrlich gemeinten, ja eher noch verdächtigen Versuche, das von ihnen für immer zerrissene Band der Bundesgenossenschaft mit den Kaiserlichen scheinbar neu knüpfen zu wollen.

Als es im Juni und Juli 1794 die Niederlande zu retten galt, da zuckten Möllendorff und seine Rathgeber mit den Achseln; nun sich die Gefahr gegen die Clevischen Lande und preußisch Westphalen drängte, nun galt es natürlich Alles, was der „Menschheit heilig.“

Hohenlohe, der sich von Möllendorff zu allen diesen Anträgen gebrauchen, vielmehr mißbrauchen ließ, mußte als einzige Vertrauensperson nun natürlich gleich wieder bei der Hand sein, um nach Heidelberg mit der Versicherung ewig dauernder preußischer Freundschaft zu eilen!

---

*) Denkschrift. — Ferner ein Schreiben Hohenlohe's an Seckendorff, d. d. Darmstadt 28. Jänner 1795 „um $^{1}/_{2}$2 Uhr Mittags.“ Massenbach sandte unter demselben Datum zwei Schreiben an Seckendorff. Eines davon lautete: „Ich beschwöre Euer Hochwohlgeboren bei allem, was Ihnen und der Menschheit heilig sein kann, dieses Rendezvous unter keinerlei Vorwand abzuschlagen. Alles kömmt darauf an. Wenn ich Gutes in Berlin wirken soll, so muß Sie der Prinz Hohenlohe sprechen.“ (K. A.)

Mit scheinbarem Ernste vertraute er Seckendorff, daß es mit den Friedens-Unterhandlungen zu Basel sehr schlecht stehe. Er hatte eine Menge Briefe des Königs bei der Hand, welche er dem österreichischen General mit Ostentation vorzeigte und die sich alle auf „gemeinschaftliches Concert mit den Alliirten und namentlich mit Oesterreich" bezogen. *)

Auch einen Feldzugsplan Möllendorff's trug er bei sich. In demselben war die Sprache von der Bagatelle einer gegen den Feind aufzustellenden Armee in der Stärke von 330.000 Mann, von welcher Armee Preußen nun gewiß die Hälfte stellen werde. Die Offensive aber wäre nicht gegen Luxemburg, sondern gegen Holland zu eröffnen, — natürlich wegen preußisch Westphalen!

Die ganze „so wichtige, vielmehr nichtige" Unterredung führte zu keinem Ziel und war vielleicht auch nur abermals darauf berechnet, den österreichischen Operationsplan herauszulocken, dessen Grundzüge der gutmüthige Seckendorff nun keinen Anstand nahm, dem preußischen General-Lieutenant Hohenlohe mitzutheilen. Seckendorff glaubte wahrzunehmen, daß damals noch immer wenigstens Hohenlohe und Massenbach die gemeinsame Sache nicht ganz aufgegeben hatten. „Wie ich denn auch", meint Seckendorff vielleicht allzu leichtgläubig, „beiden die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß sie mit dem wärmsten Herzen und offenen Munde auch mit der größten Rührung der Seele ganz mit wahren Grundsätzen eingenommen sprachen." **)

---

*) Seckendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. 31. Jänner 1795. (K. A.)

**) Vorerwähnter Bericht. Seckendorf schließt mit den Worten: „Jeder reiste um 5 Uhr Nachmittags mit dem Segens-Wunsche nach Hause, daß doch Einmal Einigkeit und Plan unter denen Armeen herrschten und Alle zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke mit Ernst und Thätigkeit zu Werke gehen mögen." (K. A.)

Da allen diesen ruhmredigen Mittheilungen preußischerseits gar keine weitere Bedeutung beigemessen werden kann, — da man am Allerwenigsten im Möllendorff'schen Hauptquartier je redlich gewillt war, solche Annäherungen anders als zum bloßen Zwecke einer allgemeinen Verwirrungs-Vermehrung fortzuspinnen, so bleibt hier nur noch zu berichten, daß in dieser Sache die kaiserliche Entscheidung treffend dahin lautete, daß sich Seckendorff in Nichts weiter einlassen dürfe, da es ja doch schon hinlänglich erwiesen wäre, daß alle noch so scheinbar freundschaftlichen Eröffnungen Möllendorff's für die gute Sache von gar keinem Nutzen wären. Auf die preußische Beihilfe müsse man endlich im österreichischen Hauptquartier ein für alle Mal verzichten lernen, da von der preußischen Bundesgenossenschaft im Felde nichts mehr anzuhoffen sei. Die zu erstrebende Hauptsache bleibe daher, ohne Rücksicht auf etwaige Stellungsveränderungen der preußischen Armee, die kaiserliche Armee in den Stand zu setzen, daß sie im entsprechenden Zeitpunkte mit Kraft und Schnelligkeit den kommenden Feldzug eröffnen, und daß sie endlich die preußische hindernde Beihilfe ganz entbehren könne. *)

Wir haben bereits schon früher wahrgenommen, daß die Eroberung oder vielmehr die Revolution in Holland nicht verfehlte, ihre Rückwirkung auf die preußische Bundesgenossenschaft auszuüben. Ja es schien fast einen Augenblick, als ob die dortige Entwicklung der Dinge für Preußen eine drohende Gestalt annehmen könnte.

---

*) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall, Vienne ce 9. Février 1795. Vous continuerez à donner tous vos soins à la défense de Mayence, et à empêcher les invasions, que l'ennemi tenteroit sur la rive droite du Rhin, en vous occupant en même tems de toutes les mesures préparatoires qui puissent d'avance mettre mon armée en

Als sich die holländischen Truppen von den Verbündeten getrennt hatten und in das Innere ihres Landes zogen, um dort die Waffen abzulegen, — als die vereinten Engländer, Hannoveraner und Hessen sich hinter die Yssel, dann hinter die Ems zogen, und dieser unerwartete Rückzug jenen des Alvinzy'schen Corps an die Lippe bedingte, war plötzlich Preußisch-Westphalen dem feindlichen Eindringen offen und die bisher von den Oesterreichern besetzt gehaltene Festung Wesel bedroht. Die Möglichkeit, daß sich in Basel die mittlerweile durch Meyerink eingeleiteten und von Golz fortgeführten Friedens-Unterhandlungen, — auf welche wir noch eingehend zu sprechen kommen werden, — doch noch zerschlagen könnten, trat nun in den Vordergrund, und die trotzigen Republikaner konnten das ganze Meisterstück preußischer Schlauheit umwerfen und das unvertheidigte Nord-Deutschland mit ihren Kriegsschaaren überschwemmen. Die Dienste, welche ihnen bisher die preußische Unthätigkeit erwiesen hatte, wären dann allerdings mit der Eroberung des westlichen Theiles der preußischen Monarchie und der kräftigsten Offensive gegen die von 95.000 auf kaum 40.000 Mann eingeschrumpfte preußische Armee entsprechend belohnt worden.

Es hat den Anschein, als ob weder das Berliner-Cabinet noch Möllendorff hinlänglich auf die Möglichkeit einer derartigen Wendung der Dinge vorbereitet gewesen wären und vor dem Gedanken zitterten, das von ihnen aufgerichtete Gebäude staatskluger Weisheit jählings zusammenstürzen und das Netz zerrissen zu sehen, mit welchem man bis zur Stunde im Trüben gefischt hatte. Denn nur so erklärt es sich, daß Möllendorff die, durch die holländischen Er-

---

état d'agir avec rigueur et promptitude, lorsque le moment en sera arrivé. (St. A.)

eignisse herbeigeführte Gelegenheit rasch ergriff, um zu versuchen, seine Armee endlich ganz vom Rhein abzuziehen und auch die Ingelheimer- und Peters-Au *) bei Mainz, deren Vertheidigung er freiwillig übernommen hatte, aufzugeben, da diese zwei Auen ohnehin schon lange nicht mehr in seine Begriffe von deutscher Vaterlands-Vertheidigung paßten.

Ein diesen Gegenstand berührender Antrag Möllendorff's **) war demnach nur der Vorbote des am 3. Februar dem Reichs-Feld-Marschall mitgetheilten königlichen Befehles, daß die preussische Armee zur Deckung der bedrohten preußischen Länder und des nördlichen Deutschlands nach Westphalen abzurücken habe. ***)

Dieser angemeldete Abzug einer ganzen Armee, die zu anderen Zeiten und in anderen Verhältnissen gewiß den Oesterreichern großen Kummer verursacht hätte, wurde nun im kaiserlichen Hauptquartier als Freudenfest gefeiert. Wie ein Alp fiel es nach dieser Nachricht dem Reichs-Feld-Marschall und seinen Generälen vom Herzen! Endlich sahen sie ihre sehnlichsten Wünsche erfüllt und die Hoffnung nahe gerückt, die so schmachvoll gesinnten Verbündeten los zu werden. †)

Doch sollte auch diese Abrückung noch ihre Schattenseiten und Klauseln angehängt bekommen. Das Hohenlohe'sche Corps

---

*) Diese durch die französisch-preußischen Zusammenkünfte bekannten Auen hießen damals im Volksmund spottweise die „Preußischen Verbrüderungs-Inseln."

**) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 31. Jänner 1795. (K. A.)

***) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 3. Februar 1795. (K. A.)

†) Der Reichs-Feld-Marschall schrieb hierüber an den Kaiser: „... zu meinem wahren Vergnügen und nach den schon lange von Mir und dem Herrn FZM. Clerfayt gehegten Wünschen." d. d. Heidelberg 5. Februar 1795. (K. A.)

sollte nun nämlich die Stelle der Möllendorff'schen Armee ersetzen und abermals als trennender Keil zwischen die österreichischen Truppen geschoben werden und sich bei Frankfurt concentriren. *)

Der Reichs-Feld-Marschall aber hegte keinen anderen Gedanken, als die baldige Vereinigung der zwei großen österreichischen Armeen zu bewerkstelligen. „Ich wünsche sehnlichst", so schrieb er an Clerfayt, „daß E. E. mit Dero Armee bald näher heraufrücken und so wie ich dadurch in die Möglichkeit versetzt werden, die künftige Campagne mit Einigkeit und Vertrauen, mithin auch mit besserem Erfolge als bisher antreten zu können." **)

Diese Gesinnung ward auch in Wien getheilt, und der Kaiser drang darauf, daß der Herzog den abziehenden Preußen goldene Brücken baue, um sie nur schleunigst aus der Nähe der österreichischen Armeen zu entfernen. ***)

Freilich ahnte die kaiserliche Regierung damals noch nicht, was es mit diesem Abmarsch nach Westphalen für eine Bewandtniß habe; sie vermuthete wirklich die Deckung der preussisch-westphälischen Länder, war aber doch herzlich froh über

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hochheim 7. Februar 1795. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an Clerfayt, d. d. Heidelberg am 5. Februar 1795. In einem zweiten Schreiben vom selben Datum heißt es: Cette résolution est pour moi d'autant plus heureuse qu'elle va par la réunion de nos 2 armées me rapprocher de V. E., en me faisant naître quelques espérances pour la campagne prochaine. (K. A.)

***) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall: J'exige que sous aucun prétexte quelconque Vous ne fassiez la moindre difficulté de remplacer les troupes Prussiennes dans toutes leurs différentes positions sur le Rhin et aux environs de Mayence. (d. d. Vienne ce 13. Février 1795. St. A.)

die Abrückung der Preußen. — „Allerdings“, so meinte Thugut in einem Rescript an den österreichischen Gesandten in Berlin, „hat es seine Richtigkeit, daß dieses Revirement zur Folge hat, daß uns jetzt die ganze Beschwerlichkeit der Mainzer Belagerung und der benachbarten Vertheidigung überlassen bleibt, daß uns die Mitwirkung oder doch die Bereitschaft des preußischen allianzmäßigen Hilfscorps für diesen Augenblick entgeht, daß endlich die Heraufziehung der Clerfayt'schen Armee in manchem Betracht neue Kosten und Embarras der Anstalten nach sich ziehen wird. Allein allen diesen Umständen wollen wir geflissentlich präeveniren, und haben daher auch E. D. keine Erwähnung davon zu machen, indem Se. Majestät diese Gelegenheit mit Vergnügen ergriffen, um den dortigen Hof durch die That zu überführen, daß es höchst Ihr wahrhafter Ernst sey, gegründeten Anträgen, ohne sich bei Nebenbedenken aufzuhalten, willig die Hände zu bieten.“

Indem Thugut bei dieser Gelegenheit wiederholt dem Fürsten Reuß dringend an das Herz legte, sich gegen die preußische Regierung auf das Entgegenkommenste und Freundschaftlichste zu benehmen, äußerte er: „Wir werden ja gerne damit zufrieden sein, wenn man nicht mehr von Seiten des Berliner Hofes der Begierde, uns zu schaden, alle möglichen Rücksichten, selbst jene des dringlichsten allgemeinen Wohles, ja selbst das eigene wahre Interesse des Königs aufopfere. Unmöglich kann der preußischen Politik damit gedient sein, daß Frankreich zu einer solchen Macht erwachse, die diesem Staate die entscheidendste Préponderance in Europa und zumal im deutschen Reiche verschaffe! ... Es ist ja ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß der König (wenn derselbe Leuten, die ihm darüber die Augen durch tausend Ränke zu verblenden suchen, Gehör zu geben aufhörte)

bei einer Gefahr gleichgiltig verbleibe, die ihn eben so wie alle anderen Souveräne angehet, und welcher bereits seine eigene Schwester und Tochter preisgegeben worden sind." *)

Das war die Gesinnung des Wiener Cabinets zur Zeit des von Preußen mit den Franzosen abgekarteten „Scheinangriffes" auf Westphalen. **)

Der preußische Marsch wurde so rasch in Scene gesetzt, daß schon am 19. Februar, wie Seckendorff sagte: „an einem sonnenhellen schönen Tag", die ersten preußischen Truppen-Abtheilungen den Mittel-Rhein verließen und gegen Westphalen aufbrachen. Welche Schwierigkeiten wurden unter weit günstigeren Verhältnissen vor kaum einem Jahre gegen eine Unterstützung der österreichischen Armee durch einen Marsch nach den Niederlanden preußischerseits vorgeschützt! Freilich galt es jetzt ganz andere Interessen als jene des Reiches und der großen Coalition zu vertheidigen! Immer gleich merkwürdig war die Zahl von 82.000 Mann, welche Möllendorff auch noch beim Abmarsch in seinen Listen als effectiven Stand der preußischen Armee erscheinen ließ.

In sarkastischer Weise äußerte sich Seckendorff hierüber: „Die Thesen der einmal angesagten Stärke von 82.000 Mann zu souteniren (da gesagt ist, daß 40.000 Mann nach Westphalen marschiren), behauptete mir Lecoqu, daß das Corps des Erbprinzen 42.000 Mann stark bleiben würde, — da ich ihn

---

*) Thugut an Reuß, d. d. Wien 25. Februar 1795. (St. A.)

**) Selbst v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit legt dieses merkwürdige Bekenntniß ab: „Der Wohlfahrtsausschuß", so heißt es im B. III, S. 431, „hatte sich nach der Eroberung Hollands zu einem Scheinangriff auf Westphalen erboten, wenn etwa Preußen einen solchen Vorwand für seine Bewegung beim österreichischen Cabinet bedürfen würde;" dabei war ausgemacht, „Möllendorff in keiner Weise zu beunruhigen."

aber starr ansah und laut lachen mußte, verlor er die Contenance. Der Feldmarschall gab im Winter den Abmarsch des Hohenlohe'schen Corps zu 20.000 Mann an, und da ihn der Herzog zudringlich ersuchte, einige Garnison nach Mainz zu geben, so schrieb der Feldmarschall dem Herzog im Vertrauen, er habe nur 26.000 Mann Infanterie und 9.000 Cavallerie, in Allem 35.000, folglich mit dem Prinz Hohenlohe'schen Corps 55.000 Mann. — Marschiren nunmehr wirklich 40.000, so ist klar, daß nur 15.000 zurück bleiben — quod erat demonstrandum!" *)

Bei allen diesen Vorgängen blieb noch immer Preußens wesentlichste Sorge, die empörendsten und entehrendsten Gerüchte wider Oesterreich in Umlauf zu bringen. Nun wurde überall im Reiche ausgesprengt, die Preußen müßten nach Westphalen ziehen, weil die Kaiserlichen den Norden Deutschlands nicht mehr vertheidigen wollten, und Clerfayt von Wien aus ernstliche Verweise darüber erhalten habe, daß er eigenmächtig österreichische Truppen als Garnison nach Wesel verlegt hätte. Es scheint fast, so sagt der Graf Dietrichstein ganz treffend, als ob die Preußen durch 100.000 entehrende Erfindungen auf unsere Kosten alle jene Niederträchtigkeiten zu verbergen suchen, welche wir ihnen in Wahrheit vorwerfen können. **)

---

*) Privatschreiben Seckendorff's an den General-Quartiermeister der Armee, Oberst Gomez, d. d. Heidelberg 15. Februar 1795. (K. A.)

**) An Thugut d. d. Francfort ce 28. Février: Les Prussiens racontent, que Mr. de Clerfayt avait été blamé pour avoir voulu dans le premier danger mettre des troupes autrichiennes dans Wesel sans attendre les ordres de Vienne. C'est exactement comme si les Prussiens voulaient par centmille inventions baroques et déshonorantes pour nous couvrir toutes les infamies qu'on peut dire d'eux avec vérité. In einem anderen Schreiben an Thugut vom 23. Februar sagt

Während dieser letzten Augenblicke der Anwesenheit der Preußen am Rhein stieg und fiel das Barometer der guten und schlechten Stimmung des preußischen Hauptquartiers je nach den Feldjägern, die mit guten oder bösen Nachrichten aus Basel ankamen. In diesen letzten Tagen gaben sich Möllendorff und seine Regierung alle Mühe, das sächsische Corps nach Westphalen mitzuziehen, aber es gelang nicht, und die sächsische Freundschaft zog damals insoferne eine Grenze, indem man zwar in Dresden sehr erfreut schien, endlich über das eigene sächsische Reichs-Contingent freie Hand zu bekommen, aber dennoch dasselbe nicht an das Reichs-Armee-Commando, sondern an das zurückbleibende preußische Corps wies.

Die preußische Armee bewegte sich demnach schon zu Ende Februar allmälig gegen ihre neuen Aufstellungsorte hin, und während bei Mainz und Luxemburg unausgesetzt der Donner der österreichischen Kanonen ertönte, brachten Möllendorff, Kalkreuth und Rüchel die preußische Armee glücklich und ohne Unfall nach Westphalen, und hielten diesen Abmarsch nebstbei noch für ein großes Heldenstück. Auch dort blieb Möllendorff seinem System der Lüge treu und versuchte, dem Reichs-Feld-Marschall seinen unternommenen Marsch als eine wichtige That, zum Besten

---

Dietrichstein: On ne sait plus que croire: tantôt les prussiens jettent feu et flamme contre les Français et la mauvaise foi qu'ils ont marquée à Bâle, tantôt ils se croyent plus que jamais sûres de la paix.... Ici on est inondé maintenant de journaux et brochures prussiennes toutes contre nous, contre les Russes et en faveur de la paix. . . . On y voit tout le plan, que le ministère prussien suit, absolument étranger à nos intérêts et à cette guerre. De plus ils affectent aussi de parler du mécontentement qui regne chez eux et en Saxe, le tout pour avoir des prétextes à ne pas agir franchement. (St. A.)

„der allgemeinen Sache Deutschlands, welches nun gegen den Feind vertheidigt werden sollte“, darzustellen. *)

Dabei erließ er, natürlich immer nur im Interesse der Sache Deutschlands, kaum nach Westphalen abgerückt, dort allsogleich ein Ausfuhr-Verbot, um den österreichischen Truppen keinerlei Lebensmittel mehr aus Nord-Deutschland zukommen zu lassen.

Dem hiegegen protestirenden Reichs-Feld-Marschall schrieb er in gewohnter zweideutiger Weise:

„Euer königliche Hoheit sind zu fest von der Nothwendigkeit der hiesigen Anwesenheit des größten Theils der meinem Commando untergebenen Armee überzeugt, und ich darf Hochdenenselben nicht erst die Versicherung hinzufügen, daß ohne die Anwesenheit dieser Truppen das ganze nördliche Deutschland der größten Gefahr ausgesetzt und vom Feinde gewiß überschwemmt werden dürfte, woraus nothwendig unabsehbare unglückliche Folgen für das Allgemeine entspringen würden. Dieses letztere würde aber alsdann ohnfehlbar stattfinden, wenn die mehrgedachten Truppen wegen Mangel an Subsistenz genöthigt werden sollten, die hiesigen niederrheinischen Gegenden wiederum zu verlassen, und dieser Mangel an Verpflegung würde dann gewiß sogleich eintreffen, wenn die Ausfuhr der für diese Truppen erforderlichen unentbehrlichen Bedürfnisse ungehindert nachgegeben würde. Von E. k. H. erleuchteten Einsichten darf ich mir daher mit Zuversicht schmeicheln, daß Hochdieselben mir nicht verargen werden, wenn es mir nicht möglich ist, die Ausfuhr aus den hiesigen Provinzen unter diesen Umständen zu verstatten. — Ich werde dagegen gewiß so wie bisher auch fernershin

*) Massenbach an Seckendorff, d. d. 29. Jänner 1795. (K. A.)

mein vorzügliches Augenmerk stets darauf richten, E. k. H. in allen Fällen, die meine Kräfte nicht übersteigen, mich möglichst willfährig zu bezeigen." *)

Ueber das Verbleiben des preußischen Corps unter Hohenlohe am Rhein äußerte er sich gegen Clerfayt in eben so charakteristischer Weise:

„Was den Erbprinzen von Hohenlohe betrifft, so kann ich nicht umhin, E. E. ganz ergebenst zu bemerken, daß derselbe wegen seiner beträchtlichen Entfernung, von Sr. Majestät dem König unmittelbar Befehl und Instructions erhält; ich vermag also nicht den Zeitpunkt seines Abmarsches zu bestimmen, jedoch glaube ich, daß nach der Allerhöchsten Willensmeinung Sr. Majestät des Königs das Corps des Erbprinzen in der jezigen Stellung noch einige Zeit verbleiben dürfte, da dieselbe mit dazu abzwecken soll, zur Deckung der fränkischen und sächsischen Länder erforderlichen Falls mitzuwirken. Ich ertheile übrigens E. E. die ungeheuchelte Versicherung, daß ich fernershin alles anwenden werde, um Denenselben Beweise meines Bestrebens zur Erzielung des allgemeinen Besten und der für E. E. hegenden persönlichen Hochachtung an den Tag zu legen." **)

Das schrieb der greise Heuchler noch am 6. April, als er schon längst durch den mittlerweile abgeschlossenen Frieden darüber im Klaren war, daß fürderhin für Deutschland oder „das allgemeine Beste" kein preußischer Soldat mehr mitwirken oder gar sein Blut vergießen werde. ***)

---

*) Möllendorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Hauptquartier Lippstadt den 27. März 1795. (K. A.)

**) Möllendorff an Clerfayt, d. d. Osnabrück 6. April 1795. (K. A.)

***) Genau sieben Tage später (d. d. Osnabrück 13. April) schrieb der preußische Feld-Marschall an den französischen Gesandtschafts-Secretär Bacher nach Basel, folgenden Brief:

Kurz darauf wurde der Friede von Basel in Münster, Wesel, Frankfurt und überall, wo die preußischen Truppen standen, mit Freudenschüssen und großartig abgehaltenem Gottesdienste gefeiert. Doch war die Freude nur in den höheren Kreisen eine ungezwungene, und selbst dort gab es einige, leider aber nur sehr wenige Männer, welche die Gesinnungen des edlen Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen und des wackeren Blücher theilten. Zwar hielten die preußischen Officiere Jubeltänze und Festessen, der gemeine preußische Soldat aber dachte nicht so ehrvergessen, und manchem braven Preußen ging der unrühmliche Abschluß dieser Neunziger-Feldzüge tief zu Herzen.

Um dieses Mißverhältniß zu heben, wurde die nimmer müde preußische Presse in Bewegung gesetzt, und zur Auffrischung der Gemüther vom ewigen Ruhme, von der unan-

---

„Monsieur, c'est avec un vrai plaisir et satisfaction que je prends la plume pour vous féliciter du fond de mon âme sur l'heureuse issue de vos travaux et de ceux de monsieur l'ambassadeur, au souvenir duquel je vous prie monsieur de me remettre et de l'assurer de mon estime sincère et parfaite. Les services que vous venez de rendre aux gouvernemens reciproques si bien qu'à l'humanité sont de l'importance, que chaque individu vous en doit de l'obligation, à plus forte raison moi, qui a toujours sincèrement souhaité ce rapprochement.

Je suis de plus charmé, que vous êtes content du major Meyerinck, que j'aime comme moi, et que j'estime comme honnête garçon et qui s'est comporté selon mes instructions et conseils. Continuez Mr. à finir heureusement ce qui reste à finir pour le genre humain et qui peut contribuer à serrer le noeud si heureusement lié, et je serai heureux, si un jour je puis vous témoigner l'estime parfaite et l'obligation sincère avec lesquelles j'ai l'honneur d'être Mr. votre très humble et très obéissant serviteur. — Möllendorff."

Dieser Brief findet sich, gleichzeitig mit einem anderen ähnlichen Inhalts des Prinzen Heinrich von Preußen an Bacher, (d. d. Berlin 14. Avril 1795) im Moniteur vor Nr. 248. Octidi 8 prairial l'an 3 de la République das ist 27. Mai 1795.

tastbaren preußischen Ehre, von Großmuth, Edelmuth und von den nie welkenden Lorbeeren Friedrich's des Großen, des Einzigen, Unerreichbaren gefaselt.

Zwei Flugblätter, die in unverkennbarem Zusammenhang stehen und damals in Westphalen in Tausenden von Exemplaren Verbreitung fanden, mögen hinfür als sprechendes Beispiel dienen. Das Eine dieser Schriftstücke *) war auf die gedrückte Stimmung der Reichsbewohner berechnet und lautete auszugsweise: „Es ist Friede! . . . Freilich fielen die gegen Frankreich unternommenen Feldzüge nicht unseren Wünschen gemäß aus. Freilich ließ uns die Hoffnung bei Eröffnung eines jeden Feldzuges gegen den gemeinsamen Feind durch Besiegung desselben einen rühmlichen Frieden erwarten; allein am Ende desselben sahen wir uns in unserer Hoffnung betrogen und unsere Lage verschlimmert. — Was war Schuld daran? Dieses alles überlasse ich einem scharfsichtigeren Beobachter und beschränke mich blos auf die einzige Frage: Was hat Friedrich Wilhelm in diesem Kriege zum Besten unseres deutschen Vaterlandes gethan?"

„Nichts ist leichter zu beantworten, als diese Frage. Wer weiß die Aufopferungen nicht, die Friedrich Wilhelm nur in der ersten Campagne hatte? Wie mancher tapfere Preuße ließ sein Leben zur Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung leider vergebens in Frankreich! Ist es nicht offenbar bewiesen, daß der erhabene König selbst sein eigen Leben den Beschwerlichkeiten eines Krieges aussetzte? — Floß nicht in der Affaire bei Bitsch preußisches Blut? — Die Actionen im Zweibrücker Lande, bei Lautern u. s. w. haben diese nicht Tausende von Preußen hinweggerafft? — Wer noch mehr Beweiß fordert, der

*) „Es ist Friede! Ein Wort gesprochen zur rechten Zeit. 1795."

blicke um sich, vor seinen Augen wird er einen redenden Beweiß finden; vor seinen Augen wird er Hunderte erblicken, die verstümmelt einhergehen, ihrer Aerme, Füße oder sonstigen Gliedmaßen beraubt, sagen können: Wir verlohren sie im Kampfe für's deutsche Vaterland! — Und ist denn die Belagerung und Wiedereroberung von Mainz schon aus unserem Gedächtniß verschwunden? Gewiß nicht. Die Thaten, der Aufwand, die patriotischen Absichten Friedrich Wilhelms werden noch nach Jahrhunderten in den Annalen unsers deutschen Vaterlandes prangen, und Jeder muß sagen: Es ist wahr, was Friedrich Wilhelm in diesem Kriege that, hat er zum Besten des deutschen Vaterlandes gethan!"

„... Nicht genug, daß dieser edle Fürst das Vaterland im Kriege unterstützte, sucht er es auch noch durch einen heilsamen Frieden in seine vorige Ordnung zurückzubringen, sucht es vor dem ihm drohenden Umsturz aller seiner Freiheiten zu bewahren und ihm seinen vorherigen Glanz wieder zu geben. Ja, Friedrich Wilhelm von Preußen ist der erste unserer Fürsten, der unserm Vaterlande Frieden verschafft. Am 5. April war der merkwürdige Tag, an dem der trauernde Genius Deutschlands wieder lächelnd auf seine Brüder blickte. Am 5. April, Abends gegen 5 Uhr war es, wo zu Basel zwischen Preußen und Frankreich ein Friedens- und Freundschafts-Tractat geschlossen wurde."

„Und wem", so folgert diese idyllische Schrift in ihrer Unschuld weiter, „wem ist unbekannt, welche traurige Folgen die Beendigung eines jeden gegen Frankreich unternommenen Feldzugs nach sich zog? Ueberschwemmt vom feindlichen Heere war immer nach Endigung eines jeden Feldzuges ein großer Theil unseres deutschen Bodens, die dann die Güter des Land-

mannes sowohl, als des Städters, die er mit saurem Schweiß erwarb, an sich zogen und sie in das Innere ihres Landes schickten. . . .“

„Nach jedem Feldzug war jedoch keine Aussicht in die Zukunft schrecklicher, als nach dem letztern. Alle Heere der Alliirten drängten sich in einem Punkt nach dem Herzen Deutschlands. Der Feind besezte mit seiner Macht jene Gegenden, aus denen wir die nothwendigsten Producte, die zu unserm Lebensunterhalt erforderlich sind, beziehen mußten. Ein außerordentlich heftiger Winter gesellschaftete sich dazu, und Deutschland kam dadurch in eine äußerst traurige Lage. Handel und Wandel stockte, und jeder seufzte nach Frieden; jedem graute für eine noch gräßlichere Zukunft. Die schreckende Partei in Frankreich wurde gestürzt, und unsere Hoffnung zu einem nahen Frieden nahm mit jedem Tage zu. Auf diese Hoffnung gestüzt, vergaßen wir die Gefahr, in der wir schwebten, und sahen mit Entzücken die Anstalten, die Preußen machte, um dem Ruin Deutschlands durch einen Frieden zuvor zu kommen. Wer sieht also nicht, wie nothwendig in solchen Umständen für Deutschland der Friede Preußens mit Frankreich ist? — Und welche glückliche Aussichten gewährt nicht dieser Friede in die Zukunft?“

Nachdem nun die angeblichen Segnungen des Friedens mit honigsüßen Worten dem „lächelnden Genius von Deutschland“ vorgepriesen worden sind, ruft diese preußische Denkschrift mit echt preußischem „Selbstbewußtsein“ aus:... „Und über dieß Alles kehrt ja durch diesen Frieden Ruhe und häusliche Glückseligkeit wieder zu uns zurück. Uns Deutschen kann es ja gleichgültig seyn, ob Frankreich einen König oder eine Republik, ob es Religion oder Anarchie hat. Wir können bei allen Auftritten, die in Frank-

reich vorgehen, ruhige Zuschauer seyn und uns des Glücks freuen, solche Fürsten unter uns zu zählen, bei denen es nicht nöthig ist, ähnliche Revolutionen zu bewirken. Freilich wäre es zu wünschen, daß ein allgemeiner Friede Statt fände; allein man kann jezt die Beruhigung ertheilen, daß der Friede Preussens mit Frankreich große und weise Plane in sich faßt, die gewiß zu Deutschlands Besten gereichen. Sollte Friedrich Wilhelm, der in dem ganzen Laufe des Krieges auf's thätigste mitwirkte, sollte er seinen Alliirten, unsern Kaiser, in dieser Krisis verlassen? Dieß kann man von dem Edelmuth des Königs nicht erwarten. — Nein, es ist ausgemacht, daß der Friede, den Preußen mit Frankreich schloß, sowohl auf den Kaiser, das deutsche Reich, als auf alle kriegführenden Mächte, deren Wünsche hauptsächlich aber dahin gehen, Frieden zu machen, Bezug hat. Dieß ist der wahre Zweck dieses edlen Königs; Wohl uns, daß Friedrich Wilhelm solche Gesinnungen gegen unser Vaterland hegt! Wohl uns, wir sehen die Sonne unsers Glücks wieder scheinen! — Lang lebe also Friedrich Wilhelm, König der Preußen, der Wiederhersteller unserer Ruhe und Ordnung!"

Ein wenig anders, aber in Ziel und Absicht nicht verschieden lautete das zweite Schriftstück, welches eine Proclamation an die preußische Armee vorstellen sollte und vom Möllendorff'schen Hauptquartier aus gleichzeitig mit der Friedens-Botschaft verbreitet wurde. *)

*) „An die preußische Armee von einem preußischen Officier, Osnabrück d. d. 14. Mai 1795. Gedruckt mit Kißlingischen Schriften." Der Verfasser der im preußischen Hauptquartier „mit hoher Bewilligung" erschienenen Proclamation soll nach Dietrichstein, dem wir die Aufbewahrung dieser Ansprache verdanken, der preußische Major Phull (von der Mainzer Nichtvertheidigung und dem Rüchel'schen Promemoria her bekannt) gewesen sein. (St. A.)

„Es ist Friede Kameraden! weil es der Wille des Königs ist, und das Wohl des Vaterlandes es erfordert. Wir sind nicht besiegt! In unserer vollen Kraft stehen wir hier, furchtbar jedem übermüthigen Feinde, den die Lust anwandelt, uns anzugreifen. Es ist Friede; laßt uns aber den Krieg nie aus den Augen verlieren! Wir sind Soldaten, daher sey unser ganzes Leben entweder Krieg oder der Vorbereitung zu demselben geweiht. Laßt uns der Weichlichkeit und der Sehnsucht nach Ruhe einen unversöhnlichen Haß schwören! Gefahren zu bestehen sey unser Vergnügen, und Uebung in den Waffen unsere vorzüglichste Beschäftigung! Der Krieg, den wir eben darum geendigt haben, weil bey der Fortdauer desselben nur Nachtheile zu erwarten sind, ist nicht mit dem glänzendsten Erfolge geführt worden. Dieß ist die Schuld der Umstände, nicht unsere! Drey mühselige Feldzüge hindurch habt ihr Standhaftigkeit, Tapferkeit und Gehorsam, die vorzüglichsten Eigenschaften guter Soldaten, bewiesen. Nie erblickte euch der Feind weder auf der Flucht noch in Unordnung. Die Achtung einer edlen Nation, die ihr bisher bekriegen mußtet und welcher ihr nun freundschaftlich die Hand reichet, ist euch im vollen Maße zu Theil geworden.“ *)

---

*) Thatsachen, welche damals so wie diese die Erbitterung aller Edeldenkenden hervorgerufen haben mögen, nennt freilich die Deutsche Geschichte L. Häusser's im B. 2, S. 10, „Preußens Charakter“ und „das starke Selbstgefühl seiner Bewohner“, welch' letzteres in den damals erschienenen österreichischen Gegen-Schriften im „feindseligsten Tone“ ungerecht beurtheilt wurde. Dieser sogenannte „Charakter“, „das starke Selbstgefühl“, das sich stets besser dünkte als ganz Deutschland, und in der Verachtung der Deutschen und in der Erfindung der: nation prussienne gipfelte, war aber damals dem preußischen Volk durch Lüge und Heuchelei ebenso eingelernt, wie der Haß gegen Oesterreich und die nach L. Häusser's Deutsche Geschichte für Preußen „verhängnißvolle österreichische Allianz.“

„Wohl euch! keine Schamröthe darf euch euere Wangen färben. Ihr kehrt mit dem Selbstgefühl zurück, daß ihr es werth seyd, von Feldherren angeführt zu werden, die mit Friedrich dem Zweiten für Unsterblichkeit gekämpft haben. Das Andenken an diesen großen Mann, der auf Erden nur Einmal erschienen ist, sey ein heiliges Feuer, welches in eueren Herzen nie erlösche, und kein Feind wird euch je besiegen! Es lebe der Krieg! Es lebe das Andenken Friedrichs des Großen! Es lebe der General-Feld-Marschall von Möllendorff!“

Kurz vor dem Abmarsche der Preußen nach Westphalen und der Verbreitung dieser Proclamation trugen sich in Frankfurt höchst wunderliche Dinge zu, die wir uns um so mehr bemüssigt fühlen, in Kürze wiederzugeben, als der Anschuldigungen, welche namhafte Historiker selbst gegen die Kriegführung der Kaiserlichen bei Anbeginn der Revolutions-Kriege erheben, sehr viele und sehr schwere sind. Die nachfolgenden angeführten Thatsachen werden demnach vielleicht dazu geeignet sein, auch die braunschweigische Kriegführung von 1792 und das Ende des Wurmser'schen Feldzuges 1793 in das rechte Licht zu stellen, namentlich aber auch die Möllendorff'sche Kriegführung am Hundsrück, vor Koblenz, vor Trier und Mainz vollends aufzuklären. Jedenfalls fällt eine Thatsache, welche den moralischen Unwerth der preußischen Heerführer jener Zeit unwiderlegbar beweist, gegen die Lauterkeit der österreichischen Feldherren schwer in das Gewicht, und somit fällt auch die Schmach, welche von gegnerischer Seite auf die ehrenhaften Heldengestalten der österreichischen Heerführer mühsam gewälzt wird, um so gewichtiger zurück auf Braunschweig, Möllendorff und Genossen, je sicht-

barer das Bemühen ist, das ränkevolle und ehrlose Benehmen der Letzteren auf Kosten der damals wahrlich aller Ehren werthen Oesterreicher zu verhüllen. *)

In der ganzen preußischen Armee gab es zu jener Zeit vielleicht nächst Möllendorff keinen gegen Oesterreich feindlicher und schlechter gesinnten General, als den preußischen General-Lieutenant Grafen von Kalkreuth. Eitelkeit, Hochmuth, Geiz und Lüge zierten den Charakter dieses Mannes, der seit 1792 wiederholt so verhängnißvoll für Oesterreich in die preußische Kriegführung und Politik eingegriffen hatte.

Schon damals hielten sich die Zeitgenossen ziemlich allgemein davon überzeugt, daß dieser Kalkreuth den folgenschweren Verlust von Trier **) eben so absichtlich herbeigeführt habe, wie

---

*) Der Verfasser hat aus der Durchsicht der Kriegs-Acten der Jahre 1792 und 1793 in den österreichischen Archiven die Ueberzeugung gewonnen, daß aus diesen Kriegsjahren der Wahrheit getreu ganz dieselben Ursachen und Wirkungen actenmäßig dargestellt werden könnten, wie sie aus dem vorliegenden Geschichts-Abschnitte über den Feldzug des Jahres 1794 gewissenhaft dargestellt wurden. Es würde uns zu weit von unserem Gegenstande ableiten, wollten wir einerseits in eine kritische Widerlegung all der ungegründeten Anschuldigungen eingehen, welche sich beispielsweise über diese Zeit in der Deutschen Geschichte L. Häusser's und in den Aufzeichnungen des Herrn v. Sybel vorfinden, andererseits auch noch eine eingehende Schilderung der vorerwähnten Feldzüge übernehmen; deßhalb bleibt uns nur noch zu bemerken übrig, daß, wenn man die heftigen ungegründeten Anklagen gegen Oesterreich und Thugut's Politik sehr modificirt, die ungeschminkte Wahrheit in Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts (Ausgabe 1844) zu finden ist. Dagegen hat die Schlosser'sche Weltgeschichte (Ausgabe 1855) unserer Meinung nach dem Einfluß der neuen kleindeutschen Geschichts-Baumeister leider allzu viel Rechnung getragen; und sie enthält bei Weitem nicht die ungeschminkte aber möglichst wahre Darstellung der erwähnten älteren Ausgabe.

**) Siehe I. B., III. Abschnitt des vorliegenden Werkes, und Malmesbury's Diaries.

seinerzeit Braunschweig, den Rückzug der Verbündeten aus der Champagne und die Wurmser'schen Niederlagen 1793 eingeleitet zu haben, damals von unparteiisch und billig denkender Seite mit vollem Rechte beschuldigt wurde.

Trotz dieser Vergangenheit *) hatte Kalkreuth dennoch gegen Ende des Jahres 1794 den Muth, insgeheim bei mehreren kaiserlichen Ministern und zuletzt bei dem Obersten Grafen Dietrichstein das Ansinnen zu stellen, die kaiserliche Regierung möge eine ganz „uneinbringliche" Forderung, welche er an einen Privaten im Werthe von 11.500 Dukaten hatte, übernehmen, und ihm dagegen aus den Staats-Bergwerken von Wieliczka Salz im vorerwähnten Betrage abgeben. Um diesen Preis versprach Kalkreuth nie mehr gegen Oesterreich zu rathen und zu thaten, stets im Sinne der kaiserlichen Regierung zu handeln und seinen ganzen Einfluß aufzubiethen, die preußische Politik zu Gunsten der kaiserlichen Regierung umzustimmen.

Der Kern seines Antrages war eigentlich der, daß Oesterreich ihm um den vorerwähnten Preis Salz im Werthe von 11.500 Dukaten schenken solle. **)

---

*) Seine würdige Zukunft war, daß er am 16. October 1806 mit seinem ganzen Corps vor 800 Franzosen die Waffen strecken wollte, daß er 1807 den Franzosen Danzig übergab und den Tilsiter Frieden zum Abschluß brachte.

**) In dem von ihm eigenhändig geschriebenen Promemoria, d. d. Wiesbaden den 24. December 1794, welches er, um es an Thugut einzusenden, an Dietrichstein übergab, sagte er: „Es wäre freylich eine große Gefälligkeit, indessen glaube ich vorzüglich vor andern einige Ansprüche darauf zu haben, da mir der kais. königl. Hof das vorzügliche Vertrauen gegönnt, wovon noch kein Exempel in der Geschichte war, mir im vorigen Jahre ein Corps k. k. ohne Mischung anderer Truppen anzuvertrauen." ....
„Die Folge eines so allergnädigsten als außerordentlichen Vertrauens

Daß ein preußischer General-Lieutenant nach all dem Vorausgegangenen einen solchen Antrag an Oesterreich zu stellen sich erkühnen konnte, beweist wohl am deutlichsten, wie wurmstichig es daheim mit der Erbschaft Friedrichs II. damals ausgesehen haben mag! Graf Dietrichstein, der Herz und Kopf am rechten Fleck hatte, wußte den geringen moralischen Werth der Person, mit welcher er es zu thun hatte, genau zu schätzen; begreiflicher Weise aber wollte er aus dem Antrag für Oesterreich den möglichsten Vortheil ziehen. *) Seiner Meinung nach bestand dieser darin, den preußischen General-Lieutenant:

---

könnte für mich leicht seyn, daß mir der Hof obige Gnade erwiese, die ihm nichts kosten und mich aus einer unangenehmen Verlegenheit reißen würde." (St. A.)

Um den Werth der Anforderung Kalkreuth's richtig zu verstehen, verweisen wir auf Onno Klopp: „Der König Friedrich II. und die deutsche Nation", S. 317—318, ferner auf das, was der preußische Geschichtsforscher Pertz im „Leben des Ministers Freiherrn v. Stein" (Berlin 1849, B. I., S. 284, 285, 286) über die damals sehr große Bedeutung eines derartigen Salzgeschäftes in Preußen (allwo die eigenen Salzbergwerke noch nicht erschlossen waren) sagt. Die nach Pertz (S. 286) in ihrer Moralität „sehr gesunkene königliche Staatsadministration" besorgte den Ankauf des ausländischen Salzes und den ganzen Vertrieb im preußischen Staate. Sie war „bestechlich und käuflich" (S. 286). Mit dieser hatte Kalkreuth schon abgeschlossen, denn in seinem oben angedeuteten Promemoria heißt es:

„Mit der Berlin'schen Salz- und Seehandlung ist auch desfalls unsererseits bereits das Nötige abgemacht. Es würde also nur darauf ankommen, daß Gönner und Freunde in Wien oder Lemberg für uns durchsezten, daß uns gegen die Proto Potocky'schen Wechsel der Werth an Salz überlassen würde."

Die Pertz'schen Angaben, auf welche wir uns namentlich beziehen, erleichtern die Berechnung des Gewinnes, welchen der preußische General-Lieutenant aus seinen 11.500 Ducaten in Salz ziehen wollte.

*) In einem seiner Berichte an Thugut, d. d. Frankfurt 19. Jänner 1795, sagt er: ... Je connais toute la subtilité de ce personnage à

1. zu einer Aufhellung und Aufklärung der geheimen Ursachen der preußischen Treulosigkeit in den vergangenen Feldzügen zu bewegen;

2. sich dieses thätigen und gefährlichen politischen Gegners für alle Zukunft zu versichern.

Mit diesem Vorgehen war auch Thugut einverstanden, der Dietrichstein eben so würdig als angemessen darüber belehrte, den gegebenen Vortheil mit größter Vorsicht zu benützen und sich ja in keinerlei bindende Zusagen einzulassen, da man dadurch am Ende sogar preußischerseits in die ganz erwünschte Lage kommen könnte, Oesterreich zu beschuldigen, gegen preußische Staatsdiener das verwerfliche Mittel der Bestechung angewandt zu haben. *)

---

juste titre suspect. In einem anderen Bericht vom 5. Februar hieß es über Kalkreuth: Je sais, que sa passion à déjà été satisfaite en Russie sans aucune difficulté. (St. A.)

*) Thugut an Dietrichstein d. d. Vienne le 12. Janvier 1795: „... sans prendre aucun engagement il seroit toute fois inutile de lui ôter toute espérance, l'objet ne laissant pas que d'être assez important, il devroit sentir de lui même qu'il seroit dans le cas de provoquer notre condescendance par des marques effectives de bonne volonté de sa part; mais il faudroit mettre à de semblables insinuations une grande mesure de circonspection, vu le peu de confiance que mérite le personnage, et attendu l'abus qu'on pourroit en faire en nous accusant de tenter des moyens de corruption.“ (Eigenhändiges Concept im St. A.)

Dieß war die Sprache Thugut's, dem insbesondere nach Häusser und Sybel's oft angeführten Urtheilen „kein Mittel zu schlecht war“, um seine „schändlichen Zwecke“ zu erreichen!

Die Salz-Angelegenheit zog sich bis in den Monat August fort. Der letzte, diesen Gegenstand betreffende Bericht Dietrichstein's an Thugut datirt vom 4. August, und lautet: Kalkreuth est revenu me voir ce matin avant son départ; il m'a encore vivement recommandé ses intérêts chez nous en appuyant sur ce que nous pourrions lui rendre un grand service,

Die Unterhandlungen zwischen Dietrichstein und Kalkreuth standen noch kurz vor dem Abmarsche der preußischen Armee nach Westphalen in der Schwebe, als plötzlich Kalkreuth selbst zu Dietrichstein nach Frankfurt eilte, um den fraglichen Gegenstand zum Abschluß zu bringen. Am 14., 15., 16. Februar fanden bei dem Letzteren mehrere merkwürdige Unterredungen statt, über welche wir das Nachfolgende mittheilen können. Um uns jedoch nicht mehr weiter mit diesem Kalkreuth befassen zu müssen, setzen wir sofort noch hinzu, daß er am 17. Abends

---

dont il serait toujours reconnaissant, sans qu'il nous en coutât rien. Il m'a prié, que cela reste entre lui et moi, et qu'on évite tout ce qui ferait voir, qu'il l'a cherché ou que nous avions voulu l'obliger, et qu'à cause de cela nous n'ayons l'air que de l'avoir accordé aux recherches de son avocat, qui lui, de son coté, pour détourner tout soupçons, dirait qu'il avait trouvé des amis dans les bureaux de Lemberg um's Geld.... Il me dit que, de quelque manière que les choses tournassent, il se montrerait toujours notre ami ou celui de la Russie, autant que son honneur le comporterait, soit par ses actions, soit par les conseils qu'il donnerait, s'il avait la moindre influence; ... mais qu'il falloit commencer par culbuter son ennemi mortel et le notre, Lucchesini, qui était la cause de tous nos malheurs, tout comme ce même homme et un autre avaient été la cause de tous les malheurs de la Pologne.... Il partit après m'avoir renouvellé ses prières et ses protestations, apres m'avoir bien recommandé l'adresse de Dresde, et de ne pas mettre mon cachet, ni mon nom, ni l'endroit, mais de lui faire deviner, de parler à mots couverts et de ne lui écrire que dans les cas essentiels; qu'il ferait de même. Il ajouta, soit par cause de prudence ou qu'il le pensa, le désir qu'on ne se servit que de moi entre lui et notre cour.... Votre Excellence trouvera peut être maintenant, qu'il vaut la peine de s'assurer en quelque sorte de cet homme et que la chose serait possible, quand même il ne s'agirait que d'être sûr qu'il ne nous nuira pas. (St. A.)

Mit diesem Brief verliert sich für uns der Faden dieser Angelegenheit, weßhalb wir denn auch nicht berichten können, ob Kalkreuth sein Ziel erreichte oder bis zur Capitulation von Danzig und bis zum Tilsiter Frieden des österreichischen Salzes entbehren mußte.

wieder nach Wiesbaden zurückeilte, um die Vorhut der nach Westphalen abrückenden Armee zu leiten.

Kalkreuth, den die Anhoffung auf sein Salzgeschäft sehr zutraulich machte, gestand dem Grafen Dietrichstein, daß seit Anbeginn der Kriege gegen Frankreich die preußischen Staatsmänner das Ziel eines Separat-Friedens unverrückt im Auge behalten hätten. Dieser Friede, so betheuerte er im begütigenden Tone, sei aber nicht zum Verderben Oesterreichs ersonnen, sondern gründe sich in den Willen der über den Krieg mißvergnügten und verarmten preußischen Bevölkerung. Dies hat nur in so ferne seine Richtigkeit, wenn man hinzufügt, was Kalkreuth dem Grafen Dietrichstein zu sagen vergaß. Als man nämlich in Berlin wahrnahm, daß der Krieg gegen Frankreich eine andere Bedeutung trage, als etwa eine Einmischung in Lüttich oder der Spaziergang eines preußischen Armee-Corps nach Holland, hegte man in den maßgebenden Regierungskreisen überall nur mehr den heißen Wunsch nach Frieden. Wenigstens wollte man aber noch den kühnen Versuch wagen, mit möglichst wenigen Opfern — möglichst viel zu gewinnen.

Was die Feldzüge betrifft, so wünschte Kalkreuth selbst, ganz wie Massenbach gegen Seckendorff, daß Oesterreich darüber einen Schleier werfe. Er gestand, daß das damals ziemlich allgemein verbreitete Gerücht, Clerfayt sei am 20. September 1792, am Schlachttag von Valmy, zu spät zur preußischen Armee eingerückt, weßhalb denn auch Braunschweig keine Schlacht mehr angenommen habe, nicht nur ganz unwahr, sondern auch nur preußischerseits in Umlauf gebracht worden sei. Er selbst, so sagte Kalkreuth, habe damals dem Herzoge von Braunschweig Vorstellungen zu erneuerten Angriffen gegen die Franzosen, die unfehlbar vernichtet worden wären, gemacht; er

selbst habe den Herzog von der raschen und „entscheidenden“ Ankunft der Oesterreicher verständigt, worauf aber Braunschweig ihm ganz trocken erwiedert hätte: „Zu welchem Zweck? da wir nicht mehr angreifen sollen!“ *) Deßhalb gelang es auch Dumouriez trotz seiner ungünstigen Stellung, das preußische Heer in der schlechtesten Jahreszeit in der Champagne acht Tage lang unthätig zu erhalten; deßhalb gelang es ihm, den Herzog von Braunschweig von französischem auf deutsches Gebiet zu verdrängen; deßhalb nützte all' der gute Wille und Eifer des tapfern Clerfayt und seiner wackeren Oesterreicher der gemeinsamen Sache damals eben so wenig, als Clerfayt's Sieg bei la Croix aux Bois und sein wohl überdachtes Vorhaben gegen Grand Pré.**) „Zu welchem

---

*) Dietrichstein an Thugut, d. d. Francfort ce 14. Février 1795: Lui même (Kalkreuth) avait averti le duc de Brunswic de sa (Clerfayt) prompte arrivée et que celui-ci avait répondu: à quoi bon, puisque nous ne devons plus attaquer! (St. A.) Sybel's Geschichte d. Rev. B. I., S. 586 meint, daß die österreichischen Generäle damals „mit allen Kräften aus Frankreich hinweg drängten“ und „zwischen sich und dem Feind immer preußische Truppen hielten.“ (Wozu? Um etwa gar von Braunschweig und Kalkreuth geschützt zu werden?) Ueber die Gerüchte der preußischerseits begonnenen Unterhandlungen meint Hr. v. Sybel (S. 587): „Alles das war lauter Thorheit, da der König fester als je zum Innehalten des österreichischen Bündnisses entschlossen war.“ (!?)

**) v. Sybel's Geschichte der Revolutionszeit, B. I., S. 550 behauptet, daß der österreichische General Hohenlohe-Kirchberg in höherem Auftrage Verhandlungen mit Dumouriez angeknüpft habe. Diese selbe ungegründete Angabe, von welcher wir in den Kriegs-Acten keine Spur vorfinden, liefert auch die Deutsche Geschichte von Häusser, B. I., S. 381. Alle preußischen Umtriebe findet die vorerwähnte Deutsche Geschichte ganz natürlich zugegangen, und auf S. 390 werden sie sogar als „unschuldige Kriegslist“ und „schlaue Taktik“ dargestellt (!!). S. 391 heißt es: „So sah man denn im österreichischen Lager die Verhandlungen mit Dumouriez und Kellermann, durch die doch auch Clerfayt's (!) und Hohenlohe's (!) Rückzug (!!) gedeckt war, nicht für so unbedenklich an, wie sie es in der That waren.“ (!) In diesem Sinne belehrt uns denn die

Zweck? da wir nicht mehr angreifen sollen!“ hatte also der „große“ Braunschweig gesagt. Beinahe dasselbe sagte Möllendorff zur Zeit des Verlustes von Trier, denn Kalkreuth versicherte Dietrichstein: Möllendorff allein trüge an dem Verluste dieses wichtigen Postens die Schuld, er aber, Kalkreuth, sei vollkommen schuldlos, „da man ihm die Hände gebunden habe.“ *)

Die bemerkenswerthesten Aufschlüsse gab aber Kalkreuth über den Feldzug 1793. Das waren freilich gar wunderliche Aufklärungen, die es ganz unzweifelhaft erweisen, daß der ewig zaudernde, eben so unfähige als friedlich und wenig bundesfreundlich gesinnte preußische FM. Herzog von Braunschweig den redlich gesinnten, thatkräftigen Wurmser auf eine eben so ehrlose als gewissermaßen auf den Untergang der tapferen österreichischen Armee berechnete Weise schändlich im Stich gelassen hatte.

Um dem Uneingeweihten das richtige Verständniß der Streiflichter, welche Kalkreuth bei wiederholten Unterredungen dem Grafen Dietrichstein gab, zu ermöglichen, vervollständigen wir in den nachfolgenden Blättern seine schüchternen Angaben durch einen Theil jener Aufhellungen, die durch unsere eigene Forschung über den Feldzug des Jahres 1793 uns selbst geworden sind. **)

Deutsche Geschichte auch auf S. 397, daß der Oesterreicher wenig bundesfreundliche Gesinnung, die österreichische Friedensliebe und der österreichische Rückmarsch, „die kläglichen Pedanterien und Chikanen der österreichischen Verwaltung in Luxembourg den König zu einem Degout gegen Oesterreich gebracht hätten.“ (!!)

*) Dietrichstein an Thugut: Il se justifia réellement assez bien sur les deux époques de Trèves en avouant qu'on lui avait lié les mains. d. d. Francfort ce 14. Février 1794. (St. A.)

**) Aus den Memoiren des preußischen Obersten Baron Turpin (eines französischen Emigranten, der nach dem Baseler Frieden den preuſ-

So lange der preußische König nach dem Rückzug aus der Champagne beim Heer commandirte, wurde gleich Anfangs (vom April bis Juli) die schönste Zeit zwecklos vergeudet und in üppigen Gelagen verbracht, denn Friedrich Wilhelm II. wollte sein Hauptquartier Frankfurt die längste Zeit hindurch wegen der „schönen Bethmann“ nicht verlassen. *)

Nach der Wiedereinnahme von Mainz (23. Juli) durch die vereinten Oesterreicher, Sachsen, Hessen-Kasseler, Hessen-Darmstädter, Pfälzer und Preußen, wovon jedoch nur die letzteren ihre exorbitanten Forderungen von „Mainzer Belagerungs-Kosten“ in der uns durch die vorliegende Geschichte sattsam bekannten Weise geltend gemacht haben, wußte man nicht, ob Braunschweig oder der König den Oberbefehl habe; nur Eines steht fest, daß Wurmser stets vorwärts drängen wollte, die preußische Armee hingegen abermals in ihre systematische Unthätigkeit verfiel.

Um diese Unthätigkeit, welche der Sache der Coalition höchst schädlich werden mußte, zu brechen, entsandte die kaiserliche Regierung, von dem besten Willen zur nachdrücklichsten Fortsetzung des Feldzuges beseelt, an den preußischen König den General der Cavallerie Prinzen v. Waldeck, später den Grafen Lehrbach und zuletzt den Hofkriegsraths-Vice-Präsidenten FZM. Grafen Ferraris. Alle diese Absendungen geschahen in Folge der schwankenden Haltung, welche das Berliner Cabinet schon damals angenommen hatte, und die aus dem wenigen Ernst, mit welchem der Krieg in der Champagne und dann vor Mainz geführt wurde, zu ersehen war. Auch ein anderer Um-

---

sischen Dienst gegen den österreichischen verließ). Ferner aus einem Bruchtheil jener wichtigen documentarischen Quellen, die das St. A. über jene Zeit besitzt.

*) Turpin's Memoiren. (St. A.)

stand war bei diesen Absendungen maßgebend. — Die preussische Regierung hatte nämlich zwar jede Thätigkeit am Kriegsschauplatze eingestellt, dafür aber in Wien wiederholte Vorschläge in Betreff zukünftiger Eroberungen, Entschädigungen und gemeinsamer Gebiets-Erwerbungen gemacht. Bald war es in Polen, bald durch Säcularisation geistlicher Stifter im Reich, bald in Baiern, wo das preußische Cabinet Oesterreich zum Zugreifen aufforderte, natürlich nur gegen ähnliche, angemessene preußische Entschädigungen im Reich. — Nur dort, wo es am natürlichsten war und wo Oesterreich wirklich zugreifen wollte, — nämlich auf feindlichem Gebiet im Elsaß, Lothringen und Südfrankreich, dort wollte Preußen nicht zugreifen. Thugut, dessen starker und kluger Geist damals die österreichische Politik zu leiten übernommen hatte, wies die periodisch auftauchenden mannigfachen preußischen Anträge mit dem Bedeuten zurück, daß für die Verbündeten die rasche Beendigung des Krieges durch kräftige Fortsetzung der Offensive und Eindringen in Frankreich eine Lebensfrage wäre. Erst wenn hiedurch ein für alle Zeiten dauerhafter und für die zukünftige Sicherheit des Reiches wünschenswerther Friede erreicht sei, bleibe es den verbündeten Mächten überlassen, unter sich endgültige Vereinbarungen über etwaige Eroberungen oder Entschädigungen festzusetzen; — diese Festsetzung könne aber keinesfalls früher geschehen, als bis man eben diese wünschenswerthen Entschädigungen durch den vollkommenen Sieg selbst erkauft und errungen habe.*) (Note VI.) — Doch dieser klar

*) Instruction für den Prinzen Waldeck, d. d. Vienne le 28. Juillet 1793; von Thugut eigenhändig geschrieben. (St. A.) Der vollständige Wortlaut dieses zur Erkenntniß der politischen Ziele Oesterreichs im Feldzug 1793 wichtigen Actenstückes ist aus der Note VI zu ersehen. Die Instruction für Lehrbach vermochten wir nicht aufzufinden. Bei der Ueber-

ausgesprochene Plan schien dem preußischen Cabinet dunkel, und man blieb später schon deßhalb möglichst lange unthätig, weil die ganze Coalition und namentlich Oesterreich auf rasche Beendigung des Krieges drang. Da war denn auch der Augenblick gekommen, wo man zuerst von den preußischen Feldherren und Ministern laute Klagen über den Mangel an Uebereinstimmung unter den Verbündeten hörte, und wo des Klagens kein Ende mehr war über die schlechten österreichischen Rüstungen, über die Nichtfeststellung eines vernünftigen Kriegsplanes von Seite Oesterreichs, über die Unaufrichtigkeit der österreichischen Gesinnung, über die Habsucht der kaiserlichen Regierung, über die Frevelhaftigkeit der österreichischen Politik und dergleichen schöne Dinge mehr, welche in den einschlägigen preußischen „Lehrbüchern der Geschichts-Baukunst" noch heut zu Tage sorgsam als Evangelium aufbewahrt sind. *)

---

einstimmung und dem sichtbaren Zusammenhang, in welchem alle Thugut'schen Schriftstücke stehen, kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß sie keine andere Ziele enthalten habe, als die vorberichteten, um so mehr, als Lehrbach damals von dem Reichsministerium, also im Namen des Reichs-Oberhauptes an den preußischen König geschickt wurde, während Waldeck vom Beherrscher der österreichischen Monarchie an den König abgesandt war. Wir betonen hier in diesem concreten Fall jenen in der Zeit, über welche wir schreiben, nie fühlbar gewordenen Umstand deßhalb, weil wir selbst von Fachmännern das wunderliche Urtheil zu hören bekamen: daß die österreichische Staatskanzlei insgeheim immer eine andere Sprache führte und weit aus andere Ziele als die redlichen des Reichs-Ministeriums verfolgt habe, weßhalb man eigentlich auch den österreichischen Reichs-Acten nicht allzu viel trauen dürfe.

*) Man vergleiche beispielsweise die obenerwähnte Thugut'sche Instruction mit der schönen Schilderung Thugut's in Häusser's Deutscher Geschichte, B. I., S. 483. Seite 484 heißt es: „Thugut besaß die Neigung zur Gewaltthätigkeit bis an die Grenze des Frevels und Verbrechens" Er besaß aber auch „die unverhüllteste Selbstsucht" und einen unwiderstehlichen Hang zur Intrigue, eine Art von Leidenschaft für künstliche Verstrickung der Verhältnisse; das Alles war zugleich in diesem Manne

Die ewig lange Belagerung von Mainz, vor deren Beendigung auf keine weitere offensive Bewegung Preußens zu rechnen

---

repräsentirt und drängte sich auf eine Reihe von Jahren in die österreichische Politik ein, bis diese Staatskunst Katastrophen heraufführte, welche die Existenz des Staates selbst in Frage stellten.... Es waren die ersten Anfänge einer Staatskunst, die wahrscheinlich damit endete, daß Oesterreich zwar die polnische Theilung nicht hindern konnte, dafür aber die Angriffskraft gegen Frankreich lähmte (!) und sich selber die ungeduldig (!) erstrebten Vergrößerungen verscherzte."(!) Auf S. 488 heißt es dann: Lucchesini bat schon damals Tauenzien, „doch genau auf das Verfahren Oesterreichs in Belgien Acht zu haben, damit daraus entnommen werden könne, ob man in Wien geneigter sei, die Niederlande zu behalten oder Baiern auszutauschen." (!) — Woher vermuthete denn aber Lucchesini schon i. J. 1793, daß Oesterreich nach einer Schlacht wie jene von Neerwinden, im Besitze der französischen Festungen Condé, Le Quesnoy und Valenciennes die Niederlande nicht mehr behalten wolle? Vielleicht um 1794 die Fabel vom freiwilligen Aufgeben der Niederlande in aller Welt verbreiten zu können? — Ganz charakteristisch heißt es dann in der Deutschen Geschichte weiter: „Wie dann der Prinz von Coburg Miene machte, im französischen Flandern Besitz zu ergreifen, ward ihm aus dem preußischen Hauptquartier bedeutet, man sei gern bereit, Erwerbungen, die der Verbündete Preußens machen wolle, zu fördern; aber man warte bis jetzt noch vergebens auf eine Erklärung von Wien, welches das künftige Schicksal der besetzten Gebiete sein solle, und wie man sich in Bezug auf die Niederlande zu verhalten gedenke." (königl. Schreiben an Tauenzien d. d. 28. Juni.) Also Nichts als zweideutige Fragen ohne Thaten! Bei wem lag also die „Lähmung der Angriffskraft", die „ungeduldig erstrebte Vergrößerung"? — S. 496 geht es in der D. G. im selben Tone fort: Preußen mußte seine Aufmerksamkeit vom Rhein ab nach Polen wenden, denn es gerieth in „Unruhe über die Thugut'sche Politik, die hartnäckig darüber schwieg, was sie als Entschädigung für Oesterreich suche: ob die Niederlande, ob den baierischen Ländertausch, ob Eroberungen im Elsaß, oder dies Alles zusammen genommen? Eine hochsinnige oder auch nur eine kühne und aus Klugheit aufrichtige Politik in Wien hätte auch jetzt noch kein allzu schweres Spiel mit Preußen gehabt; gerade die Persönlichkeit des Königs war am ersten dazu angelegt, sich über die Grenze ängstlicher Rücksichten fortreißen zu lassen. Aber Thugut's schlecht verhehlter Preußenhaß, sein absichtliches Schweigen über das, was Oesterreich wollte, seine zweideutigen Gänge in Polen gaben auch

war, schien endlich ihrem Ende nahe. In Wien hatte Thugut gleich beim Antritt seines Ministeriums in der Frage wegen des ferneren Feldzugsplanes die einflußreichsten Persönlichkeiten der Regierung und alle wackeren Generäle, die unter Daun und Loudon ihren kriegerischen Ruhm gegründet hatten, zu wiederholten Berathungen um sich versammelt. Mehrere schriftliche Gutachten über den einzuschlagenden Kriegsplan wurden abgegeben; jenes des Prinzen v. Waldeck*) schien der kaiserlichen Regierung am annehmbarsten, weßhalb wir, den, von diesem einsichtsvollen General entworfenen Feldzugsplan ausführlicher besprechen wollen.

Waldeck ging von den Voraussetzungen aus, daß:

1. Condé und Valenciennes in österreichischen Händen, folglich der wichtigste Theil der Niederlande durch diese Festungen gedeckt wäre, demnach auch die niederländische Armee in fortgesetzter Offensive bleiben könne; ferner daß

---

im preußischen Hauptquartier der Politik das Uebergewicht, welche die Fortsetzung des Krieges als äußerste Unklugheit, als nutzlose Aufopferung für Oesterreich, als den Ruin des preußischen Staatshaushaltes ansah." (!) Gewiß sehr merkwürdig! Und für wen ist nicht nach diesen Mittheilungen der Deutschen Geschichte Alles klar? z. B. aus „Thugut's absichtlichem Schweigen" und Preußens zweideutigen Fragen, die „ungeduldig von Oesterreich erstrebte Vergrößerung", ferner aus der preußischen Unthätigkeit und Preußens „nutzlosen Aufopferung für Oesterreich", die „Lähmung der Angriffskraft durch Oesterreich." Und wie schön stimmt diese Logik mit all' dem überein, was die v. Sybel'sche Geschichte der Revolutionsz. B. II im ganzen sechsten Capitel, insbesondere auf S. 262—291 sagt. Gewiß sehr zu beachten ist, daß die von Thugut entworfene Instruction für den Prinzen von Waldeck im Datum genau mit der Zeit übereinstimmt, über welche uns die vorgenannten Geschichtswerke ihre an Zweideutigkeiten und sophistischen Syllogismen überreichen Schilderungen der österreichischen Politik bieten!

*) „Memoire über den Feldzugsplan" des G. d. C. Prinzen v. Waldeck, d. d. Wien 9. Juli 1793. (St. A.)

2. ein kaiserliches Corps zwischen Namur und Bastogne die Verbindung mit Luxemburg erhalte, welche Festung endlich

3. mit allem Nöthigen dotirt und mit 8—10.000 Mann besetzt, „jedem ruhig überlegenden General alle Unruhe für die dortige Gegend und den Norden Deutschlands“ benehme.

Um in diesem vortheilhaften Zustand zu verbleiben, so folgerte der Prinz Waldeck weiter, genügt dem Feld-Marschall Prinzen von Coburg die Streitmacht von 140.000 kaiserlichen und 50.000 Auxiliar-Truppen, welche er zur Zeit wirklich befehligt. Was den Kriegsschauplatz von Mittel- und Süd-Deutschland betrifft, so hatte der Feind nach des Prinzen Berechnung dort zwei schlagfertige Armeen von 25.000 und 50.000 Mann: die Mosel- und Rhein-Armee. Erstere stand damals mit ihrem linken Flügel an Thionville, den rechten hinter Saarbrücken an die Vogesen gestützt. An diese lehnte sich der linke Flügel der Rhein-Armee, die ihren rechten bis Lautterburg ausdehnte und Landau mit 8.000 Mann besetzt hielt. „Die französische Rhein-Armee“, so meinte Waldeck, „hat in Mainz einen verlorenen Posten, der stündlich in die Hände der Alliirten fallen wird.“ Nach dem Fall von Mainz, folgerte der österreichische General weiter, hat der König in Preußen 55.000 Mann eigene Truppen, 20.000 Reichs-Völker und das aus den Niederlanden einrückende preußische Corps des Generals Knobelsdorf von 9.000 Mann (welches durch die vor Mainz gestandenen 12.000 Oesterreicher ersetzt wird) zur Verfügung.

Wurmser befehligt mit dem Condé'schen Corps und etlichen Reichs-Contingenten über 58.000 Mann. „Um diese nicht unbedeutende Macht“, so meinte Waldeck, „zweckentsprechend zu verwenden, sei Folgendes zu erwähnen. Mit vereinten Kräften gegen die Mosel und Lothringen vorrücken, ist unthunlich, weil

sich die Armee mit der Belagerung von Landau und den 20.000 Mann, die die österreichischen Vorlande und Schwaben decken sollen, zersplittert. Metz kann nicht belagert werden. Eine bloße Razzia in das Innere von Frankreich ist Parteigänger-Sache, und da muß uns immer der schöne Feldzug, den der Marschall von Créqui anno 1677 gegen den Herzog von Lothringen, der die kaiserliche Armee anführte, in eben dieser Gegend machte, zur großen Lehre dienen. Der Herzog von Lothringen war ein großer Feldherr, kannte sein Land, aus dem er vertrieben worden war, vortrefflich, wandte die äußersten Mittel gewiß an, in sein eigenes Land einzudringen und sich darin festzusetzen, er hatte gute Truppen unter seinem Commando, war dem französischen Feldherrn überlegen, und doch hielt ihn dieser zwischen der Seille und der Nidd vom 20. Mai bis Ende August auf und zwang ihn endlich, ohnverrichteter Sache nach dem Rhein zu gehen. — Der Feldzug würde ebenso wie damals verloren gehen, der Krieg wird an die Mosel gebracht und des Feindes Macht concentrirt. Ein solcher Plan wäre ein großer Fehler." Nun aber meinte Waldeck, könnten sich folgende Fälle ergeben:

1. „Der König in Preußen will sich für das deutsche Reich und für das allgemeine Beste so verdient machen, daß er nach der Einnahme von Mainz noch die Belagerung von Landau vornimmt."

„Mittel fehlen ihm nicht hiezu, das Unternehmen ist möglich und thunlich. Wurmser rückt in das Ober-Elsaß auf Hüningen los, fesselt die Aufmerksamkeit des Feindes; ist dies geschehen, hat Preußen vor Landau leichtes Spiel."

2. „Glaubt man preußischerseits die Unternehmung auf Landau nicht thunlich, so wolle der König ernsthaft zu der Eroberung der ganzen Provinz Elsaß mitwirken, diese könnte

dann, ohne daß man Landau habe und weiters beachte, erobert werden.“

„Der König rückt mit ganzer Macht gegen die Saar und zieht die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich. Ist der Feind im Begriffe anzugreifen, so läßt der König ein Corps gegen die Mosel-Armee stehen, wendet sich plötzlich mit der ganzen übrigen Armee links über Bitsch und umgeht auf der großen Zweibrückener-Straße den linken Flügel des Feindes hinter Weißenburg durch die dominirenden Höhen. Bitsch ist eine gute Bergfestung auf einem zuckerförmigen Berge gebaut, deckt aber bei weitem nicht die große Straße, die über das Gebirg nach Elsaß führt. Bitsch wird bloquirt; geschehen diese Bewegungen mit Präcision und Vorsicht in dem Augenblicke, wo der Feind auf den Anhöhen von Schweigenhoven ist, so muß er sich gegen Hagenau zurückziehen. Und in diesem Zeitpunkt hat auch die Wurmser'sche Armee entscheidend einzuwirken. Bisher hat Wurmser durch Scheinbewegungen den Feind irre geführt, behielt bei Rastadt jedoch ein Corps zur augenblicklichen Verfügung bereit. In der Nacht vor dem Tag, als die preußischen Truppen in Angesicht Weissenburgs auf den Schweigenhover Höhen erscheinen, setzt Wurmser oberhalb Drusenheim über den Rhein. Den linken Flügel an Offendorff gestützt, erwartet Wurmser ruhig, bis seine Armee übersetzt hat. Den Feind hält unterdessen die preußische Armee vor Bitsch oder Hagenau in Schach. Wurmser rückt nun mit seiner ganzen Armee gegen Straßburg und setzt sich bei Bischheim fest. Mittlerweile siegen die Preußen bei der Erstürmung der Weissenburger Linien, gleichzeitig wird Straßburg bedroht und ist sich selbst überlassen. Straßburg muß dann belagert werden, und das preußische Heer die Belagerung decken. Wie und wo, geben Geist und Erfahrung an die

Hand. Straßburg ist durch seine Lage, Rheinbrücke und Festungs-Werke der Schlüssel zu der ganzen Provinz, durch seine Größe und Verfassung der Talisman, von dem das Schicksal von Elsaß abhängt. Straßburg hat hölzerne Häuser, enge Gassen, Reichs-Einwohner, die zweideutige Gesinnungen hegen. Die Festungswerke haben viele Fehler.

„Ich halte", so schreibt Waldeck, „die Einnahme dieser Festung für leichter, als man es sich vorstellt, denn Geschütz und Munition sind von Mainz und Mannheim leicht strom-aufwärts zu bringen."

3. „Der König sagt, er könne sein Heer nach der Mainzer Belagerung „nicht mehr so hart mitnehmen."

„So soll dann die preußische Armee Saarlouis wenigstens nehmen, was keine Gewölbe hat, um seine Garnison, Munition oder Vorräthe gegen Wurfgeschütz zu decken. Saarlouis kann sich nur 15—20 Tage halten, und die Saar erleichtert alle Zufuhr von Trier und Luxemburg. Wurmser jedoch dringt dennoch in das Elsaß ein, weil ich immer der Meinung bleibe, daß über dem Rhein Deutschland und die österreichischen Vor-lande besser gedeckt sind, als hinter dem Rhein. Wurmser geht also bei Alt-Breisach über den Rhein, nimmt Neu-Breisach mit Sturm; rückt eine feindliche Armee an, so wagt man eine Schlacht, und die weiteren Folgen und Vortheile eines wirk-lichen vollen Sieges in diesen Gegenden sind incalculable." Endlich:

4. Würde der preußische König nur Lothringen bedrohen wollen, ohne etwas Ernsthaftes zu unternehmen! „Dann muß immerhin Wurmser wenigstens Neu-Breisach nehmen und Win-terquartiere im Ober-Elsaß beziehen. Neu-Breisach sichert den rechten Flügel der Armee, der linke lehnt an das

Baseler Gebirg, und so bleibt man in der Defensive und ist offensiv.“

Soweit der Feldzugsplan des Prinzen v. Waldeck, welcher zur Grundlage der militärischen Verabredungen mit Preußen gemacht wurde, und den wir deshalb ausführlicher mitgetheilt haben, weil man sich später preußischerseits erdreistete, zu behaupten, die Oesterreicher hätten die Operationen Braunschweigs gehemmt und gar keinen Feldzugsplan vorgelegt. *)

Gleich nach der Nachricht der Eroberung von Mainz sandte der Kaiser den Prinzen von Waldeck zur Beglückwünschung an den König mit diesem Feldzugsplan ab. Die mehrberührte Instruction des Prinzen von Waldeck kennzeichnet in klaren Worten die Stellung, welche die österreichische Armee unter Wurmser während der Braunschweig'schen Kriegführung i. J. 1793 am Rhein eingenommen hat.

Der Kaiser, so hieß es in dieser Instruction, billige im Allgemeinen den vorgelegten Kriegsplan. Die außerordentlichen Kosten, welche durch eine langwierige Dauer dieses Krieges die verbündeten Mächte unfehlbar belasten würden, lassen es wünschenswerth erscheinen, die Operationen kräftigst in offensiver Weise fortzuführen; und da hege die kaiserliche Regierung nur den einen Wunsch, so tief als möglich in das Innere

---

*) In Häusser's Deutscher Geschichte. B. I., S. 502 heißt es: daß man den Plan auf Saarlouis auszuführen sich durch die „Waldeck'schen Windbeuteleien“ habe abhalten lassen und der König noch immer äußerte, „der von Wien erwartete Feldzugsplan sei nicht eingetroffen, und es gehe die schönste Jahreszeit ungenützt verloren.“ Auf S. 504 und 518 behauptet diese Geschichte mit der ihr eigenthümlichen Betonung, daß Ferraris „endlich — im Herbst — den so lange erwarteten Kriegsplan“ mitgebracht habe.

Frankreichs einzudringen, um den Feind zum raschen Friedensschluß zu zwingen. — Um diesen Endzweck zu erreichen, billige der Kaiser im Voraus, und im unbedingten Vertrauen in die großen militärischen Kenntnisse des preußischen Königs, alle Vorschläge desselben oder die von ihm an dem Kriegsplan beliebten Abänderungen desselben. — Um alle Mißverständnisse zu vermeiden, wünsche jedoch der Kaiser, daß seine Armee unter Wurmser, welcher den strengsten Befehl zur Fortsetzung der Offensive erhalte, in keinem abhängigen Verhältniß zur preußischen stehe. In so weit dies geschehen könne, ohne die beiderseitige natürliche und gegenseitige Unterstützung während der Operationen zu gefährden, wünsche er ferner keine Vermengung der preußischen mit den österreichischen Truppen oder gar eine Auflösung oder Zersplitterung der letzteren in zwecklose Extra-Corps.

Dieser kaiserliche Wunsch schien um so mehr gerechtfertigt, da im vergangenen Feldzug in der Champagne durch Braunschweig und den König, gegen die österreichischen Generäle Clerfayt und Hohenlohe-Kirchberg, so wie gegen die österreichischen Truppen in mancherlei Betracht nicht billig verfahren wurde: ja der ganze Rückzug aus der Champagne von den österreichischen Generälen widerrathen war, und nur das Abhängigkeits-Verhältniß, in welchem sie zum preußischen Oberbefehl zu stehen vermeinten, die österreichischen Streitkräfte damals versplitterte und mit in den preußischen Rückzug verwob.

Unter den vier Operations-Plänen des Prinzen v. Waldeck schenkte der Kaiser, unbeschadet den Ansichten des preußischen Königs, dem zweiten, welcher zur Eroberung von Straßburg führen könnte, den meisten Beifall, da dieser Plan die Winterquartiere im Elsaß sichere. — Würde Preußen die Belagerung

von Landau in Vorschlag bringen, so möge der Prinz v. Waldeck darauf dringen, die beiderseitigen Armeen derartig zu trennen, daß z. B. jene von Wurmser das Belagerungs-Corps und die preußische die Unterstützung bilde, oder umgekehrt. Jedoch schien dem Kaiser die Belagerung und Eroberung von Landau unwesentlich, da diese Festung die große Bedeutung von Straßburg nicht besitze, auch als ein äußerst fester Platz bekannt wäre, dessen Eroberung nur mit großem Zeit- und Blutverlust erkauft werden könnte. Ueberdies würde man durch eine förmliche Belagerung dieser Festung die eigenen Kräfte zersplittern, da das im Vorderösterreichischen stehende Corps der Kaiserlichen natürlich zu dieser Operation nicht mitwirken könnte, während bei Straßburg gerade dieses Corps den Kräften der Verbündeten eine erwünschte Verstärkung zuführen würde.*) Aus diesen gewichtigen Gründen stimme der Kaiser aus Rücksicht für Preußen dieser ihm unwesentlich scheinenden Landauer Belagerung nur dann zu, wenn dabei einem entschieden ausgesprochenen Wunsch des Königs entsprochen würde. In jedem Falle aber liege dem Kaiser die Ergreifung einer wie immer gearteten und vom König wie immer entworfenen schleunigsten und kräftigsten Offensive am Herzen; denn eine förmliche Unthätigkeit der verbündeten Armeen nach der Eroberung von Mainz könnte leicht die so wünschenswerthen Winterquartiere

*) Dem klaren Wortlaut dieser Instruction entgegen sagt Häusser's Deutsche Geschichte im B. I., S. 498 über die Mission des Prinzen Waldeck (welch' letzterem auf S. 497 nicht undeutlich das Scheitern der preussischen Offensiv-Pläne zugeschrieben wird) Folgendes: „Der Prinz brachte zwar nicht den officiellen Kriegsplan des Wiener Hofes mit, aber seine Mittheilungen beruhten auf speciellen Weisungen Thugut's. Darnach schien es am vortheilhaftesten, die Einnahme von Landau in's Auge zu fassen.“

in Feindesland in Frage stellen. In diesem Sinne erhielt denn auch der Prinz Waldeck den Auftrag, sich zuerst in das österreichische Hauptquartier zu Wurmser zu verfügen, um ihn in Kenntniß dieses ernsten kaiserlichen Willens zu setzen, ferner mit diesem Feldherrn alles Nothwendige vorläufig zu besprechen, um dagegen im preußischen Hauptquartier allsogleich endgiltige Verabredungen treffen zu können, welche Wurmser hinwieder augenblicklich zu erfüllen hätte.

Gleichwie wir es uns versagen müssen, in den nachfolgenden Blättern aus Raummangel in die Operationen und Kriegsvorfälle näher einzugehen — und diese daher nur im Allgemeinen andeuten können, ebenso sind wir gezwungen, die Mission des Prinzen Waldeck nur flüchtig zu berühren. Er traf schon am 6. August beim König ein, und alle seine Pläne begegneten im preußischen Hauptquartier zahllosen Schwierigkeiten. Die Thatsache seiner Absendung und seiner deutlichen klaren Instruction, sowie der gute Wille Oesterreichs stehen fest, ebenso thatsächlich fest aber steht, daß der preußische König es für gut fand, keinem der vorgelegten Pläne seine unbedingte Genehmigung zu ertheilen, — daß er an jedem etwas zu bemängeln hatte, dagegen aber selbst keinen bestimmten Plan zu fassen beliebte, — sondern allen Wünschen des Kaisers entgegen, auch noch fernerhin in einer zwecklosen und offenbar schadenbringenden Unthätigkeit fast wie absichtlich beharrte. Die Oesterreicher wollten lieber das reiche und entscheidende Straßburg erobern — natürlich mußte das preußische Hauptquartier die zwecklose Belagerung von Landau vorziehen! — Der Kaiser drang auf rasche, kräftige Offensiv-Operationen — Grund genug, daß der Baseler-Friedens-König und sein ganzes Hauptquartier die kostbarste Zeit in Hin- und Hermärschen, Wachtparaden und Scheinmanövern

unthätig vergeudeten — so zwar, daß der Herzog von Braunschweig selbst noch am 27. August, falls durchaus kein Angriff beliebt würde, um eine „ostensible Ordre" des Königs bat, welche ihm die Unthätigkeit förmlich vorschreiben sollte, „denn dieses allein", sagte er, „kann mich außer Verantwortung setzen; sonst sehe ich mich im Voraus der beißendsten Kritik ausgesetzt."*)

Lucchesini dagegen wünschte eifriger als je die militärische Unthätigkeit und meinte äußerst naiv: „Ich habe es darum für meine Pflicht gehalten, ... dem König ... freimüthig vorzustellen, daß wenn er sich in irgend einen Operations-Plan hineintreiben läßt, ehe er die Ansichten des Wiener Hofes über die Entschädigungen kennt, ich außer Stand bin, die preußische Monarchie vor den Gefahren eines dritten Feldzuges zu bewahren." **)

Wie Lucchesini die preußische Monarchie vor den Gefahren des dritten Feldzuges bewahrt hat, lehrt die Möllendorff'sche Kriegführung; bei solcher elenden Stimmung und bei einem solchen Intriguen-Spiel wird es aber jetzt wohl begreiflich sein, daß

---

*) Die Deutsche Geschichte L. Häusser's, welcher wir B. I., S. 499 diesen interessanten Braunschweig'schen Brief entnehmen, setzt dann begütigend hinzu: „Allein eben in dem Augenblick waren neue Verwickelungen eingetreten, die nicht aus militärischer, sondern wieder aus politischer Quelle entsprangen." Als Begründung dieser politischen Verhältnisse nennt diese Geschichte den baierischen Tausch, auf den wir noch näher zu sprechen kommen, — russisch-polnische Verwicklungen, — ferner „Thugut'sche Intriguen." Nachdem nun auf S. 500 Thugut mit einem „Thier" aus einer „Fabel" verglichen worden, heißt es dann weiter: „Die raffinirten Künste, wodurch er alle denkbaren Vortheile zugleich zu erlangen hoffte, haben lediglich dazu gedient, die selbstsüchtige Verworrenheit auf allen Seiten zu steigern und nur dem Feind zu nützen, mit dessen Spolien man sich bereichern wollte." (!)

**) Häusser's Deutsche Geschichte B. I., S. 500.

auch Braunschweig seinerseits die preußische Monarchie vor den Gefahren des „zweiten Feldzuges“ bewahrte. Und so vergingen die kostbaren Monate August und September!

Kein Bitten, kein Drängen, keine Vorstellung der österreichischen Generäle konnte diese Unthätigkeit, welche chronisch zu werden begann, zur Thätigkeit umstimmen. Endlich entschloß sich der alte Wurmser, der die Zeit über im Bienwald, vor Barbelroth, Bergzabern, Bondenthal vom 20. August an bis 20. September den Feind durch Vorpostengefechte fortwährend in Athem erhalten hatte, dem Befehl seines Kaisers allein nachzukommen, in der Hoffnung, durch seine kräftigen Offensiv-Bewegungen die preußische Armee in die Fortschritte des österreichischen Heeres mit zu verflechten, und im festen Glauben daran, daß die Ehre einer preußischen Armee von nahezu 60.000 Mann es nicht zugeben werde, das kleinere Corps der Oesterreicher im entscheidenden Augenblick ununterstützt zu lassen. Von diesen eitlen Hoffnungen befangen, drang also Wurmser mit 25.000 Oesterreicher kühn in das Elsaß weiter vor.

Die Komödie, welche man nun im preußischen Hauptquartier spielte, ist bezeichnend genug. Man sprach von österreichischen Eigenmächtigkeiten und von Wurmser'schem „Ungehorsam.“ Ganz so wie man ein Jahr zuvor bei dem schmählichen Rückzug aus der Champagne den in Folge desselben stattgehabten Abmarsch des Clerfayt'schen Corps nach den Niederlanden als Desertion dargestellt hatte, ebenso maßte man sich nun eine Art von gekränkter Oberbefehlshaber-Miene an. Es schien fast, als ob alle Generäle des deutschen Kaisers während dieser unglücksschwangeren Allianz eidlich verpflichtet gewesen wären, der militärischen Unfähigkeit und Thorheit eines Braunschweig, oder der preußischen Willkür blindlings zu folgen, ja es schien

fast, als ob so erprobte österreichische Feldherren wie Clerfayt, Wurmser, Hohenlohe-Kirchberg, Melas, Blankenstein, Erbach, Wartensleben u. A. in diesem Feldzug ihren ganzen Beruf darin hätten finden sollen, die Lakaien- und Kuppler-Rollen der Herren Mannstein, Riz und Consorten gegen den preußischen König in das Oesterreichische zu übertragen! *)

Vorläufig blieb das Wurmser'sche Vorgehen ganz umsonst, denn Braunschweig und sein König ließen das österreichische Corps sich der ganzen französischen Armee allein entgegenwerfen. Ein unbefangener militärischer Kritiker dürfte wahrlich nicht wissen, was er bei diesem Feldzuge an der preußischen Beihilfe tadeln soll — da eben Alles, was Braunschweig unternahm und nicht unternahm, Grund zu den herbsten Vorwürfen und gerechtesten Anklagen gibt. Statt dem österreichischen Corps wenigstens als Reserve nachzurücken, setzte Braunschweig seinen Marsch in entgegengesetzter Richtung auf Landau langsam und methodisch fort. Er beschloß eine Belagerung dieser Festung, obgleich das österreichische Corps schon weit vorausgeeilt war, und ließ dasselbe trotz aller eindringlichen Bitten fernerhin ohne Unterstützung. Nutzlos beschworen alle maßgebenden österreichischen Generäle den preußischen Feldherrn, seine Belagerungsrücksichten

*) Die ganz irrthümliche Ansicht über eine derartige Abhängigkeit der Oesterreicher von den Preußen hegt die Deutsche Geschichte L. Häusser's in wiederholten Anspielungen B. I., S. 502. Auf S. 464 versteigt sie sich sogar zu der wahrhaft frivolen Bemerkung: „Das ist denn die eigentliche Calamität des Feldzugs am Rhein geworden: ein allzu vorsichtiger Oberbefehl, der vielleicht (!) in einer Reihe von Fällen es versäumt hat, die vom Glück gebotene Gelegenheit rasch beim Schopfe zu ergreifen, dessen wirklich gute Combinationen aber durch den „Ungehorsam eines Corps-Führers" (!) vereitelt worden sind." Das Verhältniß des österreichischen Corps zu den Preußen ist klar aus der Instruction für den Prinzen Waldeck zu ersehen.

bei Seite zu lassen und den von der österreichischen Armee gebahnten Weg gegen das zum Aufstand bereite Elsaß zu verfolgen.

Damals, wie immer, trat der verhängnißvolle Neid und der Haß der preußischen diplomatisirenden Feldherren gegen Oesterreich in den Vordergrund. Sie befürchteten, Wurmser könnte das Elsaß erobern und der Kaiser später diese Reichs-Eroberung als Reichslehen behalten! — So standen die Dinge, als der Graf Lehrbach und der FZM. Ferraris in kurzen Zwischenräumen nach dem Prinzen Waldeck in das preußische Hauptquartier kamen, um eine eifrigere Kriegführung zu betreiben und dem König die unzweideutigsten Beweise der österreichischen Ehrlichkeit und der wohlwollenden, reichsväterlichen Gesinnung des Kaisers darzulegen.

Im preußischen Hauptquartier sann man aber auf Nichts weniger als auf eine erfolgreiche Kriegführung, sondern vielmehr auf ein Mittel, um den österreichischen Kriegseifer abzukühlen, und damals war es, daß preußischerseits der kaiserlichen Regierung angetragen wurde, Baiern in Besitz zu nehmen.*) Durch diese Lockspeise hofften die preußischen Staatsmänner, die Politik Oesterreichs im Reich und bei den verbündeten Mächten zu compromittiren. Ihre Hoffnungen gingen

---

*) Siehe in der nächsten Anmerkung das Schreiben des Fürsten Colloredo an Hügel, d. d. Wien 7. Juni 1795. (St. A.) — Es ist wohl zu erwägen, von welcher Seite der Antrag ausgegangen ist. Der preußischen Politik ist es gelungen, die Facta so zu verdrehen, daß zur Zeit keine Geschichte von dem grundlosen und ungerechten Vorwurf befreit ist: daß Oesterreich (wie selbst Schlosser und Menzel, „Die letzten 120 Jahre der Weltgeschichte", B. II., S. 118 ꝛc. ganz irrthümlich glauben) damals wirklich so perfid war, England zu erklären, es gebe das baierische Tausch-Project auf, bei Preußen aber auf dem Project zu bestehen, um hinterdrein, mit Rußland vereint, Preußen in Polen zu verkürzen.

jedoch durch die österreichischerseits erfolgte Ablehnung des gefährlichen Antrages nicht in Erfüllung.

Dennoch wußten die preußischen Staatsmänner die Erdichtung auszusprengen, daß Lehrbach damals um die österreichische Besitzergreifung Baierns unterhandelt und auf diese Art den preußischen Kriegsplan durchkreuzt habe. *)

---

*) In einem Bericht Lehrbach's an Thugut, d. d. 15. December 1795 (St. A.) bestreitet er, wie im Abschnitt: „Die öffentliche Meinung zur Zeit des Baseler Friedens" zu ersehen sein wird, die ihm unterschobene Verhandlung, die Besetzung Baierns betreffend. Ueber dieselbe Angelegenheit, die, wie im Verfolg dieses gleichfalls ersichtlich sein wird, immer wieder aufgerührt wurde, schreibt der Fürst Colloredo an Hügel, d. d. Wien 7. Juni 1795:

„Was die Behauptung des Grafen Görz betrifft, daß Graf von Lehrbach schon in der zweitvorigen Campagne (1793) mit einem auf die Besitznehmung von Baiern Bezug habenden Auftrag in das Hauptquartier des Königs abgesendet worden sei, so ist mir davon nicht das Mindeste bekannt; wohl aber erinnere ich mich, daß in selbiger Zeit, wo schon ähnliche Insinuationen und Ausstreuungen in München geschehen sind, der hier accreditirte königl. preuß. Resident von Caesar zu mir in mein Cabinet gekommen und an mich die Frage gestellt hat, warum man denn nicht in dem gegenwärtigen günstigen Zeitpunkte von Seiten des allerhöchsten Hofes auf Baiern zugreife? und dasselbe in Besitz nehme? da man doch wisse, daß man sich auf Preußens Unterstützung hierin verlassen könne, — worauf ich aber demselben erwiedert habe daß der allerhöchste Hof an einen solchen Schritt niemals, auch unter Kaiser Josef, dessen Austauschungs-Projecte nur auf eine freundschaftliche und rechtmäßige Uebereinkunft gegründet gewesen seien, nicht gedacht habe, und noch weniger dermalen daran denke, da selbst jenes Project aufgegeben seye." (St. A.)

Dem entgegen gibt Häusser's Deutsche Geschichte, B. I., S. 481 über dieselbe Zeit, wörtlich, folgende Aufschlüsse:

„... Auch war es unverkennbar, daß seitdem die Ungeduld nach der baierischen Erwerbung (in Wien) mit jedem Tage wuchs und daß die Oesterreicher unruhig abwogen, wie viel näher Preußen seiner Beute stand, als sie der ihrigen. Kaum hielt man sich zurück, die franzosenfreundliche Haltung des pfalzbaierischen Hofes als einen Vorwand

Mit dem einzigen Gedanken, Oesterreichs Fortschritte zu hemmen, ganz allein beschäftigt, konnte es natürlich dem preuſ-

---

zum offenen Angriff (!) zu benützen; wenigstens äußerte Cobenzel unumwunden: wenn es zum Bruch mit Pfalzbaiern komme, um so besser; dann werde der Einmarsch (!) in's Land sich von selbst rechtfertigen. Ueberhaupt drehten sich alle Gedanken der österreichischen Politik mehr als je um den baierischen Tausch.“ Begründet sind alle diese Phrasen aus Caesar's Depeschen vom 3., 10., 12. und 26. Jänner 1793, desselben Caesar also, der in das Cabinet des Fürsten Colloredo mit seinem Antrag kam. — „Das Verhältniß zu Oesterreich“, folgert Herr Professor Häusser auf S. 499 weiter, „war noch so wenig geklärt wie im März; noch wußte man nicht, wie sich dasselbe zu dem preußisch-russischen Theilungs-Vertrag stellen und wo es seine eigene Entschädigung suchen würde.... In den diplomatischen Kreisen zu Wien erzählte man sich, die Partei Colloredo wolle den Kaiser bestimmen, daß er auf das baierische Tausch-Project verzichte, während Thugut daran festhalte. Wenigstens äußerte einer der Ersteren gegen Rasumowski, der Plan sei aufgegeben, indeß fast zur nämlichen Zeit Thugut dem preußischen Geschäftsträger bemerkte, der baierische Tausch sei einer der Gegenstände, worüber Lehrbach verhandeln solle.“ Begründet aus Depeschen Lucchesini's vom 21. Juni, und Berichten Caesar's vom 12., 18., 20., 26. Juni und 31. Juli: „In der That“, meint die Deutsche Geschichte, „hatte Thugut seiner Neigung zu intrigantem und zweideutigem Spiel völlig nachgegeben.“ -- Also Lucchesini meldete am 21. Juni, nach der Deutschen Geschichte B. I., S. 499, daß Oesterreich sich in Baiern entschädigen wolle, und auf S. 500 desselben Bandes steht nach Depeschen desselben Ministers vom 28. Juli, 5. und 8. August, daß er „die Ansichten des Wiener Hofes über den Punkt einer Entschädigung noch nicht kenne.“ Wer trieb denn da eigentlich das intrigante und zweideutige Spiel: Thugut oder Lucchesini? — Auf S. 500 und 501 heißt es dann über Lehrbach's Sendung weiter: „Inmitten dieser gründlich verworrenen Situation“ (durch wessen Schuld verworren?) „traf denn in der zweiten Hälfte des August Graf Lehrbach, der Vertraute Thugut's, im preußischen Hauptquartier ein. Er kam von München, wo er eifrig für den Tauschplan gewirkt, dann, als der Widerspruch Englands und die Opposition der Zweibrückner Agnaten auf den alten Kurfürsten einstürmte, das ganze Project wie ein aufgegebenes bezeichnet hatte. Getreu dieser Taktik, sollte er auch jetzt zuerst von Preußen begehren, daß es in den baierischen Tausch willige, selbst

fischen Feldherrn gar nicht mehr darum zu thun sein, das schon damals gewissermaßen aufgeopferte österreichische Corps des wacke-

wenn die Wittelsbacher sich widersetzten; blieb Preußen fest, so sollte er eine Vergrößerung Oesterreichs in Polen vorschlagen." (!) — Gewiß ist diese Darstellung der „verworrenen Situation" nach dem vorberührten Schreiben Colloredo's, nach der uns vorliegenden klaren Instruction Thugut's für den Prinzen von Waldeck und nach Lehrbach's eigenen Berichtigungen höchst merkwürdig. Wird da nicht der Leser mit uns denselben Wunsch hegen, die Caesar-Lucchesinischen Berichte selbst einsehen zu können, um zu erfahren, wer hier der Lügner und leichtfertige Ankläger ist: der ehrwürdige Reichs-Vice-Kanzler oder das edle Paar Caesar-Lucchesini? — Was die v. Sybel'sche Geschichte der Revolutionszeit betrifft, so sagt sie im B. II., S. 426 bis 429 über Lehrbach's Sendung ungefähr dasselbe. Wieder ist es der Sündenbock Thugut, der sich nach Sybel (325) „muthwilliger und unnöthiger Weise nur aus diplomatischer Ueberklugheit in diesen baierischen Tauschhandel verstieg." Auf S. 427 heißt es: Lehrbach erhielt die Weisung, bei dem König „in erster Linie die Ueberlieferung Baierns an Oesterreich" zu begehren. S. 429 ist die schwere Anklage zu lesen, daß „des Kaisers Wortbrüchigkeit" die gute Stimmung mit Preußen dadurch zerstört hat, und hiedurch „das alte Gefühl" (wie alt war denn, mit Erlaubniß, damals dieses Gefühl?), „daß Baierns Unterwerfung unter Oesterreich den Ruin der Hohenzollern unmittelbar im Gefolge haben würde", in den Vordergrund trat. Die v. Sybel'schen Aufzeichnungen gipfeln dann S. 433 in jenem schönen Satz, den wir im B. I. des vorliegenden Werkes bereits auf S. 196 unseren Lesern mitgetheilt haben. All' diesem historischen Tratsch ist aber bereits im B. II. der Geschichte der Revolutionszeit, von S. 589 bis 596 der Weg nach Lucchesinische Depeschen geebnet; dort erfahren wir auch, daß „Franz II., obwohl als Erzherzog das Haupt der Kriegspartei, ... seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten nichts als Klagen über die unglückselige Verwicklung und die lauteste Sehnsucht nach Frieden vernehmen" ließ. „Kein Mensch hätte", so meint Herr Professor v. Sybel auf S. 592, „den preußischen König tadeln können, wenn er schon zu „Longwy die österreichische Coalition zerrissen und durch eine feste Neutralität die deutsche Grenze (?) gedeckt hätte." Um logisch zu schließen, citirt jedoch die Geschichte der Revolutionszeit auf S. 596 von demselben Kaiser, dem sie soeben erst die lauteste Sehnsucht nach Frieden und kleinmüthige Klagen zuschrieb, einen Brief an den König, worin es heißt: „E. M. möge von meinem festen Entschlusse überzeugt sein, alle mög-

ren Wurmser zu unterstützen. — Dieser dagegen hatte mittlerweile am 13. October 1793 die gleich Landau damals für unbezwingbar gehaltenen Weissenburger Linien mit stürmender Hand erobert. Die Franzosen verloren an diesen Tag über 3.000 Todte und Gefangene, zahlreiches schweres Festungs-Geschütz und 28 Feld-Kanonen. Es war dies die glorreichste Waffenthat des ganzen Feldzuges. *)

Der rasche Vorgang Wurmser's brachte nun allerdings das ganze Getriebe der wohlüberdachten preußischen Unthätigkeit um so mehr aus dem Geleise, als soeben erst (29. September) der

---

lichen Anstrengungen gegen den gemeinsamen Feind zu machen, und uns jede Gewähr und alle Entschädigung zu verschaffen, die wir zu fordern berechtigt und durch die Gewalt unserer vereinten Kräfte zu erlangen im Stande sind." Warum citirt der Herr Professor von Sybel diesen mit der angeblichen Friedens-Sehnsucht des Kaises gar nicht übereinstimmenden Brief? Dieses Räthsel klärt der Nachsatz allsogleich auf: „Es war wieder der vorwärts dringende Eifer Josef II., der hier aus dem Munde seines Lieblingsneffen sprach, und die Mächte, die zur Erstickung der wüthenden Revolution gewaffnet hatten, jetzt selbst in die Wege der streitenden Revolution hineintrieb." (!) Also Josef's Geist und Franz II. trieben die verbündeten Mächte in die Wege der Revolution! Warum? Weil die Geschichte der Revolutionszeit des Herrn Professors von Sybel das Wort „Entschädigungen" im kaiserlichen Brief auf Baiern bezogen wünscht, obgleich sich dasselbe eben so gut auf Elsaß, Lothringen, Savoyen, Nizza — ja auf Geldentschädigungen und Kriegskosten aller Art beziehen kann. Deshalb wird hier der Geist Josef's II., der mit allen vorliegenden Verhältnissen gar Nichts zu schaffen hat, heraufbeschworen, um durch ihn Franz II. und die verbündeten Mächte in die Wege der Revolution, d. h. der Beraubung friedliebender Nachbarstaaten und in den allgemeinen Umsturz hinein zu treiben! — Und dies Alles dem Baseler Frieden zu lieb!!

*) Die Deutsche Geschichte L. Häusser's, welche sich sichtbar bemüht, das Andenken Wurmser's herabzusetzen, nennt im B. I., S. 497 die Waffenthaten dieses wackeren Helden vor Weissenburg spöttisch einen Wurmser'schen „Separatkrieg gegen die Weissenburger Linien." (!!) — Alles wegen des Baseler Separatfriedens!

König die Armee verlassen hatte, um sich nach Berlin zu Tanz und Maskeraden zu begeben. — Dennoch erholte man sich im preußischen Hauptquartier bald von dem panischen Schrecken über das „unerhörte Glück" der Oesterreicher und blieb dem alten Systeme treu, mit dem einzigen Unterschied, daß man sich nun scheinbar ernstlich zu der, nun vollends zwecklos gewordenen, Belagerung des rückwärts gelegenen Landau entschloß und von dem bereits tief im Elsaß kämpfenden Wurmser zu dieser Blokade die Rücksendung eines Corps von 6.000 Mann begehrte. Ohne den Befehlen des Kaisers geradezu entgegen zu handeln und den kaum erst mit großen Opfern erkauften Vortheil wieder aus der Hand zu geben — konnte Wurmser unmöglich diesem perfiden Begehren entsprechen. Er schlug es ab; — Braunschweig aber machte ihn für das Mißlingen seines Unternehmens auf Landau verantwortlich und schob ihm die Schuld der gleichsam vom Zaun gebrochenen Uneinigkeit zu. — So kam es, daß während Wurmser bereits am 14. October den Feind bis nach Hagenau zurückgedrängt hatte, Braunschweig bei Lembach stehen blieb und den Oesterreichern keinen Schritt näher rückte.

Unglücklicher Weise wurde Waldeck, der gleichzeitig mit den offensiven Bewegungen Wurmser's ein Corps von 12.000 Oesterreichern am rechten Rheinufer gesammelt und bei Lauterburg im Angesicht des Feindes den Rheinstrom übersetzt hatte, dort schwer verwundet. Das Corps, seines Führers beraubt, blieb, während Wurmser bei Weissenburg angriff, unthätig in Lauterburg stehen und brachte dadurch einerseits den Prinzen Waldeck um das Verdienst seines eben so rasch als kühn durchgeführten Rheinüberganges, anderseits verhinderte es die nachdrückliche Verfolgung der aufgelösten und fliehenden feindlichen Armee. So erreichte auch Wurmser, der während dieser Zeit

seinen heldenmüthigen Kampf gegen den weit überlegenen und gut verschanzten Feind allein aufgenommen hatte, durch die Erstürmung der Weissenburger Linien vielen Ruhm und wenig Erfolg.*)

Nach erfolgter Vertreibung des Feindes aus Weissenburg drang Wurmser, vom edelsten Eifer beseelt und auf die seinen Rücken deckende preußische Armee noch immer gläubig vertrauend, in das Elsaß weiter ein. Er besetzte die Engpässe von Rhein-Zabern, schloß Fort Louis am 17. October ein, eröffnete schon am 3. November die Tranchéen und eroberte auch noch diese Feste am 14. November. Und abermals drangen die österreichischen Vorposten bis an die Thore von Straßburg vor.

Braunschweig dagegen war die ganze Zeit unbeweglich stehen geblieben und erwartete, bei nunmehr geänderter Sachlage, Verhaltungsbefehle aus Berlin! **)

---

*) L. Häusser's Deutsche Geschichte, welche sich wie vorerwähnt darin gefällt, auf den ehrenwerthen Wurmser Hohn und Spott zu laden, will B. I., S. 519 auch behaupten, daß Wurmser nicht aus Vaterlandsliebe, sondern nur aus gemeinem Eigennutz das Elsaß erobern wollte. Um diese hämische Anklage in das rechte Licht zu stellen, ist zu bemerken, daß Wurmser's Vaterland das Elsaß war und seine Güter allerdings in diesem Lande lagen. Der kaiserliche Dienst hatte diesen österreichischen General arm gemacht, wie alle jene, die als österreichische Unterthanen ihre Güter später in Flandern und Brabant verloren (wie z. B. die österreichischen Generäle La Tour, Clerfayt u. a. m.). Abgesehen davon, daß Wurmser durch sein offensives Vorrücken nur den Befehlen seines Hofes nachkam, ist aber der Wunsch, sein eigenes Besitzthum und sein an den Feind verloren gegangenes Vaterland mit dem Schwerte in der Hand zurückzuerobern, unserer Ansicht nach ein sehr natürliches und ritterliches Gefühl, das in einer „Deutschen Geschichte", sofern sie nicht für ähnliche Gefühle stumpf oder reichsverrätherisch ist, gebührendes Lob verdient.

**) Während die oft erwähnten Werke: Deutsche Geschichte und Geschichte der Revolutionszeit für die Braunschweig'sche Kriegführung zahllose Entschuldigungen finden, gibt es natürlich für den echt deutschen Wurmser in diesen Werken nur absprechende Urtheile.

Auf der Sarre ließ der „vorsichtige“ Herzog Belagerungs-Geschütz für Landau nachführen, in Trier ließ der „vorsichtige“ preußische Feldherr Magazine für Munition und Lebensmittel errichten, schwimmende Magazine auf Flössen die Mosel aufwärts bringen, Trarbach und den Kaiserberg verschanzen; aber die kostbarste Zeit ließ dieser weise Mann sehr unweise verstreichen, und während er stets die immer ausbleibende Entscheidung aus Berlin zu erwarten vorschützte, blieb durch seine Schuld allein die mit günstigem Erfolge begonnene wichtigste Operation des ganzen Feldzuges ohne entscheidendes Ergebniß. *)

Die militärische Kenntniß der „Deutschen Geschichte“ nennt das tapfere Vordringen Wurmser's im B. I., S. 464 „Hußarenstreiche und Franzosenjagd.“ (!!) Auf derselben Seite wird Wurmser's „Hartköpfigkeit“ geschildert, von seiner „unklaren Instruction“ gesprochen. Endlich gelangt diese Geschichte auf S. 470 zu folgendem Urtheil: „So paralysirten sich beide Führer gegenseitig; des Herzogs vorsichtige Methodik war Ursache, daß Wurmser, wenn er seiner Kampfes-Ungeduld nachgab, ununterstützt blieb und dann in nutzlosen (!) Plänkeleien die Zeit verdarb.“ (Also Wurmser mit seinen Siegen „verdarb“ die Zeit!) „Wurmser's Angriffslust, die wie ein Kenner“, (Herr L. Häusser??) „sagt, mehr instinktartigen Raufsinn (!) als geregelte Combinationen verrieth, war dann wieder Schuld, daß die Früchte der vorsichtigen Kriegführung zum Theil verloren gingen.“ (!) Also zuerst ließ Braunschweig Wurmser im Stich, und dann war Wurmser's Instinkt Schuld, daß Alles verkehrt ging! Das ist doch schon mehr als bloße Logik oder Geschichtsbaumeisterei!

*) Häusser's Deutsche Geschichte meint dagegen B. I., S. 520: „Daß man nicht im November und December Landau und Straßburg zugleich belagern und daneben die feindliche Rhein- und Mosel-Armee in Schach halten konnte, darin hat, scheint uns, soweit wir als Laie urtheilen können, der Herzog von Braunschweig vollkommen richtig gesehen; die Hartnäckigkeit (!), womit Wurmser sich bei Straßburg aufstellte, indessen die Preußen Landau beschossen, hatte schließlich allerdings nur den Erfolg, den der Herzog prophezeit: Die Oesterreicher wurden aus dem Elsaß gedrängt und Landau zugleich von den Franzosen entsetzt.“

So weit nun wir urtheilen können, scheint uns die Sache völlig umgekehrt. Straßburg war leicht, Landau schwer zu erobern; dies mußte

Für das österreichische Corps unter Wurmser war es aber auch ein gleich großes Unglück, daß unterdessen auch noch Coburg in den Niederlanden gegen den ausgesprochenen kaiserlichen Willen eigenmächtig Winterquartiere bezog und es hiedurch dem Feind ermöglichte, die Verstärkung seiner Rhein-Armee durch nahezu 60.000 Mann der Mosel-Armee aus Flandern zu bewirken.

Durch die preußische Unthätigkeit nur zu gut unterstützt, griff Pichegru, der mittlerweile den Oberbefehl übernommen hatte, mit dreifacher Uebermacht den vereinzelt stehenden Wurmser an. Der 18. November war der unglückliche Tag, an welchem Pichegru mit mehr als 80.000 Mann auf die 25.000 Oesterreicher mit seiner ganzen Wucht und Ueberzahl eindrang. — Wurmser und seine trefflichen Truppen kämpften zwar mit Löwenmuth, aber sie unterlagen. — Wie sollte auch ein so ungleicher Kampf lange unentschieden bleiben? Hatte sich ja doch schon wieder der weise und vorsichtige preußische Feldherr gegen Kaiserslautern „nach rückwärts concentrirt"!

---

der Herzog als Feldherr wissen; nicht Wurmser stellte sich hartnäckig bei Straßburg auf, sondern der Herzog bei Landau, u. z. recht absichtlich, weil er wußte, daß dem Kaiser mehr an der Eroberung von Straßburg, als an jener von Landau liegen mußte. — Da der Herzog v. Braunschweig ferner sein Lebelang als nichts weniger denn als Prophet bekannt war, so sollte man auch hier seine Sehergabe keine Triumphe feiern lassen. Er hatte eben schon damals den festen Willen, die Oesterreicher nicht zu unterstützen, was natürlich dann die Verdrängung der Oesterreicher aus dem Elsaß nach sich ziehen mußte und jeden Seherblick überflüssig macht. Die Sachlage kommt uns übrigens ganz so vor wie bei Möllendorff, der auch immer prophezeite, daß der Krieg gegen die Franzosen „ohne succès" geführt werden, ein schlechtes Ende nehmen werde und daß ein schleuniger Friede das einzige Rettungsmittel sei. Somit könnte vielleicht auch irgend einem Laien scheinen, daß die Anstrengungen des Herzogs Albrecht v. Sachsen-Teschen wirklich nur den Erfolg hatten, den Möllendorff prophezeit hat!

Am 19. November wichen also die Oesterreicher und zogen sich langsam und wohlgeordnet nach Hagenau zurück.

Während Braunschweig somit noch immer mit der preußischen Armee, auf die Entscheidung aus Berlin wartend, weit hinter der Sarre stehen blieb, verging kein Tag, keine Stunde, in welcher die Kaiserlichen nicht Angriffe abzuwehren hatten.

Ganz allein in Folge der Braunschweigischen Manöver hatte die französische Rhein-Armee Zeit gefunden, die Oesterreicher zu erdrücken. Unterdessen war aber auch Hoche mit der französischen Mosel-Armee nicht unthätig geblieben und hatte durch die preußische Kriegführung gleichfalls Zeit gefunden, mit 40.000 Mann die Preußen selbst zu ereilen und anzugreifen. Sein Versuch, dieselben aus ihrer durch sieben Tage unthätig inne gehabten Stellung bei Kaiserslautern zu werfen, mißlang jedoch, und Braunschweig's Truppen errangen am 29. und 30. November einen entscheidenden Sieg, der fast bestimmt schien, das Glück neuerdings an die verbündeten Fahnen zu fesseln und das Verderben der Oesterreicher, falls sie nun von den siegreichen Preußen unterstützt worden wären, aufzuhalten. Aber Braunschweig blieb auch nach diesem Sieg, der die Franzosen bis an die Lauter zurückwarf, abermals vom 30. November bis 13. December vierzehn Tage lang selbstzufrieden in seiner imposanten Stellung unbeweglich stehen, und es fiel ihm gar nicht ein, an Wurmser, der Eilboten über Eilboten an ihn schickte, einen Theil seiner Armee zur Unterstützung abzusenden. So erwarb sich Braunschweig bei Kaiserslautern allerdings sehr schöne Lorbeeren, um die ihn jedoch der ehrliche Wurmser gewiß nicht zu beneiden brauchte.*)

*) Auch für diese Unthätigkeit findet Häusser's D. G. B. I. S. 523 hinreichende Entschuldigungen: zwar muß zugegeben werden, „daß dem

Noch in den ersten Tagen des Decembers stand sonach das österreichische Corps an die Wälder von Hagenau gelehnt vor Freschweiler und Lembach.

Wie Wellington bei Waterloo, so hielt Wurmser mit übermenschlichen Kräften den Franzosen Stand und vertraute noch immer fest auf die preußische Unterstützung. Braunschweig aber war kein Blücher, kein General „Vorwärts", sondern ein General „Rückwärts." Seine stereotype Ausrede blieb: Erwartung der Befehle aus Berlin!*) Erst am 13. December ent-

---

Herzog durch seinen Erfolg die Gelegenheit eröffnet war, die Mosel-Armee ganz bei Seite zu drängen und sich mit Wurmser zu vereinigen", „... aber die Lage des Herzogs war eine ungemein peinliche; an sich widersprach dieser Winter-Feldzug, in den ihn Wurmser zu verflechten (!) suchte, seinen Feldherrnansichten, es schien ihm genug die Truppen so lange den Winterquartieren zu entziehen. Dazu kam die völlige Ungewißheit der politischen Lage; er wußte nicht, wurde (?) der Krieg fortgesetzt, wurde (?) ein Theil der Armee abgerufen (!) oder sollte im nächsten Feldzuge mit aller Energie (!) mitgekämpft (?) werden? ... Wie mußte diese Unsicherheit der Dinge auf einen unentschlossenen" (also war der „weise vorsichtige" doch unentschlossen?) „Charakter wie der Herzog war, einwirken! (S. 524.) „Da war es freilich zu erklären (?), wenn der Herzog jedes Wagniß einer Offensive von sich wies ... und sich beschränken wollte, Landau zur Uebergabe zu zwingen." Also, um im nächsten Feldzug mit aller Energie mitkämpfen zu können, entschloß er sich zur Unthätigkeit, und dieser unentschlossene Feldherr wollte Landau im December zur Uebergabe zwingen, während er kaum erst den Oesterreichern jede Hilfeleistung bei der weit leichteren Eroberung von Straßburg vollkommen versagt hatte.

*) Hierüber schreibt Waldeck von seinem Krankenlager, kurz vor der Katastrophe, welche die Oesterreicher vernichtete, in einem vertraulichen Brief an Thugut: Le duc de Brunswic a battu décisivement cette armée de la Moselle, qui a fait une grosse perte; si le duc avoit été battu, nous eussions été obligés finalement de repasser le Rhin; il est inutile de nier cela. Nous dépendons ici absolument du duc de Brunswic. Il est bien cruel de voir des quartiers d'hiver aussi essentiels dépendre d'alliés comme ceux là! ... il faut faire pour le moment tout ce que le duc voudra, jusqu'à la réduction de Landau, à fin de lui ôter tous

schloß sich dieser vorsichtige Feldherr, „einige hundert" Mann nach Lembach, den Schlüssel der Stellung der Kaiserlichen, als Unterstützung abrücken zu lassen. Der Commandant dieser Handvoll Preußen erschien als hochmüthiger Sieger von Kaiserslautern, um allsogleich nach seiner Ankunft, statt die Oesterreicher zu unterstützen, sie mit unverdienten Vorwürfen zu beladen und sich schließlich mit ihnen zu überwerfen und zu zerzanken. So war die Hilfe beschaffen, die Braunschweig in dieser gefahrvollen Stunde den Kaiserlichen sandte.

Und doch wie dankbar war der alte Wurmser auch für die geringste Hilfe! „Mit so unverbesserlich braven preußischen Truppen", schrieb er, „verbrüdert mit den Kaiserlichen, könnte man gegen eine zwar an Zahl überlegene, aber in ihrem innerlichen Werth so nichtswürdige Horde noch ansehnliche Vortheile sammeln, wenn man sie gemeinschaftlich angreifen würde. Es ist E. D. ja bestens bewußt, wie sehr der Feind läuft, wenn man ihn attaquirt, und wie keck er wird, wenn man sich alle Tage von ihm angreifen läßt." *)

Doch die preußischen Steinherzen blieben von dieser biederen Sprache ungerührt. — Unterdessen hielt der österreichische General Freih. v. Hotze, ein ehrenwerter Degen und Theresien-Ritter, noch immer die Vorposten vor Freschweiler mit den Kaiserlichen besetzt. Von den Franzosen aber am 23. December mit erneuerter

les moyens de rejetter sur nous la cause des malheurs qui pourraient arriver dans cette partie là, et l'obliger de faire les efforts les plus puissants pour se soutenir entre Berg-Zabern, Kaiserslautern et Neustadt. Il faut donc nécessairement pour le moment de la part de Mr. de Wurmser une grande condescendance et une conduite bien adroite vis-à-vis du duc; — mais il est vrai que ceci est prétendre infiniment d'un Général! d. d. Rastadt 7. Décembre 1793. (St. A.)

*) Häusser D. G. B. I. S. 527.

Kraft und Uebermacht angegriffen, ging das Defilé bei Werd verloren, und nach blutigem Kampfe mußte er seine Stellung verlassen. So kam es denn, daß am 23. December die besiegten und in ihrem Widerstand erschütterten Oesterreicher wieder vor Weißenburg standen, allwo sie vor kaum zwei Monaten den herrlichsten Sieg errungen hatten.

Nun erst schien Braunschweig seine seit zwei Monaten erwarteten Befehle erhalten zu haben und schlug am 24. December, also einen Tag nach dem Falle von Freschweiler, dem österreichischen General vor, mit dem österreichischen Corps eine neue Schlacht zu schlagen. Die Oesterreicher sollten in erster Linie angreifen, die Preußen würden dann die Reserve bilden und den Angriff unterstützen. Nun aber war es zu Allem zu spät!

Die Oesterreicher, ermüdet, zerrüttet und fast vernichtet (sie hatten 18.000 Verwundete), hielten nirgends mehr Stand, sie konnten vor Ermüdung kaum mehr kämpfen, und Braunschweig war ein zu großer Schüler Friedrich's II., um mit 60.000 Preußen das zu thun, was Wurmser in 37 Kämpfen, Gefechten und Schlachten mit 25.000 Oesterreichern bis zur Stunde im Elsaß allein gethan hatte. *)

---

*) Freilich meint Häusser's D. G. B. I. S. 528 in eigenthümlicher Weise: „Die Rollen schienen mit einem Male wie vertauscht. Während Wurmser, der Mann des kecken Angriffs, schon (!) vom Rückzug über den Rhein sprach, war der Herzog, nun, da die Gefahr ernstlich drängte, ein anderer geworden. Die Bedenken einer ängstlichen Strategie schwiegen jetzt, es rührte sich in ihm die muthige Soldatenader seiner besten Tage." (!) Diese Phraseologie soll wohl heißen, daß Wurmser in der Gefahr (die nach der Deutschen Geschichte also erst am 24. Dec., mithin zwei Monate später, als es aus dem Gang der Ereignisse ersichtlich ist — eintrat) muthlos wurde, der weise Braunschweig aber damals seinen Kopf wieder fand, den er irgendwo schon im 7jährigen Krieg, wie uns die Weltgeschichte berichtet, verloren haben soll. Nach 37 Gefechten, mit 18.000 Verwun-

Nach dem Verlust der schützenden Stellung von Freschweiler, bei deren Vertheidigung Hotze acht Kanonen verloren hatte, löste sich die österreichische Armee in wilder Flucht auf.

Ein Schrei des Entsetzens durchgellte die Reihen der Kaiserlichen, und dieser Schrei war: „Die Preußen verrathen uns und haben sich mit den Franzosen verbunden!“ Ein panischer Schrecken ergriff die Verlassenen. — Wurmser, so berichtet ein Augenzeuge, in die allgemeine Flucht mitgerissen, beschwört die Fliehenden, bittet, flucht, schluchzt und weint wie ein Kind. Während sich der Biedermann Braunschweig die vorsichtigen Hände rieb, — weinte der unglückliche Wurmser wie ein Kind, — die alte Heldenseele weinte! *)

Ja die Rollen waren mit einem Male wie vertauscht! Braunschweig lacht, und Wurmser weint! — Der Herzog spielte nun den Erbitterten, beschimpfte die fliehenden Oesterreicher, nannte sie Feiglinge; wies auf seine lorbeergekrönten Preußen hin **);

---

beten (nicht bloß Kranken, wie die D. G. B. I. S. 528 meint) ohne Brot, Munition und Verstärkung sprach Wurmser, nach Häusser's D. G. „schon!“ vom Rückzug. — Gewiß wäre es sehr merkwürdig, wenn Jemand sagen würde, nach der Schlacht von Kollin oder Kunersdorf dachte Friedrich II. „schon“ an Rückzug und Flucht, oder nach der Leipziger Schlacht sprach Napoleon „schon“ vom Rückzug. Nur bei dem „hartköpfigen“ Oesterreicher Wurmser ist dergleichen natürlich nicht so genau zu nehmen!

*) Nach den „Memoiren“ unseres Gewährmannes, des preußischen Obersten à la suite Br. Turpin. (St. A.) Häusser D. G. B. I. S. 528 meint dagegen: „Die Truppen waren entmuthet und zerrüttet; Wurmser selbst ließ sich von dieser Stimmung überwältigen, und es erwachte in ihm mit neuer Stärke der Unmuth über die Preußen, die in seinen Augen die Schuld des Mißlingens trugen.“

**) Turpin's Memoiren. — Dagegen die D. G. B. I. S. 529: „Ohne die Unterstützung des Herzogs, der jetzt überall zur Stelle war, die Wankenden ermuthigte und in der allgemeinen Erschöpfung seine ganze Geistesgegenwart bewahrte, wären die Oesterreicher von Weissenburg abgeschnitten worden! ... aber schon (!!) redeten die Kaiserlichen unverhohlen

statt aber mit seiner ganzen Armee nun endlich Einmal thatkräftig zu helfen und loszuschlagen, bezog er Stellungen auf Stellungen und fand nachträglich, daß diese „imposante“ Kriegführung allein die Oesterreicher vom gänzlichen Verderben gerettet habe.

Alles was dieser Held der Cordons-Schule that, war, daß er am Gaisberg einige österreichische Bataillons sammelte und 15 Schwadronen Preußen gegen die anrückenden Franzosen führte, aber beileibe nicht um zu „attaquiren“, sondern ganz wie Möllendorff später am Hundsrück und vor Mainz, um zu „imponiren und zu concentriren.“

Mittlerweile verfolgte Pichegru rastlos und unaufhaltsam die Oesterreicher bis zum Rhein, unbekümmert um die schönen taktischen Bewegungen des preußischen Feldherrn, — unbekümmert um die wie am Exercierplatze regelrecht abgemessenen Evolutionen Braunschweigs und seines schönen stattlichen, immerwährend nach rückwärts concentrirten Heeres.

Erst am 26. December scheint der preußische Feldherr begriffen zu haben, daß es sich um die ganze Existenz der österreichischen Armee handele. Seinem Systeme getreu, half er aber wieder nicht, — was durch eine entsprechende Vorrückung der preußischen Armee noch immer möglich gewesen wäre, — sondern er blieb auf Meilen-Distanz von den zurückeilenden Oesterreichern entfernt und concentrirte sich abermals nach rückwärts. — Mit Wurmser unterhandelte er damals schriftlich, versprach

vom Rückzuge über den Rhein ... nun mußten auch die Preußen ihren Rückzug fortsetzen; ihre Vorstellungen, wenigstens den Rückzug über den Rhein zu verschieben, blieben erfolglos.... Der Herzog beschwor ihn „bei Allem was heilig war“, seinen Rückzug nur einige Tage aufzuschieben; er hielt ihm das Schicksal Deutschlands (sic) und seinen eigenen Feldherrnruhm vor Augen.“ u. s. w. (!?)

Geld, Brot und Fourage, Alles, nur keine Unterstützung; dagegen verlangte er, daß die endlich in ihrer Flucht durch Wurmser's Geistesgegenwart aufgehaltenen und wieder gesammelten Oesterreicher neuerdings Frankenfeld vertheidigen sollten. *)

Doch auch dies zu thun, war Wurmser nicht mehr im Stande. Obgleich, wie aus Allem ersichtlich, selbst vom besten und redlichsten Willen beseelt, mußte er und seine Generäle doch die Unmöglichkeit eingestehen, mit einer nach zahllosen Kämpfen so ermüdeten und aufgelösten Armee länger zu fechten. Erst jetzt, und um die Bruchtheile seiner schönen Armee zu retten, beschloß Wurmser den Rheinübergang, und dieser erfolgte am 30. December, nachdem Braunschweig seinerseits am 28. December auch die nutzlose Blokade von Landau gänzlich aufgehoben hatte. **)

---

*) Wir verweisen hier auf den bereits im B. I. S. 45. des vorliegenden Werkes erwähnten Brief des Gen. Hotze.

**) Häusser's D. G. meint im B. I. S. 530, daß die absurdesten Anklagen damals in die Welt geschleudert worden seien. Ferner, daß Wurmser durch seine Rechtfertigungsschrift „das üble Exempel gehässiger Beschuldigungen" gab. Endlich begegnet man auf S. 531 der mit Wohlgefallen nach Valentini's Erinnerungen wiedergegebenen Stelle, daß General Kalkreuth sich laut vernehmen ließ: „daß Friede werden müsse, denn die Preußen würden von den Oesterreichern hintergangen!" — Kalkreuth ist unser Salz-Geschäftsmann; seine Anklagen beheben sich wohl durch seine eigenen Geständnisse und durch einen Brief, den er nach Lehrbach (Bericht an den Fürsten Colloredo, d. d. Berlin 31. December 1793, St. A.) an seinen Schwiegersohn Major Schlaberndorf schrieb, und in welchem er Wurmser und seine Truppen „die aufgeopferten braven Truppen" nannte und Braunschweigs Kriegführung voll „unverzeihlicher Fehler." Die Pamphlete aber gingen von preußischer Seite aus. Die Berlinische Zeitung vom December 1793 und Jänner 1794 ist voll Anklagen gegen Wurmser. Die vom preußischen Capitaine Kamptz schon im Anfang December 1793 abgefaßte Schrift: „Kurze Uebersicht des Feldzuges im Jahr 1793 zwischen dem Rhein und der Saar von einem unpartheiischen

Sehr bezeichnend bleibt bei all' dem Erzählten das empörend gehässige Benehmen des „weisen und vorsichtigen" Braunschweig. Als Alles schon durch seine Schuld verloren gegangen war, da fand er auf Einmal, daß Einigkeit Noth thue, und kein Rückzug. „Es wäre ein Unglück", so schrieb er an Wurmser, „wenn die gemeinsame Sache durch die Schuld der k. k. Armee Schaden erlitte." *)

Statt entscheidend vorzurücken und dem Unglück Einhalt zu gebieten, wie er es mit der intakten preußischen Armee recht gut hätte thun können, hielt er sich stets in dem gleichen Maße von ihr entfernt, als sie dem feindlichen Andringen wich. Nie — weder vor, noch nach dem Unglücke der Oesterreicher — kam es ihm in den Sinn, Wurmser die Gewißheit zu geben, daß er mit Sicherheit auf die preußische Armee und auf eine ausgiebige Hilfe rechnen könne. Dagegen lugt aus Allem, was er hierüber nach Berlin berichtet hat, die empörendste Theilnahmslosigkeit und der bitterste Haß heraus. **)

Beobachter," war die erste provocirende lügenvolle Darstellung der Ereignisse und klagte schon damals Wurmser heftig und grundlos an. Dieser letztere selbst hat nie Pamphlete geschrieben. Die Rechtfertigungsschrift seines Benehmens ging auch nicht von ihm aus, sondern von dem sehr ehrenwerthen General Hotze, der sich der Sache seines Feldherrn annahm. Hier erübrigt uns Nichts mehr, als die bekannten Worte Hotze's zu wiederholen, die da lauten: „im nächsten Jahrhundert wird man vielleicht von diesem Kriege dasjenige mit allen Belegen wissen, was der denkende Zuschauer jetzt schon aus der Zusammenstellung der Ereignisse ergründet!" Wir leben in dem von Hotze zum Zeugen angerufenen Jahrhundert; und wir glauben auch mit allen jenen Belegen, welche damals außer dem Bereiche des Generals Hotze lagen, gesprochen zu haben.

*) Braunschweig an Wurmser, d. d. Berg-Zabern 27. December 1793. (St. A.)

**) Dies ist wohl am deutlichsten aus folgender Correspondenz zu ersehen, die Lehrbach einem seiner Berichte (d. d. Berlin 31. December

Die Uebereinstimmung seiner Gesinnung mit jener in den preußischen Regierungskreisen haben wir schon früher an ge-

---

1793) an den Fürsten Colloredo beischließt. Wurmser schrieb an Braunschweig (d. d. Frankenfeld 26. December 1793.) „Euer Durchlaucht waren heute Augenzeuge von dem Unglücke, das mich und mein Corps d'armée traf. Es bedarf also keiner Schilderung. Genug, unsere Armee ist ruinirt und für heuer außer Stand, die Strapazen des Kriegs länger auszuhalten. — Ich habe für heute meine Position hier genommen und stehe mit meinem linken Flügel bei Frankenthal, mit dem rechten gegen Berg-Zabern, die Cavallerie im zweiten Treffen, General Br. Hotze mit einem Detachement zu Büchelberg im Bienenwalde und Oberst Schlegelhofer zu Lauterburg, das er aber bis morgen gewiß wird zu räumen gezwungen werden. — Ich erwarte nun allhier Euer Durchlaucht hohe Befehle und guten Rath, was ich in dieser mißlichen Lage machen soll. Ich sehe zwar vor, daß, um die Armee nicht ganz aufzureiben, wozu nicht viel mehr nöthig ist, kein anderes Mittel mir übrig bleiben wird, als mit dem Rest meiner Armee über den Rhein zu gehen. — Für die Gnade, welche Euer Durchlaucht hatten, die Retraite meines rechten Flügels zu decken, erstatte ich meinen unterthänigsten Dank. — Wurmser. P. S. Nach soeben eingelaufenen Nachrichten von Basel sollen die Royalisten in der Vendée bei 20.000 Mann stark sein und Alançon in Besitz genommen haben."

Diesen im vollen Vertrauen geschriebenen Brief benützte Braunschweig, um ihn gegen Wurmser zu gebrauchen! Er sandte ihn nach Berlin an Mannstein mit folgender charakteristischer Einbegleitung:

„Aus dem anliegenden Rapport werden Euer Hochwohlgeboren unsere hiesige Lage ersehen, und wie unglücklich man an der Seite einer Armee ist, die ohne Brod, ohne Geld, ohne Officiere und ohne Disciplin nur ihren Hunger zu stillen und ihre Blöße zu decken sucht, sich allen Ausschweifungen überläßt und in keinem Gefechte mehr Stand hält, kurz, wie General Graf Wurmser selbst erklärt, „total ruinirt ist." — „Sr. Majestät der König werden gut thun zu insistiren, daß der Prinz Coburg die Truppen bei Trier verstärke u. z. schleunigst Coblenz mit 2—3.000 Mann decke und eine Diversion in Frankreich mache, wenn hier nicht Alles verloren werden soll. Die Rhein- und Mosel-Armee, das Corps des Vosgés und ein Theil der Truppen aus denen Niederlanden sind positiv hier versammelt!"

Und doch hatte er Wurmser nicht unterstützt, und erst dann seine Hilfe angeboten, als die Armee zu seiner Genugthuung „total ruinirt" war. Nach diesen Angaben ist der wahre Werth der Kriegführung des preußi-

eigneter Stelle, aus den Berichten des Grafen Lehrbach kennen gelernt.

So endigte der Feldzug 1793, in welchem die Republikaner trotz ihrer Ueberzahl gewiß den Kürzeren gezogen hätten, im Falle es dem Schüler Friedrich's II. genehm gewesen wäre der österreichischen Armee ernstlich zu helfen. Und so wurde die österreichische Ober-Rhein-Armee, welche 37 Gefechte, jedes siegreich durchgekämpft und bestanden hatte und aus der Pfalz bis an die Thore von Straßburg heldenmüthig vorgedrungen war, zertrümmert und aufgelöst.

Ihre Vernichtung verdankte sie dem preußischen Feldmarschall Herzog v. Braunschweig.

Alles fiel über Wurmser her, der ganze Mißerfolg des Feldzuges wurde ihm zur Last gelegt. Die preußische Regierung war frech und feig genug, auf seine Entlassung zu dringen, und es ist wirklich empörend, aus den Lehrbach'schen Berichten die Stimmung zu entnehmen, welche dieser Minister in Berlin über Wurmser's Niederlage am Rhein vorfand.

Das ganz unwürdige Betragen des preußischen Königs bleibt dabei eine sehr bezeichnende Illustration und liefert ein

---

schen FM. Herzog von Braunschweig und der preußischen Freundschaft zu beurtheilen. Auch sein direkter Bericht an den König, den Lehrbach in Abschrift einsandte, enthielt nicht den allergeringsten Ausdruck der Theilnahme, nicht ein Wort des Lobes und der Anerkennung des Vergangenen oder der tapferen Gegenwehr der Oesterreicher, sondern dieser Bericht fing mit den Worten an: „Die Verlegenheit, worinnen das unverantwortliche Verfahren des General Graf von Wurmser Eure königl. Majestät Armee und mich versezet, steigert mit jedem Augenblick ... Wurmser hat ... aller meiner dringendsten Vorstellungen ohnerachtet, mit Hintansetzung alles dessen, was er den hohen Alliirten Mächten und der Ehre der ihm anvertrauten Armee schuldig ist, seinen Rückzug über den Rhein auf eine, nie zu rechtfertigende Weise beeilet.“ (St. A.)

weiteres Seitenstück zu dem bundesfreundlichen Betragen der preußischen Regierung, die immer über das wenig bundesfreundliche der österreichischen zu klagen wußte.

Als nämlich am 31. December 1793 in Berlin die ersten schlimmen Nachrichten über Wurmser eintrafen, kam Mannstein, vom König geschickt, zu Lehrbach und sagte diesem:

„Um Gottes Willen machen Sie, daß man über die Geld-Aushilfe einig werde: es ist die höchste Zeit, alsdann werden Sie sehen, daß man mit Anstrengung und Thätigkeit und gewiß aufrichtig zu Werke geht." *)

Unter demselben Datum berichtet Lehrbach an Colloredo: „Ich füge noch die Bemerkung hinzu, daß ich sowohl bey dem König, als denen übrigen Ministern keine Verlegenheit über diese Nachrichten, vielmehr eine Gattung Zufriedenheit, die sich äußerlich nicht undeutlich zeigte, oder wie man sagt: eine schadenfrohe Freude bemerket habe, theils wegen dem gescheiterten Plan auf Elsaß, vorzüglich aber in der Hoffnung, daß nun die geforderten 22 Millionen Kriegs-Beiträge desto eher gestattet werden würden. Ich habe dem Lord Malmesbury bey Hofe diese Wirkung bemerkt, und er hat es eben so befunden."

„Nach den von Braunschweig eingelaufenen officiellen Berichten fand der König für gut" so berichtet Lehrbach, „mich und den Herrn Fürsten von Reuß aus der Oper bei Hofe aus der Loge rufen zu lassen; wir sollten mit dem Minister Grafen Haugwitz und dem Obersten Mannstein in ein Nebenzimmer gehen, wo jener uns dann alles vorlas. — Dieses geschah mit einem höchst auffallenden Ton und sichtbarer Schadenfreude. ... So lange ich in Geschäften bin," berichtet Lehrbach ganz

*) Lehrbach an Colloredo, d. d. Berlin 31. December 1793. (St. A.)

ergriffen, „habe ich nie eine Demüthigung auszustehen gehabt, wie bei dieser Vorlesung; es ist die härteste Lage, solche Dinge anhören zu müssen; nur der Hang zum Dienste und bei der dermaligen Lage alles zu menagiren, nichts zu verderben, hat mich alles kaltblütig und gleichsam geduldig übertragen gemacht. Der Graf Haugwitz sagte mir sogar: „Vous voyez, Monsieur le Comte, que nous faisons tout dans cette situation désespérée, même contre nos obligations.“ Ich konnte mich jedoch nicht enthalten hier zu bemerken: „suivant les obligations stipulées de la coalition, aussi pour vous sauver vous même.“ ... Ueber den Plan auf Elsaß zu gehen, sogar über die so billig ertheilten Militär-Orden und Belohnungen wird hier unerträglich gesprochen.“ ... „Allerdings ist der König über den Vorgang sehr betroffen, doch sieht man auch bei ihm — und er kann es nicht bergen, daß er in mehrem Betracht nicht ungern sieht, daß es so ergangen ist; der wahre Grund der Freude aber ist, daß man hier glaubt, man würde nun Preußen Alles bewilligen müssen und gleichsam noch bitten, daß man es annehme; man gibt sich nun das Ansehen, daß man Alles, besonders Deutschland, allein retten müsse.“

„Haugwitz sagte mir auch: nun wird der kaiserliche Hof wohl endlich eine Abänderung in dem Commando dieser Armee machen. ... Ohne irgend etwas in Militär-Sachen zu verstehen“, so berichtet Lehrbach schließlich, „glaube ich doch, daß, wenn der Herzog von Braunschweig, mithin die preußische Macht, nach der so glücklichen Einnahme der Weißenburger-Linien hinlänglich mitgewirkt und Landau durch mehr Nachdruck zu nehmen gesucht hätte, so hätte, wo nicht Alles, doch Vieles und das Meiste hintangehalten werden können.“ *)

*) Lehrbach an Colloredo, d. d. Berlin 31. Dec. 1793. (St. A.)

Um dem arglistigen Verbündeten keinen Grund zu neuen Mißhelligkeiten zu geben, wurde also Wurmser vom Commando der Ober-Rhein-Armee ungnädig abgerufen und nahm tief gebeugt mit sich die Bewunderung aller jener, die ihn kannten und die Liebe seiner ganzen Armee.

Tief verstimmt und mit sich selbst unzufrieden, nahm bekanntlich damals auch Braunschweig seine Entlassung. Durch seine ewigen „Concentrirungen nach rückwärts", hatte er sich sehr traurige Lorbeeren erworben; dennoch weideten sich seine Bewunderer an diesen Lorbeeren, die ihm damals ebenso drückend wurden, wie zur Zeit von Jena und Auerstädt; sie weideten sich an jene Thaten ihres „großen" Braunschweigs, die wie ein Gottesgericht ihn selbst noch trafen und später seinen schuldlosen, wackeren Sohn die Fehler des Vaters büßen ließen.

Die übereifrigen Freunde des Herzogs von Braunschweig ließen Schriftstück um Schriftstück drucken und versuchten es, alle Mißerfolge von Braunschweig ab auf Wurmser zu wälzen, um in bösartiger, gehässiger Weise diesem unglücklichen Feldherrn auch noch in seinem Unglücke sein kostbarstes Gut, seine ritterliche Ehre zu rauben! Daher die Schlagworte von: „Wurmserischen Husarenstreichen", „Wurmserischer Franzosenjagd" und vom „Wurmserischen Separatkrieg gegen die Weissenburger-Linien." Daher die Kränkungen, die dieser treue kaiserliche Diener auf Andringen Preußens erleiden mußte, und die sich selbst bis auf unerwiesene Beschuldigungen seines damals bei der Armee als General-Kriegs-Commissär fungirenden Sohnes in unedler Weise ausdehnten. — Vielleicht konnte eine bethörte Gegenwart solche schamlose Unwahrheiten glauben, — die nüchterne Nachwelt kann es nicht, und jede wahrheitliebende Geschichte muß über Braunschweig ein verdammendes Urtheil

fällen, aber hoch in Ehren halten das Andenken des biederen Elsässers, des alten und ritterlichen Grafen Dagobert von Wurmser.

— — — —

Wir kehren nach diesen Rückblicken und Abschweifungen, die uns die Wichtigkeit des besprochenen Gegenstandes und die eigenen Geständnisse des Grafen Kalkreuth geboten, zum Abzug der Preußen nach Westphalen unter Möllendorff zurück. Während die preußischen Streitkräfte allmälig die Rhein- und Reichs-Vertheidigung vollkommen aufgaben, und Möllendorff in Westphalen den unrühmlich geführten Feldzug durch französische Protection möglichst unrühmlich beschloß, — war die kaiserliche Regierung mehr als je darauf bedacht, die beiden nun nach langen Kämpfen endlich vereinten österreichischen Heere zur Reichs-Vertheidigung thätig und kräftig zusammenwirken zu lassen.

Demzufolge wurde in Wien beschlossen, die Reichs-Armee, in welche alle reichsständischen Contingente vereint wurden, unter dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen zu belassen; diese Armee selbst aber nur zur Defensive zu verwenden und ihr die Strecke vom Main bis an die Sieg zur Vertheidigung anzuweisen. Aus österreichischen Kern-Truppen wurde aber die zweite stärkere kaiserliche Armee unter Clerfayt gebildet, welche, den Ober-Rhein zur Basis, offensive vorrücken und den Namen Haupt-Armee tragen sollte. Die Idee der Theilung der österreichischen Armee in eine defensive Reichs- und in eine offensive österreichische Armee hatte eigentlich in dem Grafen Lehrbach ihren Schöpfer und eifrigsten Vertheidiger gefunden.*)

*) Seine Gründe hiefür faßte er in ein ausführliches Gutachten, betitelt: „Betrachtungen, die sogenannte Reichs-Armee, besonders die

Er bewies, daß diese Trennung ein Gebot der Klugheit und für die günstige Fortführung des Krieges unbedingt nothwendig sei. Oesterreich müsse endlich auch an seinen eigenen Vortheil denken und „endlich seine Langmuth und Proxenie, alles im Reiche zu thun“ einschränken und Grenzen setzen. Erst dann würde man im Reiche begreifen, wie schlecht und ungenügend die Reichs-Armee sei, wenn Oesterreich bei ihr nur sein strictes Contingent belasse und alle anderen österreichischen Truppen in eine Armee vereine, um mit ihnen thätig zu wirken. — Denn leider habe die bisherige Vereinigung der Reichs-Armee mit den österreichischen Truppen nur zur Folge gehabt, daß jegliche Kriegsoperation mit namenlosen Beschwerlichkeiten verbunden blieb, da diese „elenden ständischen Truppen“, ohne den österreichischen Generälen zu gehorchen, nichts verstünden, als die gefaßten Pläne zu durchkreuzen und Anstände zu erheben, in der Stunde der Gefahr aber sich an die österreichische Armee, jede ihrer raschen Bewegungen hemmend, wie „Bleiklumpen“ anzuhängen. Die vergangenen Feldzüge böten hievon zahllose Beweise. „Dermalen“, sagt Lehrbach, „ist es ein militärischer Skandal, wie es mit den Reichstruppen hergeht. Die schwäbischen Kreis-Truppen, welche bei der sogenannten Reichs-Armee die beträchtlichsten sind, stehen ganz separirt und werden von dem württembergischen General-Lieutenant von Stain commandirt. Dieser glaubt sich independent, handelt gleichsam für sich allein, ist selbst mit dem commandirenden Reichs-Feld-Marschall im Federkrieg. Man lese die diesjährigen schwäbischen Kreisacten! Man sieht den Reichs-Feld-Marschall vorzüglich als

dabei am Rhein stehenden k. k. Truppen betreffend. Wien, am 18. Jänner 1795.“ (Relationen des Grafen Lehrbach aus dem Reich, 1795. St. A.)

Commandanten des österreichischen Militärs an und behandelt ihn darnach." *)

Das Reich, so berechnete Lehrbach, würde gewiß den österreichischen Beistand mehr schätzen lernen, wenn es Einmal klar die eigene Unfähigkeit seiner Wehrkraft, welche Oesterreich bisher durch die eigene zur Reichs-Armee abgesandte Truppenmacht verschleiere — erkennen würde. „Wenn", so schließt das Lehrbach'sche Gutachten, „in der bevorstehenden Campagne auf irgend eine Art etwas Gedeihliches geschehen solle, wird diese Einrichtung (wenn sie thunlich ist) fast unvermeidlich werden." **)

Der eigentliche Plan der neuen Eintheilung bestand demnach darin, daß die schwache und unmächtige Reichs-Armee, gedeckt durch die Festungen und diese deckend, sich streng in der Defensive am Rhein halten, — während die Hauptarmee unter Clerfayt den Rhein zu übersetzen und um jeden Preis gegen Luxemburg vorzubringen habe.

Nach dieser neuen Eintheilung sollte die Reichs-Armee des Herzogs von Sachsen-Teschen nur mehr aus 66.827 Mann, worunter 9.234 Pferde (20.442 Reichs- und 39.604 österreichischer Truppen als Reichs-Contingent) bestehen. ***) Die

*) Ueber das bewußte preußische Auxiliar-Corps macht Lehrbach die Bemerkung: „Diese 20.000 Mann macht Preußen im Reiche bei jeder Gelegenheit, mündlich und schriftlich, als ein dargebrachtes neues Opfer geltend. Die Reichsstände beugen sich dabei tief, danken, loben, — — Oesterreich bezahlt sie und wird dafür nicht einmal mit einem kalten Danke beehrt, — vielmehr getadelt." Uebrigens, meinte Lehrbach in seinem Bericht, von den Preußen und dem sächsischen Reichs-Contingent wolle er gar nicht reden, da brächte ihn „die Galle um!" (St. A.)

**) Vorerwähnter Bericht.

***) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall: Toutes les trouppes de ma Monarchie sont généralement occupées à combattre l'ennemi,

Stärke der Hauptarmee dagegen sollte sich vorläufig auf 100.259 Mann, worunter 38.787 Cavallerie, belaufen. Mithin betrug die Heeresmacht, auf welche die kaiserliche Regierung zur eigenen freien Verfügung zählte, mit Einschluß aller Artillerie, Fuhrwesen und Extra-Corps, schon im April bei 200.000 Mann.

Um diesen Anordnungen zu entsprechen, sollten die 11.723 Mann Reichstruppen, welche am Oberrhein standen, zwischen Ehrenbreitstein nnd die Sieg abrücken. Clerfayt und der Reichs-Feld-Marschall sollten sonach gewissermaßen den Oberbefehl, sowohl über ihre Truppen, als über eine größere oder geringere Zahl derselben tauschen. Die der Reichs-Armee zugewiesenen Oesterreicher sollten jedoch nebstbei ein fliegendes Corps bilden, welches bald da, bald dort, überall den Feind beunruhigend, activ bei den Operationen der Hauptarmee mitzuwirken hätte. *)

Dieser Plan, soweit er die Streitmacht der bisherigen Reichs-Armee reducirte, war weit von Allem Dem entfernt, was der Reichs-Feld-Marschall soeben erst durch Oberst Gomez in Wien befürwortet und in Vorschlag gebracht hatte, — ja bei der Wahl zwischen ihm und Clerfayt neigte man sich in Wien sichtlich mehr auf die Seite Clerfayt's. Am empfindlichsten fühlte

---

200.000 doivent être employés encore dans la campagne prochaine en Allemagne et en Italie, l'effet d'aussi vigoureux efforts tournant entièrement au profit de la cause commune et de l'Empire, les points précis où ces efforts se developpent plus particulièrement, ainsi que leur connexité plus ou moins immédiate avec l'armée de l'Empire, doivent paroitre assez indifférents. d. d. Vienne ce 21. Février 1795. (St. A.)

*) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien 21. Februar 1795. (K. A.)

der Reichs-Feld-Marschall, daß nicht ihm, sondern Clerfayt die Offensiv-Armee zugewiesen, er aber abermals die Trümmer einer Armee befehligen sollte, die — weil aus Reichs-Truppen bestehend — nicht fähig schien, große Unternehmungen anzubahnen oder durchzuführen. Abermals in seinen Kräften zersplittert, sollte der Herzog von Sachsen-Teschen den neugetroffenen Bestimmungen seinen Ehrgeiz und seinen Stolz wiederholt zum Opfer bringen.

Am 18. Februar überbrachte Gomez nach Heidelberg diese Neuerungen, welche der Reichs-Feld-Marschall, über die ihm zugewiesene untergeordnete Stellung unangenehm berührt, im Innern gekränkt, mißmuthig aufnahm, indessen ohne Widerspruch den Befehlen allsogleich Folge leisten ließ. Am meisten schmerzte es den Herzog, daß ein Anderer die Früchte ernten sollte, die er gesäet zu haben vermeinte. Seit einem Jahre hatte er sich eine mächtige österreichische Armee gewünscht, um mit ihr offensiv und von dem preußischen Einfluß unabhängig wirken zu können. In der Geschichte seines Generalates liegt der Beweis, daß es allerdings seine Schuld nicht war, wenn seine Armee im ganzen Feldzug keine thätigere Verwendung gefunden hatte. — Die Nichtmitwirkung der preußischen Armee allein hatte die Reichs-Armee zur Defensive verurtheilt, und nun diese preußische Armee, in welcher der Herzog mit vollem Rechte den Hemmschuh jeder Thatkraft erblicken mußte, sich endlich entfernte, und das ganze System hiedurch eine Veränderung erlitt, nun sollte er dem System zum Opfer fallen. Dies fühlte er allsogleich. Ohne jedoch seinem gekränkten Stolze zu erlauben, das edle Herz mit bitteren Betrachtungen zu vergällen, hatte er sich schon an denselben Tag, an welchem der Kaiser in Wien diese große Armee-Veränderung unterzeichnete, entschlossen,

dem Kaiser seine Entlassung als Reichs-Feld-Marschall anzutragen.

Freimüthig stellte er dem Kaiser vor, wie bis zu ihm das Gerücht gedrungen wäre, daß er das Vertrauen des Reichs-Oberhauptes nicht mehr besitze und in dem Commando der Armeen eine Veränderung stattfinden solle. In einer so gefährlichen Krisis, wie die gegenwärtige, könne nur ein Feldherr, der das ausschließliche Vertrauen des Monarchen besitze, mit Erfolg einer großen Armee vorstehen. — Mit Wehmuth glaube er seit den letzten Mißerfolgen des Feldzuges jedoch zu fühlen, daß er dieses Vertrauen nicht mehr so vollkommen wie ehemals besitze; daher wäre es ihm nun zur Pflicht geworden, seine Stellung der Staatswohlfahrt zu opfern und Jedem Andern, der sich eines größeren und allgemeinen Zutrauens erfreue, gerne und freiwillig seinen Platz zu gönnen. — Indem sonach sein fester Entschluß gereift wäre, das ihm anvertraute schwerbürdige Amt niederzulegen, hoffe er den Kaiser von der Verlegenheit zu befreien, besondere Gründe hervorsuchen zu müssen, um ihn seiner Reichs-Feldherrn-Stellung zu entheben. Nie, so schloß der Herzog sein würdevolles Schreiben, habe ihm ein anderes Ziel vor Augen geschwebt als jenes, der Achtung und der Liebe seines Kaisers und aller guten Staatsbürger würdig zu sein; demzufolge habe ihn auch nur die Hoffnung beseelt, in der ihm anvertrauten wichtigen Stelle dem Reiche und der österreichischen Monarchie Nutzen zu bringen. — Aber eben so groß, als der Ehrgeiz und die Begierde gewesen, mit denen er den dornigen Pfad betreten, ja — mit rastlosem Eifer das hohe Amt wiederholt ergriffen habe, welches ihm die kaiserliche Huld vor Jahresfrist vertraute, — eben so groß sei die Zufriedenheit und Seelenruhe, mit welcher er diese schwere Bürde,

die er nie gesucht habe, wieder in die Hände des Kaisers niederlege. *)

Nach diesem letzten Schritt ging das Wirken des Reichs-Feld-Marschalls rasch seinem Ende zu, und von seiner Leidens-Carrière bleibt uns nur mehr Weniges zu berichten. Der Marsch und der Gegenmarsch der Truppen wickelte sich nicht so leicht ab, als anfänglich in Wien geglaubt wurde. Die größtmöglichsten Anstrengungen wurden nöthig, um die sich überall anhäufenden Schwierigkeiten entsprechend zu heben. Gomez, die Seele aller dieser Märsche und Gegenmärsche, leitete sie von Frankfurt aus mit rastloser Thätigkeit und unbegrenzter Vollmacht, welche ihm der Herzog aus Abneigung gegen das ganze Geschäft, — Clerfayt jedoch in der Hoffnung, so rascher zum Ziele zu gelangen, eingeräumt hatten.

Zwar behoben die gemeinsamen Anstrengungen der beiden österreichischen Befehlshaber alle Schwierigkeiten, die im gänzlichen Mangel aller Magazine und des nöthigen Geldes, sowie in den äußerst schlechten Wegen bestanden, aber es erhoben sich noch andere Anstände, welche den Entschluß des Herzogs, um keinen Preis mehr das Amt des Reichs-Feld-Marschalls fürder zu versehen, immer mehr und mehr zur Reife brachten.

Der Herzog von Sachsen-Teschen sollte aber noch als Reichs-Feld-Marschall den ganzen Kelch der Kränkungen leeren,

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser: ... Je n'ai jamais eu d'autre but, que de me rendre digne de Son estime et de Ses bontés et d'être utile à l'État dans le poste important qu'Elle m'a confié, et Elle me verra quitter cet employ distingué avec une tranquilité égale à la vivacité du zêle avec lequel j'ai embrassé et rempli sa carrière épineuse, lorsqu'Elle avoit jugé à propos de m'y rappeller. d. d. Heidelberg 22. Februar 1795. (St. A.)

welche die gänzliche Abneigung aller Reichs-Stände, zum Wohle des allgemeinen Besten mitzuwirken, — seinem von echter Vaterlandsliebe glühenden Herzen bereitete.

Während der Hin- und Hermärsche, welche der Neubildung der Armeen vorangehen mußten, vermehrte sich die allgemeine Verwirrung auf erschreckende Weise durch die preußischen Umtriebe im Reiche*); durch den Mangel an Geld, Credit und an allgemeinem Vertrauen; durch die von Berlin angeordneten Hemmungen, die Hohenlohe dem Reichs-Feldherrn bereiten mußte, indem er die Verlegung des kaiserlichen Hauptquartiers nach Frankfurt verwehrte und das preußische dort aufschlug; durch die Widersetzlichkeit der pfälzischen, sächsischen und schwäbischen Truppen, welche dem Befehl zum Abmarsch keine Folge leisten wollten; endlich auch noch durch den Umstand, daß die Stadt Wiesbaden die Einrückung des Reichs-Feldherrn und seines Hauptquartiers in ihr Stadtgebiet gleichfalls verweigerte. Es ist wohl nicht möglich, eine bessere Beleuchtung der Reichszustände zu geben, als solche in den letzten Amtshandlungen des Reichs-Feld-Marschalls zu finden ist; es galt eine vollständige Anarchie, wie sie seit dem Bestehen des Reiches nicht fühlbar geworden war, jedoch seit einer Reihe von Jahren durch das preußische reichs-verbandwidrige Benehmen und durch die preussischen Umtriebe systematisch herbeigeführt wurde.

Zur Vervollständigung des traurigen Bildes, welches wir schon in den vorausgegangenen Blättern unseren Lesern entrollt

---

*) Sogar die österreichischen Estafetten wurden von den abmarschirenden Preußen abgefangen und zurückgehalten. Dietrichstein berichtet hierüber an Thugut: On nous a enlevé 3 estafettes de suite, une près de Heppenheim, une entre Darmstadt et Francfort, et une ici à la poste de Bockenheim: c'est absolument comme si nous étions en guerre avec les Prussiens. d. d. Francfort ce 23. Février 1795. (St. A.)

haben, wollen wir auch noch diese letzten Ereignisse in kurzer Darstellung zusammenfassen.

Die pfälzische Regierung zu Mannheim war es, welche gleich nach Bekanntwerdung der Armee-Veränderungen abermals mit dem Ansinnen an den Reichs-Feld-Marschall hervortrat, alle österreichischen Truppen aus Mannheim abzuziehen und durch die pfalzbaierischen aus Mainz ablösen zu lassen. Der pfälzische Minister Graf Oberndorff war undankbar und ungerecht genug, in den heftigsten Ausdrücken den Abzug der in Mannheim befindlichen Oesterreicher, welche noch vor Kurzem mit ihrem besten Blute die Rheinschanze so rühmlich vertheidigt hatten, zu fordern, weil es „Sr. kaiserlichen Majestät und dem Reiche einerlei sein kann, ob diese dem Landesherrn in seinem Territorio nach Reichs-Satzungen allein zustehende Festung ganz durch kurpfälzische Mannschaft besetzt und vertheidiget werde, oder (die Besatzung) durch einen Theil anderer Völker und fremder Truppen vermischt sei." *)

Kur-Pfalz wollte eben in Mannheim freies Spiel haben, um die insgeheim angefangenen Unterhandlungen mit Frankreich besser verbergen zu können und den lang ausgeheckten Verrath der Uebergabe dieser Festung an den Reichsfeind ungestört begehen zu können. Gestützt auf militärische und staatsrechtliche Gründe, wies jedoch der Reichs-Feld-Marschall das ungerechtfertigte Ansinnen gebührend zurück. Die von dem Herzog gegebene Antwort, auf welcher „unabweichlich zu beharren" **) der Kaiser den Reichs-Feld-Marschall ermächtigte, wurde dagegen

---

*) Promemoria des Grafen Oberndorff an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Mannheim 5. März 1795. (K. A.)

**) „Militärische Gründe, gegen den von Kur-Pfalz erhobenen Einwand. Heidelberg den 8. März 1795." (K. A.)

in München dazu benützt, um den Kurfürsten noch mehr, als es ohnehin bereits der Fall war, zu bethören und gegen Oesterreich einzunehmen.*)

Eine weit bedrohlichere Wendung nahm aber der gleichzeitige Widerstand des in Kehl stehenden schwäbischen Kreis-Contingents gegen den vom Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall herabgelangten Befehl der Dislocations-Veränderung. Diese reichsständischen Truppen weigerten sich hartnäckig, an ihren neuen Bestimmungsort — in die Festung Mainz — abzurücken, und kündigten dem Reichs-Feld-Marschall den Gehorsam. Der schwäbische Kreis, der sich zu Anfang der Feldzüge so patriotisch betragen hatte, war, seitdem der preußische Gesandte v. Madeweis und der constanzische Kanzler Hebenstreit am schwäbischen Kreistag zu Ulm ihr Unwesen trieben, vollkommen ungestimmt. Diesem Madeweis war es hauptsächlich zu danken, daß das schwäbische Kreis-Contingent sich gegen den Reichs-Feld-Marschall auflehnte und der schwäbische Kreis sich dazu gebrauchen ließ, gegen die kais. Autorität in volle Renitenz auszuarten, und dieses Benehmen vernünftiger fand, als bei der Rettung des Vaterlandes thatkräftig mitzuwirken. Den Madeweis'schen Umtrieben war es zu danken, daß in Schwaben die bereits beschlossene Bewaffnung des Landvolkes, die Aufstellung des Quintuplums, die Herbeischaffung der den österreichischen Truppen nothwendigen Verpflegs- und Kriegs-Bedürfnisse vollständig unterblieben.

Namentlich auf das Geheiß dieses preußischen Gesandten wurde durch die in Ulm tagende Kreis-Versammlung der Ge-

*) Fürst Colloredo an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Wien den 27. März 1795. (St. A.)

neral Stain in seinem Widerstande nicht nur ermuthigt, sondern demselben sogar feierlichst anbefohlen, den Befehlen des Reichs-Feld-Marschalls keine Folge zu leisten.

Als Begründung dieses Widerstandes gab der Kreis vor, daß die schwäbischen Truppen dort, wo sie stünden, eben zu belassen wären, weil sie in ihrer alten Dislocation für ihr „eigenthümliches Vaterland" kämpfen würden, und man sich zu Kehl von ihnen größere Bereitwilligkeit und einen höheren Muth versprechen könne als anderswo.*)

„Ich muß aufrichtig bekennen", entgegnete der Reichs-Feld-Marschall der Kreis-Versammlung, „daß Ich mir keinen wahren Begriff hievon machen kann. Billig könnte man hier fragen, wohin dann die Contingente der rückliegenden Kreise gestellet werden müßten, wenn man nur in ihrem eigenthümlichen Vaterland dasjenige von ihnen erwarten könnte, was ihnen Pflicht und Dienstordnung befiehlt. Es ist wirklich ganz unbegreiflich, wie die Truppen derjenigen schwäbischen Kreis-Stände, die mehr rückwärts liegen, und in dessen Territorien bisher die Truppen noch nie gekommen sind, die dermahligen Gränzen, die sie vertheidigen, mehr als ihr eigenthümliches Vaterland ansehen sollen, als jeden übrigen Theil des deutschen Vaterlands, der der Feindes-Gefahr ausgesetzt ist. Die fränkischen Kreis-Truppen haben während der ganzen verwichenen Campagne die Vertheidigung der schwäbischen Gränzen mitbewirken helfen, und es würde gewiß äußerst übel um die Vertheidigung des Vaterlands aussehen, wenn eine Truppe, die außer den Teritorial-Gränzen des Standes, der sie gestellt

---

*) Promemoria der schwäbischen Kreis-Versammlung an den Herzog, d. d. Ulm 7. März 1795 (K. A.).

hat, beordert würde, nun auch nicht mehr für ihr Vaterland zu kämpfen glaubte." *)

Doch bei diesen trostlosen Zuständen blieben die edelsten und vernünftigsten Worte in den Wind gesprochen. Alle Vorstellungen und alle Befehle erwiesen sich bei dem Madeweisisch gedüngten Boden als fruchtlos. General Stain erklärte, er dürfe von „Kreiswegen" nicht marschiren lassen; der Kreis allein sei sein Herr, und er könne den ihm von Ulm zukommenden Befehlen nicht entgegenhandeln. **)

Umsonst erwiederte der österreichische General: „Dero Gegenvorstellung des Marsches habe ich erhalten und erwiedere darauf, daß ich bei einem Reichs-Generale keine andere Pflicht erkenne, als die Befehle genau ehestens in Vollzug zu bringen, so demselben durch den Commandirenden und Reichs-Feld-Marschall im Namen Ihro Majestät des Kaisers, als des Reichs-Oberhauptes und eifrigsten einzigsten Reichsbeschützers, übertragen und gegeben werden." ***)

Stain beharrte bei seiner Weigerung. — Nun sandte der Reichs-Feld-Marschall einen seiner Flügel-Adjutanten, den Major Grafen Plunkett nach Kork. — Dieser händigte dem schwäbischen General vorerst den ernsten Befehl des Reichs-Feld-Marschalls ein, die schwäbischen Bataillons Fürstenberg, Wolfegg und Württemberg allsogleich nach Mainz in Marsch zu setzen. Stain entgegnete, er habe noch in vergangener Nacht neuerdings vom schwäbischen Kreise die Weisung erhalten, es auf

---

*) Der Reichs-Feld-Marschall an die schwäbische Kreis-Versammlung, d. d. Heidelberg am 11. Lenzmonat 1795 Morgens um 3 Uhr. (K. A.)

**) Stain an den österreichischen Corps-Commandanten Grafen Colloredo, d. d. Kork 25. März 1795. (K. A.)

***) Colloredo an Stain, d. d. Rastadt 25. März 1795. (K. A.)

Alles aufkommen zu lassen und dem schwäbischen Militär das Marschverbot dienstlich zu eröffnen, da

1. der Kreis berechtigt wäre, das Stehenbleiben seiner Truppen wie, wo und wann es ihm gutdünke, zu verlangen;

2. uralte Kaiserliche Privilegien den schwäbischen Kreis-Truppen bewilligten, stets an der Grenze des Schwabenlandes zu verbleiben;

3. als seiner Zeit bei früheren Kriegen der Kurfürst von Hannover den Abmarsch der schwäbischen Kreis-Truppen zu verlangen sich herbeiließ, der Kreis ebenso wie gegenwärtig gehandelt habe.

Endlich 4. sei er (Stain) ein Kreis-General und kein Reichs-General.

Plunkett wiederholte in Güte und mit Nachdruck, daß der Reichs-Feld-Marschall nach der Reichs-Constitution und seiner Vollmacht allein berechtigt sei, über die ganze Wehrkraft des Reiches zu gebieten. Ein Reichs-Feld-Marschall habe mit den 10 Reichs-Kreisen gar Nichts zu thun und zu schaffen, sondern es sei nur Ein Befehl hiebei maßgebend, und zwar jener des Kaisers. Demnach könne auch irgend ein beliebiger Kreisbeschluß niemals den Maßstab für die Macht und das verfassungsmäßige Recht eines Reichs-Feldherrn abgeben.

Stain beharrte bei seiner Ansicht und gab eine schriftliche Erklärung ab, daß er den Befehlen des Reichs-Feld-Marschalls keine Folge leisten werde. Dieses Schriftstück erwiederte Plunkett im Namen des Reichs-Feld-Marschalls mit einem von diesem ausgefertigten, die Person des schwäbischen Kreis-Generals selbst betreffenden Verhaftsbefehl.

Stain legte nun mit Heftigkeit seinen Degen ab und versicherte auf Ehrenwort, er werde, sobald er aus seiner Haft

entlassen sei, gleich quittiren, denn seine Lage wäre eine allzu traurige.

„Dagegen sagte ich ihm“, so meldet Plunkett dem Reichs-Feld-Marschall, „daß die Lage E. k. H. noch trauriger wäre; Höchst Sie hätten Ihr Ansehen und jenes der Reichs-Constitution zu behaupten, um nicht, wie der belobte Kurfürst von Hannover, einst auch zum Beispiel aufgeführt zu werden.“ *)

Nun verfügte sich Plunkett zu dem im Range dem General-Lieutenant Stain nachfolgenden Kreis-General von Zaiger nach Wöllstadt und überbrachte ihm den Befehl des Reichs-Feld-Marschalls, das Commando über die schwäbischen Kreis-Truppen zu übernehmen und mit diesen Truppen allsogleich den Marsch nach Mainz anzutreten. Zaiger aber lehnte die Befolgung des Befehles gleichfalls ab und bemerkte: General-Lieutenant von Stain habe alle seine Brigade- und Regiments-Commandanten versammelt und ihnen das Marschverbot mitgetheilt; sie Alle wären demnach verpflichtet, die bewußte Kreisordre zu befolgen, denn der Kreis sei ihr eigentlicher und einziger Feldherr. — Alle Vorstellungen und Widerlegungen halfen wieder Nichts; Zaiger erkühnte sich sogar auf das Bestimmteste zu versichern, daß, falls ihn der Reichs-Feld-Marschall gleich seinem Vorgänger in Haft bringen ließe, sein Nachältester der Kreis-Oberst Staader sei, dessen Verhalten eben so, wie das aller ihrer Nachfolger, mit dem seinen vollkommen übereinstimmend sein werde.

„Alle schwäbischen Generals und Commandeurs“, berichtet Plunkett weiter, „sind zu nahe mit denen Gesandten am Kreistage verwandt und gewinnen zu viel in ihrer dermaligen Stellung, als daß sie nicht alles wagen sollten, um sie zu be-

*) Bericht des Majors Grafen Plunkett an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Kork den 27. März 1795. (K. A.)

haupten. Die Lieferanten machen das Gesetz, und die Chefs sind mit ihnen in Gesellschaft." *)

Höchst bezeichnend für diese ganze Wirthschaft wie für die Denkart des schwäbischen Kreises und der schwäbischen Kreis-Truppen-Commandanten war es, daß Stain, obschon er bereits lange vorher die Weisung erhalten hatte, den Befehlen des Reichs-Feld-Marschalls keine Folge zu geben, dennoch scheinbar alle Vorbereitungen zum Abmarsche traf und nur im letzten Augenblicke, als eine Veränderung der den Schwaben gegebenen Bestimmung nach militärischen Regeln ganz unzulässig war, mit dem Kreis-Befehle, welchen er 20 Tage lang verschwiegen hatte, hervortrat. So wurde von den schwäbischen Kreis-Generälen, die damals im wahren Sinne des Wortes eine reine Schalksposse mit dem Soldatenthum und der Reichsvertheidigung trieben, der Geist des Aufruhrs und der Insubordination in den Reichs-Truppen gepflegt. — Es war eben die Zeit des Baseler Friedens, und was sich Preußen gegen Kaiser und Reich zu thun vermaß, befolgten nun bereits alle Stände. Solche anarchische Zustände aber mußten unaufhaltsam zu einer vollkommenen Auflösung des Reiches gewaltsam hintreiben, leider aber bedingten sie auch die europäische Verachtung des von den ehrlichen Voreltern überkommenen deutschen Namens.

Es war wahrlich noch ein Wunder zu nennen, daß Stain sich seiner Verhaftung nicht gewaltthätig widersetzt hatte und in Haft verblieb, also doch noch die Profoßen-Autorität eines deutschen Reichs-Feld-Marschalls über einen Kreis-General anerkannte! — Der Kreis aber ehrte seine Verdienste um Schwaben hoch und ernannte ihn zur Belohnung seiner erwiesenen Treue an die

*) Plunkett an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Rastadt 28. März 1795. (K. A.)

Kreisverfassung kurz nachher von „Kreiswegen“ (!) zum Kreis-Feldzeugmeister.

Konnte mit der kaiserlichen Autorität und mit jener eines Reichs-Feld-Marschalls ein ärgerer Spott getrieben werden? Welcher Fluch lastete auf diesem deutschen Reich, daß eine so heillose und verderbenbringende Wirthschaft von allen seinen Gliedern auf das Eifrigste betrieben wurde! Ja daß alle darin einig waren, das kaiserliche Ansehen zu schmälern, den kaiserlichen Adler, der allein noch fähig war, das Reich zu retten, dem Hohn und Spotte preiszugeben? — Der fränkische und andere Kreise beglückwünschten den schwäbischen! — Die Sache ging bis an die Reichs-Versammlung. — Die kaiserlichen Minister drohten und donnerten; die reichsständischen Gesandten waren darüber ganz vergnügt. War ja wieder einmal die Ohnmacht des Kaisers lächerlich gemacht, hatte man ja doch wieder Gelegenheit gefunden, den Erzherzog von Oesterreich, den König von Ungarn und den Kurfürsten von Böhmen zu beschimpfen!

Und das waren die Verhältnisse, für welche sich damals deutsche Rechtsgelehrte *) begeisterten, und bei deren Bestand sie für die „unantastbare Reichs-Constitution“ schwärmten, welche, wie sie spöttisch meinten, der „König von Ungarn“, als Reichs-Oberhaupt, anzutasten sich erdreiste!

Begreiflicher Weise stand nun wieder der Reichs-Feld-Marschall rathlos da; die ganze Vertheidigungslinie, die Aufstellung der Armee war gestört, denn Zaiger rückte mit den schwäbischen Truppen aus seinem Standorte nicht ab, und wei-

*) An deren Spitze der gesinnungslose Häberlin zu Helmstädt. Siehe dessen Staats-Archiv, in welchem aller Geifer gegen Oesterreich aufgespeichert ward, und auf welche deutsche „Rechts-Gelehrten-Cloake“ wir noch später zu sprechen kommen.

gerte sich, den anrückenden Oesterreichern die Befestigungswerke von Kehl zu übergeben. Und wieder mußte der schwergeprüfte Reichs-Feldherr den Widerspänstigen nachgeben, wieder konnte er nichts Besseres thun als in Wien anzufragen, was nun zu geschehen habe?

Sonach hatte es der schwäbische Kreis dem fränkischen noch zuvorgethan, und es ist leicht wahrzunehmen, wie alle diese Intriguen nahezu planmäßig angelegt waren und alle an einer Kette liefen.

Ganz umsonst versuchte Hügel in Regensburg, die Gesandten zur Mißbilligung des frevelhaften Benehmens des schwäbischen Kreises zu bereden.

Die Gesandten hegten die ihnen von entsprechender Seite eingeimpfte Ansicht, daß die ganzen, die Truppen-Dislocation betreffenden Armee-Veränderungen österreichischerseits nur zum Schaden des Reiches ausgedacht wären. Hiedurch sollten die Reichstruppen, so meinten sie, dem feindlichen Feuer ausgesetzt, und die Oesterreicher geschont werden; im Ganzen aber bezwecke die Veränderung nichts weiter, als die österreichischen Armeen ihren Magazinen und erbländischen Gränzen näher zu bringen, um dann im entscheidenden Augenblick das Reich den Franzosen Preis zu geben. Solche Gesinnungen und Ansichten wären gewiß vollkommen jener würdig gewesen, die sie selbst hegten. Zwar unterzog Hügel dieses schmachvolle Benehmen der Reichstags-Majorität einer herben Kritik und warf ihr vor, daß die Reichs-Versammlung ihre eigene Autorität und Bestimmung durch Billigung solcher anmaßenden Kreisschlüße zu Grabe trage. Aber die Reichszustände waren schon zu einem Knoten verschlungen, dessen Lösung bereits menschlichen Händen entwunden war! „Ich habe nicht ohne den gerechten Unwillen“, also schrieb

Hügel dem Reichs-Feld-Marschall*), „die fortwährende, eben so verfassungswidrige, als in einem Zeitpunkt wie der gegenwärtige ist, höchst unkluge Widersetzlichkeit des schwäbischen Kreises wider die Reichs-Feld-Marschallischen Befehle, und mit lebhaftester Theilnahme die gegründete Besorgniß für das kaiserlich allerhöchste Ansehen entnommen, und habe mich dadurch zur augenblicklichen Einschreitung bei den vorzüglicheren hiesigen Reichstags-Gesandten mit allem dem Nachdruck, zu welchem die Sache selbst berechtiget, aufgefordert gefunden."

„Bei den Unterredungen mit den Reichsgesandten habe ich mich aufs Neue überzeugt, daß dieser unangenehme Vorfall gleichfalls dem Herrn (Konstanzer) Kanzler Hebenstreit beizumessen sei, der durch seinen Einfluß und Gewicht bei dem Kreis-Ausschreibamt die von diesem beinahe immer abhängigen zahlreichen Reichs-Prälaten und Reichs-Stände dominiret und somit über die Majorität der Stimmen jedesmal disponiren kann. Nur Württemberg ist im Stande, durch seinen Einfluß am Kreis-Directorio diesen Mann aufzuwiegen!"

Aber Württemberg wollte eben nicht und war gar nie im Geringsten dazu aufgelegt, der kaiserlichen Autorität in Schwaben Geltung zu verschaffen.

Auch der Principal-Commissär, der in den Augenblicken, wo ihm fremde Beeinflussung fern blieb, stets echt deutsch und kaiserlich dachte, hielt gleichfalls den „gewinnsüchtigen Verpflegs-Entrepreneur Hebenstreit und den preußischen Kreis-Gesandten Madeweis für die wirkenden Triebfedern der schwäbischen Weigerung." Er gerieth über die Widersetzlichkeit des Kreises so außer sich, daß er dem Reichs-Feld-Marschall

*) Hügel an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg 2. April 1795. (St. A.)

unter Anderem also schrieb: „Ich muß nur bedauern, daß mein Contingent bei den schwäbischen Kreis-Truppen nicht zahlreich genug ist, um Euer Hoheit dessen Verwendung auch ohne der übrigen Kreismitstände Mitwirkung, ja selbst gegen derselben Erklärung Ergebenst anbieten und überlassen zu können.“ Indem sich ferner der Fürst von Thurn und Taxis über die Verpflegung der schwäbischen Kreis-Truppen und über das Gebahren dieses Kreises in sehr bitteren Worten ausließ, setzte er hinzu: . . . „Diese unverantwortliche Wirthschaft, die den Ständen und den armen Unterthanen unnütz verschwendete Hundert-Tausende kostet und das schwäbische, eben nicht zahlreiche Truppencorps zu den theuersten auf Erden gemacht, hat mich auch und einige andere Stände mit mir veranlaßt, mich gegen alle von den Unterthanen zu erwartenden gegründeten Vorwürfe schon einige Male zu verwahren. Wenigstens werden die Annalen des Kreises den Nachkömmlingen beweisen, daß es Stände gab, die das Uebel einsahen, ihm gerne gesteuert hätten, aber unvermögend gegen die Menge waren.“ *)

Graf Lehrbach, der noch damals, obgleich von Ulm abwesend, alldort und als Minister bei Kurpfalz beglaubigt war, erhielt nun zur Austragung dieser Angelegenheit den Auftrag, dem schwäbischen Kreis die ernsteste Mißbilligung des Reichs-Oberhauptes bekannt zu geben.

Das Vorgehen des Reichs-Feld-Marschalls wurde kaiserlicher Seits gebilligt; aber in den beruhigenden Worten, die das Reichsoberhaupt verschwenden mußte, um den kaiserlichen Rechten Geltung zu verschaffen, lag eben der Beweis der reichsoberhauptlichen Ohnmacht, denn sonst hätte man nicht mit der Entwaff-

*) Der Principal-Commissär Fürst Taxis an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Regensburg den 2. April 1795.

nung der Kreis-Truppen kaiserlicher Seits blos gedroht, sondern man hätte sie, wie dieß in späteren Zeiten mit den pfalzbaierschen Truppen durch Wurmser wirklich geschah, auch allsogleich durchgeführt.

Lehrbach belehrte die Kreis-Versammlung, daß „es der Einsicht der löblichen Kreis-Versammlung doch nicht entgehen könne, daß es mit der Zeit zu den bedenklichsten Folgen, ja gerade zur Anarchie und gänzlichen Auflösung der Reichs-Verfassung hinführen müsse, wenn auf jeden den Gesetzen zuwiderlaufenden Vorgang, deren leider! bei dem gegenwärtigen Reichskrieg sich schon so viele ereignet haben, ein gültiges Herkommen für künftige Fälle gegründet werden wollte“, wie dieß von dem Kreis mit Berufung auf den „belobten Kurfürsten von Hannover“ thatsächlich geschehen. *)

Der Kaiser vertraue auf den bisher rühmlichst bewährten Patriotismus des schwäbischen Kreises, er vertraue darauf, daß derselbe „eingedenk der gemein verbindlichen Reichs-Schlüsse, kraft welcher die zur Sicherheit des gesammten Reiches, zur Behauptung dessen Ehre, zum Schutze und zur künftigen Sicherung seiner Rechte und Grenze, zur Erlangung einer gebührenden vollständigen Genugthuung, sich fürderhin für die Reichs-Vertheidigung ebenso thätig erweisen würde, als früher.“ Möge doch der Kreis, so hieß es weiter, davon abstehen, durch willkürliche und einseitige Verfügungen „die von dem Reichs-General-Commando, kraft des Sr. kaiserl. Majestät zustehenden und Allerhöchst denselben durch die neuesten Reichsschlüsse wiederholt übertragenen Leitungs-Rechtes der Kriegs-Operationen, getroffene militärische Dispositionen zu durchkreuzen, und hiedurch

*) „Entwurf der von dem k. k. Minister Grafen v. Lehrbach an die schwäbische Kreis-Versammlung zu erlassenden Antwort“. (K. A. 3./16. 794.)

zugleich anderen Ständen und Kreisen ein höchst bedenkliches Beispiel zur Nachfolge zu geben, mithin die ohnehin schon kritische Lage des deutschen Vaterlandes noch bedenklicher zu machen, als sie es gegenwärtig ohnehin schon ist!"

Als sich, durch Hügels energische Thätigkeit bewogen, endlich die Mehrzahl der schwäbischen Kreis-Stände selbst gegen den Beschluß der bethörten Kreis-Versammlung offen erklärte, und so wie der Fürst von Taxis, nun auch jener von Fürstenberg und andere kleinere Stände aus Schwaben ihre Mannschaften von den kreisständischen abzusondern und den Kreisverband zu sprengen drohten, da erst gab die Kreis-Versammlung zu Ulm unter Protestation und mit der Bedingung nach, daß der Reichs-Feld-Marschall den Kreis-General Stain aus seiner Haft, in welcher er bis 10. April verblieb, entlasse, zugleich aber auch an die Kreis-Truppen den Befehl in folgender Fassung ertheile: „daß sämmtliche Truppen des schwäbischen Kreises sich am 25. April in Marsch setzen können!"

Mittlerweile wurde durch die Veränderung des Standortes der Reichs-Armee die Verlegung des Hauptquartieres von Heidelberg in die Reichsstadt Frankfurt geboten. Doch auch diesen Befehl sah der Reichs-Feld-Marschall wieder nicht befolgt, da er die Rechnung ohne Preußen gemacht hatte. Schon auf seiner Durchreise nach Basel hatte nämlich Hardenberg dem Frankfurter-Magistrate versprochen, daß die Preußen die Stadt Frankfurt nicht verlassen würden.*) Auch wies Hohenlohe allsogleich einen

*) Dinnersperg an den Reichs-Feld-Marschall: „.. Dieses Compliment wurde mit keiner Antwort erwiedert, sondern mit Stillschweigen übergangen, und es ist gewiß, daß der größte Theil der Frankfurter nichts sehnlicher wünscht, als österr. Truppen in der Stadt zu haben." d. d. Frankfurt 18. März 1795. (K. A.)

von Berlin erhaltenen strengen königlichen Befehl vor, die Oesterreicher nicht nach Frankfurt einziehen zu lassen, da das preussische Corps-Hauptquartier in diese Stadt verlegt werden müsse, und zwar mit den sächsischen und hessen-kassel'schen Truppen, deren Abrückung von der preußischen zur Reichs-Armee nicht zugelassen werden könne.

Dem zufolge verständigte Hohenlohe den Reichs-Feld-Marschall, daß Frankfurt „ein Waffenplatz für die königl. preuß. Truppen sei", den er den Kaiserlichen nicht einräumen dürfe, „ohne die erste und heiligste Pflicht eines Soldaten", den Gehorsam gegen die Befehle seines Monarchen, zu verletzen.*)

Gesprächsweise ließ Lecoqu schon im Vorhinein fallen, daß, falls der Reichs-Feld-Marschall mit Gewalt in Frankfurt eindringen wolle, dieß so viel als eine Art Kriegserklärung von Seite Oesterreichs bedeute und er dann einen officiellen Protest zu überreichen hätte. Dem königlichen Befehl nach sollte sich der rechte Flügel des preußischen Corps an Gießen, der linke mit dem Hohenlohe'schen Hauptquartier an Frankfurt anlehnen.

Natürlich kreuzte diese neue Anordnung alle bereits getroffenen Dispositionen der Kaiserlichen.

Die im Bezirke des Reichs-Armee-Commando's gelegene, zum Hauptquartier und zur Anlage der Depots und Magazine geeignete Reichsstadt sollte von der am Kampfplatz thätigen Reichs-Armee einem detachirten unthätigen preußischen Corps überlassen bleiben.

Es war übrigens einleuchtend, daß dieses Corps, eine zweite Linie hinter der Reichs-Armee bildend, deren Communication am Main und Neckar, sowie jene zwischen den fränkischen

---

*) Hohenlohe an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Groß-Gerau, 19. März 1795. (K. A.)

und oberrheinischen Kreis abschneiden und nicht nur die Zufuhren von Lebensmitteln erschweren, sondern letztere sogar aufzehren würde, und daß hiedurch die Reichs-Armee abermals in dieselbe Lage gebracht werden sollte, in welche die preußische Armee bisher die Festung Mainz versetzt hatte.*)

Diese Gründe mußten sich dem Reichs-Feld-Marschall alsogleich aufdrängen, und er sandte seinen Flügel-Adjutanten Freiherrn v. Ettingshausen zu Hohenlohe, mit dem Auftrage, von diesem preußischen General eine bestimmte Antwort auf die Frage abzufordern:

Wie lange das preußische Corps zwischen Frankfurt und Gießen zu verbleiben beauftragt wäre?

„Ich überlasse es Hochdero eigenem Ausspruch, und fordere als Freund und Anhänger, als Mitvertheidiger der guten Sache, Euer Liebden eigenes Urtheil auf, ob es militärisch möglich ist, daß die k. k. und Reichs-Armee subsistiren und leben könne, wenn sie durch Hochdero Corps in ihren Bedürfnissen gekreuzt und ganz verhindert wird. Ich begrenze", so schloß der Herzog, „diese meine Vorstellung mit der Versicherung meiner unwandelbaren Freundschaft und der angelegendsten Bitte, unsere

---

*) Dietrichstein an Thugut: Le pr. de Hohenlohe nous entoure ici, se place le 28 entre ici et Giessen, s'est emparé des magasins achetés pour nous dans ce dernier endroit, et nous empêche de remonter toutes nos troupes en se tenant en 2. ou 3. ligne; au lieu d'aller garnir la partie du bas Rhin, que nous lui avions assignée, il entrâve notre marche, empêche l'établissement de nos magasins, se dispute avec S. A. R. le duc Albert, à qui des deux prendra ici son quartier général, le tout pour séparer nos armées, nous retarder et avec le tems nous faire perdre Luxembourg. (d. d. Francfort ce 25. Mars 1795. St. A.) In einem Bericht vom 21. März heißt es: c'est pour nous bloquer et nous affamer et pour ne point quitter un instant leur influence dans l'Empire. (St. A.)

Lage mit jener Biederkeit zu beherzigen, die Euer Liebden stets so vortheilhaft charakterisirte." *)

„Sollte der Erb-Prinz", so meldete der Herzog dem Hofkriegsrathe, „in seiner officiellen Anzeige sich auf einen ausdrücklichen Befehl des Königs berufen, Frankfurth im Besitz behalten und behaupten zu müssen, woraus denn abzusehen wäre, daß er vom militärischen Gesichtspunkt aus von diesem königlichen Befehl nicht abweicht, sondern es auf das Aeußerste ankommen lassen müsse, so würde mir allerdings nichts anderes erübrigen, als die Befehle Sr. Majestät des Kaisers abzuwarten, wie Ich Mich in diesem Falle zu verhalten hätte, weil ich alsdann die königl. preußischen Truppen, welche im wirklichen Besitze von Frankfurth sind, nicht anders als mit der Gewalt der Waffen vertreiben könnte, welches doch bei der gegenwärtigen politischen Lage der Fall nicht seyn kann." **)

Hohenlohe wies in verbindlichen Ausdrücken alle Verantwortlichkeit von sich und nannte sich nur Instrument eines höheren Willens. Diesem Willen zufolge aber habe er die bestimmteste Weisung erhalten, Frankfurt nicht zu räumen, sondern diese Stadt vollends in Besitz zu nehmen. ***)

Dem Abgesandten des Herzogs sagte er undenklich viel Verbindliches. Das Corps, so meinte er, bleibe eigentlich blos in Frankfurt, um die zurückgebliebenen Magazine zu verzehren und die fränkischen und sächsischen Kreise zu decken. Von den

*) Der Reichs-Feld Marschall an Hohenlohe. Hauptquartier Heidelberg d. d. 20. März 1795. (K. A.)

**) Der Reichs-Feld Marschall an den Grafen Wallis, d. d. Heidelberg 18. März 1795. (K. A.)

***) Hohenlohe an den Reichs-Feld Marschall, d. d. Groß Gerau 21. März 1795. (K. A.)

Baseler-Unterhandlungen erwarte er sich keinen Friedensausgang, sondern rechne zuverlässig auf die Fortsetzung des Krieges. Er brenne vor Ungeduld, „dem Feind auf den Leib zu gehen;“ auch sei sein Corps eigentlich nur als ein 2. Treffen zu betrachten.

Ueber Basel erging sich Hohenlohe dem österreichischen Major Ettingshausen gegenüber, ohne hierüber nur gefragt zu werden, in mancherlei seltsamen Vermuthungen. Er versicherte, daß Hardenberg vom König den Befehl erhalten hätte, die Negociation zu Basel schleunigst dahin zu bringen, „daß man wissen könne, woran man ist, um nicht die kostbare Zeit dabei zu verlieren, und am Ende etwa doch Nichts zu erzielen; — auch sehe es gewiß, daß kein schändlicher, kein dem Reiche und denen alliirten Mächten schädlicher und kein einseitiger Frieden geschlossen werden würde. Man wisse wohl, daß der Wind jetzt allein von England blase, und daß das Ziel des Friedens deswegen noch weit entfernt sehe.“

„Auf meine Bemerkung“, berichtet Ettingshausen weiter, „daß der Wind auch von Basel blase, und daß das Publikum — in der Zusammenhaltung der allda gepflogen werdenden Negociationen, mit der der Möllendorff'schen Armee von Seiten des Feindes bevorstehen sollenden Gefahr, und mit dem Zurückverbleiben des Hohenlohe'schen Corps zwischen Gießen und Frankfurth, welches doch der Natur nach, zur Schüzung der eigenen Länder Sr. Majestät des Königs der Möllendorffischen Armee zum Secours eilen sollte, — glaube, einem nahen Frieden mit Recht entgegensehen zu können, erwiederte der Herr Erb-Prinz wieder das nehmliche wie oben, daß sie auf die Fortsetzung des Kriegs für ihre Person zählen.“ *)

*) Ettingshausen an den Reichs-Feld-Marschall, d. d. Heidelberg am 22. März 1795. (K. A.)

Wohl durchschaute der Reichs-Feld-Marschall das preußische Bestreben, die angestrebte Formirung der Reichs-Armee zu hintertreiben; die Vereinigung der österreichischen Armeen möglichst aufzuhalten, und diese Armeen neuerdings unthätig und von der Politik des Berliner-Cabinets abermals abhängig zu machen. *)

Unvermögend, sich ohne Anwendung von Gewalt aus dieser Lage zu ziehen und der von allen Seiten eingeschlossenen Reichs-Armee Luft zu machen, konnte er es wieder nur dem Kaiser überlassen, durch direkte Intervention in Berlin die preußische Regierung von ihrem Vorhaben abzubringen.

Auch Thugut sah diese neue Anordnung, welche nebenbei bemerkt nur durch Hardenberg veranlaßt wurde, als dahin gezielt, „wo nicht die Zustandebringung, doch den gedeihlichsten Nutzen der gegenwärtigen vollständigen Concentrirung der kaiserlichen und Reichs-Armee am Ober-Rhein zu erschweren.“ **)

Dennoch rieth Thugut von unnützen und nur noch mehr erbitternden militärischen Gewaltmaßregeln ab und hoffte Abhilfe durch den österreichischen Gesandten zu Berlin. In dieser Hoffnung befangen, scheute Thugut alle Gewaltmaßregeln.

Demnach mußte der Reichs-Feld-Marschall auf Frankfurt verzichten und gab den Befehl, das Hauptquartier der Reichs-Armee nach Wiesbaden zu verlegen.

Aber, auch hier fand er Widerstand von Seite des Magistrates dieser Stadt, der trotz der Einschreitung des Fürsten von Nassau-Ussingen bei den Preußen darüber klagbar auftrat und beim Niederrhein-Kreis ein solches Zetergeschrei erhob, als ob da-

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser, Hauptquartier Heidelberg d. d. 22. März 1795. (K. A.)

**) Thugut an Wallis. d. d. Wien 26. März 1795. (K. A.)

mals das Wohl und Wehe des ganzen heiligen römischen Reiches von der Beeinträchtigung des Erwerbes der Bad-Anstalt zu Wiesbaden durch die Verlegung des kaiserl. Hauptquartiers dahin abgehangen hätte.*)

Beklagenswerther Reichs-Feld-Marschall! — Gewiß wurde nie einem Reichs-Feldherrn der leere Schimmer seiner Größe fühlbarer gemacht, als diesem Herzog v. Sachsen-Teschen in den letzten Tagen seines Generalates! — Bis auf die Hefe mußte er den Leidensbecher leeren, und sein stolzes ehrliches Gemüth, welches von Wehmuth und Vaterlandsliebe überquoll, wie tief und bitter mußte es damals gelitten haben, unter diesem Reichs-Jammer, welcher am 5. April 1795 in dem Baseler Frieden seine würdige Krönung fand.

Dennoch wurde der Marsch der beiden kaiserlichen Armeen um die verlorene Zeit wo möglich zurück zu gewinnen, thunlichst beschleunigt.**)

Vom 21. März bis zum 25. April bewegten sich, so zu sagen, Tag für Tag, alle Brigaden auf Einmal und auf bestimmten Wegen so lange fort, bis Alles an seine Bestimmung gelangt war, und die imposante österreichische Streitmacht endlich vereint zur kräftigsten Offensive fähig schien.

Während solchermaßen gegen Ende des Monat März die Reichs-Armee und die österreichische in Rüstungen begriffen waren, um im neuen Feldzuge zweckmäßiger eingetheilt, auch zweck-

*) Bericht des Oberlieut. de Traux an das Reichs-General-Commando d. d. Wiesbaden 11. April 1795. (K. A.)

**) Diese Armee-Versetzung glücklich und rasch durchzuführen, war bei dem Mangel an Fuhren, Geld, Magazinen, guten Heerstraßen und dem in der Mitte der Kaiserlichen unbeweglich stehenden Hohenlohe'schen Corps, das alle Ortschaften und Straßen besetzt hielt und die Eilboten abfing, wirklich ein Kunststück.

mäßiger handeln zu können, brachten französische Deserteure die eine allgemeine Bestürzung verbreitende Nachricht, daß ihnen der Befehl ertheilt worden wäre, auf keinen Preußen mehr zu schießen, nachdem der Friede sowohl mit diesem Staate, als auch mit dem deutschen Reiche so gut als schon geschlossen wäre.

Die zweite wichtige Nachricht bezog sich auf die bedenkliche Lage der Festung Luxemburg.

Seit langem war der Lieblingsgedanke, mit welchem sich die beiden österreichischen Feldherrn beschäftigt hatten, der Entsatz von Luxemburg.

Schon im Jänner hatte ein wackerer luxemburgischer Advocat, Namens Leurs, mit Gefahr seines Lebens das Wagestück unternommen, dem Reichs-Feld-Marschall Nachrichten aus Luxemburg zu überbringen. Die mündliche Aussage dieses treuen und kühnen Mannes ging dahin, daß sich die Festung höchstens bis Ende April halten könne.

So lange die preußische Armee der trennende Keil der österreichischen und somit der Hemmschuh jeder offensiven Bewegung blieb, war aber selbstverständlich bei der Stärke des Feindes eine Unternehmung gegen Luxemburg unausführbar.

Leurs, mit dieser trostlosen Nachricht wieder nach Luxemburg zurückgesandt, kam Ende März abermals in das österreichische Hauptquartier mit einem Bericht des österr. FM.'s Bender und wurde nun von dem Reichs-Feld-Marschall nach Wien an den Kaiser gesandt.

Was die Nachrichten betrifft, welche der wackere Leurs überbrachte, so lauteten diese in ihrer Urschrift wie folgt: „Die Nachricht vom 4. Februar erhielt ich, und unser Schicksal einer weisen Leitung und unbegrenztem Eifer E. k. H. anvertraut zu wissen, gereicht zum unendlichen Trost. Auf die diesseitige

Beharrlichkeit kann für alle Fälle mit Zuversicht gerechnet werden, besonders wenn bis Anfang des künftigen Monats Mai Hülfe ankömmt; indem die Hauptbedürfnisse im Allgemeinen und vorzüglich auch für die Innwohner, nur bis Ende des Monats April hinreichen, und anbey der wirkliche Mangel verschiedener Artikel und unvorzusehende Zufälle in Betrachtung kommen." *)

„E. E.", so äußerte sich der Reichs-Feld-Marschall gegen den Hof-Kriegsraths-Präsidenten über diese Mittheilung, „werden die Grenze, die der Herr Feld-Marschall Bender seiner Beharrlichkeit setzt, ohnehin sattsam zu Gemüthe nehmen, und ich brauche also dazu meine Bitte nicht zu verdoppeln; wohl aber muß ich E. E. den Herrn Advocaten Leurs nachdrucksamst anempfehlen. Der Werth seiner Unternehmungen, seine Aufopferung für das Wohl Sr. Majestät leuchtet aus dem Risico, worin er sein Leben zum zweiten Mal auf das Spiel setzte, zu hell und zu sehr zu seinem Vortheil hervor, als daß E. E. nicht wünschen sollten, ihm bei Sr. Majestät die allerhöchste Belohnung zu erwirken, worauf er gewiß den allergerechtesten Anspruch hat." **)

*) „Unsere Lage allhier ist in Bezug auf Vertheidigungsmittel und laut Stand, Leute gut, und Ueberbringer dieses W. Ad. L. vermag nähere Auskunft zu geben. — L. am 8. März 1795 — B." (K. A.)

**) Der Reichs-Feld-Marschall an den Grafen Wallis. d. d. Heidelberg den 29. März 1795 (K. A.) Unter demselben Datum berichtete er an den Kaiser: ... celui qui m'apporte ces nouvelles est un avocat de cette Ville et Province, qui, pour venir ici et rentrer dans la forteresse, a déjà fait plus d'un voyage au dernier péril de sa vie, en traversant une longue étendue de Pays (occupée par l'ennemi et passant mainte fois à travers les camps et postes françois), et qui est d'antant plus estimable qu'il n'a été poussé à cela par aucune vue d'intérêt pécuniaire, mais uniquement par zèle et attachement pour le service de V. M., et qu'il n'a même accepté aucun présent ou recompense pour les peines et dangers auxquels il s'est exposé a cet effet. — J'ose donc le recommander tout particulièrement à Ses bontés et La supplier

Leurs kam in Wien fast gleichzeitig mit der Nachricht des Friedensschlusses von Basel an. Durch diesen war das Schicksal der Festung Luxemburg entschieden. Die politischen Verhältnisse im Reiche lähmten voraussichtlich alle Kriegsoperationen der Oesterreicher; deshalb entschloß sich der Kaiser mit Widerstreben dazu, Leurs wieder nach Luxemburg abzusenden und dem Feld-Marschall Bender eine anständige Capitulation anzurathen.*)

Je drohender und betrübender sich hiedurch die Verhältnisse gestalteten, um so nothwendiger wurde es, die kaiserlichen Truppen in ungetrennter Nachbarschaft und die beiden Armeen in enger Concentrirung zu behalten.

---

instamment, de daigner lui assurer pour l'avenir le sort, qu'un merite aussi rare et particulier lui donne droit d'attendre de sa part. — Comme je n'ai pas été dans le cas de le faire retourner à présent de rechef a Luxembourg avec quelqu' avis ou direction pour le Maal. de Bender, et que connu comme il y est de toute la ville pour les voyages qu'il a faits de là à nos armées, et les sorties qu'il a faites avec la garnison dans les attaques des postes ennemis, il ne pourroit, en y étant renvoyé et en s'y trouvant lorsque la Place auroit le malheur de tomber au pouvoir des français, que devenir sans utilité le sacrifice de son zèle. — C'est par cette considération que j'ai cru ne pouvoir mieux faire que de le joindre au présent courier pour le mettre à même de venir se jetter aux pieds de V. M. et de Lui donner verbalement sur les circonstances de détail relative aux commissions dont il étoit chargé, tous les renseignements, qu' Elle pourroit désirer en recevoir. (St. A.) — Der Kaiser erhob Leurs in den österreichischen Adelsstand und gab ihm die goldene Militär-Tapferkeits-Medaille.

*) Der Stand der Besatzung betrug am 8. März 11.599 Mann und 615 Pferde, davon waren 1431 Mann und 34 Pferde krank und verwundet. Dieser Stand verminderte sich jedoch schon am 9. März durch einen der gewöhnlichen Ausfälle, die Bender unternahm, um 306 Mann und 52 Pferde. An diesem Tag blieben 36 Mann und 6 Pferde todt; 238 Mann und 46 Pferde waren blessirt und 32 Mann vermißt.

Die Folge dieser Betrachtungen ergab in Wien den lebhaft gefühlten Wunsch eines einzigen Commandanten. Man wußte aus Erfahrung, daß bei zwei Armeen mit zwei verschiedenen Commandanten nur zu leicht vergessen werde, daß es einen gemeinschaftlichen Zweck, das Interesse eines einzigen Landes gilt, und daß zu eifrige Vorsorge für den dem Einen besonders anvertrauten Theil oftmals dem anderen zum Nachtheil gereicht; so wie denn auch wirklich in den vergangenen Feldzügen Anstalten, die der Einen der getrennten österreichischen Armeen zum Nachtheil gereichten, der Anderen als Vortheil erscheinen mußten.

Diese Widersprüche hatten sich zu wiederholten Malen bei der Reichs-Armee und bei jener österreichischen von Clerfayt fühlbar gemacht; denn der Reichs-Feld-Marschall blieb wie die Reichs-Kanzlei in strengster Pflichterfüllung stets darauf bedacht, das Interesse des Reiches selbst auf Kosten Oesterreichs zu wahren. Der Herzog selbst fühlte dieß und sah, trotz seiner wohlmeinenden Absichten, doch die meisten seiner auf die Wohlfahrt des Reiches abzielenden Schritte von den Reichsständen verkannt.

Ein langes Jahr war vergangen, und all' sein rastloses und aufopferndes Wirken hatte Nichts erreicht, Nichts erzielt!

Das von ihm den Reichs-Fürsten gegebene Beispiel edler Vaterlandsliebe und strenger Pflichterfüllung hatte Nichts gefruchtet, — im Gegentheil, es hatte ihm selbst bei seiner eigenen Familie, und bei jener des Kurfürsten von Sachsen geschadet.

Mit tief betrübtem Herzen sah er den Egoismus und das allgemeine Partikular-Interesse der deutschen Fürsten und den Mangel an Vertrauen zum deutschen Kaiserhause bei allen Reichsständen mehr als je zunehmen, er erkannte das unheil-

bare Verderben, welches Preußen über unser Vaterland gebracht hatte, und fühlte überdies noch, daß das Vertrauen zu ihm selbst fast allgemein erschüttert sei, und man sowohl im Reich als auch in Wien sein Wirken mit schlecht verhehltem Mißtrauen belohne!

Zur selben Zeit, als er, von diesen Wahrnehmungen tief darniedergedrückt, den festen Entschluß gefaßt hatte, um keinen Preis mehr seinen Feldherrnstab länger zu behalten, stürmten die Oesterreicher am 6. April um 4 Uhr Morgens, einen Tag nach Unterzeichnung des Baseler Friedens, einen Theil der französischen Verschanzungen vor Mainz und trieben den Feind aus Mombach und von seinen am Plateau des Hartberges angefangenen Werken zurück.*) Unter Commando des Generals Grafen Mercandin rückten an diesem Tag die Warasdiner Scharfschützen und das Wurmser'sche Frei=Corps gegen den Hartberg vor. Ein lebhaftes Feuer unterstützte diesen Angriff. Der Ingenieur-Hauptmann Boulignac zerstörte mit 200 Mann (Hessen-Darmstädtische Reichs-Truppen) die feindlichen Erdarbeiten und Verhaue. Als nun der französische General Renauld mit einer feindlichen Colonne zur Unterstützung anrückte, stürzten sich 3 Compagnien von Olivier Wallis, unter Anführung des Majors Freih. v. Tegethoff, mit dem Bajonnet auf den Feind und trieben ihn in die Flucht. Tegethoff und Major Mihalovich mit dem Wurmser'schen Freicorps eroberten den ganzen Hartberg und das denselben beherrschende Predigerhaus.

Alle Angriffe des wiederholt anrückenden Feindes trieben „die Rothmäntel (Seressaner), welche sich mit blankem Messer auf die Franzosen warfen,“ muthig zurück. An ihrer Spitze

*) Bericht des Gen. Neu an das Reichs Armee Commando, d. d. Mainz den 6. April 1795. (K. A.)

zeichnete sich damals ein Oberlieutenant, Graf Nugent besonders aus: es war dies der spätere österreichische Feld-Marschall.

Mittlerweile leitete Oberstlieutenant Marquis v. Chasteler, trotz einer dabei erhaltenen Verwundung, die Zerstörung der französischen Erdarbeiten mit Muth und Klugheit. Die Oesterreicher behaupteten unter fortgesetztem Kampf das Plateau des Hartberges, und es gelang den Franzosen nicht, sie aus ihrer Stellung zu vertreiben, die sie nach bewirkter Zerstörung der Schanze freiwillig wieder räumten. Der Verlust der Kaiserlichen betrug 147 Todte und Verwundete; jener des überraschten Feindes war ungleich größer. Nach Oesterreichischer Schätzung bezifferte er sich auf 300 Todte und 400 Gefangene.*)

Dies war die letzte Waffenthat, welche die Truppen der Reichs-Armee des Herzogs Albrecht v. Sachsen-Teschen vollbrachten, denn schon am 2. April hatte er sich abermals an den Kaiser, mit dem eindringlichsten Ansuchen um Enthebung von der ihm anvertrauten schweren Stellung gewandt.

Der aus Wien zurückgekehrte Erzherzog Carl hatte ihm die ungünstige Stimmung nicht verhehlt, die er in Wien über des Herzogs Kriegführung vorgefunden hatte, denn das ganze Vertrauen des Hofes war auf Clerfayt übergegangen, und selbst über die 30.000 Mann österreichischer Truppen, welche nach dem ursprünglichen Plan der Reichs-Armee zugewiesen waren, sollte nun Clerfayt unabhängig verfügen.

*) St. Cyr berührt meistentheils nur immer die österreichischen Verluste, jene der Franzosen nie; auch bei diesem Ausfall, bei welchem die Oesterreicher ihre Absicht vollkommen erreichten und sich sodann freiwillig zurückzogen, sagt er im B. II. S. 165 seiner Memoiren: „l'ennemi fut débusqué et repoussé jusque derrière les pallissades de ses ouvrages avancés.“

Das Schreiben, in welchem der Herzog um seine Entlassung bat, lautete dahin, daß er seinen Ehrgeiz dem Wohle des Staates mit Freuden zum Opfer bringe. Bis zur Stunde habe er sich für einen vom Unglücke gebeugten, aber nicht entehrten Feldherrn gehalten. Die trostlose Lage Deutschlands, der stündlich erwartete preußische Friedens-Abschluß und die letzte Anordnung, welche der Erzherzog Carl überbracht habe, raube ihm aber vollends die Kraft, seine untergeordnete Rolle als Reichs-Feld-Marschall ohne Armee vor den Augen der Welt fernerhin mit Würde und Gleichmuth fortzuspielen. Durch diese Betrachtungen fühle er sich bewogen, wiederholt um seine Enthebung von einem Amte zu bitten, welchem er, ohne sich selbst herabzuwürdigen, nicht mehr länger vorstehen könne.*)

Der Kaiser hinwieder nahm am 10. April das Entlassungsgesuch des Herzogs von Sachsen-Teschen mit dem Beifügen an, daß er diesen Act als einen neuen Beweis der edelmüthigen Ergebenheit und treuen Anhänglichkeit des Herzogs an seine Person betrachte. Er erkenne das vom Reichs-Feld-Marschall zum Besten des Staates gebrachte Opfer und werde die Größe seiner unermüdlichen aufopfernden Verdienste zeitlebens in dankbarster Erinnerung behalten.**)

*) Der Reichs-Feld-Marschall an den Kaiser: „Je ne puis donc considérer cette disposition et déclaration de V. M. que comme le signal de ma retraite, et il ne me reste qu'à La supplier, de daigner m'accorder la démission du commandement de l'Armée d'Empire et de vouloir me réserver ses bonnes grâces pour des occasions plus compatibles avec mon honneur et avec la considération que je me dois a moi-même". d. d. Heidelberg 2. April 1795. (St. A.)

**) Der Kaiser an den Reichs-Feld-Marschall: „. . . d'importantes considérations ayant demandé impérieusement, que mon armée de préférence à celle de l'Empire fut chargée de la partie offensive des opérations de la campagne . . . j'agrée en conséquence l'offre de

Es war dies der zweite Herzog von Sachsen, der vornehmlich durch preußische Intriguen um seine Stellung, nahezu um seine Ehre gebracht wurde. Seit der Allianz mit Preußen war aber der Herzog Albrecht v. Sachsen-Teschen der dritte österreichische Feldherr*), welcher dieser Allianz zum Opfer fiel, und den die preußischen Umtriebe und die preußische Treulosigkeit der Früchte all' des Guten beraubten, welches er unter anderen Verhältnissen für die gemeinsame Sache unfehlbar gewirkt haben würde.

Am 7. April hatte der Reichs-Feld-Marschall zu Heppenheim eine Besprechung mit Clerfayt, welche sich auf die Uebergabe der Armee bezog.

Schon am 12. vollführte er diese. Sein letzter Befehl bedachte alle unter seinem Commando gestandenen verwundeten kaiserlichen Soldaten mit ansehnlichen Geldgeschenken aus seiner Privat-Chatouille.

Einfach, anspruchslos und würdevoll nahm er mit wenigen Worten Abschied**) von der treuen und tapferen Armee, die er im traurigsten Wendepunkte des Reichsgeschickes mit ebenso seltener Hingebung als ehrenvoll geführt und vertreten hatte.

Am 10. Mai erhielt auch Hügel das Hofdekret, welches die Bestimmung Clerfayt's zum provisorischen Commandanten der

---

Votre démission comme une nouvelle marque de votre généreux dévouement et de Votre loyal attachement pour moi . . . et il me reste à Vous assurer que je conserverai un fidèle souvenir de toutes les preuves, que Vous n'avez cessé de me donner de Votre affection pour ma personne, et de Votre zèle pour mon service." d. d. Vienne ce 10. Avril 1795. (St. A.)

*) Wurmser, Sachsen-Coburg, Sachsen-Teschen.

**) Generalsbefehl, d. d. Hauptquartier Heidelberg 12. April 1795. (K. A.)

Reichs-Armee, und die Enthebung des Herzogs von der Würde eines Reichs-Feld-Marschalls enthielt. *)

Die von dem Herzoge beim Reichstag geltend gemachten Gründe seines Rücktrittes waren: die Widersetzlichkeit der Reichscontigente und ihrer Befehlshaber gegen seine Befehle, das spärliche Einlaufen der Römermonate in die Operations-Cassa, der allgemeine Unwille der Reichsstände in Bezug auf die Vertheidigung des Reiches, die Hemmung aller seiner auf das Wohl des Reiches gerichteten Anordnungen und die Kränkung seiner Rechte als Reichs-Feld-Marschall von Seite des gesammten Reiches.

Als Hügel den Gesandten diese Mittheilung machte, sagten sie nun fast einstimmig, sie wüßten besser die eigentlichen Ursachen des Rücktrittes. Der Herzog sei mit dem kaiserlichen Hofe in Zwist gerathen, weil ihm die kaiserliche Regierung unangemessene, das Reich benachtheiligende, ihn als deutschen Reichsfürsten kränkende Zumuthungen gemacht habe, — deshalb allein habe er sich gezwungen gesehen, seine Entlassung einzureichen.

Unser Urtheil über die Wirksamkeit des Reichs-Feld-Marschalls haben wir im Verlaufe unserer Darstellung an geeigneten Stellen wiederholt auszusprechen Gelegenheit gefunden, deshalb werde hier zum Schluße nur noch Einmal erklärt, daß es gewiß damals wenige Männer gab, die es ehrlicher und besser mit Deutschland gemeint haben, als das Organ der kaiserlichen Regierung — dieser Herzog von Sachsen.

Vielleicht aber war noch kein Reichs-Feld-Marschall vor ihm jemals so redlich und ernstlich bemüht gewesen, all' die

*) „Kais. allergnädigstes Hofdekret: die allergnädigste Entlassung des Herrn Herzogs v. Sachsen-Teschen ... von dem bisherigen Obercommando der Reichs-Armee ... betreffend.“ d. d. Wien den 4. May 1795. (St. A.)

verkehrten Institutionen des Reiches in der Anwendung der Reichs=Wehrkraft zu bekämpfen, zu verbessern und die deutschen Reichs=Stände zur Vaterlandsliebe zu bekehren. — Als Reichs=Feld=Marschall hat er nach allen Seiten hin seine Pflicht mit Selbstverläugnung und edlem Freimuthe erfüllt, und keinem österreichischen Feldherrn lag damals das wahre Heil des deutschen Reiches, das Wohl und Wehe der großen deutschen Nation so nahe am Herzen, als diesem sächsischen Prinzen. — Sehr rühmenswerth bleibt es ferner, daß er Zeitlebens, trotz seiner begreiflichen Abneigung gegen Preußen, alle ihm von dieser Seite widerfahrene Unbill großmüthig vergaß. — Die Beweise des vollendeten und mit raffinirter Bosheit ausgeführten preußischen Treubruches hat er nicht veröffentlicht, und nie ist er, der doch gewiß weit mehr Grund hiezu gehabt hätte als der Herzog v. Braunschweig gegen Wurmser, klagbar gegen jene aufgestanden, deren politische Verbrechen das deutsche Staatsschiff zum Schiffbruch trieben. Aber aus der von ihm entworfenen Denkschrift und aus seinen Memoiren ist hinlänglich wahrzunehmen, daß er darauf sorgsam bedacht blieb, die Wahrheit nicht durch seine arglistigen Gegner zu Schanden werden zu lassen und sie wenigstens zukünftigen Geschlechtern zu erhalten. *) (Note VII)

Unter seinem Generalat brach Deutschland durch Zwietracht und Verrath zusammen und eilte seinem Verderben unaufhaltsam entgegen, daß aber der Reichs=Feld=Marschall Alles anwandte, was in seiner Macht lag, um diese trostlose Zukunft

---

*) Aufschlüsse hierüber geben die Memoiren des Herzogs Albrecht von Sachsen=Teschen (Mémoires sur la campagne de l'armée de l'empire en 1794) im Archiv Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Albrecht zu Wien. Siehe auch Note VII Remarques sur la Conduite des Prussiens etc.

von Deutschland abzuwenden, daß er in Wort und That Nichts unterließ, um das ihm klar vor Augen liegende namenlose Mißgeschick des Reiches von demselben abzuwenden, davon überzeugt uns lebhaft jede seiner Handlungen. — Er war ein großer deutscher Staatsmann. Wir sind weit davon entfernt, ihn für einen eben so bedeutenden Feldherrn, zu halten, obgleich er jedem Schüler Friedrichs II. gewiß gewachsen war. Insbesondere mag ihm die rasche Kraft des Handelns abgegangen sein; aber welcher übermenschlichen Kraft hätte es damals bedurft, um unter den bekannten beklagenswerthen Verhältnissen als Reichs-Feld-Marschall zweckentsprechend zu wirken? Welche noch so eminente Feldherrn-Thatkraft hätte es vermocht, unter der Last, welche dieses Reichs-Feld-Marschalls Schultern auferlegt war, große und entscheidende Thaten zu vollbringen?

Freilich war es unter Montecuccoli und dem „edlen Ritter" anders; aber in jenen glorreichen Zeiten waren eben Deutschlands Stände auch noch nicht in solchem Maße entsittlicht und entartet, wie in dem von uns beschriebenen traurigen Zeitabschnitt; — endlich war den glorreichen Zeiten eines Prinzen Eugen von Savoyen — und das ist wohl die Hauptsache — nicht die das deutsche Reich moralisch und politisch zu Grunde richtende Regierung eines Königs Friedrich II. vorausgegangen.

Bei solchen Reichs-Zuständen wie die vom Beginne der Regierung des preußischen Schlachten-Königs in Deutschland seit mehr als 50 Jahren künstlich geschaffenen, konnten wohl mit dem besten Willen der Welt von was immer für einem Reichs-Feld-Marschall keine weit hinaustönenden Thaten mehr vollbracht werden. Freilich fehlte ihm aber auch eine wesentliche Befähigung, um sich mit den Schülern Friedrich's II. ohne Nachtheil zu messen! Wohlwollen, Rechtschaffenheit und Edelmuth waren

seine Waffen — und gerade diese Eigenschaften machten ihn unfähig, einem Möllendorff mit Erfolg die Spitze bieten zu können. — Von Preußen verrathen, von den übrigen Reichs-Ständen verlassen, war überdies dieser Reichs-Feld-Marschall ein Märtyrer der „unantastbaren deutschen Reichs-Constitution!“ Und in diesem Märtyrerthume unglücklich, aber für die unparteiisch urtheilende Nachwelt doch nicht ruhmlos, endete das Reichs-Generalat des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teschen.

Noten, Urkunden und kritische Beiträge

zur richtigen Würdigung der

„kleindeutschen Geschichtsbaukunst.“

Note I. (Zu Seite 26.)

Saint Cyr hat in seinem Werke: Mémoires sur les campagnes des Armées du Rhin et de Rhin-et-Moselle de 1792 jusqu'à la paix de Campo formio, einen Theil seines Correspondenz-Protokolls veröffentlicht. Es wird nicht ohne Interesse für die deutsche Geschichte und die Kenntniß der damaligen Zustände sein, einen anderen Theil der Saint Cyr'schen Correspondenz, welchen er nicht veröffentlicht hat, und der sich im Wiener Kriegs-Archiv unter dem Titel: „Correspondenz des französischen Brigade-Generals Gouvion St. Cyr, während dem Feldzug der französischen Armee in der Pfalz 1794" vorfindet, mitzutheilen. Bei einem Ausfall aus Mainz erbeuteten nämlich die Oesterreicher ein Buch, welchem wir die nachfolgenden Briefe entnehmen, die am besten die Art und Weise kundgeben, wie die Franzosen in Deutschland gehaust haben, ferner aber den überaus traurigen Zustand der französischen Armee schildern, die Möllendorff stets als unüberwindlich darzustellen bemüht war. Diese Briefe mögen hier als Warnungszeichen einen Platz finden; denn gar trügerisch waren damals die Verlockungen der Franzosen, die Enttäuschung aber war für das deutsche Volk desto fruchtbarer. Nach den vorliegenden Auszügen, welche

wir reichlich vermehren könnten, springt wohl auch das Mißverhältniß grell in die Augen, in welches die österreichischen Armeen zu den französischen standen. Beiden Armeen, Franzosen und Oesterreichern, fehlte Geld; aber während der Feind sich Alles zu verschaffen wußte und Alles, was ihm nicht freiwillig gegeben wurde, gewaltsam nahm, wußte sich der Reichs-Feld-Marschall, der von Wien aus immer die strengsten Befehle zur Schonung der Reichslande erhielt, das Allernothwendigste nicht zu verschaffen; seine Soldaten mußten darben und hungern, und die allergewöhnlichsten Bedürfnisse leisteten die Stände den Reichsvertheidigern, welche sie vor solchem Gräuel schützten, nur mit Protestation, Widerwillen, Streit und Klagen.

1. Hoche à St. Cyr. Kaiserslautern le 13. Nivôse: Il est ordonné à l'adjudant Général St. Cyr, de partir demain à 5 heures du matin avec sa brigade pour se rendre à Galheim (Göllheim) où étant arrivé il en donnera connaissance au Général Morlot à Grünstadt et fera contribuer 50.000 ♯ (ducats).

---

2. Morlot à St. Cyr, de Grünstadt le 16. Nivôse: Tu partiras demain matin à six heures et demie pour te porter en position afin de couvrir ma gauche et d'inquietter l'ennemi au village de Hersheim près Walkenheim (Herxheim bei Wachenheim). Songe à faire contribuer en numeraire les sommes les plus considérables ainsi que d'autres objets comme souliers, bas, chemises, culottes, gilets, vestes, capotes, draps, cuires et toile du pays; ne sois pas sensible, autrement tu n'aurais rien.

3. St. Cyr à Hoche. Kirchheim (Bolanden) du 22. Nivôse l'an 2 de la République. J'ai fait partir pour ton quartier général à Neustadt une voiture chargée de livres les plus précieux que j'ai trouvés dans la bibliothèque du prince de Nassau à . . . (unleserlich). J'ai découvert ce soir un dépôt d'armes bien caché qui, à ce que je puis croire, peut appartenir à ce même despote; comme je m'attends d'un moment à l'autre d'être attaqué, je fais partir ces armes dans la nuit, à fin qu'en cas d'évènements je n'ai pas la douleur de n'avoir pu les emporter; il y a dix carabines superbes, vingt deux fusils carabines etc. autres cinque . . . (unleserlich) pistolets; ces différentes armes sont toutes neuves et du plus beau travail qu'on puisse voir; il y a entre autre dans une petite boite deux superbes fusils de chasse qui se démontent avec la plus grande facilité, en conséquence le transport en est très aisé et c'est le plus beau travail qu'on puisse voir en ce genre. J'ai envoyé dernièrement au général Morlot environ 29.000 fl. provenants des contributions levées à Zell et aux environs. Je lui en ferai passer quarante mille avec des voitures, de draps et de toile, le tout provenant des contributions de Kirchheim et des environs. Depuis que je suis sous les ordres du général Morlot, je ne communique plus avec toi; si tu le croyois nécessaire, tu me le feras savoir. Je m'attends d'un moment à l'autre d'être attaqué par les troupes qui sont en force à Alsey (Alzey). Voilà deux jours j'envoie des patrouilles sur ma gauche jusqu' à Hohenausen (Rockenhausen) pour savoir, où sont les troupes du général Moreaux, sans pouvoir rien

découvrir de ce côté. J'en suis très inquiet. Le défaut de voitures m'empèche de faire transporter en France quantité de grains et de denrées.

4. St. Cyr à Morlot, le 22. Nivose. J'ai reçu l'escadron du 1. Rgmt. de chasseurs que j'ai cantonné a Bescheim (Bischheim). J'ai envoyé aujourd'hui des patrouilles sur ma gauche pour chercher à découvrir les troupes du général Moreaux; ces patrouilles ont été très loin et n'ont rien aperçu, de sorte que je ne puis te donner aucune nouvelle de ce général; demain je hazarderai quelques hommes à qui je donnerai ordre de marcher jusqu' à ce qu'ils trouvent les troupes de sa colonne. Je te donnerai avis de ce que j'aurai découvert demain. Ce matin je t'enverrai le citoien L'Allemand avec environ 4.000 (Thaler) provenants des contributions levées dans ce pays. Donne-moi souvent de tes nouvelles et où est le quartier-général.

5. St. Cyr à Morlot, de Kirchheim Bolanden le 25. Nivôse. Je t'envoie à peu près l'état que tu me demandes des effets provenants du Chateau de Kirchheim: 3 voitures de linges, draps, serviettes etc. trouvé dans ce château. Une voiture contenant 10 carabines, 22 fusils dont plusieurs carabines, plus 49 carabines, 133 fusils, quelques pistolets et sabres requis aux habitans de Kirchheim. Une voiture chargée de mauvais fusils, de peau, vestes, culottes et habits. 17 chevaux des environs de Zell dont quelques uns ont été pris à . . . . (unleserlich), 22 chevaux, propres la plupart au service de la cavalerie

provenant de Kirchheim et des environs, lesquels j'ai envoyés aujourd'hui au général Hoche. Quant à la réquisition pour la nourriture de la Brigade, je ne puis non plus t'en donner un état exact; mon adjoint s'est chargé des distributions du pain, de la viande, vin, et fourrages, n'ayant pu suffire avec peine à l'égard des cartes que tu me demandes. Je n'en ai point trouvées d'autres qu'une seule petite que je te joins à la présente ainsi que toutes celles qui concernent le pays.

6. St. Cyr à Moreaux. (Ohne Datum.) Nous venons d'être instruits, citoien général, que nous ne devons le petit échec que nous avons éprouvé qu'à la haine et la vengeance du prince de Nassau, qui cherchait à nous fair égorger et à quoi il n'a pas réussi. Je te demande pour le punir de sa scéleratesse, que tu m' autorise de brûler son château, lorsque nous en partirons.

7. Morlot an St. Cyr, le 26. Nivôse. J'ai envoyé copie de ta lettre, où tu me demandes des détails de l'affaire de Morschheim, à Hoche. Il me répond à ce sujet et me charge de venger la nation et la mort de nos braves frères d'armes; en conséquence tu t'informeras et tu prendras les plus grands renseignements pour savoir, qui sont ceux qui ont conduit l'ennemi à Morschheim, pour assassiner nos frères; lorsque tu le sauras, tu feras raser leurs maisons et détruire leurs proprietés à jamais, pour servir d'exemple à tous les autres; tu feras faire une proclamation en langue du pays, qui sera affichée dans divers villages et différentes places. Tu me demandes

de t'écrire tous les jours; je le ferai avec beaucoup de plaisir. Je t'enverrai tous les jours copie de l'ordre général; jusqu' à ce que tu me fasses savoir, que tu le reçois de Moreaux. . . .

---

8. Eine Quittung lautete folgendermaßen: Ismesheim (Immesheim); Envoyé de Pirstatt (Börrstadt) le 1. Pluviôse au citoyen Lombard:

„43 tant boeufs, vaches avec 478 moutons. Le tout pris dans un bois, où les paysans les gardaient armés; puis le 2. pluviôse 2 chevaux à Kayserslautern par Simon.“

---

9. Als sie nichts mehr zu plündern fanden, schrieb St. Cyr's Adjutant Mery an Lombard: 2. Pluviôse. Nous sommes dénus de tout, il n'est plus possible d'avoir du pain de réquisition, et encore moins, de moudre le peu de grains qu'on pourrait trouver, vu qu'il n'y a point de moulin à . . . . (unleserlich). Les fourrages manquent également; dans l'extrême dénuement où nous sommes de toute chose, nous avons recours à toi: envoie nous au plutôt du pain à raison de 2.500 hommes, qui est à peu-près la force de la brigade, car à la méchanceté de celui que nous mangeons et qui cause des maladies sans nombre se joint encore le manque de souliers dont au moins la moitié de la brigade est dépourvue. Nous avons déjà écrit au général à cet égard; renouvelle lui notre demande, et si cela dépend de toi, fais nous en parvenir au plutôt.

---

10. St. Cyr à Poncet. Dydesseim (Deidesheim) le 6. fructidor l'an 2. républicain. Le pays que la cavallerie de Division occupe n'est point abondant, il est au contraire entièrement ruiné, tant par l'ennemi, que par nous, il est impossible d'aller en chercher en avant sans engager une affaire sérieuse. Je ne sais où trouver du fourrage pour demain, seulement pour les chevaux de la division. Il meurt tous les jours une quantité effrayante de chevaux, suite inévitable de la mauvaise qualité où du manque presque total de nourriture en grains que la cavalerie à supporté depuis longtemps. Fais donc tous les efforts pour nous procurer du fourrage, autrement il en arriveroit des maux incalculables; ne compte pas surtout sur le fourrage qu'on peut faire dans ce pays; il n'y a que de mauvais marais, qui finiroit de faire périr le reste de notre cavalerie. (K. A. Feldzug am Ober-Rhein 1794.)

Note II. (Zu Seite 66.)

Der Herzog äußerte sich darüber in einem sehr merkwürdigen Brief an den General v. Neu und bezeichnete diesem die besonders auffallenden Stellen, die Neu zwar bemerkt haben wollte, zu denen er aber dennoch während der Conferenz mit Rüchel stillgeschwiegen hatte.

Das umfangreiche Document lautet auszugsweise: „Ich habe die Copie der Auseinandersetzung der Verhältnisse und gegenseitigen Hilfsleistungen der königlich preußischen Armee und der Festung Mainz für den gegenwärtigen Zeitpunkt vom 5. December sowohl durch den Hrn. General als durch den königlich preußischen Feld-Marschall Möllendorff erhalten, und bin dadurch um so

mehr überrascht worden, als ich den Inhalt davon, durch Dero, des Herrn Oberstlieutenant Chasteler und Hauptmann Weyrother Unterschriften bestätiget fand. Es ist mir unbegreiflich, wie Ihnen die darin enthaltenen verschiedenen Stellen, welche ich nach der Reihe zergliedern werde, gar nicht auffielen und Sie wenigstens zu einer bedeckenden Anmerkung auffordern mußten. Ihre Nachbarn, ihre Waffen, deren sie sich zu bedienen pflegen, ihre Mund-, Schreib-, Denkungsweise und Handlungsart sind Ihnen allen doch bekannt genug, als daß Sie nicht mit aller Behutsamkeit den feinen Maximen hätten begegnen und am Schluß des Zusammentrittes bei der bestätigenden Unterzeichnung klar einsehen sollen, daß das Resultat der ganzen preussischen Mitwirkung nichts als unbedeutende leere Höflichkeitsworte, Unthätigkeit und Persiflage enthaltet; — hätten Sie also wenigstens nicht die Vorsicht gebrauchen sollen, Ihre eigenen Gedanken — denn ich kann unmöglich glauben, daß Ihre Herzen hierin denen preußischen beigestimmt haben, — auf einen eigenen Bogen aufzuzeichnen? oder wie es bei Konzerten üblich ist, auf einer Seite des Bogens Ihre, der königlich preußischen Armee gemachten Anträge und Vorschläge, und sodann die preußische Antwort darauf in margine aufzuführen, und auf diese Art die getheilten Meinungen und den Unterschied der Bereitwilligkeit ersichtlich zu machen?"

„Was soll Ihre mir darüber gemachte Bemerkung heißen? und nützen? wenn Sie dieselbe, da Sie die preußischen Manövres und Unthätigkeit, wie Sie es in Ihrer Meldung vom 6. bewiesen, lebhaft fühlten, — nicht bei dem Zusammentritt, wo der wahre Ort zu ihrer gerechten Bemerkung und Protestation gegen jede zu nichts führende und nur in eitlen Worten bestehende Bereitwilligkeit gewesen wäre, zweckmäßig nach meiner

Erwartung und nach der Erwartung Sr. Majestät und des ganzen Reiches anzubringen und Ihren Satz zu behaupten beflissen waren."

„Ich kann bis zur Zurückkunft des Herrn Ministers Graf von Sickingen dem Herrn Feld-Marschall Möllendorff noch nicht darauf antworten und werde sehr froh sein, wenn derselbe den Herrn Feld-Marschall zu thätigen Schritten bewegen und mich der Zergliederung des Konzerts an denselben entledigen wird."

„Ich muß es also bis dahin bei dem Geschehenen belassen, und will den Herrn für den Herrn Feld-Marschall, das mir in der Auseinandersetzung vorzüglich Auffallende, nebst meiner Meinung, zu Ihrer Wissenschaft anmit Punktenweis mitgeben."

1. „.... so ist in der Konferenz selbst, nach einer genauen Prüfung von beiden Theilen, die Ausführung eines so großen Endzwecks, bei so kleinen zum Grunde gelegten Mitteln, und nach jeder Berechnung des möglichen Vortheils, gegen den möglichen Verlust für die respektive vereinigte Armee als völlig unausführbar betrachtet worden."

ad 1. „Eben dies beweiset, da die Garnison die nöthigen Mittel nicht hat, daß der Herr Feld-Marschall Möllendorff, der eine ganze Armee nebstbei hat, welche allein den Cordon von Caub nach Mayнz und von Maynz nach

Gernsheim hin besetzt und sonst nichts thut, der Garnison bey Anfällen und Ausfällen thätig beystehen müsse. Wir bey unserer Armee sind von dieser Unausführbarkeit gar nicht überzeugt, und konnte die Konferenz in unserem Namen unmöglich hier handeln."

2. „Der Angriff auf ein feindliches zum Theil verschanztes Lager von circa 25.000 bis 30.000 Mann ist ein Gegenstand der äußeren Operation, wenn nicht der Zeitpunkt erscheinen sollte, daß die coalisirten Kriegsheere, nach einem im Großen combinirten allgemeinen Plan, eine so consequente Offensive mit vereinten Kräften beginnen und durchsetzen können."

ad 2. „Da dieser Zeitpunkt noch nie eingetretten ist, noch so leicht nicht eintretten wird, daß die coalisirten Mächte mitsammen nach einem solchen Plan operiren, welcher sich auf die hiesigen Partikular-Umstände insbesondere augenblicklich beziehet, so heißt dieß so viel, als nie etwas und immer nichts thun, und es

auf unmögliche Fälle verschieben dürfen."

3. „Da hinfolglich ein so förmlicher Angriff lediglich das Werk von zukünftigen Operationen zu seyn scheint."

ad 3. „Wenn nämlich die Festung verloren seyn wird ...."

4. „.... so ist hier die Rede nur einzig von der inneren Vertheidigung der Festung selbst"

ad 4. „weil hiezu die Preußen nicht mitzuwirken sich vorbehalten."

5. „Der General-Feld-Marschall setzt hiezu voraus, daß der Herr Gouverneur bereits alle Kräfte und Mittel entweder in Händen haben, welche eine rigoureuse Vertheidigung, in einer so wichtigen Lage erfordert, sowohl an Mannschaft, Munition, Provision, als Geschütz, oder daß Se. königliche Hoheit der Herzog von Sachsen-Teschen das etwa noch fehlende, jeder Gattung, durch Höchst Dero so kräftige Hilfsleistung auf das Schleunigste suppleiren....."

ad 5. „Ist eine wahre Persiflage; der Feld-Marschall weiß,

wie weit unsere Kräfte reichen, da er gar nichts beigetragen und Mayntz so viel wie möglich erschöpft hat."

6. „... so consentiren Se. Excellenz der Feld-Marschall Möllendorff mit Vergnügen, daß ein Theil der an der Lahn kantonirenden k. k. Truppen, deren so schwierige Verpflegung ihre dortige Existenz vielleicht ohnehin nicht lange gestattet, zur Erleichterung derselben auf dem rechten Flügel der königlich preußischen Armee, die Quartiere an dem Rhein beziehen können."

ad 6. „Große Gnade, unsere Truppen allein aufopfern zu dürfen."

„Der Herr General werden doch einsehen, daß die Preußen gerne die Vertheidigung der Inseln uns anhängen und sich von Mayntz wenigstens so weit wegziehen möchten, daß die Attaquen alldort auf sie und ihre Hilfe keinen Einfluß haben könnten; dieß darf nicht geschehen, weilen das Melasische Corps, wenn es heraufkommt, seine Bestimmung

nämlich die Garnison zu unterstützen, verlieren würde."

7. „Interimistisch, bis zu dieser vorgenommenen Resolution, versprechen Se. Excellenz der Herr Feld-Marschall dem Herrn Gouverneur, ihren ferneren kräftigen Beistand, so als dieselben durch die wichtige Besetzung der Inseln und die zu beiden Seiten der Festung am Rheinufer construirten Batterien das Möglichste bisher geleistet haben."

ad 7. „Dieß zielt schon darauf, als ob die Inseln nur interimistisch von den Preußen besetzt zu halten wären."

8. „Um bis dahin aber von königlich preußischer Seite einen außerordentlichen Beistand genauer zu bestimmen, wird hiemit festgesetzt, daß die Festung nach allen ihren eigenen Kräften ihre Vertheidigung selbst leiste."

ad 8. „Dieß ist klar und braucht keine Aufklärung."

9. „Ohngeachtet beide Gegenstände lediglich der Festung selbst obliegen, so wollen der Generalmajor Neu denen ersteren Aus-

fällen zur Erhaltung derer eigenen avancirten Werke nach allen ihren Kräften jedesmal selbst auf das prompteste begegnen."

ad 9. „Abermalige Versicherung der Preußen, Nichts zu thun."

10. „... so versprechen Sr. Excellenz der Herr General-Feld-Marschall Möllendorff, so lange die Armee selbst zu ihrer anderweitigen Bestimmung nicht in Action ist, sehr gerne mit dem nöthigen Theil königlich preussischer Truppen bis zur Entscheidung eines solchen verabredeten Ausfalls, die Werke der Festung mit zu besetzen, wie denn auch der General-Feld-Marschall dem königlich preußischen Generalmajor von Rüchel, als dem ihre Avantgarde kommandirenden Offizier, in Betreff dieser zu leistenden Unterstützung bereits wirklich die erforderlichen Befehle ertheilet haben."

ad 10. „Unkräftige Hilfe, wo keine nöthig ist! und da noch bedingnißweis! das heißt, daß sicher alsdann die Armee in einer Active oder Bewegung seyn wird,

wozu alsdann die Avantgarde des General von Rüchel verwendet werden wird, d. h. einige 100 Mann."

11. „Eine öftere unbestimmte Unterstützung von Seiten der königlich preußischen Truppen ist wegen der Entfernung ihrer Cantonements, des Mangels an Dörfern in der Nähe der Festung und der daraus erfolgenden Fatiquen für die Truppen, mit der erwünschten Promptitude geradezu unmöglich."

ad 11. „Die Fatique unserer Truppen ist unbedeutend: sich den ganzen Tag in denen Festungen zu Maynz und Mannheim selbst an Seele und Körper aufzuopfern!"

12. „Und sollten der Herr Gouverneur mit der Anlage ihrer neuen Verschanzungen glücklich genug seyn, den interessanten Saillant des Hartberges, linker Hand der Inondations-Werke, zu erreichen; auf diesen Fall entsagt der Feld-Marschall gänzlich dem Kommando von 1 Capitain nebst einigen Subalternen

und 200 Feuerröhren, welche von der Maynzer Besatzung, bis hierher täglich, auf die Ingelheimer Aue gegeben worden sind, und versprechen, obgedachte Inseln lediglich mit ihren unterhabenden königlich preußischen Truppen zu vertheidigen."

ad 12. „Weil alsdann die Ingelheimer Aue ohnehin gesichert ist, und fast nichts mehr zu befürchten hat. Das übrige ist, wie das Ganze, eine Persiflage. — Albrecht Herzog zu Sachsen. (K. A.)

Note III. (Zu Seite 150.)

Das Circular-Rescript der Staats-Kanzlei an die k. k. Minister im Reich, zur Mittheilung an die geistlichen Stände gerichtet, (d. d. Wien 26. October 1794) enthält ganz wesentliche und bezeichnende Abänderungen von jenem für die weltlichen Stände bestimmten Erlaß, weshalb wir dieses wichtige Document hier vollinhaltlich anführen. Das Festhalten an der auf das katholische Princip gestützten Unabhängigkeit der geistlichen Reichsstände von Seite Oesterreichs und des Kaisers war von besonderer Bedeutung, da die geistlichen Stände das — ihre politische Existenz vernichtende Geschick der Säcularisation damals noch durch treues Festhalten an dem Reichsoberhaupt von sich abzuwenden vermocht hätten. Als sie aber in schmachvoller

Weise das deutsche Kaiserthum verließen, um sich Preußen in die Arme zu werfen, hatten sie selbst ihr Urtheil gesprochen und durch die frevelhafte Mißachtung und Untergrabung der kaiserlichen Macht, jener Macht, welche Jahrhunderte hindurch sie gestützt und geschützt hatte, ihr späteres trauriges Geschick vollends verdient. — Thugut sagt:

„Meinem letzten Schreiben, die Kurmainzischen Friedensanträge betreffend, habe ich über den Punkt der vorgeschlagenen Mediation noch einige Bemerkungen nachzutragen, die meines Erachtens die Aufmerksamkeit des ganzen katholischen Religionstheiles, wenn doch derselbe von allen auf seine Erhaltung abzielenden Grundsätzen nicht ganz abgehen will, ganz besonders erfordern dürften, und von welchen daher Euer Excellenz vorzüglich bey katholischen weltlichen und geistlichen Fürsten oder bey ihren Gesandten und Geschäftsmännern in vertraulichen mündlichen Unterredungen vorsichtigen und stillen Gebrauch machen wollen.“

„Ohne Noth und so lang sich eine Möglichkeit zeigt, daß die kriegführenden Mächte von selbst auf Friedensanträge verfallen und auf andere Wege zu den ersten Unterhandlungen gelangen können, hat man der gesunden Politik immer angemessener und beyden Theilen vortheilhafter erachtet, einen Dritten aus dem Friedensgeschäft zu halten, und nicht durch Andere zu unterhandeln, wenn man es füglich selbst thun kann. Die Fälle, wo man einer Mediation unumgänglich bedarf, sind selten, und daher wird solche meistens auch nur Ehren halber angenommen; der Fall, eine dritte Macht um die Mediation förmlich zu ersuchen, kann nur bey jenem kriegführenden Theil eintreten, der um den Frieden anzusuchen sich in der dringenden Nothwendigkeit findet, und es ist dann dieser Schritt ein öffentliches Be-

kenntniß der äußersten Verlegenheit, welche nicht nur den Feind veranlassen muß, seine Forderungen hoch zu spannen, sondern auch den erbetenen Mediateur in die Lage setzt, die Bedingnisse mehr und freyer nach Willkühr und auch nach eigener Convenienz vorzulegen, wo nicht dem verlegenen und an ihn rekurrirenden Theil aufzudringen."

„In jedem Falle sind aber strenge Unpartheilichkeit und der allgemeine Ruf einer — auf beyden Seiten unumschränktes Vertrauen einflößenden — Redlichkeit die wesentlichsten Eigenschaften; und bei einem Mediateur aus eigener Wahl und Auftrag muß die um die Mediation ansuchende Macht auch noch überdieß eine Art von theilnehmender Beherzigung ihrer Lage oder aber ein solches Ansehen und Uebergewicht voraussetzen, daß sich derselbe mit Würde und Nachdruck in dieser Eigenschaft zwischen zwey kriegführende Mächte stellen kann."

„Ob nun das gesammte deutsche Reich wirklich eines Mediateurs, um zum Frieden zu gelangen, bedürfe, — ob dasselbe in der äußersten traurigen Lage sey, eine Mediation ansuchen zu müssen — und ob dann der Schwedische Hof alle die Eigenschaften eines Mediateurs für sich habe, ein mehr oder weniger beschränktes Vertrauen verdiene, und daher das Interesse des gesammten Reichs, so wie seiner verschiedenen Mitglieder wesentlich verschiedenes Interesse gleichsam in seine Hände gelegt werden könnte? verdient doch bey den Reichsständen ein reifes Nachdenken und stille Ueberlegung, bevor man sich über den Kurmainzischen Antrag öffentlich äußert, wenn man gleich vermuthen sollte, daß Kurmainz vor öffentlicher Kundmachung seines diesfälligen Antrages bey sich und für sich alle diese Umstände schon vorläufig reiflich erwogen habe."

„Daß dem Römischen Reich zur Stunde noch Kräfte erübrigen, um in guter Vereinigung mit den übrigen koalisirten Mächten die in diesem Augenblick zwar sehr ungünstigen Abwechslungen des Kriegsglücks mit Standhaftigkeit zu ertragen und noch eine Zeit auszuhalten, hieran kann doch Niemand zweifeln. Die Macht des Reichs ist gewiß noch sehr groß, wenn auch so groß nicht, wie die Reichsstände und Publizisten solche in Friedenszeiten selbst vorzustellen gewohnt sind; und da wirklich die Reichsstände ihr Aeußerstes nicht gethan haben, so dürften noch ansehnliche Resourcen erübrigen, bevor man in dem Falle ist, den Frieden auf die angetragene Art zu suchen.“

„Da nun aber einmal der Wunsch nach Frieden so laut geworden ist, so dürfte er vermuthlich dem auf des Reiches Boden stehenden Feind, der überdieß im Reiche so manche Emissaires und Einverständniße unterhält, auch nicht unbekannt seyn, folglich es der Dazwischenkunft einer dritten, besonders so weit entlegenen Macht nicht bedürfen, um den Franzosen die friedfertigen Gesinnungen des Römischen Reichs zu erkennen zu geben; und wenn bei ihnen gleiche Gesinnungen herrschen, so haben sie viele Wege und besonders ihre Commandirende immer Gelegenheit, die nöthigen Insinuationen zu machen. Ob etwa der Schwedische Hof bey einem oder dem andern Reichsstand Insinuationen dieser Art zu machen übernommen und zugleich seine Mediation angetragen habe, ist wenigstens uns nicht bekannt, und müßte daher von denen, die hievon Kenntniß haben, zur stillen vorläufigen Wissenschaft mitgetheilt werden, um zu wissen, ob man über eine angetragene oder über eine zu erbittende Mediation zu deliberiren habe. Mehrere Schwierigkeiten hätte es allerdings, eine einverständlich mit den Franzosen angebotene Mediation auszuschlagen, als solche nicht

nachzusuchen, und man müßte dann allerdings über Manches, was bey der Wahl des Mediateurs zu erinnern wäre, hinausgehen, sich bey bloßen Vorsichten beschränken, oder doch ganz andere direkte Auswege suchen, um einen solchen Antrag wo möglich abzulehnen; so fern aber noch die Frage ist, ob man sich den in Vorschlag gebrachten Mediateur wählen solle, hat man keine Ursache, sich diesfalls anders als nach dem Grad des wahrscheinlich zu hoffenden Nutzens und des verdienten Vertrauens zu bestimmen."

„Daß Schweden bey einem Krieg, der offenbar in seiner Entstehung und Endzweck die Sache aller Könige und geordneten Staaten war, neutral geblieben ist und mehr auf seine Konvenienz als auf die Europäische Staaten-Verfassungen sah, dient doch diesem Hof im Allgemeinen zu keiner Empfehlung, besonders da derselbe in der rühmlichen Eigenschaft als Garant des Westphälischen Friedens, wovon in dem Kurmainzischen Antrag, eben nicht am rechten Ort Erwähnung gemacht wird, gegen Frankreich, als eidbrüchigen Mitgaranten des nemlichen Friedens, nur mit so größerem Nachdruck hätte auftreten sollen. Wie wenig dieser Hof als Reichsstand das Schicksal seiner Reichsmitstände bisher beherzigte, ist sehr fühlbar bekannt; er hat zur Stunde ein Contingent zu stellen ganz außer Acht gelassen, hingegen aber den Reichsfeinden auf seinen Schiffen alles zugeführt, was zu ihrer Verstärkung dienen konnte, und in Ansehung der Lebensmittel das Maaß so sehr überschritten, daß nun in Schweden selbst schon Mangel entstanden ist. Die alten Schwedischen Subsidien-Traktate sind wohl erinnerlich, und daß Schweden auch dermal und vielleicht ansehnlichere Subsidien als jemals ziehen mag, ist mehr als wahrscheinlich, und aus dem ganzen geschmeidiggefälligen Benehmen dieses

Hofes wohl deutlich zu erkennen. So und nicht anders zu handeln mag nun derselbe seinem eigenen System angemessene gute Ursachen haben, — ein in einer solchen abhänglichen Lage von dem Reichsfeind befindlicher Hof kann aber doch wohl nicht im ersten Grade das Vertrauen der gesammten Reichsstände verdienen? Die Abhängigkeit Schwedens von Frankreich mag nun aber aus innerer Zerrüttung, aus seiner politischen Lage oder aus Vorliebe und aus der zweydeutigen Denkensart der dermaligen Regierung entstehen, so scheint doch unläugbar, daß man einen in sich schwachen, durch seine politische Lage gedrängten, in seiner inneren Staatsverwaltung zerrütteten, in seinen Gesinnungen zweydeutigen und über alles dieses gleichsam in dem Solde des Feindes stehenden Hof, weder in der Eigenschaft eines boni viri bedienen kann."

„Nebst diesen Betrachtungen hätten nun noch bey einer Schwedischen Mediation die katholischen Reichsstände besonders und reiflich zu erwägen: daß sie das katholische Religionsinteresse, die Vorrechte und Vorzüge der hohen katholischen Geistlichkeit, die Gerechtsamen der Erz- und Hochstifter, wo nicht ihre ganze Reichsständische Existenz beinahe aufopfern, wenn sie es einem protestantischen Mediateur anvertrauen wollen, und zwar einem solchen protestantischen Hof, der zur Zeit der großen Kirchenspaltungen durch und während des dreyßigjährigen Krieges und bey den Westphälischen Friedensunterhandlungen den Umsturz und wo möglich gänzliche Zernichtung des katholischen Religionstheils im Reich offenbar sich zum Hauptsystem und hitzigster Angelegenheit mit einer Art von Fanatismus gemacht hat. Da nun, wie die tägliche Erfahrung lehrt, der bey den protestantischen Geistlichen einreißenden Deisterey und Indifferentisterey ungeachtet, der protestantische Religionstheil in

Ansehung der Katholischen im Reiche auf den nemlichen Grundsätzen beharret, fest zusammenhält und sein und seiner Mitglieder politisches Uebergewicht auf alle Art und durch die best ausgedachten Maßregeln und bei jeder Gelegenheit zu befördern sich angelegen seyn läßt, so kann man sicher erwarten, daß der Schwedische Hof, wäre er auch zu einem zweydeutigen Benehmen nicht schon für sich geneigt, von dem Corps der Protestanten die Stimmung, seine Handlungen und Propositionen durch dasselbe die Richtung, und das Friedensgeschäft von jenem Geist den Ausschlag erhalten dürfte, der aus allen Schwedischen Anträgen in den weitläufigen Westphälischen Friedensunterhandlungen, die man nun zum Grunde der neuen Pacification nehmen will, so auffallend hervorleuchtet. Mit den damals gescheiterten Protestantischen, besonders Säcularisationsabsichten, welche offenbar nur der k. k. Hof bey dem Westphälischen Frieden durch wahre Aufopferung seines politischen Interesses zum Theil vereitelt hat, würde man nun um so leichter durchdringen, als vormals die Katholischen doch im wesentlichen von Frankreich unterstützt wurden, nun aber Frankreich ohne alle Rücksicht auf Religionsverhältnisse nur seinem Hauptzweck, das Reich in einen abhängenden leidenden Zustand zu versetzen, nachgehen würde; diesen Endzweck aber unmöglich sicherer zu erreichen hoffen kann, als wenn durch Zernichtung des katholischen Religionstheiles die alten Gesetze und die Reichsoberhauptliche Gewalt und das kaiserliche Ansehen ganz zu Grunde gerichtet, die Verfassung und Verbindung des Reichs aufgelößt, und die kleinen deutschen Staaten unter vorgespiegelter Unabhängigkeit in eine Art von wehrloser Anarchie versetzt werden."

Vorsichtiger Weise hatte Thugut, dem es nicht darum zu thun war, Religions-Streitigkeiten herauf zu beschwören, und der

die Reichsstände von allen ihren guten und schlechten Seiten kannte, diesem merkwürdigen Erlasse folgende Worte an den kurböhmischen Gesandten beigefügt: „Gewöhnlicher Maaßen ermangelen E. E. nicht, nebst dem Oesterreichischen Herrn Directorialen auch dem kaiserlichen Herrn Concommissarius dieß Schreiben mitzutheile, von dessen Inhalt aber nach Dero Einsichten nur sehr vorsichtigen Gebrauch zu machen, und hievon keinem anderen Gesandten eine Abschrift zu ertheilen oder nehmen zu lassen."

An die übrigen Minister aber: „Gegenwärtiges Schreiben wollen E. E. Niemanden abschriftlich mittheilen, und hievon überhaupt nur nach Dero Einsicht sehr vorsichtigen Gebrauch machen." (St. A.)

Note IV. (Zu Seite 452.)

Der Graf Konrad Ludwig von Lehrbach war, nach allen uns vorliegenden Berichten jener Zeit zu schließen, ein redlich denkender wahrheitsliebender Minister und scharfsinniger Politiker. Er nahm sich die ihm seit 1792 wiederholt aufgetragenen Verhandlungen mit Preußen, die er — nicht durch seine Schuld — nie zu einem dankbaren Abschluße bringen konnte, so zu Herzen, daß er förmlich gemüthskrank wurde. Die österreichische Nachgiebigkeit, die stete Milde der kaiserlichen Regierung beklagte er in seinen Berichten tief. Die Würde Oesterreichs und des Kaisers verlange eine ernste entschiedene Sprache gegen eine Regierung, die aus lauter „Schelmen" bestehe! Drohungen wären besser am Platz als Bitten: „la patience est la passion des sots!" so äußerte er sich einmal, nach mündlicher Ueberlieferung gegen den Freiherrn von Gagern (Reichs-Ritterschaftlichen Abgesandten am Rastätter Congreß) seine heftige Gemüthsbewegung gewaltsam unterdrückend.

Nach den Auszügen seiner merkwürdigen Berichte, die mitzutheilen uns vergönnt war, ist auch der tiefe Haß begreiflich, der ihm von der mächtigen Gegenpartei gezollt wurde und in der Geschichtschreibung dieser Partei noch gegenwärtig gezollt wird.

Auch Schlosser's „Weltgeschichte für das deutsche Volk" theilt leider die über Lehrbach verbreiteten Irrthümer und nennt ihn im B. XVII. S. 455 in sehr ungerechter Weise: „den schlechtesten und gewissenlosesten Diplomaten jener Zeit." Einen solchen Nachruf aber hat Lehrbach nie verdient, am allerwenigsten, wenn man ihn mit den preußischen Diplomaten „jener Zeit" in Vergleich bringt, was ganz entschieden zu Lehrbach's Gunsten ausfallen wird. — Von Interesse ist, was die „Deutsche Geschichte" von L. Häusser B. I. über die Mission des Grafen Lehrbach und über seine Gesinnung zu berichten weiß. Nachdem auf S. 500—501 die erste Sendung Lehrbach's in das preussische Hauptquartier mit den in dieser ganzen Geschichte an entsprechenden Stellen wiederkehrenden Baierischen Projekten in Verbindung gebracht worden, über die wir aber in den bezüglichen Acten nicht ein Titelchen Wahrheit zu finden vermögend waren, heißt es auf S. 537: „Es war . . . nicht viel von der Sendung Lehrbachs nach Berlin zu erwarten; weder die Situation, noch der Mann stellte rasche Erfolge in Aussicht"; dann heißt es wieder auf S. 544: „Lucchesini war als Unterhändler für Wien nicht glücklich gewählt; noch weniger eignete sich Lehrbach für die Verhandlung in Berlin. Er hetzte nur den brittischen Diplomaten gegen Preußen und trug alle jene Gerüchte und Ausstreuungen geschäftig herum, welche den Riß zwischen den schon entzweiten Mächten unheilbar erweitern mußten." B. I. S. 539 ist zu lesen: „Mit einer unverkennbaren Absichtlichkeit redete man in Wien (?) von der Noth-

wendigkeit, Frieden (!) zu schließen; warf die preußischen Forderungen weit weg (!) und schien höchstens geneigt, als Lucchesini mit der Abberufung des Heeres drohte, die von Preußen beantragte einstweilige Verpflegung des Heeres durch das Reich zu unterstützen. So äußerte sich wenigstens in den letzten Tagen des Januar Thugut (!) in Wien, Lehrbach (!) in Berlin, allein es sollte sich bald zeigen, wie wenig es auch mit dieser Versicherung Ernst war. (!)"

Ob nach den von uns mitgetheilten Berichten Lehrbach oder Thugut die Männer waren, damals auch nur annäherungsweise von „Frieden" zu sprechen, überlassen wir zur Entscheidung dem vorurtheilsfreien Leser.

Uebrigens kann sich Lehrbach mit dem abträglichen Urtheil trösten, welches die D. Gesch. B. I. S. 540 über Malmesbury mit den Worten fällt: „Die Aufzeichnungen, die uns der berühmte brittische Staatsmann hinterlassen hat, sind eine Blumenlese aller der Klatschereien über die Hofmisère, die Liebschaften und das Günstlingswesen, wovon sich die diplomatischen Salons jener Tage genährt haben."

Freilich, Malmesbury's Tagebücher sind eben unbequem! muthmaßlich nicht minder auch unsere von Lehrbach mitgetheilten Berichte! Wahrscheinlich gehören diese auch in dieselbe Kategorie? Sonderbar bleibt nur immer, daß Alles, was Lehrbach und auch Malmesbury berichtet haben, eingetroffen — wirklich eingetroffen ist!

Wir wiederholen, daß wir uns aus Princip enthalten, solche Aeußerungen wiederzugeben, wie wir sie z. B. über „Kaiser Franz" und seine „cynische Unumwundheit" im B. I. S. 539 der besagten Geschichte vorfinden; daß solche der erbärmliche Lucchesini aus Wien berichtet, macht sie eben nicht glaubwür-

würdiger. Wir enthalten uns eine „derlei Blumenlese aller Klatschereien über Liebschaften und Günstlingswesen der Hofmisère“ zu Berlin wiederzugeben, nicht (wie wir dies bereits auf S. 182 und 183 des vorliegenden Bandes bemerkt) weil wir es nicht könnten, sondern um unser Buch mit dergleichem nicht weiter, als eben nöthig, zu belasten. Und doch könnten wir sie als Gegenstück zu dem, was die D. Gesch. und jene der französischen Revolutionszeit über Kaiser Franz alles zu berichten wissen, recht gut gebrauchen. — Dahingestellt lassen wir aber, ob die Aussprüche des deutschen Kaisers, falls sie wirklich wahr, so „cynischer Natur“ sind, wie beispielsweise folgende Thatsachen, die Lehrbach an den Reichs-Vice-Kanzler berichtet über Friedrich Wilhelm II., der nach Sybel's und Häusser's Forschungen damals „von uneigennützigen, edlen, ritterlichen Gefühlen“ überströmte und nur auf Deutschlands Wohl ganz allein bedacht, aller Ehren werth gewesen sein soll.

„Der König“, so berichtet Lehrbach, „ist immer gut mit der Madame Riz, aber die Liebeshändel sind schon einige Jahre zu Ende — doch kann er ohne sie nicht sein. Er erlaubt ihr auch noch Liebhaber, wenn sie noch findet; dermalen hat sie einen Engländer Lord Templedon, der sogar deßhalb die preußische Hußarenuniform genommen; sonsten hat der König dermalen seine Weißzeug-Aufseherinn und dabei noch eine Silberspülerinn, die er auch Beide mit in der Campagne hatte. Beide wohnen bei Hofe, und erstere ganz nahe an seinem Zimmer.“ d. d. Berlin 8. Jänner 1794. (St. A.)

Fürwahr höchst edle und ritterliche Gefühle zur Zeit des ernsten Krieges und der ernsten Krise!

Dessen sind wir sicher, daß Lucchesini trotz aller seiner Lügen, dergleichen aus Wien nicht berichten konnte. Mithin liegt auch die richtige Parallele zwischen dem Cynismus Franz II.,

und jenem in den oft genannten Werken begreiflicher Weise nicht wahrzunehmenden Cynismus Friedrich Wilhelms II. sehr nahe. — Doch hören wir auch noch, was Herr v. Sybel eingehend zu berichten weiß. In der Gesch. d. Rev. B. III. S. 44 heißt es über Friedrich Wilhelm: „Der König sehnte sich im hohen Grad in das Feld zum Kampf gegen die Jakobiner zurück, sah mit bitterem Kummer die gänzliche Erschöpfung seiner Geldmittel", die er selbst verpraßte, wäre eigentlich hier noch hinzuzusetzen. — Graf Lehrbach beleuchtet am 8. Jänner 1794 durch seinen Bericht, gewiß höchst drastisch, diese angebliche Sehnsucht des Königs nach den Entbehrungen des Krieges. Noch merkwürdiger erscheint diese geschichtliche Sehnsucht jenem, der da weiß, daß sich eigentlich der König nach Frankfurt zu Frl. Bethmann — freilich auch nur vorübergehend — sehnte! — Aber dafür ist nun auch die Schilderung des deutschen Kaisers im B. III. S. 45 der Gesch. d. Rev. lesenswerth. . . . „Von aller Arbeit zurückgeschreckt, versank er" (Kaiser Franz nämlich) „immer mehr und mehr in trübsinnige Langweile, gegen die ihm kein Sinn für Schönheit" (da hätte er sich wohl ein Beispiel an Friedrich Wilhelm II. nehmen sollen?) „und Wissenschaft zu Hilfe kam, so daß die Kaiserin ... in halber Verzweiflung" (da muß wohl die Königin in Berlin in ganzer Verzweiflung gewesen sein!) „nach passendem Zeitvertreibe, Feuerwerk, Menagerien, Localpossen u. dgl sich umschaute."

Doch genug für uns! Wen Skandalosa interessiren, der lese, wir wiederholen es, die Literatur nach, welche die Gräfin Lichtenau in Berlin hervorgerufen hat. Wir unseres Theils hoffen nur das Eine, daß sich auch der Leser, mit Hinblick auf unsere Angaben, einen „passenden" Begriff über die kleindeutsche Geschichtsbaukunst machen wird.

Nur werde hier noch auf einen Irrthum hingewiesen, den wir schon jetzt, auf die Thatsachen dieses Buches gestützt, ganz entschieden zurückweisen müssen. — Der Vorwurf lautet dahin, daß Kaiser Franz II. und seine Regierungsmänner die alleinige Schuld an dem Unglücke des Reiches und jenem Oesterreichs tragen, und daß sie dieses Unglück freventlich herbeigeführt haben. Man findet diesen schweren, unbegründeten und wohl nicht umsonst so oft wiederholten Vorwurf in den mehr genannten Werken nahezu in jeder Zeile, die sich mit Oesterreich und dem Kaiser beschäftigt. In der Deutschen Geschichte B. II. S. 135 heißt es sogar: . . . „ein Mann von gewöhnlichem Geist und einem selbstsüchtigen (!) Herzen, hat Franz II. noch einmal über Oesterreich Gefahren heraufzuführen (!) vermocht, wie sie einst durch die Zeiten der Ferdinande und Leopold's bereitet waren. Zuerst die tiefe Erschütterung und Demüthigung Oesterreichs unter Bonaparte“ (also schon 1796? höchst merkwürdig!) „Dann die Revolution und drohende Auflösung der ganzen Monarchie in unsern Tagen (!), das sind die Resultate gewesen, welche der Regierung Franz II. in der Geschichte Oesterreichs einen Platz von verhängnißvoller (!) Bedeutung gesichert haben.“

Nach allem Gesagten nimmt es uns wahrlich Wunder, daß es nicht offen ausgesprochen wird: Kaiser Franz II. trage (wenn man die Sache mit den kleindeutschen Geschichts-Professoren Häusser und v. Sybel reiflich überlegt) die eigentliche Schuld an dem Baseler Frieden! Oder sollten wir diese Stelle in der Deutschen Geschichte übersehen haben? In der Geschichte der Revolutionszeit von Herrn v. Sybel haben wir sie wirklich im B. III. S. 429 gefunden. Dort heißt es mirabile dictu: „So drängte die Haltung des Wiener Cabinets das preussische zum Frieden beinahe um jeden Preis.“ (!?)

Eine wahrheitsliebende Geschichtsforschung aber wird und muß alle diese schweren, unbegründeten Anklagen mit Entrüstung um so mehr zurückweisen, je weniger sie, wenn man Ursache und Folge richtig erwägt, verdiente sind. Eben so wenig, wie wir den sogenannten „selbstsüchtigen" Charakter des letzten deutschen Kaisers, nach seinen erwiesenen, gegen Deutschland und Preußen großmüthigen Thaten, gelten lassen können, eben so wenig uns klar ist, warum gerade die Regierung Franz II. (immer Ursache und Wirkung folgerecht bedacht) eine „verhängnißvolle" genannt werden kann, eben so wenig können wir, von unserem Standpunkte aus, den Kaiser Franz als den Urheber der drohenden Auflösung der österreichischen Monarchie betrachten. — — Wir wüßten ganz andere Urheber, denen die Lage der oft am Abgrund der Auflösung stehenden österreichischen Monarchie zu verdanken ist. Die Lehrbach'schen Berichte über jenen Staat, der die unerlaubtesten Mittel, ja selbst Empörungen veranlaßt und Allianzen und Tractate schließt, um keine zu halten, jener Staat, der den Schwerpunkt der österreichischen Monarchie nach Ofen zu verlegen gedenkt; der dem König von Ungarn die Krone von Böhmen, und dem König von Böhmen jene von Ungarn thatsächlich schon so oft mißgönnte; jener Staat endlich, der das verhaßte Oesterreich aus Deutschland durch List, Trug und Gewalt hinaus zu drängen, mit historischen Deductionen hinaus zu schwätzen oder zu schreien vermeint, — der ist der wahre Urheber der oftmals angestrebten Zertrümmerung der österreichischen Monarchie. Und gebe Gott, daß die warnende Stimme des Grafen Lehrbach, die aus der Vergangenheit so ernst herüber tönt, an der österreichischen Gegenwart und Zukunft nicht umsonst und spurlos vorübergehe!

Note V. (Zu Seite 459.)

1. Mémoire. „In Beantwortung der von dem allhier anwesenden Kayserl. Königlichen Außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Herrn Fürsten von Reuß uns unterm 30. v. M. übergebenen Note können wir uns vor Allem nur auf den wesentlichen Inhalt der diesseitigen sowohl dem Herrn Grafen von Lehrbach, als auf der Reichs-Versammlung neuerlich gethanen Erklärungen in der Contingents-Angelegenheit lediglich beziehen. Zugleich dürfen wir indeß nicht bergen, wie es Sr. Königl. Majestät wohl nicht anders als unerwartet seyn könne, eine nochmalige Kayserliche Aufforderung zur Stellung eines diesseitigen Contingents, und zugleich eine Art Vorwürfe wegen dessen bisheriger Verweigerung in gedachter Note vernehmen zu müssen; nach dem, was Seine Majestät nun schon den dritten Feldzug hindurch für die Rettung und Beschützung des deutschen Vaterlandes mit äußerster Anstrengung und Aufopferung, und gewiß in stärkerem Maaße, als das gesammte Reich und irgend Einer der hohen Stände, großmüthigst gethan haben. Höchstdieselben kennen die neuerlichen Reichsschlüße und Ihre Reichsständischen Verbindlichkeiten wegen der Theilnehmung an dem Krieg vollkommen, und werden dieselben nie unerfüllt lassen; Höchst Sie dürfen Sich aber auch mit Zuversicht auf das aufrichtige Geständniß und die dankbarliche Anerkennung Ihrer hohen Reichs-Mitstände berufen, daß schon Ihre bisherigen Verdienste um das Reich alles das völlig erschöpft haben, was Ständische Pflichten während dieses Krieges von Höchst Ihnen erfordern können."

„Seine Königl. Majestät waren es, die mit und neben Seiner Kaiserl. Majestät an diesem Krieg, gleich von seinem Entstehen an, um des Wohls der gesitteten Menschheit und der Sicherstellung des deutschen Vaterlandes willen, den eifrigsten Antheil nahmen, ohne Schonung Höchst Ihrer Person und Ihrer Staatskräfte. Ihre tapfern Kriegesvölker waren es vornehmlich, die bey dem mißlichen Ausgang jenes ersten Feldzugs das Reich gegen Custine retteten und erhielten, die das Churfürstenthum Trier beschirmten, den mit Uebermacht vorgedrungenen Feind von dem Reichsgebiet zurücktrieben, Frankfurt und Mainz wiedereroberten, und hiedurch das schon zerrissene Deutschland wieder vereinigten und sicherten; ein besonderes Truppen-Corps beschützte im vorigen Jahr den ganzen Nieder-Rheinischen Kreiß, und ward auch beinahe in dem ganzen Feldzug zur Vertheidigung des Burgundischen mit bewährtem Vortheil gebraucht. Während aller drey Feldzüge aber ist der größte Theil des Rheinstromes, und mit ihm das Reich vornehmlich von zahlreichen Preußischen Armeen gedeckt und vertheidigt, und selbst in den jenseits gelegenen deutschen Landen der rasende und Alles zerstörende Feind im ferneren Vordringen aufgehalten worden, so viel und so weit es gegen seine von fanatischer Wuth entflammten Horden die disciplinirteste und heldenmüthigste Tapferkeit nur vermochte."

„Bey allen diesen Unternehmungen hatten des Königs Majestät (so wie es bey Sr. Kaiserl. Majestät mit den Niederlanden und den Vorderösterreichischen Landen doch nicht der Fall ist) noch keineswegs eigene Provinzen zu vertheidigen. Die Grenzen derselben waren bisher noch gegen den Feind gesichert. Auch Eroberungen von Frankreich haben Seine Majestät nicht für Sich zu machen gesucht. Höchst-

dieselbe haben also ohne ein unmittelbares eigenes Interesse blos aus reinem Patriotismus und ächter Großmuth lediglich, zum Besten Seiner Hohen Mitstände und Alliirten, für die Vertheidigung und Beschützung der vordern Reichs-Kreise und ihrer einzelnen Stände, mit einer in Wahrheit noch beyspiellosen Anstrengung gekämpft und die unerschwinglichsten Aufopferungen gethan. Für diesen Endzweck ist des Preuß. Bluts so viel vergoßen, und sind den Königl. Staaten so unermeßliche Geld-Summen entzogen worden, für welche noch nicht die mindeste Vergütung zurückgelangt ist."

Unterdeß waren die übrigen Reichsstände bey den ihnen drohenden Gefahren, und deren Abwendung durch des Königs patriotische Dazwischenkunft, Anfangs blos ruhige Beobachter; im verwichenen Jahr aber entledigten sie sich größtentheils ihrer Obliegenheiten durch Contingents-Reluitionen; des Kaysers Majestät ließen diese Reluitions-Gelder erheben und verwenden. Inzwischen blieb die Vertheidigung des Reichs größtentheils Sr. Königl. Majestät überlassen, ohne daß einmal Ihre gerechte Forderung wegen der bey der Frankfurter und Mainzer Wiedereroberung gehabten Kosten aus der Reichs-Operations-Casse bis itzt, selbst erst nur zum Theil, berichtigt worden wäre. — Auch noch in diesem Feldzug weigern sich die meisten Stände, ihre Contingente in natura zu stellen, sondern verstehen sich wiederum nur zu Reluitionen, welche auch Einigen bereits zugestanden worden."

„Hiernach also, und da die von einigen wenigen Ständen ins Feld geschickten Contingente das Ganze noch nicht ausmachen, ist nicht einmal der Fall einer Reichs-Armee und des Beyspiels Ihrer Mitstände vorhanden, dem Seine Majestät in besonderer Stellung eines Contingents wohl folgen zu

wollen, in neuerlichen Erklärungen geäußert haben. Unterdeß aber fahren Höchst Dieselbe fort, mit einem dem Commando der bewährtesten Feldherren untergebenen zahlreichen und tapfern Kriegsheer das Reich gegen den eindringenden Feind zu vertheidigen. Dieserhalb und da die schon seit drey Jahren zu diesem Endzweck gethanen unermeßlichen Aufopferungen an Truppen und Geld-Summen das, was das diesseitige Contingent von vielen Jahren an Mannschaft und Kosten betragen würde, noch übersteigen; so kann wohl Seiner Majestät auf keinen Fall noch ein besonderes Contingent abgefordert werden. Wenn nun schon Seine Königl. Majestät zu nachdrücklicher Vertheidigung des Reichs und Bekämpfung des Feindes mit einem zahlreichen und tapfern Kriegsheer ungleich wirksamer, als durch das Contingent allein geleistet worden wäre, bereits so lange beigetragen haben, — nicht gehalten seyn können, letzteres noch besonders zu stellen; so ist es gewiß, daß der unvorhergesehen dazwischen gekommene Polnische Krieg Höchstdieselben vollends von dem Contingent entbürdet. Dieser Krieg ist von dem gemeinschaftlichen Feind, um die Vertheidigung des Reichs zu rächen und zu verhindern, angesponnen worden, und wird von den in Aufruhr und anarchischen Volks-Taumel gesetzten Polen mit einer Heftigkeit geführt, die Seine Majestät nöthiget, durch ein besonderes zahlreiches Kriegsheer Ihre bedroheten Staaten, und mit ihnen den Osten und Norden von Deutschland zu decken. Höchstdieselben sind dadurch in dem Fall gekommen, wie Churfürst Friedrich Wilhelm der Große, welcher im Jahre 1675 von dem Rhein, wo er zum Schutz des Reichs so heldenmütig gekämpft hatte, mit allen seinen tapfern Kriegesvölkern zurückeilen mußte, um seine eigenen Staaten von einem durch den Reichsfeind angestifteten Einfall der Schweden zu befreien; er stellte hiebey

so wenig ein Contingent, daß er vielmehr eine Entschädigung vom Reiche forderte.“

„Seine Königl. Majestät sehen Sich durch jene vorangeführten Umstände zu der Erwartung berechtigt, daß man Höchst Ihnen nicht noch eine besondere Contingents-Stellung ferner zumuthen, sondern vielmehr Ihre schon so lange verzögerte Vergütung der besonders bey der Eroberung von Mainz gehabten beträchtlichen Kosten aus der Reichs-Operations-Casse, aus deren Bestand und Zufluß von 50 neuen Römer-Monaten endlich berichtigen werde.“

„Indem des Königs Majestät diese Ihre Forderung Seiner Kaiserl. Majestät zur freundschaftlichen und gerechten Erwägung und willfährigen Verfügung hiedurch nochmals angelegentlichst empfehlen, können Höchstdieselben nicht umhin, über den Contingents-Gegenstand noch schließlich die Bemerkung hinzufügen zu lassen, daß, weit entfernt als könnten an Höchst Ihnen (wie in der Note des wohlgedachten Herrn Gesandten geäußert wird) die übrigen Reichsstände ein widriges und für das Ganze nachtheiliges Beyspiel nehmen, Seine Majestät vielmehr dieselben — mit gerechtem Stolz auf so wesentliche und so schwer errungene Verdienste um das Reich, — auffordern dürfen, gleichfalls ohne Schonung eigener Staatskräfte, und ohne die Gefahr auf eigenen Grenzen zu erwarten, blos aus Patriotismus und Liebe für das Wohl des Ganzen, nach Verhältniß solche unermeßliche Aufopferungen zu thun, als Höchstdieselben nun schon seit drey Jahren dargebracht haben. Es geschehe nur dieses von jedem Stand, und das deutsche Vaterland wird gerettet seyn!“

Berlin, den 4. August 1794.

Alvensleben m. p. Haugwitz m. p.

2. — Copie des Ordres Immédiats du Roi adressés au Sieur César à Vienne, en date de Raczin du 9. Septembre 1794.

J'avois chargé Mon Ministre d'État, le Marquis de Lucchesini, de Vous mettre au fait des raisons qui m'ont forcé de renoncer pour le moment à la poursuite de Mes opérations contre Varsovie. Vous n'aurez pas eu de peine à Vous persuader, qu'à la veille de cueillir le fruit des avantages non-interrompus de la campagne, par la réduction du foyer de la révolution polonoise, il ne falloit pas moins que la perte d'un gros convoi de munitions à la suite de l'insurrection qui a éclaté dans Mes États de la Prusse méridionale, pour Me faire abandonner une entreprise dont les deux combats heureux du 26 et du 28 Août avoient assuré le succès. Obligé de partager Mes forces, pour étouffer d'un côté le feu de la révolte qui menace d'embraser toute la province de la Prusse Méridionale, et pour m'opposer de l'autre aux progrès de l'ennemi, soit en deçà de la Vistule, soit le long de Mes frontières de la Prusse Orientale et Occidentale, Mes moyens de défense commencent à être au dessous de Mes besoins.

L'irruption du Brigadier Madalinsky dans Mes États au printems passé, en pillant Mes caisses, et en massacrant ou enlevant de petits corps de Mes trouppes éparpillées le long de Mes frontières, loin d'avoir été désavouée par ceux qui gouvernent actuellement la Pologne, à été suivie d'une déclaration formelle de guerre

contre Moi, aussi bien que contre Sa Majesté l'Impératrice de Russie.

Ces démarches hostiles n'ayant pas répondu à l'attente du rebelle Kocziusko, il a mis le comble à Son audace, en soufflant dans Mes États de la Prusse méridionale le feu de la révolte, et il est parvenu à y rassembler un nombre considérable de gens armés. Attaqué ainsi par les Polonois dans Mes anciennes et nouvelles provinces de la Prusse, Je ne puis soutenir le fardeau de deux guerres à la fois, sans réclamer de Mon Auguste Allié l'Empereur l'assistance qui m'est assurée par Notre Traité d'Alliance.

Dans cet état des choses qui excitera, Je n'en doute point, toute la sensibilité de Sa Majesté Impériale; Je vous ordonne par la présente, de prier le Ministre de ce Souverain, de porter à la connoissance de Son Auguste Maître la demande que Je me trouve en droit et dans la nécessité de Lui adresser, pour avoir le plu-tôt possible à Ma disposition un corps de Ses trouppes de 15/m hommes d'Infanterie et de 5/m de Cavallerie.

La justice de ma demande et la nécessité de combattre avec succès en Pologne les funestes principes d'Anarchie qui désolent la France et menacent de bouleverser toute l'Europe, M'assurent, que Vous ne me ferez pas attendre longtems une réponse favorable. La certitude de pouvoir bientôt compter sur la co-opération en Pologne du Corps Auxiliaire que Je réclame peut seule M'épargner la pénible nécessité d'attirer à Moi les 20/m hommes de Mes trouppes que J'ai laissées sur le Rhin à la disposition de Sa Majesté Impériale.

L'importance de la commission que Je Vous donne dictera à Votre zèle les expressions énergiques, avec lesquelles Vous tâcherez de pénétrer le Baron de Thugut de l'équité d'une demande à laquelle J'ai déféré en pareil cas de Mon côté sans le moindre délai, et qui conservera à Sa Cour le secours d'un nombre égal de trouppes qui me seroient d'ailleurs indispensables ici. Comme J'attache la plus grande importance à faire parvenir à Sa Majesté Impériale Mes demandes accompagnées de toutes les circonstances qui les motivent et les justifient à la fois, Je Vous charge de remettre copie de cette dépêche au Ministre des Affaires Étrangères de Mon Auguste Allié. Je Vous préviens en même tems, que Mon Ministère renouvellera de son côté ses instances auprès du Prince de Reuss. Sur ce Je prie Dieu, qu'il Vous aît dans sa sainte et digne garde.

F. Guillaume.

Du camp de Raczin le 9. Septembre 1794.

Au Sieur César à Vienne.

---

3. — Sa Majesté l'Empereur aura sûrement appris avec un intérêt et un déplaisir conformes aux relations étroites d'amitié et d'alliance qui subsistent entr'Elle et le Roi Notre Souverain, les embarras aussi fâcheux qu'inattendus, que les derniers incidens survenus en Pologne viennent de susciter à Sa Majesté. Au moment même, où Elle pouvoit se flatter de voir couronnés par la prochaine réduction de la Capitale de ce Royaume les succès qui n'ont cessé d'accompagner Ses armes

contre l'insurrection Polonoise, les Chefs de celle-ci sont parvenus à exciter dans Ses propres États de la Prusse Méridionale le feu d'une révolte à laquelle l'absence des troupes employées en Pologne et au Rhin a permis de faire quelques progrès, et la prise d'un convoi très considérable de munitions par ces rebelles, a mis Sa Majesté dans la nécessité, de renoncer pour le présent à Son entreprise contre Varsovie et de S'attacher d'un côté à couvrir Ses propres frontières contre les attaques des insurgens, et de l'autre à faire face aux perturbateurs de l'ordre et du repos public dans la Province entrainée par leurs intrigues et leurs suggestions.

Quoique l'irruption qu'un Corps de troupes Polonoises fit dès le primtems passé dans les États Prussiens, l'insurrection générale qui éclata peu après en Pologne et la déclaration de guerre que Ses Chefs ne tardèrent point de lancer tant contre le Roi que contre la Cour Impériale de Russie, eussent mis dès lors Sa Majesté dans le cas, de réclamer de la part de Sa Majesté l'Empereur le secours stipulé par le Traité d'alliance: Elle ne s'en est pas moins fait un plaisir, de différer cette réclamation, jusqu' à ce que les Circonstances lui en imposassent la loi impérieuse, et Elle Se flatte, que ce Monarque aura daigné rendre justice à ce procédé amical. Malheureusement, le cas extrème qu'Elle a voulu attendre est venu à exister par la nécessité où Sa Majesté Se trouve actuellement réduite, de remplir avec des moyens très peu proportionnés le double but dont Nous venons de faire mention, celui de défendre en même tems la vaste étendue de Ses frontières contre

un ennemi qui s'accroît en nombre et en audace, et de rétablir le calme et la tranquillité dans une partie de Ses États. Elle ne sauroit par cette raison Se passer plus longtems de l'assistence dont il s'agit et Se voit obligée, de S'adresser formellement à Sa Majesté Impériale, pour La prier, de vouloir bien fournir à Sa disposition le Corps auxiliaire de quinze mille hommes d'Infanterie et de cinq mille hommes de Cavallerie, convenu par le Traité d'alliance. Animé de la Confiance la plus illimitée et dans l'amitié personelle de ce Monarque et dans Son attachement au Système d'union et d'Alliance qui subsiste si heureusement entre les deux Cours, convaincu d'ailleurs, que Sa Majesté Impériale sera penetrée Elle-même de la grande nécessité de réprimer en Pologne les progrès effrayans de l'esprit révolutionaire qui de la France a passé dans ce Pays et cherche à se répandre dans tous les États voisins, le Roi Se tient assuré, qu'à l'exemple de la facilité avec laquelle il a laissé sur le Rhin le Corps auxiliaire stipulé. Sa Majesté l'Empereur déférera volontiers à une demande aussi juste en elle-même que fortement motivée par la nature et le danger des Circonstances qui la provoquent. Ce seroit avec le plus sensible regret, que Sa Majesté, dans le cas où contre toute espérance Elle n'obtiendroit point le Secours qu'Elle réclame dans ce moment, Se verroit forcée à céder à l'empire de la nécessité, en rappellant du Rhin le Corps auxiliaire de 20/m hommes, dont Nous venons de parler. Mais l'obligation sacrée de veiller à la sûreté et au bien-être de la Monarchie et des Sujets que la Providence Lui a

confiés, devant l'emporter dans le coeur paternel de Sa Majesté sur toute autre considération, Elle seroit sans doute justifiée aux yeux de Sa Majesté Impériale, en réalisant dans ce cas inattendu la détermination invariable qu' Elle vient de prendre à cet égard.

Sa Majesté, après avoir prescrit à Son Résident à Vienne, de porter la présente réclamation à la connoissance du Ministère de Sa Majesté Impériale, Nous a chargé de l'exprimer également à Monsieur le Prince de Reuss, Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de ce Monarque. C'est de quoi Nous avons l'honneur de Nous acquitter par cet office, en priant ce Ministre, de vouloir bien le mettre incessamment sous les yeux de Sa Cour et de solliciter avec instance la prompte décision de Sa Majesté Impériale dans une affaire où les moindres délais ne peuvent qu' être infiniment préjudiciables.

Berlin le 16. Septembre 1794.

Finkenstein. Alvensleben. Haugwitz.

À Monsieur le Prince de Reuss, Envoyé extraord.
et Ministre plénipot. de Sa Majesté l'Empereur,
Roi de Hongrie et de Bohême. (St. A.)

---

4. Thugut sandte hierauf dem Fürsten Reuß folgende vom 9. October 1794 aus Wien datirte Note, die uns im Concepte vorliegt. Die eingeklammerten Worte sind im Concept von Thugut's eigener Hand geschrieben.

Le Soussigné Envoyé extraordinaire et Ministre plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur a porté à la connoissance de Sa Cour la Note qui lui fut remise de

la part du Ministère de Sa Majesté Prussienne èn date du 16. courant, et il vient d'être chargé d'exposer en réponse:

Que Sa Majesté Impériale avoit appris avec un vif regret, que de fâcheux contretems et nommement des mouvements survenus dans la Prusse méridionale avoient suspendu le progrès des succès de Sa Majesté Prussienne contre les Insurgents en Pologne; que prenant une part bien sincère à tout ce qui intéresse Son Auguste Allié, l'Empereur aimoit à penser, que les mesures promptes et vigoureuses adoptées par la sagesse du Roi ne peuvent tarder d'écarter tout sujet ultérieur d'inquiétude sur les suites d'une contrariété momentanée des événements.

Que pour ce qui concerne le corps auxiliaire de vingt mille hommes, dont la demande étoit contenue dans la susdite Note, Sa Majesté Impériale, sans s'arrêter aux différentes observations, dont cet objet pourroit être susceptible, croyoit devoir se borner à remarquer: que participant Elle-même, comme Co-voisin de la Pologne, aux dangers actuels et futurs, dont l'insurrection qui a éclaté dans ce pays, menaçoit les États limitrophes, Elle s'étoit vue forcée de prendre une part directe dans les mesures qu'un tel état de choses requerroit; qu'en conséquence Elle employoit effectivement un corps de plus de vingt mille hommes tant à la défense de sa frontière de Gallicie qu'au maintien de l'ordre et de la tranquillité dans plusieurs districts de la Pologne; (et qu'ainsi Elle contribuoit dès à présent de toutes les forces, qui restoient à sa disposition, au but commun

des trois Cours limitrophes, celui de réprimer les pernicieux effets de l'insurrection Polonoise.)

Que Sa Majesté Impériale se flattoit de satisfaire par là à ce que Ses hauts Alliés et Co-voisins de la Pologne pouvoient attendre (de son concours et de sa coopération amicale au même but, d'autant plus), qu'il étoit notoire, que toutes ses autres forces étoient employées (avec zèle au soutien de la guerre contre l'insurrection et l'anarchie françoises, guerre qui est solemnellement reconnue des trois Cours alliées pour être une cause commune), et à laquelle Sa Majesté Prussienne (se trouve spécialement dans le cas de prendre) une part directe en vertu de ses engagements de coalition et d'alliance, ainsi que par ses obligations envers l'Empire Germanique.

Qu'ainsi l'Empereur mettant une confiance inaltérable dans la constance, la magnanimité et la fidélité des sentiments de Son auguste Allié, ne pouvoit que persister dans la ferme espérance, que Sa Majesté Prussienne, loin d'aucune diminution ultérieure de trouppes, qu' Elle est engagée de fournir (dans la guerre contre la France continueroit avec vigueur à combattre) un ennemi féroce, qui menace plus imminentement que jamais la tranquillité et la sûreté générales de l'Europe, et celle de l'Allemagne en particulier.

(En s'acquittant des Ordres de Sa Cour, le soussigné est chargé, d'y ajouter les assurances les plus positives des sentiments inaltérables de l'Empereur, de son loyal attachement au Système d'union et d'alliance entre les deux Cours et du prix infini que Sa Majesté

Impériale met et mettra toujours à l'amitié de Sa Majesté Prussienne.) (St. A.)

Hierauf antwortete die preußische Regierung:

5. — Note. — Nous n'avons pas différé de porter à la connaissance du Roi la Note que Monsieur le Prince de Reuss, Envoyé extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur, nous a remise en réponse le 9 de ce mois, au sujet du corps auxiliaire de vingt-mille hommes, que le Roi s'est trouvé dans le cas de réclamer de la part de Sa Majesté Impériale, dans la guerre que Lui ont suscitée les Insurgens de Pologne. Sa Majesté y a vu avec une peine très sensible, que ce Monarque, obligé de Se borner aux mesures, qu'il a adoptées, pour couvrir et assurer Ses propres frontières contre leurs entreprises, Se trouve hors d'état de Lui fournir le secours dont Elle a le bésoin le plus pressant et qu' Elle étoit fondée à demander en vertu du traité d'Alliance, après en avoir de Son côté rempli scrupuleusement les stipulations dans la guerre contre les François. Nous sommes chargés d'exprimer à Monsieur le Prince de Reuss, combien Sa Majesté regrette vivement, que des circonstances aussi impérieuses que celles dont il a été fait mention dans notre note précédente et que les événemens postérieurs n'ont fait que rendre plus difficiles encore, La forcent à réaliser sans délai les mesures que nous avons été chargés d'annoncer, comme devant nécessairement résulter de cet état des choses. Elle est persuadée cependant que Sa Majesté Impériale sera la première à rendre justice au zèle et à la bonne

volonté dont Sa Majesté a toujours été animée pour la cause commune, et dont des conjonctures aussi imprévues que malheureuses ont seules pu entraver l'essor, en daignant Se rappeller d'un côté les efforts vigoureux et soutenus et les sacrifices de tout genre, que Sa Majesté n'a cessé de consacrer à la défense de cette cause, aussi longtems qu' Elle-même en a eu les moyens, ainsi que le regret qu' Elle éprouva de Se voir forcée, à en faire dépendre la continuation du fournissement des secours pécuniaires dont Elle ne pouvoit Se passer, et de l'autre la fidélité avec laquelle, malgré l'épuisement de Ses ressources, Elle a fourni jusqu' à présent à la Cour Impériale le corps auxiliaire de vingt-mille hommes. Forcée maintenant et depuis la déclaration que Sa Majesté Impériale vient de Lui faire parvenir, à pourvoir par Ses propres moyens à la défense de Ses Provinces, Elle n'a pu différer d'avantage, de décider la retraite effective du susdit corps auxiliaire de vingt-mille hommes, et Elle a donné en conséquence, quelque regret qu'Elle en ait ressenti, les ordres nécessaires au Maréchal de Möllendorff afin d'arrêter à l'aide de ces nouvelles troupes les progrès de l'insurrection, que les émissaires de la Convention Françoise ont excitée en Pologne, insurrection que l'on peut regarder à justes titres comme faisant partie de la lutte sanglante de l'esprit révolutionnaire contre les anciennes loix et l'ordre social, et dans laquelle les succès des armes du Roi tourneront nécessairement au plus grand profit de la cause commune en général. Sa Majesté ne sauroit douter, que Sa Majesté l'Empereur, convaincue de cette vérité, n'applaudisse

d'autant plus volontiers et ne prenne une part d'autant plus vive aux efforts qu' Elle employe et employera encore, à remplir le but qu' Elle Se propose, plus ce Monarque est intéressé Lui-même à voir étouffés des troubles aussi dangereux dans le voisinage de Ses propres États, et plus aussi le resultat heureux de ces efforts seroit propre à amener le développement du concert, que les trois Cours voisines de la Pologne sont sur le point d'entamer à Petersbourg sur ces importans objets, et pour lequel, comme nous avons déjà eu l'honneur d'informer Monsieur le Prince de Reuss, Sa Majesté a eu soin de munir Son Ministre à la Cour de Russie des pouvoirs et des instructions dont il avoit besoin.

Il ne nous reste qu'à ajouter ici les assurances réiterées et sincères, que Sa Majesté nous charge de transmettre à Sa Majesté Impériale, par Monsieur le Prince de Reuss, et de l'amitié inaltérable, qu' Elle a personnellement vouée à ce Monarque et dont il ne tiendra jamais à Elle de Lui donner toutes les preuves qui seront en Son pouvoir, et de Son invariable attachement au système d'Union et d'Alliance, qui doit assurer la tranquillité et le bonheur des deux Empires et que le Roi ne désire que d'entretenir et de consolider de plus en plus.

Berlin le 14. Octobre 1794.

Finkenstein. Alvensleben. Haugwitz.

À Monsieur le Prince des Reuss, Envoyé extraordinaire et Ministre Plénipotentiaire de Sa Majesté l'Empereur à la Cour du Roi. (St. A.)

In Folge des Abzuges des Hohenlohe'schen Corps vom Rhein reclamirte der Fürst Reuß im Namen des Kaisers das brandenburgische Reichs-Contingent und erhielt folgende Antwort:

6. — Note. — Dem allhier anwesenden Kaiserlich Königlichen außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister Herrn Fürsten Reuß ist es gefällig gewesen, in der Note vom 7. d., nach den Aufträgen seines allerhöchsten Hofes, bey dem gegenwärtigen Abzug des Allianzmäßigen Corps von 20.000 Mann von der preußischen Rhein-Armee, die Stellung eines fünffachen Contingents von wegen der Reichslande Seiner Königlichen Majestät Unsers Allergnädigsten Herrn zu reclamiren.

Wir dürfen hierauf nicht unbemerkt lassen, wie es bey den so theuer erprobten reichs-patriotischen Gesinnungen Seiner Königlichen Majestät wohl eigentlich nie einer Aufforderung an Allerhöchstdieselben bedürfen werde, wenn von Erfüllung reichsständischer Obliegenheiten, von Vertheidigung des Reichs und thätiger Mitwirkung hiezu die Frage seyn wird. Es käme aber darauf an, ob und wie nach demjenigen, was Seine Majestät schon für das Reich gethan, was bey der eigentlichen Bewandniß des ganzen Contingent-Wesens von Höchst Ihnen noch zu fordern ist, und was bey Ihren eigenen gegenwärtigen Umständen im Drang der Nothwendigkeit und Kraft ausdrücklicher Reichsgesetze Höchst Ihnen vergönnt werden muß, der Fall einer wirklichen Leistung des Mannschafts-Beitrages eintreten kann. — Seine Majestät können Sich mit gerechtem Stolze darauf berufen, daß Sie nun schon drey Feldzüge hindurch das deutsche Reich durch ein zahlreiches Kriegsheer mit äußerster Anstrengung und Aufopferung nachdrücklichst geschützt und vertheidigt haben, zu einer Zeit, wo noch wenige Stände ein Contingent wirklich stellten, und die meisten sich durch Reluitionen davon befreiten. Ueber-

dies ist Seiner Majestät noch nicht einmal einige Vergütung aus der Reichs-Kriegs-Operationscasse, in Absicht der ihr obgelegenen Belagerungs- und anderer Kosten zugegangen. — Mit strengster Wahrheit ist zu sagen, daß diese sämmtlichen Aufopferungen die Contingente der Königlichen Reichslande von vielen Jahren zu drey- und fünffach gerechnet völlig betragen. — Unterdeß kann man die in der Note des wohlgedachten Herrn Gesandten geschehene Anschlagung dieses Contingents auf mehr als 20.000 Mann diesseits nicht einräumen, da nicht einzusehen ist, auf welchen Principien und Sätzen dieselbe gegründet sey. Auf jeden Fall bleiben über die dabey zu nehmende Grundlage, über den Reichsschluß vom 30. August 1681 noch Zweifel, insoferne in diesen zwar eine Vertheilung des beliebten Simpli zu 40.000 Mann auf die Kreise, jedoch nur für den dermaligen Fall und nicht auf beständig angenommen, auch die Subrepartition der einem jeden Kreise zugetheilten Quote unter dessen Stände zu einer Vereinigung derselben auf Kreis-Versammlungen ausgesetzt worden. Ohne hierin indeß weiter einzugehen, müssen wir bemerken, daß die Contingente von wegen der Brandenburg'schen Reichslande noch niemals auf diese Art bestimmt und bewerkstelliget worden; sondern die glorwürdigsten Vorfahrer Seiner Königlichen Majestät haben entweder per aversionem ein Corps Truppen dem Reiche gestellt, oder Dero Contingente unter den vermöge besonderer Tractaten an Kayserliche Majestät gegebenen Hülfs-Corps mitbegriffen gehabt. — Der gegenwärtige Fall hat dieser beständigen, von Kayser und Reich genehm gehaltenen Observanz bis hiehin ganz entsprochen. Auch nach Abzug des in Frage stehenden Corps von 20.000 Mann bleibt vor der Hand noch eine ansehnliche Armee zu des Reichs fernerem Schutz am Rhein und Mayn.

Selbst aber auch, wenn dieses nicht wäre, befinden sich doch Seine Majestät nach den Reichsgesetzen und nach der Analogie des Vorganges vom Jahre 1675 in dem Fall, von Stellung des Contingents befreiet zu seyn. Auf der einen Seite sind Ihre Clevesche, Märkische und Geldernsche Provinzen von dem Reichsfeind überschwemmt. Auf der entgegengesetzten Seite Ihrer Staaten hat Höchst Ihnen ebenderselbe, um die Vertheidigung des Reichs zu rächen und zu hintertreiben, eine mächtige Diversion durch einen beschwerlichen Krieg und eine gefahrvolle Insurrection auf den Polnischen Grenzen in Süd- und West-Preußen angestiftet, wodurch Seine Königliche Majestät Ihre übrige Kriegsmacht völlig beschäftigt sehen. Allerhöchstdieselben befinden sich hiernach in der gebietendsten Nothwendigkeit Ihrer Selbstvertheidigung, und in eben der Lage, worin Ihr Ahnherr Churfürst Friedrich Wilhelm durch die Schwedische Diversion 1675 in Absicht des Reichskrieges mit Frankreich versetzt war, mithin in einem Fall, wo die Reichs-Gesetze von der Contingents-Stellung entbinden, und wo man selbst das Reich um Beystand und Entschädigung angehen darf.

Indem wir diese Bemerkungen dem Herrn Gesandten mittheilen, dürfen wir noch die zuversichtliche Hoffnung Seiner Königlichen Majestät bezeugen, daß dieselben der Höchsterleuchteten gerechtesten Beystimmung Seiner Kaiserlichen Majestät, so wie der vollkommenen Anerkennung des gesammten Reichs nicht entgehen werden.

Berlin, den 13. November 1794.

Finkenstein. Alvensleben. Haugwitz.

An den allhier anwesenden Kaiserlich Königlichen Außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister Herrn Fürsten Reuß.

(St. A.)

Note VI. (Zu Seite 509.)

Mémoire pour servir d'instruction au Prince de Waldeck, fait à Vienne le 28. Juillet 1793.

(Von Thugut eigenhändig geschrieben.)

Les connoissances, les talents militaires du Prince de Waldeck et son zèle éprouvé pour le bien de la Monarchie engagent Sa Majesté Impériale à lui donner une marque distinguée de Sa confiance, en le destinant à se rendre au quartier général de S. M. Prussienne, et en le chargeant d'y concerter le plan des opérations ultérieures à suivre du côté du Rhin après la prise de Mayence.

Sa Majesté a examiné le Mémoire ci-joint, que le Prince de Waldeck avoit remis sur cet objet au Conseil Aulique de Guerre. Elle en a approuvé l'esprit et y a trouvé des vues conformes au bien de son service.

Le fardeau de la dépense énorme que la présente guerre occasionne, pèse trop sur les Puissances alliées, pour ne pas leur faire sentir l'indispensable nécessité d'en abréger la durée autant que possible, et l'activité dans les opérations offensives contre l'ennemi commun est le seul moyen efficace pour parvenir à ce but.

Les entreprises à tenter après le siège de Mayence ne doivent pas dépendre uniquement du choix des conquêtes, que S. M. peut désirer de conserver à la paix; les déterminations finales à prendre à cet égard sont encore liées à différentes circonstances et aux concerts ultérieurs avec les cours alliées. Le plus pressan sants

doute est de pénétrer assez avant en France, et de s'emparer d'une partie assez considérable de son territoire, pour forcer l'ennemi dans le moindre délai, que faire se pourra, à une paix conforme aux vues de la coalition, et propre à fonder la sûreté et la tranquillité générales pour l'avenir. — D'après ce principe, le plus essentiel sera, de se diriger dans ses entreprises principalement sur le plus ou moins de facilité que les diverses localités peuvent offrir d'abord pour percer en France, et après pour se maintenir contre les efforts des ennemis dans les conquêtes et avantages, qu'on sera parvenu à se procurer. La confiance entière, que l'Empereur met dans la rectitude des intentions et les vastes connoissances militaires de Son Auguste Allié, lui inspireront toujours pour les avis de S. M. Prussienne la plus juste déférence: et S. M. Impériale accédera par conséquent sans peine à tel plan d'opérations qui obtiendra l'approbation du Roi, et qui sera jugé en même tems le plus adapté aux vues qu'on vient d'exposer.

Sa M. désire beaucoup qu'on puisse convenir d'un plan, qui quoique liant étroitement l'armée de S. M. Prussienne et celle commandée par le Général de Wurmser dans les grandes mesures générales de soutien et d'appui réciproques, les affranchisse cependant, dans l'exécution de leurs opérations locales des inconvénients et des entraves qu'une dépendance trop immédiate et un mélange compliqué des trouppes des deux cours ne pourroient faire naître que trop souvent.

Avec la meilleure volonté de part et d'autre il est impossible d'éviter que du mélange des trouppes respectives

il ne resulte une moindre exactitude dans l'ensemble, quelque fois une moindre ponctualité dans l' exécution des ordres; qu'il ne s'éleve de tems en tems des difficultés, des symptômes plus ou moins remarquables de désunion, des réclamations et des récriminations affligeantes, si non entre les chefs mêmes, au moins entre les officiers subalternes et les soldats. L'Empereur en jugeant d'après ses propres sentiments, se rassure, il est vrai, par la certitude, que des incidents de ce genre ne peuvent jamais apporter la moindre altération dans l'intimité de l'union entre les deux Cours: mais plus S. M. est sincérement attachée à l'heureux système de Son Alliance avec le Roi de Prusse, plus Elle est peinée de l'idée de cette espèce de désaccord et d'éloignement, qui peut se glisser entre les sujets et armées respectifs, malgré les dispositions les plus favorables des Souverains.

L'Empereur est autorisé à croire, qu'un voeu fondé sur de pareils motifs ne peut qu' obtenir la propre approbation de S. M. Prussienne. Il s'en remet toute fois à la prudence du Prince de Waldeck, pour offrir cette proposition sous le jour le plus favorable et l'appuyer par les raisonnements les plus propres à convaincre le Roi de Prusse de la pureté des intentions et de la loyauté des vues de S. M.

Les mêmes raisons qui font souhaiter à S. M. d'éviter le mélange des trouppes des deux Cours du côté du Rhin, s'étendroient également au Corps du Général de Knobelsdorf aux Pays-bas; mais comme il faudroit nécessairement remplacer ce Corps par un nombre

équivalent de trouppes de S. M. ou de trouppes auxiliaires et de l'Empire, qu'un pareil revirement, vu la distance, demanderoit du tems et pourroit dans l'intervalle déranger le plan des opérations du Prince de Saxe-Cobourg, S. M. juge convenable d'y surseoir pour le moment en ce qui regarde le corps du Général de Knobelsdorf et d'en remettre l'exécution à la fin de la Campagne, où l'on avisera aux moyens de l'exécuter sans inconvenient.

Parmi les quatres projets différents d'opérations indiqués par le Prince de Waldeck, si le premier du siège simultané de Landau par Sa Majesté Prussienne et de celui de Huningue par le Général Wurmser n'est pas adopté, Sa Majesté préféreroit à son défaut le second qui conduiroit au siège de Strassbourg, attendu que sa réussite paroîtroit procurer le plus de moyens pour s'étendre, s'établir solidement et s'assurer des quartiers d'hiver en Alsace: en tout cas S. M. agréera également le troisième et quatrième projet, dans lesquels les opérations offensives du Général de Wurmser au delà du Rhin commenceroient par le siège de Neubrisac ou de Huningue.

Si les généraux et ministres Prussiens proposoient le siège de Landau à faire conjointement par les trouppes réunies des deux Cours, les considérations suivantes paroîtroient rendre ce projet moins désirable.

1. L'entreprise ainsi combinée s'éloigneroit encore des vues de S. M. concernant la séparation des trouppes des deux Cours, et l'indépendance plus ou moins stricte de leurs opérations locales, à moins qu'on ne convient,

que l'une des armées, par exemple le corps du Général de Wurmser, feroit le siège, pendant que l'armée Prussienne le couvriroit et le protégeroit.

2. Landau a la réputation d'être une forteresse en état de faire la plus opiniâtre résistance; la ville étant peu considérable et les habitants étant entièrement subjugués par la garnison, il n'est guère permis d'espérer, comme il pourroit l'être à Strassbourg, que le désir bien naturel de la bourgeoisie de prévenir la ruine de ses maisons et de ses propriétés put concourir à accélérer la reddition de la place; il est donc vraisemblable qu'il en couteroit beaucoup de peine et beaucoup de sang, pour s'emparer d'une ville, qui ne se trouve rapprochée d'aucune des autres possessions actuelles de S. M., et que par cette raison et par plusieurs autres l'on ne sauroit guère se proposer de garder à la paix: outre qu'il seroit encore à constater par un examen approfondi des localités, si la prise de Landau fourniroit les mêmes facilités que celle d'autres forteresses pour se maintenir pendant l'hiver en pays ennemi et y établir solidement ses quartiers.

3. S. M. pour garantir les Provinces de l'Autriche antérieure des incursions des nationaux, y a destiné un corps considérable, qui à cause de l'éloignement ne sauroit être employé au siège de Landau, et qui restant par conséquent dans l'inaction, diminueroit d'autant la masse des forces agissantes contre la France: pendant que dans la supposition, que le théatre des opérations du Général de Wurmser soit transporté sur le Haut Rhin, le corps du Brisgau pourra y concourir avec vigueur tout entier, parce qu'une invasion en Alsace,

entreprise par nous dans cette partie là, mettra le Brisgau à couvert de toute insulte beaucoup plus efficacement que toute autre mesure.

D'après ces considérations le Prince de Waldeck ne provoquera en aucune manière la proposition du siège de Landau à exécuter par les trouppes combinées des deux cours. Il ne se prêtera même à un pareil plan qu' autant que S. M. Prussienne y persisteroit irrévocablement; et s'il falloit enfin y donner la main, il feroit valoir de la manière la plus convenable l'aquiescement de l' Empereur comme une preuve des égards que S. M. Impériale se plait à manifester pour les lumières et les avis de son Allié.

Ce qui au total importe le plus à S. M. c'est qu'on puisse convenir d' un projet d' opérations offensives quelconques qui, écartant le danger de voir les nombreuses armées alliées sur le Rhin passer le reste de la campagne dans l'inaction après la prise de Mayence, nous fournisse en même tems l'espérance d'étendre solidement nos quartiers d'hiver en pays ennemi; le plan auquel on s'arrêtera à cet effet, doit être concerté dans tous ses détails, de sorte que pour l'exécution il ne puisse plus s'élever de difficultés entre les alliés; il sera par conséquence nécessaire de statuer à l'avance d'une manière claire et précise sur la répartition des différents contingents de l'Empire et autres trouppes auxiliaires qui d'une part demeureront attachées à l'armée Prussienne et de l'autre pourront renforcer le corps du Général de Wurmser; l'on déterminera également ce qui pourra être cédé au corps de Wurmser de l'artillerie employée de-

vant Mayence, pour servir de supplément au train, qui doit se trouver à Günzbourg et surtout dans la supposition, que l'armée de S. M. Prussienne ne soit plus destinée à faire des sièges cette année. Le Prince de Waldeck passera à Spire chez le Général de Wurmser, auquel il fera part de sa commission et des Ordres dont S. M. l'a muni; il discutera avec lui les différents projets dont on s'occupe, et qu'ils examineront et pèseront mûrement entre eux d'après le plus ou moins d' espérance de succès, que pourront fournir les circonstances locales, l'état de nos moyens et de l'armée de S. M. ainsi que la connoissance des forces, que l'ennemi pourra nous opposer.

En se transportant ensuite au plus-tôt possible au quartier général du Roi, le Prince de Waldeck lui remettra la lettre de l'Empereur dont il trouvera ci-joint l'Original et une copie; il y remarquera, que la reddition de Mayence a donné lieu à S. M. de faire envisager le soin de complimenter le Roi comme premier objet de la mission du Prince de Waldeck; il débutera en conséquence par les félicitations les plus propres à plaire à S. M. Prussienne, sur un événement aussi glorieux pour Elle, qu'il est avantageux à l'Allemagne et au bien de la cause commune.

Le Prince de Waldeck connoissant personellement le Roi et ayant part à ses bontés, il seroit inutile de Lui tracer la conduite à tenir pour se concilier de plus en plus la confiance de ce souverain, et préparer par là des facilités pour la réussite de la Commission, dont il est chargé.

Le Prince de Waldeck se concertera sur sa négociation avec le Comte de Lehrbach et le Prince de Reuss; le zèle éprouvé de l'un et de l'autre rend S. M. certaine qu'ils coopéreront par leur intervention efficacement aux succès de sa mission. Le Prince de Waldeck demandera aussi au Général de Wartensleben les renseignements et les informations locales, dont il pourroit avoir besoin, et il réclamera son assistance dans les occasions où il jugera son concours utile.

Le Prince de Waldeck adressera directement à S. M., jusqu' à nouvel Ordre, ses rapports sur tout ce qui est relatif aux objets de sa mission; S. M. désire qu'il rende ses rapports les plus fréquents et les plus détaillés que faire se pourra. Pour gagner du tems S. M. ordonne au Général de Wurmser, qu' aussi-tôt qu' il lui sera donné connoissance par le Prince de Waldeck du plan d'Opérations, dont en dernier résultat l'on sera convenu avec S. M. Prussienne, le Général de Wurmser fasse immédiatement et sans délai toutes les dispositions analogues à l'exécution des vues concertées.

S. M. Se repose sur les talents connus du Prince de Waldeck, sur son affection et son attachement pour Sa personne également et pour les intérêts de Son service. Elle espère en conséquence, que la comission importante qui vient de lui être confiée, lui donnera de nouveaux droits à l'estime et bienveillance particulières, qu' il a inspirées à S. M. et dont Elle lui renouvelle avec plaisir l'assurance. (St. A.)

Note VII. (Zu Seite 582.)

Remarques sur la Conduite des Prussiens durant la Campagne de 1794.*)

Quiconque voudra suivre avec quelqu'attention toute la marche des Opérations de l'armée Prussienne durant cette campagne, ne pourra manquer d'y entrevoir un plan décidé de la part de la cour de Berlin, de séparer absolument ses intérêts de ceux qui devoient être l'objet de la coalition armée dont elle avoit été une des principales motrices au commencement de cette guerre.

Il ne lui échappera pas en effet: Que les idées primitives, proposées verbalement par le maréchal de Möllendorff pour les opérations de la campagne, dans la première conférence tenue a Mayence, n'étoient que particulières à lui, et ne liaient pas tellement à leur exécution, qu'il n'eut pas fait difficulté, se départir d'abord de l'engagement qu'il nous intéressoit le plus de lui voir remplir, qui étoit celui de l'occupation du poste de Trêves; et qu'il s'en est départi dans le moment même, où les circonstances favorables dans lesquelles il avoit déclaré vouloir s'en charger, avoient passé l'espoir qu'on auroit pu en concevoir, et où nous venions de former

*) Dieses Actenstück, welches den vorerwähnten Memoiren des Herzogs im Eh. Albrecht'schen Archiv zu Wien beigelegt ist, scheint nach einem deutschen Aufsatz des Herzogs von fremder Feder in das Französische übersetzt zu sein. Von des Herzogs eigener Hand scheinen uns nur die Worte „Ein unseliger Krieg" in der Anmerkung geschrieben. Das Document selbst ist in sehr incorrectem Französisch verfaßt und mit einer so willkürlichen Ortographie bedacht, daß wir es vorziehen mußten, dieselbe einigermaßen mit der neuen Rechtschreibung in Einklang zu bringen, ohne uns jedoch auch nur die Aenderung eines einzigen Wortes zu erlauben.

pour ses troupes un magasin considérable à Trêves qu'il avoit demandé précédemment qu'on y établisse à cet effet.

Il n'échappera pas non plus, qu'il s'est également départi en ce moment là du projet de l'attaque de Sarre-Louis, qui avoit paru faire l'objet essentiel de son premier plan, et qu'il l'a déclaré alors de toute impossibilité; et on n'aura pû s'empêcher de faire la réflexion: que la manière dont il a agi, depuis l'instant du succès brillant de sa première entreprise, étoit bien faite pour faire juger tous ceux qui voyaient les choses de près, qu'il n'avoit eu d'autre objet dans la dite entreprise et dans la position prise ensuite, que de s'engager dans une opération, qui lui fourniroit un titre pour représenter comme impossible et dangereux le plan qu'il prévoyait être formé par les Puissances Maritimes, de faire passer dans les Pays-Bas l'armée soudoyée par Elles, qu'il commandoit.

Il verra d'un autre côté, combien il a tiré parti de cette circonstance et de l'incertitude sur sa destination, pour se refuser à toutes les demandes à lui, faites pour seconder les vues et désirs de l'Empereur rélatifs à l'occupation du poste de Trêves, et que les affaires de Pologne même lui ont fourni de nouveaux prétextes de ce refus.

Il observera, que les projets d'opérations ultérieurs, qu'il m'a fait proposer dans ce tems assez vaguement et préalablement, par l'officier accrédité de sa part à mon armée, lorsqu'il étoit déjà instruit des désirs de l'Empereur et de Ses Alliés, ne tendoient au fond qu'au

même but, et à pouvoir, dans le cas où je m'y serais refusé, être fondé à m'accuser de l'avoir arrêté ainsi dans ses opérations, et de l'avoir réduit par là à une inaction préjudiciable au bien des affaires.

Il remarquera la promptitude avec laquelle ce Maréchal a passé de l'Offensive à la Défensive dès la première approche d'un corps Français, envoyé des bords de la Moselle pour reboucher la trouée faite dans la ligne ennemie par le dispersement de celui qu'il avoit défait à si bon marché le 23. de mai près de Kaysers-lautern.

Il remarquera aussi, que tandis qu'il demandoit ensuite de moi, que je m'étendisse et m'éparpillasse d'une manière dont j'ai fait voir toute l'impossibilité et le danger, à fin qu'il put tenir uniquement bien concentré sur la défensive une armée aussi forte que la sienne, il ne s'en refusa pas moins à porter même dans ce cas vers le poste de Trêves les renforts que cela lui auroit donné plus de facilité que jamais à y envoyer.

Il remarquera également la promptitude avec laquelle il s'est déterminé peu après à abandonner sa position dans les montagnes au premier échec que quelques bataillons, détachés de son armée dans un poste avancé, y avoient essuyé.

Il ne verra pas sans quelque surprise, que (le corps du prince héréditaire de Hohenlohe excepté) presque toute sa Cavallerie et une bonne partie de son Infanterie, n'ont pas campé du tout, ou qu'elles ont du moins été très peu sous la toile, durant toute cette Campagne,

mais que ses opérations étoient toujours de nature, à lui permettre de laisser cantonner la plupart de ses troupes durant la majeure partie de celle-là.

Il ne pourra s'empêcher d'être étonné des difficultés, que, tout en exprimant dans ses lettres la plus grande ardeur à concourir au bien des affaires, il a mises à l'opération projettée pour reprendre le poste de Trêves, lorsque nous l'avions perdu, et des lenteurs par lesquelles il n'a pas peu contribué à faire manquer cette opération.

Il le sera également, de ce qu'avec une armée qui — en y comprenant le corps de nos troupes commandé par le général Benjowsky et les Saxons également joints à elle — faisait plus de 70.000 combattans, — il mit tant de hâte à abandonner ensuite le Hundsrück et la liaison avec le poste de Coblence, poste perdu en conséquence bientôt après, et à se retirer derrière Mayence et le Rhin, vis-à-vis d'un ennemi, qui, en décomptant les corps qu'il a dû laisser à Bonn et du côté de Coblence, les troupes qui faisoient le blocus de la tête-de-pont de Mannheim, et celles qui gardoient les bords et les places du Rhin depuis là jusqu'à Huningue, ne pouvoit à coup sûr être d'une force égale à la sienne.

Il sera surpris à coup sûr, de le voir en ces occasions se dédire le jour suivant, de ce qu'il avoit solennellement promis la veille, ainsi qu'il l'a fait à l'égard du détachement du général Crousaz, qui devoit être porté dans la position de la Chartreuse près de Coblence, et ainsi qu'il l'a fait ensuite en se retirant de la Seltz, et en se repliant derrière Mayence, sans avoir rempli

l'engagement qu'il avoit pris les jours précédents, de ne passer le Rhin qu'après avoir combattu.

Il ne pourra manquer de remarquer, que tandis que la position de son armée placée durant toute cette campagne exactement entre celle que j'avais sur le haut Rhin et le corps de mes troupes posté sur la Moselle, me mettoit dans l'impossibilité de diriger et de seconder, comme il auroit été à désirer, les opérations de ce corps de la Moselle, il ne faisoit rien de son côté pour le soutenir avec efficacité, ou pour nous mettre à-même de l'employer avantageusement ailleurs.

Il sera frappé surtout de voir: que tandis que la ville de Mayence étoit derrière le centre de la ligne d'opération de son armée, et tout à fait hors de la ligne de celle que j'avais à commander sur le Rhin, et tandis que cette ville avoit servic pendant toute la campagne de dépôt général aux troupes Prussiennes, monsieur le Maréchal de Möllendorff l'évacua entièrement, au moment même, où il s'agissoit de défendre ce seul boulevard qui restoit encore à l'Empire sur la Rive gauche du Rhin; que les Prussiens en retirèrent alors jusqu' au dernier canon et à la dernière livre de poudre, et jusqu'à la dernière poutre et planche appartenante au roi; que le Maréchal déclara en même tems, avoir ordre positif de ce monarque, de ne pas y mettre un homme en garnison; qu'il exigea de moi et me mit dans la nécessité, de me charger du maintien de cette place; que par dessus tout cela il n'en fit remettre le commandement au général que j'avais nommé à cet effet, que dans le moment même où il se retiroit der-

rière la place, et où l'ennemi étoit à ses portes; et que m'ayant mis enfin par là dans l'impossibilité de pourvoir à tems à ce qui étoit nécessaire à son aprovisionnement et à sa défense, il l'a mise dans le danger d'être prise en ce moment là de vive force, si l'ennemi, instruit de la situation dans laquelle elle se trouvoit, eût pris à cet effet le parti vigoureux auquel les circonstances, qu'on avoit rendues aussi favorables pour lui, sembloient l'inviter.

Il ne pourra se refuser aux réflexions, que doivent fournir les dispositions, auxquelles se sont borné les secours qu'il s'est prêté depuis à porter à cette place, et la manière dont il s'est expliqué, lorsque je l'ai prié de coopérer efficacement à une opération qui auroit pu procurer son débloquement et celui de la tête-de-pont de Mannheim.

Il ne sera pas peu surpris en observant: que tandis que la défense des pays du roi de Prusse, situés sur le Bas-Rhin, étoit ce que le Maréchal avoit déclaré plus d'une fois devoir faire l'objet de son attention principale, lorsqu'il s'agissoit de quelque proposition d'opération à laquelle il trouvoit convenable de se refuser de rechef, il n'en a plus fait la moindre mention, du moment que l'ennemi s'est porté en effet de ces côtés-là et en eût envahi une partie; mais que content de laisser le soin de la défense du reste de ces provinces là au corps de nos troupes, y envoyé par le général Clerfayt, il a préferé de tenir toute son armée rassemblée dans de bons quartiers de cantonnements sur les deux bords du Main, ou elles se trouvoient assu-

rées et tranquilles à l'abri des forteresses occupées uniquement par nos trouppes, et nommément par la ville de Mayence qui en couvroit exactement le centre.

Il n'aura pas observé sans quelque étonnement, par l'aveu contenu dans une de ses lettres, de l'impossibilité qu'il croyoit exister, que les puissances coalisées puissent résister aux efforts des Français, combien il partageoit, avec un grand nombre de ses officiers, le dégout pour cette guerre, dont ceux-ci ne se cachoient en aucune façon. (a)

Il n' aura pas manqué enfin d' être frappé des réflexions, que doit fournir la déclaration donnée de sa part, de la vigueur avec laquelle son souverain étoit décidé à continuer de concourir au soutien de cette guerre, et du soin qu'il a eu de me prévenir, que l'envoi du major Meyerink à Basle n'avoit absolument d'autre objet qu'un échange de prisonniers, tandis que cet envoi à été suivi immédiatement de celui du Ministre comte de Goltz dans la même ville pour y traiter formellement de la paix.

Tout cela sont des faits avérés et prouvés par les pièces authentiques, dont les copies se trouvent jointes à ces Mémoires; ce sont des faits, que les so-

---

(a) Ce dégout et ce désir de la paix avoient tellement pris le dessus dans l'armée Prussienne, qu'un propos habituel parmi ces officiers étoit, d'appeller cette Guerre une Guerre fatale: „Ein unseliger Krieg"; et qu'en se retirant derrière Mayence, et nous abandonnant la défense de cette place, on ne faisoit pas difficulté de dire publiquement à cette Armée là: que la place ne pourroit pas se soutenir 15. jours, et que sa reddition aux Français étoit un sacrifice qu'il conviendroit de faire, pour assurer la fin des hostilités.

phismes les plus spécieux, dont nos alliés et voisins sont toujours si bien pourvus, auront bien de la peine à faire envisager sous un autre jour, à quiconque voudra examiner les choses avec attention et impartialité; et qui feront concevoir, à quels obstacles et à quelles entraves j'ai été livré dans mes opérations pendant tous le cours de cette campagne, et quelle confiance je pouvais fonder sur les paroles et le soutien d'alliés pareils, qui, par tout ce qui s'y est fait de leur part, ont fait voir d'une manière à ne pouvoir s'y méprendre, que leur système ne tendoit qu'à ménager le plus que possible leurs troupes, et à manoeuvrer de façon, qu'en remplissant ce but, sans cependant se compromettre, vis-à-vis du public et des Anglais qui les payoient, au point de ne pas pouvoir trouver des moyens de présenter sous des couleurs avantageuses le but et la conduite de leurs opérations, ils pussent attendre, que les événemens amenassent pour eux la cessation d'une guerre, à laquelle ils n'avoient plus d'intérêt, que pour autant, qu'elle paroissoit pouvoir amener encore des résultats favorables à leurs vues particulières.

Ende der I. Abtheilung des 2. Bandes.

